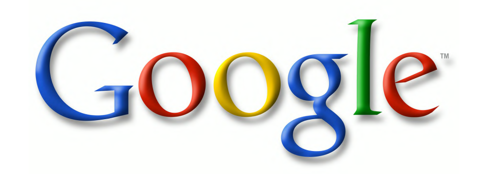
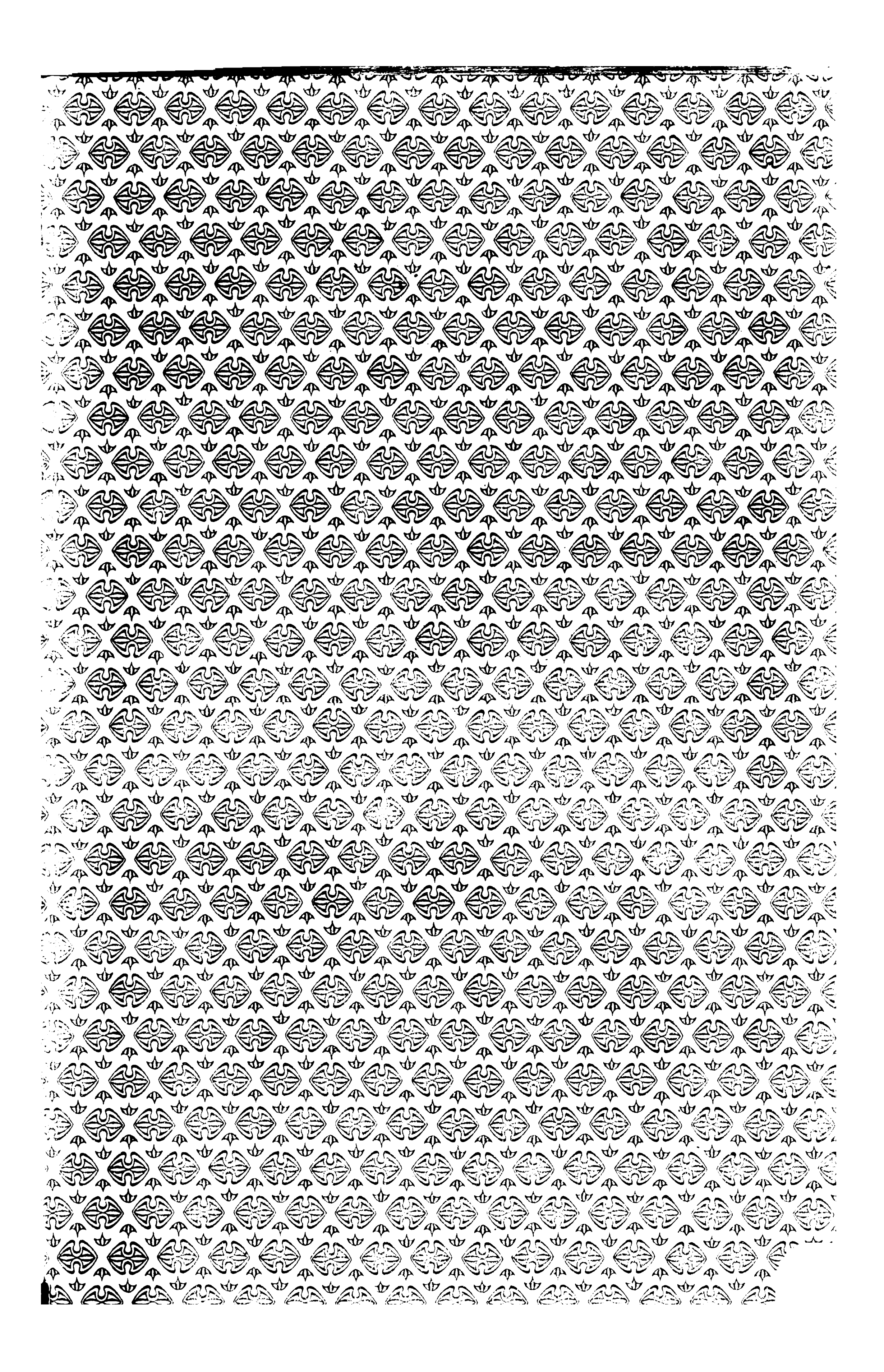





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ΓΕΡΑΣ.

Abhandlungen zur Indogermanischen Sprachgeschichte

August Fick

zum siebenzigsten Geburtstage

gewidmet

von Freunden und Schülern.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1903.

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Inhalt.

Lieber Freund!

Nicht ohne tiefe Bewegung kann ich Ihnen diese Freundesgabe zueignen.

Als ich Sie zum ersten Male besuchte, war eben die zweite Auflage Ihres Wörterbuches mit ihrem glänzenden Aufbau und ihrer Fülle neuer Kombinationen erschienen. Sie trugen sich mit grossen Entwürfen und sprachen darüber mit der ganzen Wärme und Lebhaftigkeit, die Ihre Freunde in Ihren Unterhaltungen zu finden gewohnt sind, aber Sie waren ein todkranker Mann, und die Erinnerung an Rasks Schicksal erfüllte mich, als ich Sie verliess, und so oft wir in jener Zeit zusammen waren.

Auch Ihnen sind damals oft solche trüben Gedanken gekommen, aber Sie wiesen sie von sich, Sie nahmen willensstark den Kampf mit dem Schicksal auf und haben ihn so siegreich geführt, dass Sie heute noch schaffensfroh vor uns stehen und auf eine wissenschaftliche Tätigkeit zurückblicken, so rastlos und so gesegnet, wie sie nicht vielen vergönnt ist.

Wenig an äusseren Ehren, noch weniger an Hab und Gut hat Ihnen das Leben gebracht, denn Sie suchten nie die Menschen und der Menschen Gunst und folgten in Forschung und Lehre keiner anderen Stimme, als der *ϑείη ὀμφή* Ihres wahrheitssuchenden Inneren. Aber Sie erwarben sich, was köstlicher ist: einen bleibenden Namen in der Geschichte unserer Wissenschaft, die liebende Fürsorge einer trefflichen Frau und die felsenfeste

Treue Ihrer Freunde und Schüler. Und dieser unserer Treue und unserer Dankbarkeit für alles, was Sie uns waren und gaben, als Mann dem Manne, als Forscher dem Forscher, als Meister dem Jünger, an dem heutigen Tage Ausdruck zu geben, ist dieser Band bestimmt.

Mehr und mehr haben Sie sich im Laufe der Jahre zurückgezogen, und wenn Ihre Freunde jetzt aus der Ferne an Sie denken, sehen sie Sie sinnend vor den Büchern sitzen oder, dieweil Ihre Frau das Haus beschickt, allein auf stillen Haidepfaden wandeln — allein, doch nicht einsam. Denn ausser unseren Wünschen und Ihren Gedanken begleitet Sie Ihr treuester Kamerad: Ihr wunderbares Gottvertrauen, das Erbteil Ihres ehrwürdigen Vaters, des alten Lützowers. Es hat sich bewährt in allen, auch den schwersten Stunden Ihres Lebensweges. Möchten Sie an diesem Wanderstabe auch die Schwelle der achtzig zufriedenen Herzens überschreiten!

A. Bezzenberger.

Παρμενίδης oder *Παρμενείδης*.

Von

Friedrich Blass.

In jüngster Zeit ist eine onomatologische Frage nach verschiedenen Seiten hin erörtert worden, die als solche zwar kein grosses Interesse hat, aber doch wegen einer betroffenen Persönlichkeit ein Interesse gewinnt. Von dem Eleaten Parmenides ist fortwährend die Rede, und von dem platonischen Dialoge, der nach ihm benannt ist, gleichfalls sehr oft: sollen wir nun umlernen und Parmenī́des sagen, indem es griechisch *Παρμενείδης* heisse, oder bei der Gewohnheit bleiben: Parménĭdes *Παρμενίδης*? W. Crönert hat (nach Vorgang von Wilh. Schulze Quaest. epicae 508) aus den Handschriften reichliche Belege beigebracht, auf Grund deren er für *Παρμενείδης* eintritt, welches in der Tat sogar im Bodlejanus des Platon herrschende Schreibung ist (s. Hermes XXXVII, 212); H. Diels dagegen (ebendaselbst S. 480f.) stützt sich auf den Hexameter des Timon von Phleius (Frg. 44 Diels): *Παρμενίδου τε βίην* —, und erklärt darnach dies für die übliche Form, bei der auch wir zu bleiben hätten. Sie und Freund Bechtel in dem Buche über die Personennamen (S. 265) notieren *Παρμενίδης* und *Παρμενείδης*, letzteres aus einer thessalischen Inschrift, ersteres eben aus der Literatur und neben *Ἐμμενίδας* und *Ἐπιμενίδης*. Diese kommen von den gleichfalls inschriftlich belegten Namen *Ἐμμένης* und *Ἐπιμένης*, indem ja von diesen Namen auf *-ης* zwar eigentlich *-είδης* gebildet werden sollte, aber meistenteils *-ίδης* gebildet wird; *Παρμενίδης* könne, sagen Sie, auch von dem belegten *Πάρμενις* ab-

geleitet werden, Παρμενείδης aber und das Femininum Παρμένεια von dem darnach vorauszusetzenden, wenn auch noch nicht gefundenen Παρμένης. Das heisst, Παρμενείδης gab es, und Παρμενίδης kann es gegeben haben, oder vielmehr, wie Crönert aus zwei Inschriften des 1. Jahrh. vor Chr. und des 1. Jahrh. nach Chr. nachweist, hat es auch wohl gegeben — es könnte ja hier ι ει bedeuten —; wie der Philosoph nun hiess, bleibt zu untersuchen. Es ist auch der Hexameter des Timon noch kein unbedingter Beweis für -ίδης; denn Παρμενείδης ging nicht in den Hexameter, und der Poet, wenn noch so sehr allgemein Παρμενείδης gesagt wurde, war in der Zwangslage zu verkürzen. Wonach aber soll nun entschieden werden? Denn nach den Handschriften doch erst recht nicht: die sind in einer Frage der Orthographie unzuverlässige Zeugen, vollends bei ει — ι. Nun scheint sich aber doch noch ein Mittel zu bieten: der Gebrauch in der rhythmischen Prosa. Wenn, wie ich glaube und vertrete, Platon's Prosa dies ist, und für Rhythmen doch von vornherein die eine Form so gut brauchbar war wie die andere, so lässt sich, scheint es, hieraus erkennen, wie Platon sagte, und wenn wir das wissen, können und werden wir uns dabei beruhigen, und nicht weiter fragen, ob nun wirklich auch der Eleate sich ebenso genannt habe.

Das Material bei Platon ist nun wirklich reich genug: in dem einen Parmenides kommt der Name ganze dreissigmal vor; ausserdem noch zweimal im Symposion, dreimal im Theätet, sechsmal im Sophistes; das sind im ganzen 41 Stellen, mit denen sich, wenn das Kriterium irgend etwas wert ist, doch gewiss die Sache wird entscheiden lassen. Beginnen wir also frisch die Untersuchung, und zwar natürlich beim Parmenides.

1) Parm. 126 C *Ζήνων καὶ Παρμενίδης διελέχθησαν*. Hier ist nun leicht zu konstatieren, dass (*Σωκρά*)*της καὶ Ζήνων καὶ Παρμενίδης δι-* gleich *-ελέχθησαν πολλάκις ἀκούσας* ist, ⏒ – – – – ⏒ ⏑ ⏑ – ⏓; aber das nenne ich noch keinen Beweis, indem dergleichen auch der Zufall machen kann. Vielmehr ist es nötig, diese Rhythmen im Zusammenhange mit andern aufzuzeigen, und zwar nach der neuerdings (unter Dittenbergers Einfluss) von mir angewandten strengeren Methode, die die Rhythmen gesondert hält und sie nicht in einander übergreifen lässt, ausser etwa wo sie in Formen wie a b b a oder ab ab mit ein-

ander verbunden sind. Versuchen wir es also so mit dieser ganzen Stelle.

126 B.

Παῖς δέ ποῦ ἦν ὅτε ⏓⏑⏑⏓⏑⏑ (a)
τὸ πρότερον ἐπε- a′
δήμησα δεῦρ' ἐκ Κλαζο- ⏓—⏑———⏒ (b)
μενῶν. πολὺς δ' ἤδη χρό- b′
νος ἐξ ἐκείνου. τῷ μὲν b″
γὰρ πατρὶ δοκῶ Πυριλάμπης ⏓⏑⏑⏑⏓⏑⏑—— (c)
ὄνομα. Πάνυ γ', ἔφη, αὐτῷ c
δέ γ' Ἀντιφῶν. ἀλλὰ τί μάλι- ⏑—⏑——⏒⏑⏑— (d)
στα πυνθάνῃ; Οἶδ', εἶπον ἐγώ, d′
πολῖταί μοί εἰσιν, μάλα φιλόσοφοι ⏑——⏑——⏑⏓ (e), + f
ἀκηκόασίν θ' ὅτι οὗτος ὁ Ἀν- ⏒—⏑——⏑⏑⏓⏑⏑— (f′)
τιφῶν Πυθοδώρῳ τινὶ e′
Ζήνωνος ἑταίρῳ ——⏑⏑—— (g)
πόλλ' ἐντετύχηκε, g′
καὶ τοὺς λόγους, οὕς ποτε Σωκρά- f″ (verkürzt am Ende)
της καὶ Ζήνων καὶ Παρμενίδης δι- ⏓—————⏓⏑⏑—⏒ (h)
ελέχθησαν, πολλάκις ἀκούσας — . h′

Ich breche hier vorläufig ab, weil es einiges zu erörtern gibt. Bis Z. 10 geht alles einfach, in der Form a a b b b c c d d; dass bei *πυνθάνῃ* die Pause wirkt, so dass der Auslaut nicht verkürzt wird, bedarf nur kurzer Bemerkung. Dann aber, von 10 ab, sind e f verflochten: e ⏑——⏑——⏑⏓, f ⏓—⏑——⏑⏑⏒⏑⏑—, so dass zwar die Form e f f′ e′ erkannt wird, aber zwischen e und f das meiste gemeinsam ist. Und nun hat weiter der Codex *Γ* Bekkers (z. T. aus Korrektur) hinter *τινὶ* 12 noch *Παρμενίδου καὶ*, wogegen von Seiten des Sinnes nichts einzuwenden; aber auch die Rhythmen gewinnen, denn (12) *-τιφῶν Πυθοδώρῳ τινὶ Παρμενίδου* ist mit 10 ganz gleich. Sodann g jetzt *καὶ Ζήνωνος ἑταί-*: g′ *-ρῳ πόλλ' ἐντετύχη-*, und *-κε καὶ τοὺς λόγους οὕς ποτε Σωκρά-* : 12 *-τιφῶν Πυθοδώρῳ τινὶ Παρμε-*, während 15 jetzt, des Anfangs wegen, mit *ἀκηκόασίν θ' ὅτι οὗτος* 11 in Beziehung gesetzt werden muss. Aber der Coislinianus *Γ* ist, wie Schanz dargetan und Jordan und Wohlrab zugegeben haben, aus dem Venetus *T* (t bei Bk.) abgeleitet und ohne selbständigen Wert. Mag das sein; aber die Korrekturen zumal können aus einer selbständigen, vielleicht

verlorenen Handschrift abgeleitet sein, und der ganze Apparat ist immer noch nicht zu überschauen. Diese Lesart von *Γ* jedenfalls kommt mir richtig vor, wiewohl ich, was die Rhythmen betrifft, auch mit der andern mich abfinden kann [1]. Gehen wir also noch ein Stückchen weiter.

18 *τοῦ Πυθοδώρου ἀ-* — — ⏑ — ⏑⏑ (i)
τομνημονεύει. Ἀ- i′
ληθῆ ἔφη λέγεις. Τούτων τοίνυν, εἶ- — ⏑⏑ — ⏑ — — — — ⏑ — (k)
πον, δεόμεθα διακοῦσ(αι). Ἀλλ' οὐ χαλεπόν [ἔφη]· ⏓ ⏑⏑ ⏑⏒⏑⏑ — — ⏓ ⏑⏑ — (l)
μειράκιον γὰρ ὢν αὐτοὺς εὖ μάλα k′
διεμελέτησεν, ἐπεὶ νῦν γε κατὰ τὸν —. l′

Das möge für *Παρμενίδης* 16 (und *Παρμενίδου* 12) genügen. In 21 glaube ich *ἔφη* beseitigen zu müssen: bekanntlich wird dies in erzählten Wechselreden von Platon durchaus nicht immer zugefügt, und die Deutlichkeit verlangt es hier nicht. So ist in 20—23 die Form a b a′ b′.

2) 3) 4) 127 B.

127 A.

μὲν πρῶτον ᾤκνει· πο- — — ⏑, — — ⏑ (a)
λὺ γὰρ ἔφη ἔργον εἶν(αι)· ἔπειτα ⏒⏑⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏒ (b)
μέντοι διηγεῖτ(ο)· ἔ- a′
φη δὲ δὴ ὁ Ἀντιφῶν λέγειν τὸν b′
Πυθόδωρον ὅτι ἀφίκοιν- — ⏑ — ⏑⏑ ⏒ (c), ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ — (d)
τό ποτ' εἰς Παναθή- d′
ναια τὰ μεγάλα c′
Ζήνωνα καὶ Παρμενί- — — ⏑ — — ⏑⏑ (e)
δην. τὸν μὲν οὖν Παρμενί-
δην εὖ μάλα δὴ πρεσβύτην εἶναι, — — ⏑⏑ — — — — — (f)
(εἶναι,) σφόδρα πολιόν, καλὸν δὲ κἀγαθὸν — — — ⏑⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏓ (g)
τὴν ὄψιν, περὶ ἔτη μάλιστα πέντε καὶ g′
(στα πέντε καὶ) ἑξήκοντα, Ζήνω- f′
να δ' ἐγγὺς ἐτῶν τετταράκοντα τότ' εἶν(αι), εὐμήκη δὲ καὶ χαρίεντ' ⏒ — ⏑⏑ — ⏓ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — — — ⏑ — ⏑⏑ — (h)
ἰδεῖν, καὶ λέγεσθ(αι) ⏒ — — ⏑ ⏓ (i)
αὐτὸν παιδικὰ i′
τοῦ Παρμενίδου γεγονέναι. καταλύειν δ' αὐτοὺς ἔφη παρὰ τῷ h′

1) Auch Proklos im Kommentar kennt nur die gewöhnliche Lesart.

Aus 2) und 3) geht nichts hervor; 4) (Z. 17) ist sehr deutlich für *Παρμενῐ́δης*.

5) 6) 127 CD. Ich schliesse an die vorgeführten Rhythmen an.

Πυθοδώρῳ̆ ἐκτὸς –⏑–⏑–⏓ (k)
τείχους ἐν Κεραμεικῷ̆· ––⏓⏑⏑–– (l)
οἷ δὴ καὶ ἀφικέσθαι l′
τόν τε Σωκράτη καὶ k′
ἄλλους τινὰς πολλοὺς μετ᾽ αὐτοῦ, ἐπιθυ- ––⏑–––⏑– ⏑⏑⏑– (m)
μοῦντας ἀκοῦσαι τῶν τοῦ Ζήνωνος γραμμά- –⏑⏑–––– ––––⏒ (n)
των· τότε γὰρ αὐτὰ –⏑⏑⏑–⏒ (o)
πρῶτον ὑπ᾽ ἐκείνων o′
κομισθῆ- o″ (letzter Fuss)
ναι· Σωκράτη δ᾽ εἶναι τότε σφόδρα νέον. m′
(*-ον.*) *ἀναγιγνώσκειν οὖν αὐτοῖς τὸν Ζήνων᾽* n′
αὐτόν, τὸν δὲ Παρμενίδην ⏓––⏑–⏑⏑– (p)
τυχεῖν ἔξω ὄντα, καὶ εἶ- p′
ναι πάνυ βραχὺ ἔτι λοιπὸν τῶν λόγων (*ἀ-*) –⏑⏑⏑⏑⏑–– –⏑–⏒ (q)
ἀναγιγνω- ⏑⏑–– (r)
σκομένων, ἧ- r′
νίκ᾽ αὐτός : τ᾽ ἐπεισελ- ⏑–– (ss′)
θεῖν ἔφη ὁ Πυθόδωρος καὶ –⏑⏑⏑–⏑––⏓ (t)
τὸν Παρμενίδην μετ᾽ (*αὐτοῦ καὶ*) t′
αὐτοῦ καὶ ᾽Αριστοτέλη τὸν τῶν τριάκον- q′
τα γενόμενον, καὶ σμίκρ᾽ ⏒⏑⏑⏑–– (u)
ἄττ᾽ ἔτ᾽ ἐπακοῦσαι τῶν, usw. u′

Auch hier *Παρμενῐ́δης*, Z. 29 und 36. Im Texte ist gegen Bekker und Hermann folgendes geändert. Z. 22 *πολλοὺς μετ᾽ αὐτοῦ* mit *Δ*DIR statt *μετ᾽ αὐτοῦ πολλούς*. Unter diesen Handschriften sind solche, die wenigstens Wohlrab für selbständige Zeugen hält; mir kommt es auf die Lesart an, die ich für richtig halte, und die wohl irgend einen selbständigen Zeugen haben wird. Bei Proklos schwanken die Handschriften: *πολλοὺς μετ᾽ αὐτοῦ*, aber ohne *τινάς*, oder *τινὰς μετ᾽ αὐτοῦ πολλούς*. Gegen alle Hdschr. habe ich 36 *ἔξωθεν* nach *Πυθόδωρος* entfernt. Wenn Pythodoros, Parmenides und Aristoteles

nachträglich hereinkommen (*ἐπεισελθεῖν*), so kommen sie von draussen herein, wo sich Parmenides nach Z. 30 vorher befand (*ἔξω ὄντα*); wozu so Selbstverständliches sagen?

7) 128 A.
127 E.

(ὅ)σους περ λόγους γέγραφας, ὡς οὐκ ἔστι πόλλ'; – – ⏑ –
⏑⏑⏑ – – – ⏑ ⏓ (a)
οὕτω λέγεις, ἢ ἐγὼ οὐκ ὀρθῶς κατα- a'
μανθάνω̆; Οὐκ : ἀλλὰ, φάναι [τὸν Ζήνωνα], – ⏑⏑ – (b. b')
καλῶς συνῆκας ὅλον τὸ γράμμ' ὃ βούλεται. ⏒ – ⏑ ⏓ ⏑⏑ –
– – ⏑ – ⏑ – (c)
(-*ται*.) *Μανθάνω, εἰπεῖν* – – ⏑⏑ – – (d)
τὸν Σωκράτη, (ὦ Παρ-) d'
ὦ Παρμενίδη, ὅτι Ζήνων ὅδ' οἱ μόνον c'
τῇ ἄλλῃ σου φιλίᾳ ⏒ – – – ⏑⏑ – (e)
βούλετ(αι) ᾤκει- : -ῶσθαι, ἀλλὰ – ⏑ – ⏓ (f, f')
καὶ τῷ συγγράμματι. ταὐ(τὸν) —. e'

Hier -*είδης* oder -*ίδης* (7); wir müssen jedenfalls weiter untersuchen, ob nicht doch einmal etwas widersprechendes herauskommt.

8) 128 C ist wegen zu reichlicher Varianten zum Beweise ungeeignet.

(ἀν)θρώπους δ' ἐπικρυπτόμενον, ὥς τι ⏓ ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑⏑ – ⏑ (a)
μέγα διαπραττόμενον· ἀλλὰ a'
σὺ μὲν εἶπές τι τῶν συμβε- ⏑⏑ – – ⏑ – – ⏑ (b)
βηκότων : ἔστι δὲ – ⏑ ⏓ (c, c')
τὸ γ' ἀληθὲς βοήθειά b'
τις τῷ Παρμενίδου λό- – – – ⏑⏑ – ⏒ (d)
γῳ πρὸς τοὺς ἐπιχειροῦν- d'
τας αὐτὸν κωμῳδεῖν, ὡς εἰ ⏑ – – – – – – – ⏑ (e)
ἕν ἐστι πολ- : -λὰ καὶ γελοῖ- ⏑ – ⏑ – (f, f')
α συμβαίνει πάσχειν τῷ λό(γῳ) κτἑ. e'

Z. 3f. *τι* hier statt nach *συμβεβ.*, mit DQR Proklos (auch im Kommentar so). Z. 6 ohne *ταῦτα τὰ γράμματα* nach *τις*; *τὰ γράμματα* fehlt in DQR (bei Proklos nur im Lemma; ausdrücklich erkennt er im Kommentar *τὰ γρ.* an). Vorher und nachher *τὸ γράμμα* im Singular; wozu der Wechsel? wozu ein neues Subjekt?

9) 10) 11) 12) 130 A—C.

(ἐπι)δεῖξαι. λέγοντος δή, ἔφη ——⏑——⏑⏑⏓ (a)
ὁ Πυθόδωρος, : τοῦ Σωκράτους ταῦτ', ⏒—⏑—— (b, b')
αὐτὸς μὲν οἴεσθ(αι) ἐφ' ἑκά- a'
στου ἄχθεσθαι τόν τε Παρμενί- ⏑————⏑—⏑⏑ (c)
δην καὶ τὸν Ζήνωνα, τοὺς δὲ πά- c'
ιν τ' αὐτῷ προσέχειν τὸν νοῦν ⏑——⏑⏑——— (d)
καὶ θάμ' εἰς ἀλλή- : -λους βλέποντας μει- —⏑——— (e, e')
διᾶν [ὡς] ἀγαμένους τὸν Σω- d'
κράτη· ὅπερ οὖν καὶ ⏒⏑⏑⏑—⏓ (f)
παυσαμένου αὐτοῦ f'
εἰπεῖν τὸν Παρμενίδην, Ὦ ————⏑⏑—⏓ (g)
Σώκρατες φάναι, ὡς ⟨⏒⟩ : ἄξιος εἶ ἄγασθαι —⏑⏓⏑⏑—⏒
(h, h')
τῆς ὁρμῆς τῆς ἐπὶ τοὺς λό- g'
γους· καί μοι εἰπ', αὐτὸς σὺ οὕ- ——⏑———⏑— (i)
(σὺ οὕ)τω διῄ- ⏑——⏑— (k)
ρησ(αι) ὡς λέγεις, χωρὶς μὲν εἴ- i'
δη αὐτ' ἄττα, χω- k'
ρὶς δ' αὖ τὰ τούτων μετέχοντα; καί τι ⏓—⏑—⏓⏑⏑—⏑—
⏒ (l)
σοι δοκεῖ εἶναι αὐ- : -τὴ ἡ ὁμοιότης ⏓⏑⏑—⏑— (m, m')
χωρὶς ἧς ἡ- : -μεῖς (ὁμοιό-) —⏑—⏓ (n, n')
ὁμοιότητος ἔχομεν; καὶ ἓν δὴ l'
καὶ πολλά, καὶ πάνθ' ὅσα νῦν δή ——⏑———⏑⏑—⏓ (o,
vgl. l)
Ζήνωνος ἤκουες; Ἔμοιγε, o'
φάναι τὸν Σωκράτη. Ἦ ⟨—⟩ καὶ τὰ τοιάδ', ⏒———⏑
⏑———⏑—⏒ (p)
εἰπεῖν τὸν Παρμενίδην, οἷον δικαίου p'
τι εἶδος αὐτὸ καθ' ἑαυ- ⏑—⏑—⏑⏑⏑— (q)
τὸ καὶ καλοῦ καὶ ἀγαθοῦ q'
καὶ παντὸς αὖ τοῦ τοιούτου; Ναί, ⏓—⏑——⏑——— (r)
φάναι. Τί δ'; ἀνθρώπου εἶδος χω- r'
ρὶς ἡμῶν καὶ τῶν οἷ- ⏑—————— (s)
οι ἡμεῖς ἐσμὲν πάν- s'
των, αὐτό τι εἶδος ἀνθρώπου ἢ πυρὸς ⏓⏓⏑⏑—⏑——⏑—
⏑⏒ (t)
ἢ καὶ ὕδατος; —⏑⏑⏑⏒ (= t Afg.)

Ἐν ἀπορίᾳ φάναι πολλάκις δὴ ὦ t′
Παρμενίδη περὶ αὐτῶν ⏓⏑⏑⏓⏑⏑–⏓ (u)
γέγονα, πότερα χρὴ φά(ναι κτέ.) u′

Παρμενίδης 11. 25. 35; bei 4 unentscheidbar. Zum Texte: 8 *ὡς* fehlt in R, was an sich nichts bedeutet; die Ausgleichurg zwischen 6 und 8 kann auch durch Zusatz einer Silbe in 6 erfolgen, wie in 12 etwas wie *ὡς* ⟨*ἄρ*⟩ zu vermuten scheint. Bei 14ff. greifen, in der Figur ik i′k′, ik in einander über, was sich durch Streichung oder Zusatz ja ebenfalls beseitigen liesse, unter Vereinigung von ik zu einem Rhythmus ––⏑–––⏑–(⏑–) –⏑–. — 19 *ἢ* vor *ὁμοιότης* ist stark bezeugt; so steht es im Bodl. selbst vom Korrektor. — 24 etwa *ἦ* ⟨*που*⟩; denn hier war die bejahende Antwort selbstverständlich. — 28 alle Hdschr. *πάντων αὖ τῶν τοιούτων* (auch Proklos im Kommentar); die Korrektur ist leicht.

13) p. 130 E ist an der entscheidenden Stelle unklar und daher zu übergehen; für *Παρμενείδης* ergibt sich keinesfalls etwas.

14) p. 131 A entspricht offenbar *ὦ Παρμενίδη ἐνεῖν(αι)*; *Ἕν ἄρ᾽ ὂν καὶ* . . mit *καὶ χωρὶς οὖσιν ὅλον ἅμ᾽ ἐνέσται*; da könnte man aber *Παρμενείδη* einsetzen (wie 127 E) und hätte damit noch genaueres Entsprechen, wiewohl ja auch der Tribrachys den Daktylus gesetzmässig vertritt.

15) 132 B. *Ἀλλὰ φάναι ὦ Παρμενί-* .. : *καὶ οὐδαμοῦ αὐτῷ προσή-*; *-δη τὸν Σωκράτη μὴ* : *τῶν εἰδῶν ἕκαστον* : *ᾖ τούτων νόημα*; also wieder nicht verwendbar.

16) 17) 132 C.

Εἰπεῖν τὸν Παρμενίδην, οὐκ ἀνάγκη, εἰ τὰ ἄλλα ––––
⏑⏑––⏑–⏑–⏑–⏑ (a)
φῂς τῶν εἰδῶν μετέχειν, ἢ δοκεῖν σοι ἐκ νοημά- a′
των ἕκαστον εἶναι –⏑–⏑–– = Schluss von a
καὶ πάντα νοεῖν, ἢ νοή- ⏓–⏑⏑––⏑– (b)
ματ᾽ ὄντ᾽ ἀνόητ᾽ εἶναι; Ἀλλ᾽ b′
οὐδὲ τοῦτο, φάν(αι) ἔχει λόγον, ἀλλ᾽ ὦ –⏑–⏑⏑⏑–⏑⏑–⏓ (c)
Παρμενίδη, μά- –⏑⏑–⏑ Schluss von c
λιστ᾽ ἔμοιγε καταφαίνεται ὧδ᾽ ἔ- c′
χειν, τὰ μὲν εἴδη αὖθ᾽ ὥσ- –⏑⏑–⏑–– (d)
περ παραδείγμαθ᾽ ἑστάν(αι) κτέ. d′

Ich habe 9 *αὐτὰ* für *ταῦτα* eingesetzt; s. Proklos im Kommentar (V p. 159 = 706 Stallb.): *αὐτὰ μὲν τὰ εἴδη λέγων ἑστάναι ἐν τῇ φύσει*. *Παρμενίδην* ist in 1 besonders deutlich.

18) 133 C.

(πόρρω)θεν πραγματευομένου τοῦ — — ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ — ⏓ (a)
ἐνδεικνυμένου ἕπεσθαι, a′
ἀλλ᾽ ἀπίθανος εἴη a″ (vorn um 1 Silbe verkürzt)
ὁ ἄγνωστ᾽ ἀναγκά- ⏒ — — ⏑ — — (c)
ζων εἶν(αι) αὐτά. Πῇ δὴ c′
ὦ Παρμενίδη, φάναι τὸν ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓ (d)
Σωκράτη. Ὅτι : ὦ Σώκρατες οἶ- — ⏒ ⏑ ⏑ ⏓ (e, e′)
μαι ἂν σε καὶ ἄλλον, ὅστις d′

Αὐτά Z. 5 schwankt in der Stellung: nach *ἀναγκάζων* (so B u. a.) oder vor *ἀναγκ.* die Handschriften. Die Stelle ist überhaupt schwierig und hat viel Varianten.

19) 133 D.

(ἐπονομα)ζόμεθα· τὰ δὲ παρ᾽ ἡμῖν ταῦθ᾽, ὁμώνυμ᾽ ὄντ᾽ ἐ-
⏑ ⏑ ⏑ ⏒ ⏑ ⏑ — — — — ⏑ — ⏑ — ⏒ (a)
κείνοις, αὔτ᾽ αὖ πρὸς αὔτ᾽ ἐ- ⏓ — — — ⏑ — — (b)
στίν, ἀλλ᾽ οὐ πρὸς τὰ εἴδη, καὶ b′ (um 1 Silbe vermehrt)
αὑτῶν ἀλλ᾽ οὐκ ἐκείνων, ὅσ᾽ b″ (desgl.)
αὖ ὀνομάζεται οὕτως. Πῶς λέγεις; φάναι τὸν a′
Σωκράτη. Οἷον, φάναι τὸν — ⏑ ⏑ — — ⏑ — — (c)
Παρμενίδην, εἴ τις ἡμῶν c′
του δεσπότης ἢ δοῦ- ⏓ — ⏑ — — — (d)
λός ἐστιν, οὐκ αὑτοῦ κτέ. d′

Nichts geändert als 4 *αὑτῶν* für *ἑαυτῶν*.

20) 134 D. Wie es scheint *ἔχων; τί γὰρ οὔ; ὅτι ἔφη : ὁ Παρμενίδης, ὡμολόγη-* (⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ ⏑ ⏑ —), wiewohl ich das Vorhergehende und Nachfolgende nicht in Ordnung bringe.

21) 134 E. Nichts entscheidend: *λίαν ἔφη θαυμαστὸς ὁ λόγος ⟨ἦ⟩ εἴ τις . . : -ναι. ταῦτα μέντ(οι) ὦ Σώκρατες ἔφη ὁ Παρμε-* (— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ⏒); dazwischen *τὸν θεὸν ἀποστε- : -ρήσειε τοῦ εἰδέ-*; nachher *-νίδης καὶ ἔτ᾽ ἄλλα πρὸς : τούτοις πάνυ πόλλ᾽ ἀναγ(καῖον)*. Das in den Handschriften fehlende *ἦ* ist nach Baiter von Hermann hier eingesetzt.

22) 23) 135 B.

ἄλλον δυνησομένου διδά- — — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — (a)
ξας ταῦτα πάνθ᾽ ἱκανῶς διευ- a′

κρινησάμενον. Συγχω- ⏑—⏑⏑——— (b)
ρῶ σοι ἔφη ὦ Παρμενίδη / ὁ Σω- ⏒⏓⏑⏑——⏑⏑—⏑— (b′, erweitert)
κράτης· πάνυ γάρ μοι κατὰ νοῦν λέγεις. b″ (desgl.)
Ἀλλὰ μέντ᾽ εἶπεν ὁ Παρμενίδης εἴ [*γέ*] —⏑——⏑⏑—⏑⏑—— (c)
τις δὴ ὦ Σώκρατες αὖ μὴ ἐάσει κτἑ. c′

Z. 6f. Handschr. *γέ τις δὴ* (B usw.) oder *δή γέ τις*; vielleicht liegt der Fehler erst im folgenden.

24) 135 D.

ὁρμή, ἣν ὁρμᾷς ἐπὶ τοὺς λόγους· ἕλκυσον δὲ σαυτὸν καὶ
γύμνασαι μᾶλλον διὰ τῆς δοκούσης ἀχρήστου εἶναι καὶ
καλουμένης ἀ- : -δολεσχίας, ἕ-
ως ἔτι νέος εἶ· εἰ δὲ μή, σὲ διαφευξεῖται ἡ ἀλή-
θεια. Τίς οὖν ὁ τρόπος, φάν(αι), ὦ Παρμενίδη τῆς γυμνασίας;

Dass ich *ὑπὸ τῶν πολλῶν* nach *καλουμένης* (so auch Proklos), oder (*ΔΙ*) nach *ἀδολεσχίας*, entfernen musste, ist nicht der mindeste Verlust. *Διαφεύξεται* schreibt man; aber dies ist ja ein Fall, wo auch ein _ETAI des Originals keine Auskunft geben würde. Anderweitig ist *φευξοῦμαι* bei attischen Dichtern gesichert und bei Platon selbst mehrfach überliefert, s. Schanz Praef. Leg. XV sq.

25) 26) 136 C. D.

Ἀμήχανόν γ᾽ ἔφη ⏑—⏑—⏑— (a)
λέγεις ὦ Παρμενίδη πρα- ⏑———⏑⏑—⏓ (b)
γματείαν, κοὐ σφόδρα μανθά- b′
νω· ἀλλά μοι τί οὐ a′
διῆλθες αὐτὸς (ὑ-) a″
ὑποθέμενός τι, ἵνα μᾶλλον κατα- ⏑⏒⏑⏑—⏒⏑⏑——⏑⏒ (c)
μάθω; Πολὺ ἔργον, φάναι, ὦ Σώκρατες, c′
προστάττεις ὡς τηλικῷδ᾽. Ἀλλὰ ⏓————⏑——⏒ (d)
σύ, εἰπεῖν τὸν Σωκράτη, Ζήνων, d′
τί οὐ διῆλθες ἡ- a‴
μῖν; καὶ τὸν Ζήνων᾽ —————— (e)
ἔφη γελάσαντα φάναι, / Αὐτοῦ ⏑—⏑⏑—⏑⏑——⏑ (f)
ὦ Σώκρατες ——⏑— (= f Afg.)
δεώμεθα Παρμενίδου· μὴ γὰρ f′
οὐ φαῦλον ᾖ ὃ λέγει. ⏓—⏑⏒⏑⏑— (g)
ἢ οὐχ ὁρᾷς ὅσον ἔρ- g′
γον προστάττεις; εἰ κτἑ. e′

Z. 1 ist *γε* von Bekker und Hermann (nicht von Stallbaum) nach einem Teile der Hdschr., unter dem B nicht ist, ausgelassen, ganz ohne Grund, da es völlig passt.

27) 28) 29) 136 E.

διεξόδου τε καὶ πλάνης ἀδύνατον ⏓–⏑–⏑–⏑–⏓⏑⏑⏒ (a)
ἐντυχόντα τῷ ἀλη- –⏑–⏓⏑⏑– (b = a Schluss)
θεῖ νοῦν ἔχειν. ἐγὼ μὲν ὦ Παρμενίδη a′
Σωκράτει συνδέομαι, b′
ἵνα καὶ αὐτὸς διακούσω ⏑⏑⏑–––⏑⏑–– (c)
διὰ χρόνου. ταῦτα δὴ εἰπόν- c′
τος τοῦ Ζήνωνος, ἔφη ὁ ⏒–––⏓⏑⏑⏓ (d)
Ἀντιφῶν φάναι τὸν –⏑–⏑–– (e)
Πυθόδωρον, αὐτόν e′
τε δεῖσθαι τοῦ Παρμενίδου καὶ τὸν d′ und f ⏒–⏑⏑––⏓
Ἀριστοτέλη καὶ τοὺς f′
ἄλλους ἐνδείξασθαί ὃ λέ- d″
γοι καὶ μὴ ἄλλως ποιεῖν. τὸν οὖν Παρμενίδην, Ἀνάγκη, ⏒
–⏑–––––⏑––⏑⏑–⏑–⏒ (g)
φάναι, πιθέσθαι. καίτοι δοκῶ μοι τὸ τοῦ Ἰβυκείου g′
ἵππου πεπονθέν(αι), ᾧ ἐκεῖνος ἀθλη- h, Schluss von g
τῇ ὄντι καὶ πρεσβυτέρῳ /, ἐφ᾽ ἅρμα- h′
τι μέλλοντι ἀγωνιεῖσθαι κτἑ. i, Schluss von h.

Z. 3 *ἐγὼ μὲν* *ΔΣ* für *ἐγὼ μὲν οὖν*, und so zitiert Proklos im Kommentar (V, 314; 806 Stallb.), so dass jedenfalls urkundliche Gewähr vorhanden ist. *Μὲν οὖν* ging eben vorher, und hier wird nicht etwa aus dem Vorhergehenden weiter gefolgert. Die Rhythmen sind ungewöhnlich klar. Z. 14 schreibt man *πείθεσθαι*; da der Aorist passt, so ist über diese Änderung weiter nichts zu sagen.

30) 137 C.

ἐκείνου ἀπόκρισις. Ἕτοιμός σοι ⏑–⏑⏑⏑⏓⏑⏑––⏒ (a)
ὦ Παρμενίδη, φάναι, –⏒⏑⏑–⏑⏒ (b)
τοῦτο, τὸν Ἀριστοτέ- b′
λη · ἐμὲ γὰρ λέγεις b″ (um eine Silbe zu Anfang kürzer)
τὸν νεώτατον λέγων · –⏑–⏑–⏑⏒ (c)
ἀλλ᾽ ἐρώ(τα ὡς ἀπο-) c′
τα ὡς ἀποκρινουμένου. Εἶεν δή κτἑ. a′

Damit sind die Stellen des Parmenides erledigt. Das Ergebnis für *Παρμενίδης* ist nicht an allen gleich klar, auch die Analyse nicht überall gleich sicher; aber das Gesamtergebnis scheint mir so sicher wie möglich. Natürlich aber ist dasselbe nun auch an den Stellen der andern Dialoge zu prüfen: es könnte ja sein, dass Platon anderswo sich der andern Form bedient hätte.

Von den beiden Stellen des Symposion ist die eine, p. 178B in der Rede des Phaidros, zum Beweise wenig brauchbar. *Τούτω γενέσθαι Γῆν τε καὶ Ἔρωτα . . . : (Γέ)νεσιν λέγει πρώτιστον μὲν Ἔρωτα; τε καὶ Ἔρ. : Παρμενίδης δὲ : τὴν Γένεσιν λέ-.* Aber warum nicht — *καὶ Ἔρωτα Παρ-* und — *μὲν Ἔρ. θε-*, und dazwischen *-μενείδης : δὲ τὴν Γέ-*, wie B tatsächlich hat? Was richtig ist, kann nur aus dem Zusammenhange der Rhythmen erkannt werden, und den deutlich zu erkennen hindert die zweifellose Verderbnis der Stelle. Zum Glück ist im Symposion noch eine andre, in der Rede des Agathon p. 195B.

(*ἐγὼ δὲ Φαίδρῳ*) *πόλλ᾽ ἄλλ᾽ ὁμολογῶν* ——⏑⏑⏑— (a)
τοῦτ᾽ οὐχ ὁμολογῶ, a′
ὡς Ἔρως Κρόνου καὶ Ἰαπετοῦ ἀρ- —⏑—⏑—⏑⏑⏒⏑⏑— (b)
χαιότερός —⏑⏑⏒ Schluss von b
ἐστιν, ἀλλά φημι νεώτατον αὐ- b′
τὸν εἶναι θεῶν ⏑——⏑— (c)
καὶ αἰεὶ νέον, c′
τὰ δὲ παλαιὰ πράγματα ⏑⏑⏑—⏑—⏑⏑ (d, Afg. von e)
περὶ θεούς, ἃ Ἡσίοδος καὶ ⏒⏑⏑—⏑—⏑⏑—— (e)
Παρμενίδης λέγουσιν, Ἀνάγκῃ e′
καὶ οὐκ Ἔρωτι γεγονέναι, εἰ ἐκεῖνοι ἀ- ⏒—⏑—⏑⏒⏑⏑⏒⏑⏑ —⏑⏒ (f, vgl. b)
ληθῆ λέγουσιν· οὐ γὰρ ἂν ἐκτομαὶ οὐδὲ δεσμοὶ ἀλ- f′+g
λήλων ἐγένοντο καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ ⏓—⏑⏑—⏑⏑ —⏑—⏑— (g′)
βίαι᾽, εἰ Ἔρως ἐν αὐτοῖς ἦν, ⏑⏓⏑⏑—⏑——— (h)
ἀλλὰ φιλία καὶ εἰρήνη κτέ. h′

Deutlich für *Παρμενίδης*. In 11—13 ist etwas Vermischung von Rhythmen; um das zu vermeiden, könnte man *καὶ οὐκ Ἔρω-* 11 und *-ληθῆ λέγου-* 12 absondern und mit f bezeichnen, den Rest von 11 aber mit g; in 12 hängen sich an diesen noch 2 Silben an, und 13 wiederholt g mit diesen Silben. *Λέγουσιν*

in 12 ist Lesart bei Stobaeus statt *ἔλεγον*, ebenso 13 *ἐγένοντο* statt *ἐγίγνοντο*, doch hat hier auch *Γ* den Aorist. Ob dieser oder Imperfekt für den Sinn besser ist, lässt sich schwer sagen; aber was soll *ἔλεγον*? Hug findet darin eine Andeutung, dass Agathon an diese Fabeln nicht glaube; das verstehe ich nicht, und halte vielmehr *ἔλεγον* für gedankenlose Assimilation an *ἐγίγνοντο*. Dass ich von *Ἰαπετοῦ* (*ἰάπτω*) 4 die erste Silbe als Kürze messe, obwohl Hesiod (und Aristophanes im Anapäst) sie unter dem Zwange des Verses dehnen, möchte ganz unbedenklich sein.

Wir kommen zum Theätet. Die erste Stelle, p. 152E, scheint auf den ersten Blick für *Παρμενείδης* zu sein: *πάντες ἑξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν* : *Παρμενείδου* (B pr.) *συμφέρεσθον*; indes man sieht alsbald, dass auch *οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου* gleich *συμφέρεσθον*, *Πρωταγόρας* ist; was richtig, kann nur der Zusammenhang der Rhythmen entscheiden.

D (*πάνθ'*) *ἃ δή φαμεν εἶν(αι), οὐκ ὀρ-* ⏑—⏑⏑——— (a)
θῶς προσαγορεύοντες· ἔστι μὲν —⏓⏑⏑——⏑—⏑— (b, a vermehrt)
γὰρ οὐδέποτ' οὐδέν, ἀεὶ δὲ γίγνε- ⏒—⏑⏑—⏑⏑—⏑—⏑ (c)
ται. καὶ περὶ τούτου πάντες ἑ- ⏓⏓⏑⏑———⏑— (d)
ξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενί- ——⏑———⏑⏑ (e)
δου συμφέρεσθον, Πρωταγό- e′
(*σθον, Πρωταγόρας*) *τε καὶ Ἡράκλειτος* c′
καὶ Ἐμπεδοκλῆς, καὶ τῶν ποιη- d′
τῶν οἱ ἄκροι τῆς ποιήσεως b′ (vorn um 1 Silbe vermindert)
ἑκατέρας, κωμῳδίας d″ (desgleichen)
μὲν Ἐπίχαρμος, τραγῳδίας b″
δ' Ὅμηρος, ὃς εἰπὼν Ὠκεανόν τε ⏑—⏑⏑———⏑⏑—⏒ (f)
θεῶν γένεσιν καὶ μητέρα Τηθύν, κτἑ. f′

So beweist freilich die Stelle weder für *-είδης* noch für *-ίδης*. Die Figur des Entsprechens kommt etwas kompliziert heraus: b und b′ sind gehörig weit entfernt; dazwischen stehen c + d .. = c′ + d′, und zwischen diesen noch e e′. Weiterhin einfacher: d′ + b′ = d″ + b″, und dann mit völligem Wechsel f f′. Für den Text ist so gut wie nichts zu bemerken; denn über *ξυμφέρεσθον* oder *-έσθων* (B pr.?, Vindob. 21, Schanz) oder *-έρονται* (Stob.) will ich hier nicht reden, und *ὃς* 12 (in den

Hdschr. fehlend) ist von Heindorf wohl mit genügender Sicherheit eingeschoben.

Auch die zweite Stelle, 180 E, scheint nichts zu beweisen: (*Μέλισ*)*σοί τε καὶ Παρμενίδαι* (oder *-εῖδαι*) *ἐναντιούμε-* . . : (*ἐ*)*στὶν καὶ ἕστηκεν αὐτ' ἐν ἑαυτῷ* (*αὐτῷ* Hdschr.), *οὐκ ἔ*(*χον*); dazwischen *-νοι πᾶσι τούτοις διισχυ-* : *-ρίζονται, ὡς ἕν τε πάντ' ἐ*(*στίν*). Wenn freilich *-σοί τε καὶ Παρμενίδαι* zugleich auch mit dem vorhergehenden *-ναι καὶ ἄλλ' ὅσα Μέλισ-* in Beziehung steht, haben wir *Παρμενίδαι* sicher; analysieren wir also, was vorhergeht.

-ται ἠλιθίως οἰόμενοι τὰ μὲν ἑστάναι, τὰ δὲ ⏑⏓⏑⏑——⏑
⏑—⏑⏑—⏑—⏑⏑ (a)
κινεῖσθαι τῶν ὄντων, μαθόντες δ' ὅτι πάν- ⏓—————⏑
——⏑⏑— (b)
τα κινεῖται τιμῶσιν αὐτούς; ὀλίγου b′
δ' ἐπελαθόμην, ὦ Θεόδωρ', ὅτι ἄλλοι αὖ τὰ ἐ- a′
ναντί' ἀπεφήναντ', οὖλον ἀκί- —⏒⏑⏑———⏑⏑— (c)
νητον τελέθειν, τῷ πᾶν ὄνομ' εἶ- c′
ναι, καὶ ἄλλ' ὅσα Μέλισ- —⏑—⏒⏑⏑— (d)
σοί τε καὶ Παρμενίδαι κτἑ. d′

Hierin ist Manches recht ohrenfällig; indes ich habe in 5 *τούτοις* nach *τὰ ἐναντία* ausgelassen, ein ganz unnützes Wort — es kommt gleich hinterher *ἐναντιούμενοι πᾶσι τούτοις* —, aber doch ein allgemein überliefertes. Es hilft also nichts, für *Παρμενίδης* bleibt auch diese Stelle unklar.

Die dritte ist 183 E:

D(*ἤ*)*κουσα περὶ ὧν λέγω. Ἱππέ-* —⏑⏑⏑—⏑⏑—⏑ (a)
ας εἰς πεδίον προκαλῇ Σωκράτη εἰς λό- ⏓—⏑⏑—⏑⏑——⏑
⏑—⏑ (b, = a erweitert)
(*τῃ εἰς λό*)*γους προκαλούμενος·* ⏑—⏑—⏑⏑—⏑⏒ (c)
ἐρώτα οὖν καὶ ἀκούσῃ. Ἀλ- c′
λά μοι δοκῶ ὦ Θεόδωρε περί γ' ὧν κε- b′
λεύει Θεαίτητος οὐ ——⏑——⏑— (d)
πείσεσθαι αὐτῷ. Τί δὴ d′
οὖν οὐ πείσεσθαι : Μέλισσον μὲν καὶ ⏓————— (e, e′)
τοὺς ἄλλους, οἳ ἓν ἑστὸς λέγουσιν τὸ ———⏑⏑——⏑——⏒ (f)
πᾶν, αἰσχυνόμενος μὴ σκοπῶμεν φορ- f′
τικῶς, ἧττον αἰσχύνομαι ἢ ⏑———⏑—⏓⏑⏑⏓ (g)
ἓν ὄντα Παρμενίδην. Παρμενίδης ⏑—⏑—⏑⏑—⏓⏑⏑— (h)

δέ μοι φαίνεται, τὸ τοῦ 'Ομή- g′
ρου, αἰδοῖός τέ μοι εἶναι ἅμα δει- h′
νός τε. συμπροσέμειξα γάρ δὴ τῷ –⏑⏒⏑⏑–⏑––⏓ (i)
ἀνδρὶ πάνυ νέος πάνυ πρεσβύ(τῃ κτέ.) i′

Mit dem Theätet haben wir kein Glück: denn auch hier ist geändert, wiewohl nicht an der entscheidenden Stelle: 10f. *σκοπῶμεν φορτικῶς* für *φορτ. σκοπῶμεν*. Ferner muss *αἰδοῖος* (nach *ποῖος* usw.) als Aretikus angenommen werden, oder eine (immerhin erträgliche) Licenz des Entsprechens. Aber *Παρμενείδης* bleibt doch jedenfalls ausgeschlossen.

Wenden wir uns endlich zum Sophistes, zunächst gleich zum Anfang dieses Dialogs, 216A.

Κατὰ τὴν χθὲς ὁμολογίαν ⏒⏒–⏑⏑⏑⏑⏑– (a)
ὦ Σώκρατες ἥκομεν αὐτοί τε κο- ⏒–⏑⏑–⏑⏑––⏑– (b, a erweitert)
σμίως καὶ τόνδε τινὰ ξένον ἄγομεν, ⏓––⏒⏑⏑–⏑⏑⏑⏑– (c)
τὸ μὲν γένος ἐξ 'Ελέας, τῶν δέ γ' ἀμ- b′
(δέ γ' ἀμ)φὶ Παρμε- : -νίδην ἑταίρων ⏑–⏑–⏓ (d, d′)
καὶ Ζήνωνα, μάλα δ' ἄνδρα φιλόσοφον. c′

Nichts entscheidend, und nicht in einer Handschrift so! Die Handschriften nämlich haben nach *'Ελέας* alle *ἑταῖρον δὲ τῶν ἀμφί*, und dann fast alle *Ζήνωνα ἑταίρων*, nur *Δ ἑταίρων καὶ Ζήνωνα*, so dass die Korruptel offenbar ist, die richtige Lesart aber gesucht werden muss. Man beseitigt allgemein das wiederholte *ἑταίρων* aus dem Texte; ich habe das erste *ἑταῖρον* beseitigt, *δέ* umgestellt, *γ'* eingefügt, endlich *ἑταίρων* gestellt wie es in *Δ* steht. Auch wenn unzweideutig *Παρμενίδης* sich ergäbe: mit dieser Stelle würde sich nichts anfangen lassen.

Auch 237A, die zweite Stelle, ist korrupt und in den Ausgaben emendiert; doch ist wenigstens das Stück mit *Παρμενίδης* leidlich klar: (*τετόλμη*)*κεν ὁ λόγος οὗτος ὑποθέσθαι τὸ μὴ ὂν εἶναι . . : ὄν. Παρμενίδης δ' ὁ μέγας ὦ παῖ παισὶ μὲν οὖσιν*, ⏓⏓⏑⏑–⏑⏑⏑––⏒⏑⏑–⏒; dazwischen *ψεῦδος γὰρ οὐκ ἂν : ἄλλως ἐγίγνετ'*. So, *μέν*, hat B und viele andre Hdschr.; die andern *ἡμῖν*, was man aufnimmt und dann für *ἀρχόμενος δὲ* (*γε* einige) *ἀρχόμενός τε* schreibt. *Παισὶ μὲν ἡμῖν οὖσιν ἀρχόμενος,* ⟨*ἔτι*⟩ *δὲ καὶ διὰ τέλους τοῦτο ἀπεμαρτύρατο* würde, scheint mir, einen guten Sinn klar ausdrücken. Aber gehen wir weiter.

241D liefert keine klaren Rhythmen, wenn wir nicht um-

stellen: *τοῦ πατρὸς Παρμενίδου λόγον ἡ-* : *-μῖν ἀναγκαῖον ἀμυνομένοις*, statt *ἀναγκαῖον ἡμῖν.*

242 C. *Δοκεῖ μοι* für *μοι δοκεῖ* die von dem neuesten englischen Herausgeber Burnet neben B und T als wertvoll herangezogene Handschrift, die er mit W bezeichnet; so ergibt sich: *εὐκρινῶς ἔχοντες. Λέγε σαφε-* . . : *Εὐκόλως δοκεῖ μοι Παρμενίδης*; dazwischen *-στερον ὃ λέγεις* : *-τες λέγε σαφέ-*.

244 E lässt sich so analysieren:

D *καὶ τὸ ἕν γ', ἑνὸς ἓν ὄν* —∪—∪∪∪— (a)
μόνον, καὶ τοῦτ' ὀνόματος αὖ [τὸ ἓν] ὄν. ∪——⏓∪∪∪∪∪⏓ (b)
Ἀνάγκη. Τί δέ; τὸ ὅλον ἕτε- b′
ρον τοῦ ὄντος ἑνός, ἢ a′
τὸ αὐτὸν φήσουσι τούτῳ; Πῶς ∪————∪——⏓ (c)
γὰρ οὐ φήσουσίν τε καὶ φασίν; c′
Εἰ τοίνυν ὅλον ἐστίν, ὥσ- ———∪∪—∪— (d)
περ καὶ Παρμενίδης λέγει d′

usw.; es folgen Verse des Parmenides.

Übersetzen kann ich das aber nicht; wie ein Blick in die englische Ausgabe von Campbell zeigt, können es auch Andre nicht, sondern emendieren hin und her, und Campbell macht Z. 2 ein Kreuz. *Ἓν* vor *ὄν* fehlt in vielen Handschriften. *Τὸ αὐτὸν* 5 scheint hart, ist aber auf attischen Inschriften des 5. und 4. Jahrhunderts belegt. Zum Glück sind die letzten Rhythmen, auf die es mir ankommt, allem Anschein nach sehr klar, und zeugen bestimmt für *Παρμενίδης*.

Ganz klar endlich 258 C:

ἔτι πρὸς αὔτ' ὦ Θεαίτητ' ἀπιστί- ∪∪∪———∪—∪—⏒ (a)
αν ἔχομεν; Οὐδεμίαν. —⏒∪∪—∪∪⏓ (b)
Οἶσθ' οὖν ὅτι Παρμενίδῃ b′
μακροτέρως τῆς ἀπορρήσεως ἠ(πιστήκαμεν;). a′

Dies ist also das Ergebnis: die Form *Παρμενείδης*, wiewohl die des Bodlejanus, findet in den Rhythmen nirgends eine Stütze; dagegen für die andre, mit kurzer vorletzter Silbe, spricht schliesslich fast jede Stelle, einige wenig deutlich, andre deutlicher, andre, besonders im Parmenides, vollkommen deutlich. Ohne Zwang also hat Platon diese Form gebraucht, und wir werden auch sagen, nur diese.

Ein Einwand gegen den äolischen Homer.

Von

F. Bechtel.

Bei der Konstituierung des Texts der präsumptiven Urilias, die von mir auf Roberts Wunsch für seine Studien zur Ilias unternommen worden ist, habe ich mich im Prinzipe zu Ficks Homertheorie bekannt. Nach dem Urteile Paul Cauers, der sich über Roberts Buch mit gewohnter Überlegenheit ausgesprochen hat[1]), habe ich mich dadurch als im Rückstande befindlich erwiesen; denn Ficks »vermeintliche Entdeckung, die in den achtziger Jahren viel von sich reden machte, ist inzwischen so vollständig widerlegt worden, dass man sich wundern muss, sie . . . . erneuert zu sehen« [2]). Als ich mit Robert die Ilias auf die Sprache hin durchnahm, war mir von der vollständigen Widerlegung nichts bekannt. Das liegt daran, dass ich von dem Unternehmen der 'vermeintlichen Entdeckung' den Todesstoss zu versetzen nicht den gleichen Eindruck empfangen habe wie Cauer. Er selbst nämlich ist es, der in seinem 1895 erschienenen Buche Grundfragen der Homerkritik den entscheidenden Schlag geführt hat[3]). Die Argumentation, auf die es dabei ankommt, lautet in der neuesten Kundgebung so[4]):

> Wenn die ganze Hypothese richtig sein soll, so darf sich in den ursprünglichen Teilen des Epos keine äolische Form finden, neben der es eine gleichwertige ionische giebt, die ohne weitres dafür hätte eintreten können. Der-

1) Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1902, erste Abteil. 77ff. 2) S. 81. 3) S. 82 Note. 4) S. 84.

> gleichen finden sich aber, gar nicht in so geringer Zahl: und diese unnötigen Äolismen bezeugen ebenso deutlich wie die festsitzenden Ionismen, dass eben eine planmässige Übertragung aus einem Dialekt in den anderen nicht stattgefunden hat, dass also die .... Ficksche Hypothese falsch ist.

Dass festsitzende Ionismen die Ficksche Hypothese unmöglich machen würden, liegt in ihr selbst; sie müssen aber zuerst nachgewiesen werden [1]). Von den unnötigen Äolismen droht ihr keine Gefahr. Wer den Sängern, deren Beruf es war die — nach der Fickschen Hypothese — in äolischem Dialekt abgefassten Lieder dem ionischen Publikum näher zu bringen, das Bedürfnis und die Fähigkeit zuschreibt sprachlich einheitliche Gebilde zu erzeugen, der denkt sie sich im Besitz eines Sprachgefühls, wie es der grammatisch geschulte Bearbeiter von Dialektquellen erworben haben soll, freilich nicht immer erworben hat [2]). Leute, denen solche Schulung nicht zuteil ge-

---

1) Die Leser Cauers erfahren nicht, dass ich den Begriff Äolismus strenger gefasst habe als Fick und dass eben darum der Umfang, in dem ich für die Ilias Abfassung in rein äolischer Mundart annehme, nicht identisch ist mit dem, in dem Fick sie gelehrt hat. Soll die Hypothese durch den Nachweis zum Scheitern gebracht werden, dass auch ich ohne festsitzende Ionismen nicht auskomme, so muss man zeigen, dass die 3. Plur. Imperf. *ἦεν* und Participia wie *ϜεϜοικότες* auf äolischem Boden nicht denkbar sind, und dass Formen wie *εἵνεκα, πείρατα* keine äolischen Äquivalente neben sich haben, an deren Stelle sie getreten sein können.

2) So nicht der Verfasser des Delectus inscriptionum graecarum propter dialectum memorabilium, als er die zweite Auflage seines Buches vorbereitete. Er würde sich sonst nicht durch seine Vorgänger haben verführen lassen in eine Inschrift von Kos *παναγύ*[*ρει*]*ς* (161$_{56}$), in eine aus Phokis *τούχαι* und *πο*[*λέμω*] (221), in eine von Theben [*Τε*]*τραδίωνος* (351$_{1}$), in eine von Krannon *προαγγρέσ*[*ει*] (400$_{15}$), in eine aus Mantineia *Εὔδοξος Ἰμπεδέα* (449$_{2}$) aufzunehmen, auch vermieden haben Denkmälern der kleinasiatischen Ionier Heta aufzuzwängen. Aber noch mehr. Wer ohne eine Miene zu verziehen drucken lässt, was man unter no. 7 zu *ἀπόναϜε* liest: »*ἀ* augmenti exemplum est etiam IGA 557 *ἀπόεσεν*; cf. Ahrens Dial. I 229. De *πονάω* verbo dixit idem Dial. II 148«, oder Namenformen wie *Πολυτάλου, Παπί*[*ωνο*]*ς, Μελανθώπου* (183$_{9.\,15.\,36}$), *Μνασιάδει*(*ς*), *Συλανός* (322$_{4}$), *Ἀνδρώνικος* (325$_{18}$) durch sein Schweigen billigt, der liefert den Beweis, dass ihm das Gefühl dafür abgeht, was

worden ist, pflegen bei der Übertragung aus einem Dialekt in den andren die von Cauer als selbstverständlich betrachtete Reinheit nicht zu erreichen. Man kann sich dies an einem Beispiele der angelsächsischen Literatur recht gut vergegenwärtigen: an dem Teile der angelsächsischen Genesis, der aus einer altsächsischen Vorlage umgeschrieben ist.

Bekanntlich hat Sievers aus dem sprachlichen Charakter einer zusammenhängenden Partie, die 617 Verse der angelsächsischen Genesis umfasst, den Schluss gezogen, dass dieser Abschnitt ursprünglich in altsächsischer Sprache gedichtet gewesen sei. Der Abschnitt stamme aus einem Gedichte, das die Schöpfung und den Sündenfall behandelt habe, und das ein Geistlicher, vermutlich ein Angelsachse, »der in Deutschland deutsch gelernt hatte und das ihm lieb gewordene Dichtwerk auch seinen Landsleuten zugänglich machen wollte«, ins Angelsächsische übertragen habe. Diese Hypothese ist zwanzig Jahre später in einer Weise bestätigt worden, wie es in der Geschichte der Wissenschaft selten vorkommt: Zangemeister hat drei Bruchstücke der altsächsischen Genesisdichtung aufgefunden, die Sievers als Vorlage des Angelsachsen erschlossen hatte [1]), und eine besonders freundliche Fügung hat es gewollt, dass eines der drei Bruchstücke 25 Verse eben der Partie an den Tag brachte, die Sievers als ehemaligen Bestandteil einer altsächsischen Genesis aus dem angelsächsischen Gedicht ausgeschieden hatte. Wir haben so die Möglichkeit erlangt nicht nur die sprachliche Form eines poetischen Texts zu untersuchen, von dem wir wissen, dass er eine Übertragung aus einem Dialekt in den andren durchgemacht hat, sondern auch den Übersetzer auf einer kleinen Strecke seiner Tätigkeit zu kontrollieren. In

---

im Griechischen möglich ist. Einem andren Manne gegenüber würde ich diese Fehler im Bewusstsein eigner Sünden ignoriert haben. Wer sich aber, wie Cauer seit Jahren, dazu berufen fühlt über sprachliche Dinge in autoritativem Tone mitzureden, den darf man wohl nach der Legitimation dazu fragen.

1) Dass der Verfasser dieser Genesis mit dem Dichter des Heliand nicht identisch ist, scheint mir durch Schröders Beobachtung sicher gestellt, dass das Fremdwörtermaterial, das den Heliand mit der oberdeutschen Kultur verbindet, der Genesis fehlt (Ztschr. f. deutsches Altertum 44. 223 ff.).

welcher Weise er sich seiner Aufgabe entledigt hat, sollen die folgenden Ausführungen anschaulich machen. Ich operiere dabei fast durchweg mit den Beobachtungen, die Sievers und Braune in ihren bekannten Publikationen [1]) niedergelegt haben.

Untersuchen wir das Verfahren, das der angelsächsische Dichter seiner Vorlage gegenüber befolgt hat, zunächst an den Versen, für die wir das Original besitzen, so empfangen wir nicht den Eindruck, dass er ängstlich darauf bedacht gewesen sei die altsächsischen Züge zu tilgen.

Wir bemerken zwar, dass er die altsächsische Wortform durch die angelsächsische ersetzt. Dies gilt nicht nur für die Flexionsformen sondern auch für die Wortbildung. Es genügt zu konstatieren, dass alts. *lōgna* dem ags. *líeg* Platz gemacht hat: *gelihc sulicaro lognun* = *gelic þam lige* (795).

Ferner zeugt eine Reihe von Beispielen dafür, dass er Wörter der Vorlage, deren Äquivalente dem angelsächsischen Sprachschatze fehlen oder doch von den Dichtern gemieden werden, durch andre ersetzt, die diesen Bedenken nicht unterliegen. Die Interjektion *uuela that* lässt keine Übertragung in das Angelsächsische zu; daher findet man *hwæt* an ihrer Stelle (791). In gleichem Verhältnisse stehn alts. *huuand* und ags. *forþon* (800), alts. *thuingit* und ags. *slít* (802), alts. *haglas skion* und ags. *hægles scur* (808), alts. *hebanrikean god* und ags. *heofnes god* (816). Die Verbindung *gisuuerek upp dribit* liess sich nicht wörtlich übertragen, weil ags. *drífan* nur transitive Bedeutung hat; der Bearbeiter hat sich mit *upfæređ* geholfen (807). Die formelhafte Verbindung *an thesum liatha uuesan* kehrt in der Gestalt *on þys lande wesan* (805) wieder. Der Grund ist der, dass alts. *an thesum liohta* bedeuten kann 'in dieser Welt', das ags. *léoht* diesen Bedeutungswandel nicht durchgemacht hat [2]). Verständig ist auch die Wiedergabe der Wendung *[ni t]e sk[adoua ni]* [3]) *te scura* (weder zum Schatten

1) Sievers Der Heliand und die angelsächsische Genesis (Halle 1875). — Bruchstücke der altsächsischen Bibelübersetzung aus der Bibliotheca Palatina, herausgegeben von Zangemeister und Braune (Heidelberg 1894).

2) Symons Ztschr. f. deutsche Philol. 28. 146.

3) Die Ergänzung von Holthausen Ztschr. f. deutsches Altert. 39. 52 f. Etwas abweichend Fredrik Schmidt ebenda 40. 127 f.

noch zum Schutze) durch *to scursceade* (zum Wetterdache). An zwei Stellen ist der Übersetzer durch die Rücksicht auf den Wortschatz der eignen Sprache zu stärkren Änderungen gedrängt worden. V. 792/3 entspricht

gesyhst þu nu þa sweartan helle,
grædige ond gifre?

dem altsächsischen

nu maht thu sean thia suarton hell
ginon grádaga.

Das Bedenken das Wort *ginian,* das alts. *ginōn* wiedergegeben haben würde, in einem poetischen Text anzuwenden, und der Mangel eines mit *g* anlautenden Verbums gleicher Bedeutung, das auf *grǽdige* hätte gebunden werden können, hat ihn dazu bewogen auf das Verbum zu verzichten und zur Vervollständigung der Halbzeile *ond gifre* einzufügen. Aus der Langzeile

bitter balouuerek, thero uuaron uuit ér beđero tuom

sind die Verse 803. 804

bitre on breostum, þæs wit begra ær
wæron orsorge on ealle tid

hervorgegangen. Man kann nicht sagen, dass die Kraft der Rede Adams durch die Änderung gewonnen hätte. Der Übersetzer befand sich in einer Zwangslage: wörtliche Entsprechungen der altsächsischen Ausdrücke *balouuerk* und *tuom* standen ihm nicht zur Verfügung. Den ersten überging er und setzte an seine Stelle das formelhafte, in den Zusammenhang übel passende *on bréostum;* den zweiten gab er mit *orsorg* wieder, dessen Wahl ihn zur Zerdehnung einer Halbzeile in drei und zur Verwendung einer zweiten formelhaften Verbindung führte.

Endlich kann man auch Berücksichtigung der angelsächsischen Syntax konstatieren. Dem *sorogon for them siđa* der Vorlage antwortet der Übersetzer mit *sorgian for þis siđe* (800); er hat also den Instrumentalis hinter *sorgian for* für richtiger gehalten als den Dativ [1]). Er gibt *te hui* des Originals mit *to hwon* (815) wieder, wendet also die in formelhaften Verbindungen gebräuchliche Form des Instrumentalis an. Die Worte *uuit hebbiat unk giduan mathigna god uualdand uuređan* erscheinen

1) Vgl. Symons Zeitschr. f. deutsche Philol. 28. 155.

bei ihm als *unc is mihtig god waldend wraðmod* [1]) (814/5), er übernimmt also die Konstruktion des umschriebnen Perfekts von *dōn* mit prädikativem Adjektive nicht mechanisch in seinen Text. An die Stelle von *thit uuas alloro lando scóniust* ist *þis is landa betst* getreten (795). Beide Abweichungen können tiefren Grund haben, sicher hat ihn die zweite. »Die Verbindung von *scōniost* mit dem Gen. Pl., dem Heliand geläufig, ist der ags. Poesie fremd«, sagt Braune. Darum hat *landa scóniust* dem *landa betst* Platz gemacht: *betst beadurinca, beaduscrúda betst* und ähnliche Verbindungen kannte der Dichter aus der Poesie. Ob auch die Auslassung von *alloro* durch die Rücksicht auf die angelsächsische Syntax bedingt ist, lässt sich nicht ausmachen.

So gern dies alles aber zugegeben wird, so wenig kann ein Zweifel darüber obwalten, dass in den Versen, um die es sich hier handelt, die reine angelsächsische Form nicht hergestellt ist. Zu der Verbindung *wariað inc wið þone wæstm* (236) bemerkt Sievers: »in dieser Bedeutung und Konstruktion nur hier und ähnlich *þæt wit unc wîte warian sceolden* 801; *þæt þû inc . . . . meaht wîte bewarigan* 563 = *imu that fridubarn godes uuardode uuid thê uurêdon* H. 3836; *gî iu uuardôn sculun uuîteo mêsta* 1702 und ähnlich 5471«. Die Vermutung, dass der Gebrauch, den der angelsächsische Dichter von dem Verbum *warian* macht, dem Gebrauche des altsächsischen *wardōn* nachgebildet sei, wird dadurch zur Gewissheit erhoben, dass die Zeile *that uuit hunk sulic uuiti uuardon scoldin* die Vorlage für *þæt wit unc wite warian sceolden* (801) gewesen ist. Der Übersetzer hätte sich mit dem Verbum *warnian* helfen können, das der poetischen Sprache geläufig war, ja, das er selbst kannte: *ond me warnian het, þæt ic . . . . bedroren ne wurde* (527f., vgl. 635). V. 316 heisst es *forst fyrnum cald.* Dazu schreibt Sievers: »*fyrnum* mit einem Adjektivum verbunden nur noch Gen. 809. 832, vgl. *firinum tharf* H. 2428. 3365«. Zu V. 809 besitzen wir jetzt die Vorlage: hier erscheint *firinum kald.* Der

---

1) Daraus, dass der Übersetzer hier das Wort *wráðmód* an einer Stelle gebraucht, wo die Vorlage *uurēthmōd* nicht bietet, scheint mir zu folgen, dass er selbständig darüber verfügte, es nicht, wie Sievers vermuten musste, durch sklavische Nachbildung des altsächsischen Reflexes gewonnen hatte.

Dichter hat sich also damit begnügt eine formelhafte Verbindung rein äusserlich zu übertragen [1]). Ebenso ist die Verbindung *waldend þone godan* (817) dem *waldand th[ana guodan]* der Vorlage nachgebildet, so ferne sie auch dem angelsächsischen Sprachgebrauche lag: Analoga für sie gibt es in 238 Versen der Genesis allerdings drei (*Eue seo gode* 612, *herra se goda* 678, *waldend se goda* 850), in der ganzen übrigen angelsächsischen Poesie aber nur eines (*bisceop se goda* Eadg. B 14), im Heliand gegen dreissig [2]).

In den Versen also, in denen der Übersetzer kontrolliert werden kann, tritt uns ein Mann hingegen, der zwar an nicht wenig Stellen bestrebt ist, die fremden Züge zu verwischen, der aber weit davon entfernt ist sich so unabhängig von seiner Vorlage zu machen, dass diese unter der Umschrift nicht mehr hervor schimmerte. Zeigen sich in den Versen, in denen die Kontrolle nicht möglich ist, ähnliche Abweichungen von dem aus andren Quellen bekannten angelsächsischen Sprachgebrauche, so dürfen sie alle daraus hergeleitet werden, dass der Verfasser das empfindliche Sprachgefühl, das ihn zur Erreichung einer reinen Sprachform geführt hätte, nicht besessen hat.

Ich will eine Auswahl dieser Abweichungen hier mitteilen. Eine Auswahl, indem ich mich damit begnüge die Fehler vorzuführen, die dadurch entstanden sind, dass der Bearbeiter das altsächsische Lautbild hat stehn lassen, Wortformen und Wörter aufgenommen hat, die dem Angelsächsischen fremd sind, der Syntax der Sprache, in die er übertrug, nicht gerecht geworden ist. Von der naiven Art, in der er mit dem altsächsischen Formelschatz umgeht, soll nicht weiter die Rede sein.

Der Übersetzer hat nicht weniger als drei starke Perfekta unverändert aus seiner Vorlage rezipiert: *hof* (771), *gien(g)* und *genge* (626. 834), und *drog* (602), die altsächsischen Perfektformen zu *hiouuan, gangan, driogan* [3]). Zur Beibehaltung von *hof, geng* zwang ihn nichts; dass er *drog* passieren liess, kann

1) Dabei hat er aber den Vers 809 nach Vers 316 etwas abgeändert (Braune 56).

2) Aus der Genesis ist *uualdand thie guodo* (64) dazu gekommen.

3) Sievers erwähnt Ags. Gramm.[3] § 396 Anm. 4 auch *spenn*. Wülker gibt im Texte (445) *speonn* und bemerkt im Apparate, *o* sei in der Handschrift nachgetragen.

man eher begreifen. Den Angelsachsen fehlt das Verbum, das die Sachsen des Festlandes und die hochdeutschen Stämme bewahrt haben, und da der in dem *darnungo bidrog* der altsächsischen formelhaften Verbindung zu Tage tretende Reim festgehalten werden sollte, ein mit *d* anlautendes Synonymum von alts. *driogan,* ahd. *triogan* aber nicht zu Gebote stand, so blieb nichts übrig als das *drog* der Vorlage unverändert zu übernehmen. Anderwärts freilich, um das schon hier zu bemerken, scheut sich der Verfasser nicht in der formelhaften Verbindung die Allitteration aufzugeben: viermal hat er alts. *tōgean tēkean* (Gen. 73) in *ōdiewan tācen* umgeändert (540. 653. 714. 774), und einmal hat alts. *thimm endi thiustri* dem *dim ond þystre* weichen müssen (478).

Dem Bearbeiter konnte nachgerühmt werden, dass er alts. *lōgna* durch das gut angelsächsische Wort *lieg* wiedergegeben habe. In schneidendem Gegensatze dazu steht, dass siebenmal die Form *lygenum* (496. 531. 588. 598. 601. 630. 641), einmal das Kompositum *lygenword* (*mid ligenwordum* 699) bei ihm begegnet. Denn die Wortform *lygen* ist nichts als eine äusserliche Umsetzung des altsächsischen *lugina* ins Angelsächsische. Man versteht nicht, warum die bodenständige Wortform *lyge* umgangen worden ist.

Der Angelsachse hat nachweislich *thuuingit* durch *slit* ersetzt. Das hat ihn nicht abgehalten seinem Publikum ein *hellgeþwing* (696) zuzumuten. Man kann ferner zu seiner Ehre anführen, dass das zweimalige *hinnsið,* das sein Gedicht aufweist (718. 721), von ihm an die Stelle von *hinfarð* gesetzt worden ist [1]), und dass in dem Halbverse *he hæfð nu gemearcod anne middangeard* (395) das Wort *middangeard,* dessen Einsetzung weitre Veränderungen der Vorlage nach sich zog, wahrscheinlich auf sein Konto fällt [2]). Lässt sich in solchen Fällen das Wirken eines feineren Sprachgefühls nicht verkennen, so zeugt eine viel grössre Anzahl für Unempfindlichkeit in sprachlichen Dingen: eine Reihe altsächsischer Wörter werden dem angelsächsischen Hörer einfach aufgezwungen. Das Verzeichnis, das ich hier folgen lasse, wird dies zur Anschauung bringen.

1) Braune zu alts. Gen. 90.

2) Braune 27.

ǽrendian : alts. *ārundian.*

665 he mæg unc ærendian to þam alwaldan
heofoncyninge.

bodscipe, gebodscipe : alts. *bodscepi, gibodscepi.*

551 ic wat, inc waldend god
abolgen wyrđ, swa ic him þisne bodscipe
selfa secge.

782 þa hie godes hæfdon
bodscipe abrocen . Bare hie gesawon
heora lichaman.

430 gif hie brecađ his gebodscipe, þonne he him abol-
[gen wurdeþ.

gegenge : alts. *gigengi.*

443 þurh geongordom : ac unc gegenge ne wæs,
þæt wit him on þegnscipe þeowian wolden.

geongordóm, geongorscipe : alts. *iungardōm, iungarscepi.*

267 þæt he gode wolde geongerdome
þeodne þeowian.

282 Hwy sceal ic æfter his hyldo đeowian [1]),
bugan him swilces geongordomes? ic mæg wesan
[god swa he.

662 he forgifđ hit þeah, gif wit him geongordom
læstan willađ.

741 forþon wit him noldon on heofonrice
hnigan mid heafdum halgum drihtne
þurh geongordom : ac unc gegenge ne wæs ....

249 þæt hie his giongorscipe fulgan [2]) wolden.

heardmód : alts. *hardmōd* [3]).

285 hæleþas heardmode : hie habbađ me to hearran
[gecorene.

---

1) Zu diesem Verse Sievers PBB 12. 480.

2) *fyligan* die Handschrift; corr. Ettmüller.

3) Belegt in der Genesis; der Vers (120)

helidos hardmuoda, habdun im hugi strangan

zeigt das Adjektivum in der gleichen Verbindung wie der angelsächsische.

hearmscearu : alts. *harmscara.*

431 siđđan biđ him se wela onwended ond wyrđ him
[wite gegearwod,
sum heard hearmscearu. Hycgađ his ealle ....
829 hwæt ic his to hearmsceare habban sceolde.

hygesceaft : alts. *hugiscaft.*

287 frynd synd hie mine georne,
holde on hyra hygesceaftum : ic mæg hyra hearra
[wesan.

lofsum : alts. *lofsam.*

467 ođer wæs swa wynlic, wlitig ond scene,
liđe ond lofsum : þæt wæs lifes beam.

rómian : alts. *rōmōn* [1]).

359 þeah we hine for þam alwealdan agan ne moston,
romigan ures rices. Næfđ he þeah riht gedon.

scađa : alts. *skatho* [2]).

549 cwæđ, þæt sceađena mæst
eallum heora eaforum æfter siđđan
wurde on worulde.

síma : alts. *sīmo.*

764 þær his hearra læg
simon gesæled. Sorgedon batwa ....

stríđ : alts. *strīđ.*

284 Bigstandađ me strange geneatas; þa ne willađ
[me æt þam striđe geswican.
571 þæs þu gebod godes,
lare læstes : he þone lađan striđ [3]),
yfel andwyrde an forlæteđ.

1) Das Verbum ist auch in der Genesis zum Vorschein gekommen:
198 thu ruomes só rehtæs, riki drohtin.

Vgl. Otfr. IV 17, 3
ih uuéiz, er thes ouh fárta, thes hóubites rámta.

2) Grein setzte auf Grund der folgenden Stelle ein Femininum *sceađen* (damnum) an. Wem der Ansatz des Nominativs *sceađa* gehört, weiss ich nicht: ich kenne ihn aus Kögels kurzer Bemerkung Pauls Grundr. II 1. 206. Vgl. *scatha* Ess. Evangel. (58_{32} Wadstein).

3) Vgl. alts. Genesis 121 f.
ni uueldun uualdandas
lera lestian, ac habdun im leđan striđ.

662 gif wit him geongordom
læstan willað. Hwæt scal þe swa laðlic strið [1])
wið þines hearran bodan?

suht : alts. ***suht.***

471 swa him æfter þy yldo ne derede
ne suht sware, ac moste symle wesan
lungre on lustum ....

þegnscipe : alts. ***theganscepi.***

323 , wite þoliað,
326 þrosm ond þystro; forþon his þegnscipe
godes forgymdon.
744 þæt wit him on þegnscipe þeowian wolden.
835 Nis me an worulde niod
æniges þegnscipes, nu ic mines þeodnes hafa
hyldo forworhte.

þreáweorc : alts. ***thrauuerc.***

736 wit hearmas nu,
þreaweorc þoliað ond þystre land.

wǽr, wǽrlíce : alts. ***uuār, uuārlīco.***

680 þæs me þes boda sægde
wærum wordum : hit nis wuhte gelic
elles on eorðan ....
652 þe he hire swa wærlice wordum sægde.

wídbrád : alts. ***uuīdbrēd.***

641 ac he þeoda gehwam
hefonrice forgeaf halig drihten,
widbradne welan, gif hie þone wæstm an
lætan wolden.

Es ist möglich, dass die Angelsachsen eins und das andre der hier genannten Wörter doch besessen haben, obwohl es in einer andren Quelle bisher nicht zu Tage gekommen ist [2]). Die Tatsache, dass der Übersetzer mit Sprachgut operiert, das nicht

1) Siehe Note 3 S. 26.

2) Einen Verstoss gegen den angelsächsischen Sprachgebrauch hat Sievers auch in der Verbindung ***gewrixled wita unrim*** (335) moniert. Dies Bedenken ist durch Cosijns Hinweis auf Cura past. 323_{17} ***ne he ne gieme hwelce hylde he mid ðære ælmessan gewriexle*** (PBB 19. 446) gehoben.

auf englischem Boden gewachsen ist, steht nichts desto weniger fest. Sie wird durch die drei Nomina *suht, stríđ, wǽr* mit *wǽrlíce* über jeden Zweifel erhoben. Das Wort *suht* verrät schon durch den Mangel des Umlauts fremde Herkunft. Der durch *stríđ* ausgedrückte Begriff wird in angelsächsischen Quellen durch *sacu* oder *wróht* wiedergegeben [1]). Die Stelle des alts. *uuār* vertritt ags. *sóđ; wǽrum, wǽrlíce* sind äusserliche Umsetzungen altsächsischer Wortformen in das Angelsächsische.

Man sieht, dass die aus dem Altsächsischen übernommenen Wörter fast überall den Reim tragen helfen und grösstenteils in formelhaften Verbindungen auftreten, die durch die Allitteration zusammengehalten werden: *bodscipe brecan, hæleđas heardmóde, heard hearmscearu, líđe ond lofsum, símon gasǽlan, suht swáre, þegnscipe þeówian, þréaweorc þolian, wǽrum wordum, wǽrlíce wordum secgan, wídbrád wela.* Es liess sich aber früher konstatieren, dass der Bearbeiter, um ein fremdes Wort wegzuschaffen, vor einem stärkren Eingriff in den vor ihm liegenden Text prinzipiell nicht zurückschreckt, dass er sogar gelegentlich in der formelhaften Verbindung den Reim fallen lässt. Wenn wir jetzt wahrnehmen, dass er umgekehrt den Wortlaut des Originals an Stellen beibehält, wo ihn Rücksicht auf die Allitteration zur Konservierung nicht bewogen haben kann [2]), oder wo der altsächsische Ausdruck durch minimale Änderung in einen angelsächsischen zu verwandeln war [3]): so erkennen wir einen Mann, dem es bei der Unempfindlichkeit seines Sprachgefühls nicht allzu schwer wird aus einem Dialekt in den andren zu übertragen. Er hat an dem Wortschatze nur ruckweise geändert; oft begnügt er sich mit einem äusserlichen Aufputze, wo er von Grund aus hätte ändern müssen.

Das nämliche Verfahren schlägt er der Syntax gegenüber ein. Ich will dies mit den drei stärksten Beispielen illustrieren, die ich bei der Hand habe.

1) So heisst es Gen. 83:

wroht wæs asprungen,
oht mid englum ond orlegnid.

2) *láđ stríđ, láđlíc stríđ.*

3) Den nämlichen Dienst wie *hearmscearu* hätte das Wort *hearmstæf* geleistet, das z. B. Gen. 939 gebraucht ist.

V. 795b *ac þis is landa betst* lautet in der Vorlage: *thit uuas alloro lando scóniust.* Es ist schon zur Sprache gekommen, dass sich in der Wiedergabe von *scóniust* durch *best* Rücksicht auf den angelsächsischen Sprachgebrauch zu erkennen gibt, der den partitiven Genetiv vor *scienest* verschmäht. An drei andren Stellen (626. 704. 821) wird diese Rücksicht nicht geübt: da erscheint *idesa scenost,* das getreue Konterfei des aus dem Heliand bekannten *idiso sconiost.* Sollte die Auslassung von *alloro* in dem obigen Halbverse ebenfalls der Rücksicht auf die angelsächsische Syntax zu danken sein, so ist geltend zu machen, dass der Bearbeiter in einem analogen Falle viermal anders verfahren hat: der von *mǽst* abhängige partitive Genetiv verschmäht sonst den Zusatz von *ealra,* der Übersetzer der Genesis aber bietet seinem Publikum *ealra morðra mæst* 297, *ealra wita mæste* 393, *ealra frecna mæste* 488, *ealra folca mæst* 670.

V. 282 liest man *æfter his hyldo ðeowian.* Die Konstruktion *þéowian æfter* ist in der ganzen angelsächsischen Poesie sonst unerhört; aber Sievers belegt sie mit zwei Stellen des Heliand, deren eine mit der eben ausgehobnen genau übereinstimmt: 1472 *mer sculun gi aftar is huldi thionon.*

Man wird das Sprachgefühl eines Rhapsoden, der sein ionisches Publikum mit einem äolischen Liede bekannt machen will, nicht höher einschätzen als das eines Geistlichen, der Angelsachsen für ein in altsächsischem Dialekte verfasstes Dichtwerk zu gewinnen beabsichtigt. Wenn sich nun herausgestellt hat, dass der angelsächsische Übersetzer eine einheitliche Sprachform nicht erreicht, so darf man auch von den Rhapsoden, die das — nach der Fickschen Hypothese — äolische Epos zu den Ioniern getragen haben, nicht erwarten, dass sie jede äolische Form, für die sich eine ionische einsetzen liess, ausgerottet haben. Dann darf aber der Schluss, den Cauer aus den 'unnötigen Äolismen' gezogen wissen will, nicht gezogen werden: diese Formen beweisen dann nur, dass Cauer den sprachlichen Sinn der Leute, von denen die Ionisierung des Epos ausgegangen ist, überschätzt hat.

Ich glaube gezeigt zu haben, dass die Ficksche Hypothese durch den neuesten Einwand nicht erschüttert wird. Um aber nicht bloss von dem zu handeln, was ihr nichts schadet, sondern

auch das zur Geltung zu bringen, was sie empfiehlt, will ich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt lenken, der bisher noch keine Beachtung gefunden hat.

Unser Homertext bietet die Formen *ἡμεῖς, ἡμέων, ἡμῖν, ἡμέας, ὑμεῖς, ὑμέων, ὑμῖν, ὑμέας*. Die *Αἰολίς* weist dafür *ἄμμες, ἀμμέων, ἄμμι* und *ἄμμεσι, ἄμμε*, analoge Bildungen in der zweiten Person auf. Wenn die Ficksche Hypothese richtig ist, so dürfen, um bei der ersten Person zu bleiben, in alten Teilen des Epos *ἡμέων* überhaupt nicht, *ἡμέας* nur vor Doppelkonsonanz und am Versschlusse, *ἡμεῖς* bloss vor Konsonanten und am Versschlusse begegnen; denn zweisilbiges *ἀμμέων* ist für das alte Epos abzulehnen, *ἄμμε* und *ἄμμες* sind nur in den angegebnen Lagen als Vorläufer von *ἡμέας* und *ἡμεῖς* denkbar. Untersuchen wir nun, in welchen Versen der Ilias *ἡμέων*, nicht ersetzbares *ἡμέας* und nicht ersetzbares *ἡμεῖς* erscheinen, so springt ein lehrreiches Resultat heraus [1].

ἡμέων ist in der Ilias dreimal gebraucht: *Γ* 101, *Λ* 318, *Φ* 458. Keiner der drei Verse gehört der ältesten Schicht des Epos an. Die Sprache auch der Haupthandlung des *Γ* lässt sich nicht in den äolischen Dialekt umsetzen: in den Versen, die der Herbeiholung des Priamos vorangehn, schützen sich *εἴ περ ἂν αὐτόν* (25), viersilbiges *θεοειδέα* (27), *Ἄργος ἐς ἱππόβοτον* (75) gegenseitig. *Λ* 318 beginnt mit den Worten *ἡμέας ἔσσεται ἦδος*, der Vers birgt also ein zweites Indizium geringren Alters in sich, und dies Indizium darf um so weniger durch Konjektur beseitigt werden, als es mit andren sprachlichen Erscheinungen der Episode *Λ* 310—400 im Einklange steht, so mit *ἔασκεν* (330) und *στέωμεν* (348). *Φ* 458 fällt in die Theomachie, über deren Alter kein Wort zu verlieren ist.

ἡμέας erscheint an sechs Stellen der Ilias, nirgends durch *ἄμμε* ersetzbar. *Θ* 211 *ἡμέας τοὺς ἄλλους*, *Θ* 529 *φυλάξομεν ἡμέας αὐτούς*, *Κ* 211 *ἂψ εἰς ἡμέας ἔλθοι*, *Λ* 695 *ἡμέας ὑβρίζοντες*, *Ν* 114 *ἡμέας γ' οὔ πως ἔστι μεθιέμεναι*, *Ο* 136 *ὃ δ' ἡμέας εἶσι κυδοιμήσων ἐς Ὄλυμπον*. Keiner der sechs Verse tut der Fickschen Hypothese Eintrag, denn keiner ragt in die Blütezeit des Epos hinauf, für die allein Abfassung in äolischem Dialekte behauptet wird. Von einem Verse des *Κ* ist dies

---

1) Ich benutze Gehrings Index Homericus.

selbstverständlich. Von der *Κόλος μάχη* urteilt Robert [1]), dass hoplistische, sprachliche, mythologische und kulturhistorische Momente zusammen kommen, um das Lied einer 'recht späten Abfassungszeit' zuzuweisen. Der Vers *Λ* 695 steht in einer langen Expektoration des Nestor, die mit Ionismen besät ist. Auch *N* 114 bildet Teil eines an sprachlichen Anstössen überreichen Zusammenhangs (95—124), dessen Jugend sich schon in dem Gebrauche des Präsens *φάσκω* (*τελευτήσεσθαι ἔφασκον* 100) verrät. Dass der Vers *O* 136 dem alten Epos nicht angehört, wird durch das feste *ἐς* entschieden, das er enthält.

Endlich *ἡμεῖς* treffen wir viermal vor Vokalen: *Γ* 104 *Διὶ δ' ἡμεῖς οἴσομεν ἄλλον*, *Δ* 238 *ἡμεῖς αὖτ' ἀλόχους . . . .*, *M* 223 *ὣς ἡμεῖς, εἴ πέρ τε πύλας . . . .*, *Ξ* 369 *ἡμεῖς ὀτρυνώμεθ' ἀμυνέμεν . . . .* Nur im letzten Verse fällt das feste *ἡμεῖς* auf; denn er ist in eine grössre Masse verwoben, die ohne Ionismen gelesen werden kann. Wer sich nicht mit einem *ἀκέφαλος* begnügen will, der wird durch dieFicksche Hypothese zu einer Änderung der Überlieferung genötigt: er muss *ἄμμες ἐποτρυνώμεθ'* lesen. An den drei übrigen Stellen kann *ἡμεῖς* nicht überraschen. Der Vers *Γ* 104 ist durch *γῆι* für jeden, der sehen will, gezeichnet: nicht erst die sprachliche Kritik hat ihn nebst seinem Vorgänger und den sechs folgenden Versen als jüngre Zutat ausgeschieden. *Δ* 238 fällt in die *Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις* (223—421), zu deren zahlreichen Ionismen *ἡμεῖς* vortrefflich passt [2]). Zur Charakterisierung der sprachlichen Form, die der Dichter des *M* anwendet, genügt es zu erwähnen, dass er *ἐς* gebraucht: *ἐς Ἀχαιούς* 288, *ἐσήλατο* 438, *ὅτ' ἐσᾶλτο πύλας* 466, *ἐσέχυντο πύλας* 470.

Das Resultat also ist, dass *ἡμέων* und *ἡμέας* nirgends erscheinen, wo sie mit der Fickschen Hypothese unverträglich wären, und dass unter den Stellen der Ilias, die metrisch festes *ἡμεῖς* aufweisen, nur eine ist, die von dem angenommenen Standpunkt aus im ungünstigen Falle zu einer minimalen Änderung nötigt.

1) Studien zur Ilias 167.

2) In der selben Partie lesen wir *ὑμεῖς ἕστητε* (246). Hier verrät die Missbildung *ἕστητε*, dass der Dichter der altepischen Sprache nicht mächtig ist.

Die gleiche Erfahrung macht man, wenn man die Untersuchung für die Formen der zweiten Person anstellt.

Dem gegenüber ist zu betonen, dass in den alten Teilen eines so alten Liedes wie *Λ* die äolischen *ἄμμε* und *ὔμμες* die einzigen Formen sind, die in Erscheinung treten (59. 335). Somit lässt auch die Betrachtung des persönlichen Pronomens eine Periode des Epos erkennen, in der nur äolische Formen gebraucht werden, und eine andre, in der sich die ionischen eingestellt haben.

Das Präteritum der sogenannten reduplizierenden Verba im Nordischen und Westgermanischen.

Von

Otto Hoffmann.

1.

Die germanischen Präsentia mit *-ai-* und *-au-* in der Wurzelsilbe bilden ihr Präteritum teils mit Reduplikation teils ohne dieselbe. Das Gotische kennt nur die reduplizierten Formen: *lai-laik* »sprang« zu *laikan, ana-ai-auk* »fügte hinzu« zu *aukan*; im Westgermanischen dagegen gehen beide Bildungen neben einander her: ags. *he-ht* (got. *hai-hait*) neben ags. *hēt* von *hātan* : got. *haitan,* ahd. *ste-roz* (got. **stai-staut*) neben ahd. *stioz* von *stōzan* : got. *stautan.* Den bis in die jüngste Zeit hinabreichenden Versuchen, die Formen ohne Reduplikation aus den reduplizierten abzuleiten, haben Brugmann IF. VI 89ff. und Wood Germanic studies Chicago II 27ff. unabhängig von einander eine ganz neue Erklärung der nordisch-westgermanischen Präterita *hēt* und *stiut* gegenübergestellt. Sie trennen diese ihrem Ursprunge nach von got. *hai-hait, ai-auk* und finden in ihnen alte reduplikationslose Perfekta von den Stämmen *hēit-, stēut-,* deren normalstufige Wurzelvokale sich zu dem *-ai-* und *-au-* in *haitan* und *stautan* genau so verhalten sollen wie das *ē* von got. *tēkan* zu dem *a* von nord. *taka* »nehmen«.

Von den beiden Präteritalbildungen findet sich die erstere nicht nur zu Präsentien mit *-ai-* im Stamme, sondern auch zu den Klassen alts. *waldan* : *wēld* (*-a-* vor Doppelkonsonanz) und

alts. *rādan* : *rēd,* also zu Stämmen, in denen kein Diphthong steht. Diese wollen wir aber zunächst einmal bei Seite lassen und uns nur auf diejenigen Verba beschränken, in denen *-ēi-* seinen Ursprung haben soll, auf die diphthongischen. Den Prüfstein dafür, ob für sie die Brugmann-Wood'sche Erklärung als wahrscheinlich gelten kann, bildet die Antwort auf zwei Fragen:

1) Kann das nordisch-westgermanische geschlossene *ē* aus *ēi* und *iu* aus *ēu* entstanden sein?

2) Lassen sich die Präterita *hēit* und *stēut* morphologisch verstehen, ist ihr Stamm als die normale Vollstufe von *hait-* und *staut-* zu erweisen?

Die Belege für den Langdiphthongen *-ēu-* sind spärlich und unsicher. Brugmann findet ihn in ahd. *giumo* aus **ghēu-mō* (neben ahd. *goumo* und altn. *gōmr* = ahd. *guomo*) und got. *stiurjan* »festmachen«, ahd. *stiuri* »stark«, got. *stiur,* ahd. *stior* »Stier« usw. aus **stēuro-*. Die verschiedenen Stammesformen des ersteren Nomen, das ausserhalb des Germanischen nicht sicher belegt ist (*fauces, χαυνός?*), lassen sich in der Tat am einfachsten verstehen, wenn wir als Wurzel *ghēu-* ansetzen. Dagegen kann germ. *stiura-* direkt (ohne die vermittelnde Dehnstufe **stēuro-*) dem indischen *sthávira-* aus **sthéwəro-* entsprechen, vgl. Hirt IF. XII 159ff. So müssen wir die Entwicklung von *-ēu-* zu *-iu-* als möglich gelten lassen, ohne die Frage beantworten zu können, ob sie allgemein oder von bestimmten Bedingungen abhängig war.

Günstiger liegt die Sache für *-ēi-*. Jellinek PBB. XV 297ff. und Sievers PBB. XVIII 409ff. haben das geschlossene *ē* (got. *ē* = ahd. *ia*) echtgermanischer Worte auf ursprüngliches *-ēi-* zurückgeführt. In der Tat spricht die Etymologie in mehreren Fällen (z. B. bei *hēr* »hier«, *wēr* »wir«) so entschieden für einen ursprünglichen Langdiphthongen, dass gegen ihn ernsthafte Einwände nicht erhoben sind. Und doch scheint n i c h t j e d e s indogermanische *-ēi-* zu geschlossenem *-ē-* geworden zu sein. Man pflegt got. *lētan* »lassen« mit lit. *léidžu* : *léisti* »lassen« zusammen zu stellen. Das gotische *-ē-* ist hier aber im Westgermanischen durch *-ā-,* nicht durch *-ē-* (ahd. *-ia-*) vertreten. Also muss ein Unterschied bestanden haben zwischen dem *-ē-* in got.

lēta = idg. **lēidō* und in dem westgermanischen Präteritum *lēt*, wenn dieses wirklich auf idg. **lēid* zurückgehen sollte. Nach Brugmann GR. I² 203 hat diese doppelte Entwicklung des *-ēi-* ihren Grund in einer Verschiedenheit der Silbengrenze: im Silbenauslaut hätten *ēi ōu* ihr *i u* verloren (*lē-dō* aus *lēi-dō*), in geschlossener Silbe dagegen erhalten (*lēid-mi, lēit-s* usw.). Das ist eine ad hoc aufgestellte Regel, die sich schwer mit der Tatsache vereinigen lässt, dass in den ältesten und einwandfreiesten Belegen für Langdiphthonge gerade in geschlossener Silbe der zweite Komponent geschwunden ist (vgl. ssk. *rās rām* = lat. *rēs* **rēm* > *rem*, Stamm *rēi-*, Nom. Plur. ssk. *rāy-as;* ssk. *dyām* = *Ζῆν* = lat. *diem* aus **di̯ēum;* ssk. *gām* = *βῶν* aus **gu̯ōum*), während z. B. in ssk. *açvā́u* : got. *ahtau* und *ἵπ-πωι, φέρῃι* auslautende Langdiphthonge bis tief in das Leben der Einzelsprachen erhalten blieben. Und was macht Brugmann mit dem von ihm selbst angeführten Substantiv ahd. *wiaga* »Wiege« zu mhd. *weigen* »schwanken« (vgl. auch ahd. *stiaga* »Stiege«, mhd. *stiege* zu *stīgan*)? Hier hat doch in dem Nominalstamm **wēi-ghā-* das *ēi* ebenso im Silbenauslaut gestanden wie in **lēi-dō*! Also damit kommen wir nicht durch. Es gibt für die doppelte Entwicklung von *ēi ōu* usw. nur eine Erklärung, die mehr als reine Theorie ist, weil sie sich auf analoge Vorgänge in einer lebenden Sprache berufen kann: es ist die kurze Bemerkung Bezzenbergers in BB. XII 79, dass das Schicksal der Langdiphthonge von der Beschaffenheit des Akzentes abhängig gewesen sei (aufgenommen von Hirt IF. I 200ff. Streitberg UG. 159 Hoffmann GD. III 437ff.). In einem gestossen betonten Langdiphthonge überwiegt der erste Komponent; dieser bleibt deshalb stets lang; der zweite Komponent (*i u*) tritt hinter ihm zurück und kann ganz ausfallen. Dagegen übertrifft im geschleift betonten Langdiphthonge der zweite Komponent den ersten an Quantität, Stärke und Tonhöhe; wenn also eine Reduktion eintritt, so trifft sie den ersten Komponenten (*ā ē ō*), der dann gekürzt wird; der zweite Komponent fällt niemals ganz aus. Dieses Gesetz gilt noch heute im Litauischen, dessen Diphthonge sämtlich Langdiphthonge (d. h. dreimorig) sind, vgl. Schmidt-Wartenberg IF. VII 211ff. Ob in den gestossen betonten indogermanischen Langdiphthongen der Schwund des zweiten Komponenten unter bestimmten Bedingungen schon

ursprachlich erfolgte, ist nicht zu entscheiden. Für notwendig halte ich diese Annahme nicht. Aus germ. *lǣ́itō mit gestossenem Akzente wurde also *lǣ́tō*, eine Form, deren Stammvokal mit dem ursprünglichem *ē* von *rḗdō* zusammenfiel und deshalb, wie dieses, im Westgermanischen über *ǣ* in *ā* überging. Dagegen blieb in dem germanischen Präteritum *lẽit* mit geschleiftem Akzente der Langdiphthong zunächst erhalten; als dann später seine Monophthongisierung eintrat, überwog in dem langen Vokale, wie das zu erwarten war, der zweite Komponent, das *i*, und so entstand ein stark geschlossenes *ē* (*ē̂*), das unverändert blieb.

Wenn wir also für die von Brugmann und Wood konstruierten Formen *hēit, svēip* usw. geschleifte Betonung voraussetzen, so lassen sich in der Tat die historischen Formen *hēt svēp* darauf zurückführen.

Was die zweite Frage betrifft, ob **hēit* und **stēut* als Normalstufen zu den Schwachstufen *hait* und *staut* belegt und zu rechtfertigen sind, so ist von Bethge Konj. d. Urgerm. in Dieter's Altgerm. Dial. § 196, S. 363 gegen Brugmann eingewendet worden, dass »bei keinem der germ. Verba mit präsentischem *ai* und *au* die Herkunft von langdiphthongischer Wurzel wirklich erwiesen« sei. In der Tat ist *skaidan* das einzige Verbum, für welches Brugmann die Ablautstufe *-ēi-* belegen kann: und dieser Beleg — das litauische gestossen betonte *skḗd-* — ist noch dazu zweideutig. Doch würde es schon von Wichtigkeit sein, wenn sich die nicht belegten Vollstufen *-ēi-* und *-ēu-* wenigstens aus dem Ablaute der Verbalstämme rekonstruieren liessen, und diesen Versuch hat Brugmann gemacht. Wenn die indogermanischen Diphthonge *ai au* im Ablaute zu *ī* und *ū* stehen, so ist es wahrscheinlich, dass sie zusammen mit diesen Längen die Tiefstufen zu einem der Langdiphthonge *ēi ōi āi, ēu ōu āu* bilden. Namentlich gilt das für den Fall, dass der Stamm konsonantisch auslautet. Enthalten also die germanischen *ai-* und *au-*Präsentia die indogermanischen Diphthonge *ai* und *au* und sind ferner zu ihnen die Ablautsstufen *ī* nnd *ū* nachweisbar, so darf man auf einen Langdiphthongen in der Vollstufe schliessen. Dieser kann freilich ebensogut *āi ōi āu ōu* als *ēi ēu* gewesen sein; ein geschlossener Indicienbeweis

ist also selbst auf diesem Wege für die Existenz der Vollstufen *-ēi-* und *-ēu-* nicht zu führen.

Für die wichtigsten germanischen *ai-* und *au*-Präsentia hat schon Osthoff MU. IV 323ff. eingehend den indogermanischen Ablaut *ai* : *ī* : *ĭ* und *au* : *ū* : *ŭ* zu erweisen versucht. Das reiche in diesem Aufsatz zusammengetragene Material ist von Brugmann übernommen, aber ein wenig anders gewertet, da ihm *-ai-* und *-au-* nicht als Vollstufen, sondern als Kurzstufen zu *-ēi-* und *-ēu-* gelten. Wer eine neue und weittragende Theorie verficht, wird leicht das sprachliche Material so pressen, dass es ihm sich fügt oder doch nicht widerspricht. Osthoff braucht die germanischen Verba als Zeugen für die von ihm aufgestellten neuen Ablautsreihen, und darum muss ihr *ai* und *au* auf idg. *ai* und *au* beruhen. Sehr entschieden kämpft er gegen Kluge, der in den QF. XXXII 159ff. einen grossen Teil der *ai-* und *au*-Präsentia den Ablautsreihen *ei* : *oi* : *ĭ* und *eu* : *ou* : *ŭ* zugesprochen hatte [1]. Wo er wirklich zu einem solchen Präsens, sei es im Germanischen oder ausserhalb desselben, Stammformen mit *eu* : *ou* findet, da macht er kurzen Prozess mit ihnen und stempelt sie zu späteren Analogiebildungen. Seine Vorliebe für *au* : *ū* : *ŭ* führt ihn geradezu zu einer Verfolgung der Reihe *eu* : *ou* : *ŭ*. So soll das germanische Präsens *hiufan* (ags. *hēofan*, alts. *hioban*, ahd. *hiuban*) erst eine Neubildung sein für das ursprüngliche *haufan* mit echtem *au*; sie ging angeblich aus der Kurzform *huf-* hervor, die den beiden Ablautsreihen *au* : *ū* : *ŭ* und *eu* : *ou* : *ŭ* gemeinsam war. Dabei ist aber dieses *haufan* gar nicht überliefert, sondern nur aus dem angelsächsischen Präteritum *hēof* erschlossen, das — wie wir sehen werden — den Ansatz eines *haufan* gar nicht rechtfertigt!

Wenn also Osthoff PBB. VIII 289 davor warnt, »blindlings den Versuch, indogermanischen Präsensablaut mit Diphthongstufe (*ei̯*, *eu̯*) und Tiefstufe *ĭ ŭ* zu rekonstruieren, als für alle Fälle zulässig zu erachten«, so scheint mir Vorsicht gegenüber den Ablautsreihen *ai* : *ī* : *ĭ*, *au* : *ū* : *ŭ* noch dringender geboten zu sein.

Dass in allen indogermanischen Sprachen Präsentia mit *o*, *oi*, *ou* aus den Ablautsreihen *e* : *o*, *ei* : *oi* und *eu* : *ou* vor-

1) Kluge's Ansicht ist wieder aufgenommen von Ljungstedt Anmärkningar till det starka preteritum i germanska språk (Upsala Universitets Årsskrift 1888), 118ff.

kommen, ist bekannt: wie sie zu erklären sind, haben wir hier nicht zu untersuchen. Es können also *ai au* im germanischen Präsens an sich sowohl = idg. *ai au,* als auch = idg. *oi ou* sein.

Ferner müssen wir im Auge behalten, dass *ĭ* und *ī*, *ŭ* und *ū* als Tiefstufen nicht nur zu *ai au,* sondern auch zu *ei* : *oi, eu* : *ou* auftreten. Zwar sind die gewöhnlichen Tiefstufen der beiden letzteren Reihen *ĭ* und *ŭ*: doch kommen daneben auch *ī* und *ū* vor, wenn der Ton sekundär auf die Stammsilbe zurückgeworfen ist (Beispiele folgen unten S. 43 ff.). Also beweist ein germanisches *ī* neben *ai* im Stamme noch nicht, dass dies ein indogermanisches *ai* oder *əi* ist, und ebensowenig darf aus der Tiefstufe *ĭ* auf den Ablaut *ei* : *oi* geschlossen werden.

Entscheidend ist lediglich, ob ein Stamm mit *-ai-* und *-au-* auch ausserhalb des Germanischen diese Diphthonge zeigt oder ob ihn das Germanische und die verwandten Sprachen mit *ei* : *oi* und *eu* : *ou* kennen.

2.

Das Germanische besitzt zehn starke Präsentia mit dem Diphthongen *-ai-* in der Stammsilbe. Von diesen scheidet got. *fraisan* »versuchen« (stark nur im Got.; schwach alts. *frēsōn* »versuchen, gefährden«, ahd. *freisōn* »in Gefahr sein«, abgeleitet von alts. *frēsa,* ahd. *freisa* »Gefahr, Verderben«) aus der Zahl der Belege für wurzelhaftes *-ai-* ganz aus. Es ist ein altes Kompositum aus *fra-* = *πρo-* und dem Stamme *is-* »suchen« (ved. *iš-* »suchen«, griech. in *ἵμερος* »Sehnsucht« aus **ἰσ-μερος*), der mit dem Präsenssuffixe *-sk(h)-* in ved. *icchấti* »sucht«, altb. *iskati,* lit. *jëszkóti* »suchen«, alts. *ēscōn,* ags. *āscian,* ahd. *eiskōn* »fragen« verbunden ist. Die neben *fraisan* liegende Form *fraistan* (altn. *freista* »versuchen«, *freistne* »Versuchung«, got. *fraistubni*) ist abgeleitet von dem alten Partizip *fra-is-ta-* »versucht«, vgl. ved. *iš-ṭa-s* »erwünscht« (eigentl. »gesucht«). Das gotische Perfekt *fai-frais* hat seine Parallelen in den zum Teil recht alten griechischen Bildungen, in denen das Augment oder die Reduplikation vor ein eng geschlossenes Kompositum getreten ist, z. B. *με-μετ-ιμένος* Hdt. VI 1, *πε-πρωγγυευκῆμεν* Taf. v. Herakleia I 155, *ἐσυνῆκεν* Alkaios 132 u. a. m. In Zusammensetzung und Bedeutung ist zu vergleichen mhd. *ver-suochen.*

Mit *fraisan* teilen drei der übrigen Verba das Los, dass zu ihnen weder im Nordischen noch im Westgermanischen ein Präteritum mit *-ē-* belegt ist. Es versteht sich von selbst, dass aus ihrem Vokalismus keine Schlüsse auf die Bildung des Präteritum gezogen werden dürfen.

Nur in dem Kompositum *af-aikan* »verleugnen« (*afaiaik* ἠρνήσατο, vom Petrus, der den Herrn verleugnete) ist das gotische Verbum *aikan* belegt. Es bedeutet nicht allgemein »sagen«, sondern speziell »als zugehörig anerkennen, zueignen« [1]: denn wie Kögel PBBeitr. XVI 512 erkannt hat, entspricht diesem *aikan* das althochdeutsche *eihhan*, besonders in der Zusammensetzung *in-eihhan* »vindicare, dedicare, libare«, auch in der schwachen Form *eihhōn*. Diese althochdeutsche Bedeutung, die auch in dem Adjektiv *ur-eihhi* »proprius« klar hervortritt, führt uns zu der richtigen Etymologie von germ. *aikan*: es ist nach dem von Kluge PBBeitr. IX 168ff. nachgewiesenen Lautgesetze aus **aiǵ-ná-n* > **aikkan* entstanden und gehört als ein altes Nasalpräsens zu got. *aih* : *aigan*, altn. *eiga*, ags. *āgan* »besitzen«; got. *aigin* »Eigentum, Besitz«, altn. *eigenn* »eigen«, ags. *āgen*, alts. *ēgan*, ahd. *eigan*. Mit einem Diphthongen ist der Stamm sonst in keiner Sprache überliefert: im Arischen liegen *īç-* und *iç-* »besitzen, beherrschen« neben einander, vgl. ssk. *ī́ç-e* »besitze, habe zu eigen, herrsche«, *iç-varás* »vermögend, Gebieter«, *īç-ānás* »besitzend, beherrschend«, avest. *is-vā* »vermögend, stark«, *is-ānō* »mächtig, herrschend«, *yavaṭ is-āi* »so lange ich vermag«.

Das von diesem *aikan* »zueignen« ganz verschiedene *aikan* »wüten, rasen«, erhalten nur in dem Partizip altn. *eikenn* »wütend« (*fūr* »Feuer« Skírnism 17 18), steht zwischen zwei Lagern: auf der einen Seite winkt ihm griech. *ἐπ-είγω* »drängen, treiben«, *ἐπ-είγομαι* »eilen, sich stürzen«, *ἐπειγομένη ἀφικάνει μαινομένῃ εἰκυῖα Z* 388, ved. *é'jati* »in Bewegung setzen, vom Winde, Meere« (Ablaut *eig-* : *oig-*), auf der anderen das Nomen *αἶγες* »die Wellen«, ved. *ījate* »treiben, sich regen« (Ablaut *aig-* : *īg-*).

---

1) Diese Tatsache allein genügt schon, um die beiden jüngst gemachten Deutungsversuche von Grienberger Zur got. Wortkunde 4 und Uhlenbeck PBB. XXVII 114 zu widerlegen: jener will *aikan* zu lat. *āio* (»suffixales *k*«), dieser zu altbulg. *izŭ* »aus« (also »äussern«) stellen.

Ganz unsicher ist der Ursprung und die Verwandtschaft des gotischen *ga-þlaihan* »παρακαλεῖν, liebkosen, trösten«. Ausser dem Infinitiv und dem Partizip *ga-þlaihand-* kommen vor der Imperativ *ga-þlaih* (1 Tim. 5, 1 und 6, 2; 2 Tim. 4, 2) und die 3. Person Sg. *ga-þlaihiþ* (1 Tim. 5, 8). Diese beiden Formen und das Nomen *ga-þlaih-t-s* f. »Trost, Zusprache« lassen keinen Zweifel daran, dass *þlaih-* im Gotischen als primärer Verbalstamm galt, auch wenn das Präteritum zufällig nicht überliefert ist. Im Althochdeutschen entsprechen die schwachen Verben *flēhan* (aus **flēhjan*, vgl. mndl. *vleien* »schmeicheln, flehen«) und *flēhōn*, dazu *flēha* Fem. »das Schmeicheln«. Die Bedeutung »schmeicheln« hat üblen Beigeschmack erhalten in dem Adjektivum **þlaiha-* »falsch, hinterlistig« = nord. westg. *flaiha-* : ags. *flāh*, altn. *flār*, dazu das Neutrum ags. *flāh* »Bosheit«. Von Osthoff PBB. XIII 400 wird λαικάς »Hure« zum Vergleiche herangezogen. Gewiss k a n n einer der vielen griechischen Namen dieses Gewerbes die »Verführerin« bezeichnen und lautlich ist gegen die Gleichung germ. *þlaih-* = λαικ- nichts einzuwenden: aber mehr als möglich wird man diese Etymologie kaum nennen dürfen.

Nur zu den folgenden sechs *ai*-Präsentien sind Präterita mit *-ē-* überliefert.

taisan »Wolle zupfen« (ahd. *zeisan* : *zias* »Wolle zupfen«; schwach mnd. *tēsen*, ags. *tǣsan* (*tǣsde*), engl. *tease* »Wolle zupfen, pflücken«) wird von Fick Vergl. Wörterbuch I⁴ 450 zu homer. δαΐω »zerteile, zerlege« (δίχα, τριχθά), δαΐεται ἦτορ α 48 »das Herz wird zerrissen«, δαι-τρός »Zerleger des Fleisches« gestellt. Der germanische Stamm mit *-s-* verhielte sich dann zu δαι-, wie germ. *fra-liu-s-an* zu λύ-ω und got. *blēsan* (altn. *blāsa*, ahd. *blāsan*) zu ags. *blā-w-an* »blasen«, ahd. *blājan*, latein. *flāre*. Die Ablautsstufe *dī-* findet Fick in germ. *tī-đi-* »Zeit« (ags. *tīd*, alts. *tīd*, ahd. *zīt*) und *tī-mén-* »Zeit« (altn. *tīme*, ags. *tīma*), eigentlich der »Abschnitt«.

Hübsch verbindet Brugmann a. a. O. got. ***haitan*** »heissen, nennen« (altn. *heita* : *hēt*, ags. *hātan* : *hēt*, alts. *hētan* : *hēt*, ahd. *heizan* : *hiez*) mit latein. *accio*, *accīvi*, *accīre* »herbeirufen, herbeirufen lassen«, *accītus* »das Herbeirufen«, *cītāre* »herbeirufen, aufrufen«. Aber aus dieser Etymologie, die ein »determinierendes« *-d-* voraussetzt, folgt noch nicht der Ablaut *kai* : *kī*. Die un-

mittelbare Gleichsetzung des lateinischen *cī-* mit *κῑ-* in *κίνυ-μαι* »bewege mich«, *κινέω* (neben *ἔκιον*) scheint mir nicht unbedenklich [1]).

Got. *laikan* σκιρτάω »vor Freude springen, hüpfen« (altn. *leika* : *lēk* »spielen«, ags. *lācan* : *lēc* »springen, fliegen, flackern«) stellt man allgemein zu ssk. *rḗjatē* »hüpft, bebt«, gr. *ἐλελίζω* »erschüttern«, lit. *láigyti* »wild umherlaufen (von Rindern, jungen Pferden)«, ir. *loeg* »Kalb«, vgl. z. B. Zupitza Gutt. 90 Uhlenbeck Got. Etym. 93 Fick VW. II⁴ 253. Wahrscheinlich gehört auch der Stamm *λιγ-* in der Bedeutung »losstürmen auf etwas« hierher, vgl. *λιγαίνει* . . . . *ἢ ὀξέως ἐφορμᾷ, λίγξαντα· ἐπιθυμήσαντα, λίγα· . . . ταχέως, λιγέως· . . . ταχέως, λιγύς· . . . ἐπιτροχαλός, λίζει· παίζει, λίζουσι· παίζουσι,* alles bei Hesych. Hier ist die keltische Form ausschlaggebend: ihr *-oe-* weist *laikan* in die Ablautsreihe *ei* : *oi* : *i* hinein [2]).

Zu altgerm. *swaipan* »schwingen, im Kreise drehen, fegen« (das *ē*-Präteritum in alts. *for-swēp* Hel. 1108 von *forswēpan* = ags. *for-swāpan,* und in mhd. *swief* zu *sweifen* = ahd. *sweifan;* ags. *swāpan* : *swēop* »schwingen, wegfegen«; altn. *sveipa* »umwickeln, umhüllen«, praet. *sveipenn* mit dem Präteritum *sveip*) sind im Germanischen die Stammesformen *swīp-* und *swĭp-* belegt. Die erstere in dem starken Präsens *swīpō* : *swaip* : *swipum,* das in dem mittelhochdeutschen *swīfe* : *sweif* »schwingen« belegt und fürs Nordische aus dem Präteritum *sveip* zu erschliessen ist, vgl. ferner das gotische *midja-sweipaini-* st. Fem. »Überschwemmung«, abgeleitet von dem schwachen Verbum *swīpan,* das einen Nominalstamm *swīpa-* voraussetzt. Selbst wenn dieses ablautende Verbum eine von den Tiefstufen *swīp* und *swĭp* ausgegangene Neubildung und die Länge des *ī* ursprünglich wäre (Schade Ahd. Wortab. 914, Osthoff a. a. O. 332), so würde damit ein Beweis für den Ablaut *ai* : *ī* noch nicht erbracht sein: denn *swī'pan* mit echtem *ī* kann Aoristpräsens zu idg. *sweib* : *swoib* sein, vgl. unten S. 44. Zahlreich sind die Belege

1) Zupitza GG. 105 will *haitan* als »unterscheiden« zu *skaidan* stellen. Über den Ablaut von *skaidan* vgl. S. 42.

2) Ich habe oben die von verschiedenen Forschern angenommene Ablautsreihe *ai* : *oi* : *ī* gar nicht erwähnt. Es gibt für sie nicht ein einziges einwandfreies Beispiel, wie Hirt Idg. Ablaut 161 ff. treffend ausgeführt hat.

für *svīp-*: z. B. altn. *svipa* : ags. *svipu* »Peitsche«, altn. *svipr* : mhd. *swif* »Schwung«, mhd. *umbe-swif* »Umfahrt«, engl. *swift* »schnell« u. a. m. Eine Parallelform ohne anlautendes *s-* zeigt der Stamm in got. *veipan* »bekränzen« 2 Tim. 2, 5, mhd. *wīfen* »schwingen, winden«, got. *vipja* »Kranz«.

Wollen wir bei got. *skaidan* »trennen, scheiden« (ags. *scādan* : *scēd,* alts. *scēdan, scēthan* : *uta-scēht* Prudentiusglosse Wadstein 96, 39; ahd. *skeidan* : *skied*) den festen Boden nicht ganz unter den Füssen verlieren, so müssen wir für die Bestimmung der Ablautsreihe nur Formen der Wurzeln idg. *skĭt-* und *skĭd-* in der Bedeutung »trennen, scheiden« heranziehen: denn diese beiden Stämme mit tiefstufigem *ĭ* waren schon in vorgermanischer Zeit fest geprägt. Es sind also die von Brugmann verwerteten Nomina ahd. *skē-ri* »scharfsinnig, spürsinnig«, lat. *scī-tus* »klug« *(scĭo),* got. *skei-rs* »klar, deutlich« ganz fern zu halten: nebenbei gesagt beweisen sie für einen Ablaut *skēi* : *skəi* : *skī* nicht das mindeste, da sie mit germ. *skei-nan* auf die zweisilbige Basis *skei̯e-* (Dehnstufe *skēi-,* Schwachstufe *skī-*) zurückgehen können. Wie aus alts. *scēđan* (Heliand C 2848 2908, Part. *gi-scēthan* Fr. Heber.), fries. *skētha* und dem grammatischen Wechsel in ahd. *skeidan* : Part. Prät. *za-sceitan* MGl., *ki-skeitan* KGl. hervorgeht, lagen im Germanischen *skaiþ-* und *skaiđ-* neben einander; der vorgermanische Wurzel-Auslaut war also ein *-t-*. Ausser *skaiđ-* kommen im Germanischen noch die beiden Formen *skĭđ-* und *skīđ-* vor. Die erstere hat Brugmann mit Recht aus ahd. *scesso* »rupes« erschlossen, und ich sehe auch keinen Grund, weshalb ahd. *scidōn* »scheiden«, *skidunga* »Scheidung«, dazu auch alts. *of-gi-scidan* Ess. Gl. Wadstein 60, 18, und mhd. *schĭd-* M. »Entscheidung«, *schĭtere* »dünn, lückenhaft« (vgl. *σκιδ-αρόν· ἀραιόν* Hesych) erst auf germanischem Boden zu dieser Ablautsstufe gekommen sein sollten. Die dritte Form, nämlich *skīđ-* findet sich nur [1]) in dem gemeingermanischen Neutrum *skīđa-* »Scheit« : altn. *skīđ,* altfries. *skīd,* ahd. *scīt.* Dieses ruft Osthoff a. a. O. 330 als Zeugen für die indogermanische Tiefstufe *skīt-* auf. Muss denn aber das *-ī-* ursprünglich sein, kann es nicht indogermanischem *-ei-* entsprechen?

1) Die starken Verba *schīden* »trennen, scheiden« und *schīten* sind vor dem 13. Jahrhundert nicht nachzuweisen.

Neutrale Substantive von der Vollstufe des Präsens sind im Germanischen nichts Seltenes (Wilmanns DGr. II[2] 204 ff.), vgl. got. *gild* : ahd. *gelt* zu *gëldan;* got. *anda-beit* »Tadel« zu *and-beitan;* ahd. *zëlt* : engl. *tilt* »Zelt« zu ags. *be-teldan* »ausbreiten«; mhd. *biet* »Befehl« zu *bieten* usw. So kann auch zu einem starken Verbum **skīđan* : **skaiđ*: alts. *skidana-* (Ablaut *ei* : *oi* : *i*) das Neutrum *skīđa-* gebildet sein. Man wird einwenden: weshalb nicht *skīþa-?* Es ist eine bekannte Erscheinung, dass in germanischen Stämmen mit grammatischem Wechsel die weiche Spirans häufig die harte aus ihren Stellungen ganz verdrängt hat, z. B. in got. *hvaírban, bi-leiban,* ags. *vīgan* : ahd. *wīgan* »kämpfen« (neben got. *weihan*), altn. *þryngva* : ags. alts. *þringan* : ahd. *dringan* »drängen« (neben got. *þreihan*) u. a. m. Man darf also unbedenklich annehmen, dass das Präsens **skīþan* und das auf seinem Stamme beruhende Neutrum **skīþa-* unter dem Einflusse von *skiđáns, skiđúm* und *skaiđán* zu *skīđan, skīđa-* geworden sind. Übrigens würde das Nomen *skīđa-* auch mit echtem tiefstufigen *ī* in der Ablautsreihe *ei* : *oi* : *i* verständlich sein, wie das Folgende zeigt.

Mit idg. *skĭt-* aufs engste verwandt ist das gleichbedeutende *skĭd-* in ssk. *chid-,* Aor. *chēd-ma* »abschneiden, zerreissen«, σχιδ- : σχίζω, lat. *scindo* : *scĭdi.* Auch dieser Stamm ist im Germanischen vertreten und zwar durch das ablautende primäre Verbum *scītan* »scheissen« : altn. *skīta skeit,* ags. *scītan scāt,* ahd. *skīzan skeiz.* Wie in dem Namen *skīđa-* »Scheit«, soll auch in diesem Verbum das *ī* nach Osthoff a. a. O. 331 und Brugmann eine ursprüngliche Länge sein. Dann müsste das Aoristpräsens *scītan* gemeingermanisch in die Reihe der Verba mit *ei* : *oi* : *ĭ* übergetreten sein. Und was begründet diese Vermutung? Angeblich das Litauische: in ihm wollen Osthoff und Brugmann Belege für die Stammesformen *skēid-* (Vollstufe) und *skīd-* (Tiefstufe) finden, und zwar für jene im Verbum *skėdžu skė́sti* »trennen, scheiden, verdünnen« (dazu *skėdrà* »Span«, *skė́dmenys* »Scheidung«), für diese im Verbum *skýstu skýdau skýsti* »dünnflüssig werden«, *skýstas* »dünnflüssig«. Dass in verschiedenen litauischen Wortstämmen gestossen betonte Diphthonge auf indogermanische Langdiphthonge zurückgehen, ist in der Tat wahrscheinlich: also kann lit. *skė́d-* = idg. *skēid-* sein. Aber daraus folgt noch nicht, dass dieses die Normalstufe der Wurzel war: wie im Ssk.

zu *chid-* und *chēd-* die Dehnstufe *chāid-* in dem Aoriste *a-chāit-sīt* gebildet wird, so kann *skēid-* Dehnstufe zu *skeide-* sein, und so wird die Form in der Tat von Hirt Idg. Ablaut 140 aufgefasst. Dass diese Wertung des litauischen *skēd-* besonders gut zum germanischen Stamme *skēd-* passt, werden wir später sehen. Was zweitens das Verbum *skýstu* : *skýdau* und das zu ihm gehörende Adjektiv *skýstas* betrifft, so befinden sich unter den litauischen und lettischen intransitiv-inchoativen Verben auf *-stu* nicht wenige, deren Stammvokal *ī* oder *ū* ist, obwohl sie zweifellos der Ablautsreihe *ei* : *oi* : *ĭ* oder *eu* : *ou* : *ŭ* angehören. So z. B. lit. *búkstu búgau* »erschrecken (intrans.)« zu *φεύγω, ἔφυγον*, lit. *baugùs* (= idg. *bhoughus*) »furchtsam«; *isz-wýstu isz-wýdau* »wahrnehmen, erblicken« zu lit. *weizdēti* »hinblicken«, *ϝεῖδος ϝιδεῖν ϝοῖδα*, lat. *vĭdere vīdi*, ssk. *vḗdas vḗda* usw.; *rúkstu rúgau* »sauer werden, gähren« (vgl. auch *rúgiu rúgiau* »rülpsen«) zu *ἐρεύγομαι, ἤρυγον*, lat. *erūgere*, die Dehnstufe *rēug-* in lit. *riáug-mi*; lett. *swīstu swīdu* »schwitze« zu ssk. *swídyāmi* »schwitze«, *ἰδίω*, ahd. *swizzen*, ssk. *svḗdas*, lat. *sūdor*, *sūdare* (Stamm *svoid-*), ags. *swāt* = alts. *swēt* = ahd. *sweiz* u. a. m. Also kann auch lit. *skýd-* im Ablaut zu *skeid-* : *skoid-* : *skid-* stehen. Langes *ī* und *ū* in den Reihen *ei* : *oi* : *ĭ* und *eu* : *ou* : *ŭ* sind aus allen indogermanischen Sprachzweigen nachgewiesen und von Kögel PBB. VIII 108 Bechtel Hauptprobleme 147 ff. treffend erklärt worden: *ī* und *ū* sind die betonten, *ĭ* und *ŭ* die unbetonten Tiefstufen zu *ei* und *eu*.

Und so würde trotz der reichen Verzweigung des Stammes nicht eine einzige Form für *ai* : *ī* und gegen *ei* : *oi* sprechen, wenn nicht noch lat. *caedo* übrig bliebe. Die Zusammenstellung dieses Verbs mit *skaidan* ist alt (vgl. Osthoff a. a. O. 328), aber der Glaube an ihre Richtigkeit stark im Schwinden. Fick, der sie früher vertrat, hat sie VW. I[4] 567 nicht wieder aufgenommen. Mit »vielleicht« begleitet Hirt Idg. Ablaut 147 die Gleichung *skaidan* : *caedo*, nachdem er vorher S. 140 für ssk. *chid-* : lat. *scid-*, lit. *skēd-* die Vollstufe *skheide-* (ebenso Prellwitz GE. 311) angesetzt hat. Und Brugmann, dessen Theorie in *caedo* eine willkommene Stütze fände, bringt das Verb gar nicht mit *scindo* zusammen (GR. 1[2] 548), sondern mit altlat. *caia* »Knüppel«, *caiāre* »prügeln« (GR. I[2] 672 Sommer IF. XI 79 82). Diese Etymologie, die dem Stamme die Grundbetonung »stossen,

schlagen, niederschmettern« gibt, passt ausgezeichnet zu einer zweiten, die Holthausen PBB. XI 554 aufgestellt hat: er vergleicht mndl. *heie* »Rammblock«, *heien* »schlagen, rammen«. Des weiteren lassen sich dann mit Zupitza GG. 112 ved. *a-khidat sám, a-skhidat sám* »schlug zusammen«, *khē´dā* »Hammer, Schlägel des Indra« heranziehen (ebenso Hirt BB. XXIV 274 Uhlenbeck IF. XIII 219). Man kann also wohl sagen, dass *caedo* in der Ablautsreihe der Stämme *skĭd- skŭt-* »spalten« seine Rolle ausgespielt zu haben scheint.

Wie bei *skaiđan* kommen wir auch bei *maitan* »mit einem scharfen Instrumente abhauen« (got. *maitan* κόπτειν, ahd. *meizan miaz* »hauen, schlagen, abhauen, abschneiden«; altn. *meita* »abhauen, abschneiden« ist schwaches Verb) ins Uferlose, wenn wir den Dental als »Wurzeldeterminativ« abtrennen. Ohne grosse Schwierigkeit lassen sich dann got. *aiza-smi-þa* »Schmied«, ahd. *smi-d smei-dar,* σμί-λη »Schnitzmesser«, σμι-νύη »Hacke«, σμῆ »reibt ab, putzt« mit *mai-t-* »abhauen« zu einer Ablautsreihe *smēi* : *smai* : *smī* : *smi* verbinden (Persson Wurzelerw. 119 und Brugmann a. a. O.). Aber dieses Kartenhaus fällt beim leisesten Zugwind um: sobald wir zweisilbiges *smeie-* als Stamm ansetzen, wird die langdiphthongische Normalstufe *smēi-* zur Dehnstufe, und das ganze Bild verschiebt sich. Gewiss wird *maitan* zu den angeführten Worten in entfernterer Verwandtschaft stehen; aber an Verwandte zweiten Grades wendet man sich nicht, so lange noch nähere vorhanden sind. Und die lassen sich, wie ich glaube, für *maitan* im Germanischen selbst nachweisen. Gemeingermanisch war das starke ablautende Verbum *smītan (smait* : *smitana-).* In den Dialekten kommt es teils als Simplex teils mit den Präpositionen *bi-* und *ga-* zusammengesetzt vor. Als einfaches Verbum bedeutet es »schlagen«, (vgl. altengl. *smītan* »schlagen«, altholl. *smijten* »schlagen, prügeln«, engl. *smite* »schlagen, züchtigen, treffen«, ahd. *smīzan* »schlagen«, von der Tiefstufe mhd. *smitzen* »mit Ruten hauen, geisseln«. Dagegen ist die Bedeutung »schmieren« an die Komposita got. *bi-smeitan* = ahd. *be-smīzan,* got. *ga-smeitan* und die Wendung ags. *smītan on,* ahd. *smīzan ana* gebunden. A priori werden wir die Grundbedeutung eines Stammes eher im Simplex als im Kompositum suchen, und wenn sich die Bedeutung des Kompositum so glatt und leicht aus der des Simplex erklärt wie in diesem Falle, so

hiesse es das natürliche Verhältnis umkehren, wenn wir mit Schade Ahd. Wörterb.[2] 834 von »schmieren« ausgehen wollten. Nehmen wir als Grundbedeutung »streichen, einen Streich geben« an, so bildet für ihre doppelte Entwicklung das germanische *strīkan* eine treffende Parallele: auch dieses Verb bedeutete ursprünglich »streichen« und aus dieser Grundbedeutung hat sich einerseits »schlagen, hauen« (vgl. engl. *strike* »schlagen«, *strike off one's head* »Kopf abschlagen«, *stroke* »Schlag, Hieb«, mhd. *streich* »Schlag, Hieb«), andrerseits »streicheln, bestreichen« (so mhd. *strīchen* und *streichen*) entwickelt. Von dem Simplex *smītan* »schlagen, streichen« unterscheidet sich *maitan* in der Bedeutung nur dadurch, dass es speziell das Hauen mit einem spitzen Werkzeuge bezeichnet (vgl. altn. *meitell,* ahd. *meizil* »Meissel«). Das ist aber eine Spezialisierung der Bedeutung, wie sie bei den Verben des Schlagens häufiger sich findet. So gebraucht Homer z. B. *κόπτω* ohne Präposition stets noch in der allgemeinen Bedeutung »stossen, schlagen« (*κεφαλὴν κόψατο* »schlug sich an den Kopf« *X* 33): die einzige Ausnahme bildet *χεῖρας τ' ἠδὲ πόδας κόπτον* *χ* 477. Die jüngere Bedeutung »mit einem spitzen Werkzeuge abhauen«, die auch in den mit altn. *meitell* »Meissel« zu vergleichenden Nominibus *κοπίς* »Schlachtmesser, Säbel«, *κοπεύς* »Meissel« hervortritt, scheint in *κόπτω* erst von der Verbindung mit *ἀπὸ* und ähnlichen Präpositionen ausgegangen zu sein. Und vielleicht liegt die Sache für *maitan* ebenso. Wenigstens ist es bemerkenswert, dass das Simplex im Ulfilas nur einmal vorkommt (*astans maimaitun στοιβάδας ἔκοπτον* Mc. 11, 8), während die Komposita *af-maitan ἀποκόπτειν, ἀποκεφαλίζειν* (vgl. strike off), *bi-maitan* »beschneiden«, *us-maitan ἐκκόπτειν* häufig sind.

Fassen wir zusammen: für keines der sechs *ai*-Präsentia, zu denen Präterita mit *-ē-* gehören, ist ein langdiphthongischer Stamm als Normalstufe sicher nachzuweisen. Und was das *-ai-* im Präsensstamme betrifft, so handelt es sich bei *taisan* vielleicht um indogermanisches *ai*; in *haitan* vermag auch die neueste Etymologie den Charakter des *ai* nicht zu bestimmen; *laikan* folgt dem Ablaute *ei* : *oi*; neben *svaipan maitan skaidan* sind die Stammesformen *svīp smīt skīt skīd* überliefert, die drei ersteren als Stämme starker ablautender Präsentia (Prät. *ai* : *ĭ*).

Wenn das *ai* in *svaipan* etc. als indogermanisches *ai* erwiesen wäre, so würde der Stammvokal von *svīpan* etc. sicher ein dazu im Ablaute stehendes ursprüngliches *ī* und das nach Art der ablautenden Verba gebildete Präteritum eine Neubildung sein. Da aber dieser Beweis nicht geführt ist und da ein Präsens mit *ī* in der Ablautsreihe *ei* : *oi* nicht nur hochstufig (*ī* = idg. *ei*), sondern auch tiefstufig (*ī* = idg. *ī*) sein kann, so ist vom Standpunkte des Germanischen aus gegen idg. *sveib* : *svoib, (s)meid* : *(s)moid* und *skeit* : *skoit* nichts einzuwenden.

3.

Zu allen starken Präsentien mit stammhaftem *-au-* ist wenigstens in einem der nord- oder westgermanischen Dialekte ein Präteritum mit *-eu-* überliefert [1]).

Eine Sonderstellung nimmt *aukan* »vermehren, zunehmen, wachsen« ein (got. *aukan* : *aíauk*; altn. *auka* : *jōk* : *aukenn*; sonst nur ags. *ēacen* »gross«, alts. *ōkan* »schwanger«). Denn der idg. Stamm *aug-* (lat. *augeo,* lit. *áugu, áugti* »wachsen«, *αὔξω* »vermehre«) steht im Ablaute zu *au̯eg-* : *u̯eg-* in *ἀέξω*, ssk. *vakšáyati,* germ. *vahsan.* Es ist also sowohl got. *aíauk* als auch nord. *jōk* Analogiebildung nach den übrigen Verben mit *-au-* im Präsens, wie das auch Brugmann IF. VI 99 bemerkt.

Im Auslaute des Stammes finden wir gemeingermanisches *-au-* nur in *hauu̯an* »hauen, schlagen« (altn. *hǫggva* : *hjō* : *hjuggum,* ags. *hēawan* : *hēow,* alts. *hauwan* : *heu,* alth. *houwan* : *hiu*). Die verwandten Sprachen lassen sichere Schlüsse auf den Charakter des Diphthongen nicht zu. In altbulg. *kovą* : *kovati* kann *o* als *a* oder *o* oder auch als *e* (Berneker IF. X 166 ff.) aufgefasst werden. Das lateinische *ū* in *cū-d-* »schlagen« ist entweder echtes *ū,* das im Ablaut zu *au,* aber auch zu *eu* stehen kann, oder es ist aus *eu, ou* entstanden. Bei lit. *káu-ju* : *kówiau* : *káu-ti* »schlagen, schmieden, kämpfen«, *kovà* »Kampf«,

1) Die Existenz eines starken Verbum **auđan* erscheint mir sehr zweifelhaft. Die einzige von ihm übrig gebliebene Form soll das Partizip *auđana-* »gewährt, bescheert« sein (altn. *auđenn* »durch glückliches Schicksal verliehen«, ags. *ēaden* »geboren«, alts. *ōdan* »bescheert, verliehen«). Für die Bildung des Präteritum spielt es jedenfalls keine Rolle.

kú-jis, kú-g-is »Hammer« darf man gewiss an die Reihe *kōu-(kāu-)* : *kau-* : *kū-* denken. Aber, wie Wiedemann Lit. Praet. 103 ff. bemerkt, findet sich das Präteritum mit *-owé-* auch zu solchen Präsentia auf *-áu-ju,* deren *au* — idg. *eu* oder *ou* ist. Und in der Nominalbildung sind weibliche Abstrakta mit stammhaftem *-ō-* aus der Reihe des *e* : *o*-Ablautes im Litauischen ebenso bekannt wie im Germanischen, z. B. *dorà* »Eintracht, Verträglichkeit« zu *deriù* »unterhandeln, dingen«, *derḗjimas* »der Bund«, *dērinu* »versöhnen«; *skolà* »Schuld« zu *skeliù* »schulden«; *prawożà* »Wagengeleise« zu *weżù* »fahren«; *tworà* »Zaun« zu *tweriù* »fassen, zäunen« usw. So gibt die Wagschale nach keiner Seite nicht den mindesten Ausschlag; es kann *kau-* (Brugmann), *kou-* (Stokes-Bezzenberger bei Fick VW. II⁴ 88, ir. *coach* »Kampf«) oder *keu-* (Fick VW. I⁴ 380) als Wurzelform angesetzt werden.

In fünf Präsentien steht *-au-* in geschlossener Silbe. Nur für eines derselben wird der Diphthong durch die verwandten Sprachen als idg. *au* erwiesen: das ist altn. ***ausa*** »schöpfen, giessen« (*jōs* : *ausenn, aus-tr* »Kielwasser«, *aus-t-skota* »Schöpfgefäss«), griech. *αὔω* »schöpfen, herausholen, giessen« in *ἐξαῦσαι· ἐξελεῖν, καταῦσαι· καταντλῆσαι* Hes., *ἐξ-αυσ-τήρ* »Gabel zum Herausholen des Fleisches aus dem Kochtopfe« Aeschyl. Fragm. 2 Nck, lat. *h-aurio.* Über die Ablautsverhältnisse des Stammes ist weiter nichts bekannt: das nordische *jōs* kann ebenso gut eine Analogiebildung sein wie *jōk* zu *auka.*

In ein Labyrinth weitverzweigter Gänge führt uns ***skrauđan*** »schneiden«, das als starkes Verb nur durch ahd. *skrōtan* : *skreot* (ags. *scrēadian*) vertreten ist. In der Bedeutung »schneiden« besitzen die indogermanischen Sprachen nicht wenige Verbalstämme, die die drei Radikale *sk-r-d* oder *sk-r-t* gemeinsam haben und sich nur im Vokalismus von einander unterscheiden: man findet sie von Persson Wurzelerw. 167 ff. zusammengestellt. Einige von ihnen lassen sich gar nicht scharf auseinander halten. Im Germanischen gehören zweifellos zu *skrauđan* altn. *skrjōđr* »Fetzen, zerfetztes Buch« und *skrydda* »alte rauhe und runzlige Haut«, ags. *skrūd* »Kleid, Tuch«. Weiter möchte ich altpreuss. *scru-n-dus* »Schere« [1]) und lit. *skraudus* »rauh, brüchig«, *skraudu*

1) Persson a. a. O. und Berneker Preuss. Spr. 321 bringen es mit

»werde rauh« als nächstverwandt ansehen. Doch könnte lit. *skraud-* auch im Ablaute zu lit. *skrod-* »aufschneiden, spalten« stehen, vgl. *skródžu* : *skrósti* »dem geschlachteten Tiere den Leib aufspalten«, *skrodyju* »schnitzen«. Das nordische Nomen *skrjōđa-* macht fürs Germanische den Ablaut *skreudh-* : *skroudh-* wahrscheinlich.

Das gemeingermanische *stautan* »stossen« (got. *stautan,* alts. *stōtan* : *stiet,* ahd. *stōzan* : *stiez*; altn. *stautan* nach der 1. schw. Konj., 3. Sg. *stautar*) gehört zu lat. *tud-* : *tundo,* ssk. *tudámi* : *tutō'da* »ich stosse«. Dieser schwache Stamm *(s)tŭd-* ist auch im Germanischen belegt: engl. *stut* »stottern«, altengl. *stutten* »stehen bleiben, anstossen«, mhd. *stutz* »Stoss, Anprall«, vgl. Dieffenbach Vgl. Wörterb. d. Got. II 316. Mit *stautan* verbindet selbst Osthoff a. a. O. 335 ff. das nordisch-westgermanische *þiutan* »tönen, einen Ton ausstossen« : altn. *þjōta,* ags. *þēotan,* ahd. *diozan.* Freilich erkennt er dieses Verbum als Zeugen für den urspünglichen Ablaut *eu* : *ou* nicht an: vielmehr soll *þiutan* eine »jüngere Bildung der germanischen Einzelsprachen« für das im Angelsächsischen erhaltene alte Aoristpräsens *þūtan* sein, dessen *ū* im Ablaut zu dem indogermanischen *au* von *stautan* stehe. Brugmann scheint sich dieser Auffassung anzuschliessen; denn er erwähnt *þiutan* überhaupt nicht, sondern nur ags. *þūtan.* Dieses Präsens steht nicht allein. Gerade das Angelsächsische besitzt mehrere Präsentia mit *-ū-*, die genau so ablauten wie die Präsentia mit *-ēo-* (also *ū* : *ēa* : *u* : *o*) und denen in den übrigen Dialekten auch wirklich *iu-*Präsentia entsprechen. So liegt ags. *slūpan* »schlüpfen« neben got. *sliupan,* ahd. *sliofan*; ags. *scūfan* »schieben«, altn. *scūfa* neben got. *skiuban,* ahd. *scioban*; ags. *būgan* »sich biegen«, alts. *būgan* (Gen.) neben got. *biugan,* ahd. *biogan*; ags. *smūgan* neben altn. *smjūga,* mhd. *smiegen*; ags. *hrūtan* »schnarchen«, alts. *hrutan* (nur Inf. belegt Prud. Gl.) neben altn. *hrjōta.* Gewiss ist es möglich, dass das Angelsächsische allein oder zusammen mit dem Nordischen, dem Altsächsischen eine altertümliche Form bewahrte, die von den anderen Dialekten und zwar von jedem selbständig durch dieselbe Neubildung ersetzt wurde. Aber

ahd. *scrintan* »bersten« zusammen: doch vermisse ich dann eine Erklärung des *u*.

wozu diese Annahme, wenn *skū'ban*[1]) eben so alt und ursprünglich sein kann als *skiuban*! Wir lernten schon oben *ī* und *ū* als betonte Tiefstufen zu *ei* und *eu* kennen: *skū'ban* stellt ein altes »Aoristpräsens« zu *skeub-* dar, in dem der Akzent schon in vorgermanischer Zeit auf die Stammsilbe zurückgezogen war (vgl. Bechtel Hauptprobleme 147 ff.). Ausserdem aber sind zu zwei angelsächsischen Präsentien mit *-ū-* Nomina derselben Wurzel mit *-iu-* überliefert. Zu ags. *sprūtan* »spriessen«, alts. *ut-sprutit* 3. Sg. Präs. Ess. Ev. Gl. gehört ags. *sprēot* »Stange, Schaft« mask., *eofor-sprēot* »Eberspiess« Beov. 1438, ndl. *spriet* »Spiess, Stange«, dem im Vokale das mittelhochdeutsche *spriezen* aus ahd. **spriozan* entspricht. Für ags. *dūfan* : *dēaf* »tauchen«, altn. *dȳfa* (aus **dūfjan* oder **djūfjan*), *deyfa* (aus **daufjan*), pflegt als Stamm idg. *dhaup-* : *dhŭp-*, für got. *diups daupjan*, altn. *djūpr*, alts. *diop, dōpian* dagegen idg. *dheub-* : *dhŭb-* angesetzt zu werden. Notwendig ist diese Trennung der beiden germanischen Wortreihen aber nicht. Denn nach dem schon oben S. 39 erwähnten Lautgesetze lässt sich germanisches *-p-* hinter langem Vokale auf *-pp-* und dieses wiederum auf *-bn*⊥ zurückführen, *diupa-* also auf **điub-ná-* : idg. **dheup-nó-*, vgl. im Ablaute *τερπ-νός, δϝει-νός, σπερχ-νός* u. a. Das abgeleitete Verbum *daup-jan* »untertauchen« kann auf dem Abstraktum **đaub-ní-* > *daupi-* »das Untertauchen« beruhen. Zum Glück hat uns das Germanische eine Wortsippe erhalten, in der die für *diupa-* : *daupjan* vorausgesetzten Grundformen dadurch in ihrer ursprünglichen Form bewahrt sind, dass der Akzent auf der Stammsilbe lag und infolge dessen die Assimilation des *-n-* an die vorhergehende weiche Spirans verhinderte. Zu *liugan* »lügen« gehört erstens das Neutrum *liug-na-* »das Lügen«, got. *liugn* = idg. **léugh-no-* (neben **dheup-nó-*) und zweitens das Adjektiv got. *ana-laug-ni-* »verborgen«, dem ein Abstraktum *laug-ni-* = idg. **lóugh-ni-* (neben **dhoup-ní-*) zu Grunde liegt. Wie von **daupi-* (aus **đaub-ní-*) das Verbum *daupjan*, so ist von *laugni-* das Verb got. *laugnjan* abgeleitet[2]).

---

1) Die Type *b* vertritt hier und im folgenden sowohl den Verschlusslaut als die Spirans.

2) Eine gleiche Wortreihe mit demselben Ablaut wiederholt sich in *tīhan* »zeigen« : idg. *deik-* (got. *ga-teihan*, alts. *af-tīhan*. ahd. *zīhan*),

Nach alledem kann das angelsächsische *þūtan*[1]) gegenüber dem nordisch-angelsächsisch-althochdeutschen *þiutan* nicht Priorität, sondern nur Gleichberechtigung beanspruchen; und wir dürfen aus dieser letzteren Form zu ssk.-latein. *tŭd-* die Vollstufe *teud-* ergänzen.

Für die Tiefstufe *tūd-* wissen Osthoff a. a. O. 335 und Brugmann ausser ags. *þūtan* nur zwei recht fragwürdige Belege anzuführen, den Namen *Τυδεύς* und das Perfekt *contūdi* Ennius Annalen 482 ed. Vahlen. Wenn dies wirklich eine alte Form ist, so verhält sie sich zu *tundo* wie *rūpi* zu *rumpo, fūgi* zu *fugio, fūdi* zu *fundo*: diese Perfekta können ja gewiss tiefstufige Aoriste mit ursprünglichem *ū* (wie germ. *būgan* und lit. *búgau*) sein, aber ihr Vokal kann auch nach lateinischem Lautgesetze auf idg. *eu* oder *ou* zurückgehen.

Zu dem aus allen Dialekten belegten *hlaupan* »springen« (got. *us-hlaupands* ἀναστάς Mc. X 50, altn. *hlaupa* : *hljōp,* ags. *hlēapan* : *hlēop,* alts. *hlōpan* : *hliop,* ahd. *loufan* : *liof*) findet sich im Nordischen und Westgermanischen die schwache Stammesform *hlŭp-* (vgl. Osthoff a. a. O. 334 Ljungstedt a. a. O. 119 Weinhold Mhd. Gramm.[2] 377): Präter. altisl. *hlupum,* altschw. *lop, lupu* : mhd. *luf, luffen,* Partizip altschw. *lupit, fore-lopet* : mhd. *gi-loffen.* Auch altschw. *loppa* »Floh« ist von ihr abgeleitet. In den verwandten Sprachen hat sich *hlaupan* bis jetzt nicht sicher nachweisen lassen. Zwar pflegt man lit. *klumpù klùpti* »niederknieen«, *klaũpti-s* »niederknieen«, *klúpa* »Knix«, *klúpoti* »dauernd niederknieen«, *klúpomis* »auf den Knieen« heranzuziehen. Aber diese Etymologie empfiehlt sich weder durch eine nahe Berührung der Bedeutungen noch eine genaue Übereinstimmung der Laute. Will man *hlaupan* im Baltischen suchen, so liegen der Bedeutung wie der Form nach lit. *szlùbas* »hinkend«, *szlubūti* »hinken« oder die von Zupitza Germ. Gutt. 118 herangezogenen Worte lett. *kluburs* »lahm«, *kluburāt* »hinken«, lit. *klumbas* »auf einem Beine lahm«, *klumbūti* »humpeln, hinken« am nächsten.

Nur im Nordischen und Angelsächsischen ist das starke

taik-ni- »Zeichen« (got. *taikns*, altn. *teikn*, alts. *tēkan*, ahd. *zeihhan*) und got. *taiknjan* »zeigen« (ags. *tācnian*, ahd. *zeihnan*).

1) In got. *þut-haúrn* ist die Quantität des *u* unbekannt.

Verbum *bautan* »schlagen« erhalten: altn. *sverð-bautinn*, *sva bauto ver bjǫrnuna* Olafs s. e. H. ed. Munch-Unger p. 218, ags. *bēatan* : *bēot* »schlagen, prügeln«. Neben *baut-* lässt sich im Germanischen sicher nur die Stammesform *būt-* belegen: altn. *būt-r* »Holzklotz«, mhd. *būz* »Schlag, Schmiss« [1]). Neben ihr glaube ich aber die Tiefstufe idg. *bhŭd-* im Lateinischen belegen zu können. Wie *stautan* zu lat. *tundo* gehört, so ziehe ich *bautan* zu lat. *fundo*. Dieses lateinische Verbum vereinigt in sich zwei grundverschiedene Bedeutungen. Die eine ist »giessen«, sie tritt am prägnantesten zu Tage in der Phrase *aes fundere*. Ohne *-d-* zeigen den gleichen Stamm die alten Nomina *fū-tis* »Wassergeschirr« und *fū-tile*. Dass dieses *fŭd-* : *fū-* »giessen« zu χέω, χυ-, germ. *giu-t-an* gehört, ist die herrschende Ansicht, mag man sich das lateinische *f-* so oder so entstanden denken. Aus der Bedeutung »giessen« lassen sich aber verschiedene feststehende Wendungen, in denen *fundo* gebraucht wird, nicht erklären, so besonders das beliebte *fundere fugareque*. Dazu kommt, dass es zwei alte Substantive vom Stamme *fūd-* : *fŭd-* gibt, deren Bedeutung aus dem Begriffe »giessen« mit dem besten Willen nicht abgeleitet werden kann. Das sind *funda* »der Schleuderriemen, die Schleuder« und *fūsus* »die Spindel«, der Form nach das Partizip des Perfekts (scil. *lapis*). Die gemeinsame Eigenschaft der Schleuder und der Spindel ist die rotierende Bewegung: also muss der ihnen zu Grunde liegende Stamm *fud-* die Bedeutung »wirbeln, schleudern, herumdrehen« besessen haben, genau so wie das griechische σφενδ-, von dem in gleicher Weise σφενδόνη »Schleuder« und σφονδύλος »Wirtel, Spindel« abgeleitet sind. Es sind also im Lateinischen zwei von Haus aus ganz verschiedene Wortstämme, *fŭ-d-* »giessen« und *fŭd-* »herumdrehen, herumwirbeln«, zusammengeflossen. Nun verstehen wir ohne weiteres, was *fundere fugareque* besagen will: die Feinde werden nicht »hingegossen«, sondern »herumgedreht«, *in fugam versi*. So erklärt sich auch, weshalb in dieser Phrase das *fundere* in der Regel dem *fugare* vorhergeht: στραφέντες ἔφευγον sagt Xenophon Kyrop. 3, 3, 63. Mit diesem *fundo*, *fŭd-* »herumdrehen, herumschleudern« lässt

---

1) In mhd. *biuz* »Schlag, Stoss«, *gebiuze* »Schmisse, Schläge« ist *-iu-* aus *-ū-* durch den *i*-Umlaut entstanden, vgl. Osthoff MU. IV 336 ff.

sich germ. *bautan* der Bedeutung nach leicht verbinden: es kann beim »Schlagen« der Arm nach dem einzelnen Schlage zurückgeholt, aber auch, wie stets beim Schleuderschlage, im Kreise herumgeschwungen werden. So ist, um nur eine vollkommene Parallele aus dem Germanischen zu nennen, ags. *swencean* »schlagen, plagen« mit ahd. *swenken* »schwingen, schleudern« identisch, und in ahd. *swingan* hat sich aus »schwingen, schleudern« die Bedeutung »schlagen, geisseln« entwickelt, vgl. auch ags. *swinȝan* »geisseln«. Wir werden also bei germ. *bautan* zunächst an das Schlagen mit schwingenden Gegenständen (Geissel, Peitsche) zu denken haben, und das führt mich dazu, auch das litauische *baudžù, baũsti* »züchtigen« hierher zu stellen. Man pflegt dies Verbum mit germ. *biuđan* »anordnen, befehlen«, altbulg. *bljudą* »beobachten, bewachen«, *bljudą sę* »sich hüten« zusammenzustellen (Wiedemann Lit. Praet. 18 Brugmann GR. I² 192 202). Es ist allerdings richtig, dass der Litauer auch dann *baudžù* gebraucht, wenn er mit Worten straft. Doch ist diese Anwendung keineswegs vorherrschend [1]). Man würde vielleicht auf eine Verbindung von *baudžù* und germ. *biuđan* »befehlen« nicht verfallen sein, wenn nicht lit. *baũdžawa* »Scharwerk, Frohndienst« dazu verleitet hätte. Dieses passt in der Bedeutung vortrefflich zu *biuđan* und ich zweifle nicht, dass es gleichen Stammes ist. Muss denn aber *baũdžawa* von *baudžù* abgeleitet sein? Da die Stämme der beiden germanischen Verba *biuđan* »befehlen« und *bautan* »schlagen« im Litauischen in *baud-* zusammenfallen mussten und da im Litauischen selbst die Bedeutung von *baũdžawa* aus *baudžù* nicht abzuleiten ist, so erscheint es mir natürlicher, die beiden Worte zu trennen und jenes zu *biuđan*, dieses zu *bautan* zu stellen.

Als Resultat ergibt sich: nach Ausscheidung von *aukan* bleiben noch sechs *au*-Präsentia mit *iu*-Präteriten übrig: ursprüngliches *-au-* hat *ausan*; in *hauȝan, hlaupan* und *bautan* kann der Diphthong *-au-* oder *-ou-* sein, zu allen drei Verben

1) Bei Donaleitis finde ich *baudžù* nur von Tätlichkeiten gebraucht. Unrichtig übersetzt Nesselmann *baùsk* Pawas. Linksm. 512 mit »schilt«: dass der störrische Ochse nicht gescholten, sondern geprügelt werden soll, geht deutlich aus vs. 515 hervor.

sind Kurzformen mit *-ŭ-* überliefert; zu *skraudan* und *stautan* ist im Germanischen selbst der Ablaut *eu* : *ou* zu belegen.

4.

Die Prüfung des Materiales bestätigt uns die schon früher hervorgehobene Tatsache, dass zu keinem der Präsentia mit *-ai-* und *-au-* Stammesformen mit *-ēi-* und *-ēu-* sicher nachzuweisen sind. Wenn wir also *-ē-* und *-eu-* im Präteritum auf *-ēi-* und *-ēu-* zurückführen, so dürfen wir uns darüber nicht täuschen, dass diese Ablautsstufen in jedem Falle Konstruktionen bleiben, ganz gleich, ob wir sie auf *ai* : *ī*, *au* : *ū* oder auf *ei* : *oi*, *eu* : *ou* beziehen. Da aber die Ableitung der nordisch-westgermanischen *ē-* und *eu*-Präterita aus den reduplizierten Formen des Gotischen ohne die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen [1]) gar nicht möglich ist, so verdient eine Erklärung, die *-ē-* und *-eu-* als stammhafte Vokale in ein lautlich mögliches Ablautsverhältnis zu dem *-ai-* und *-au-* des Präsens setzt, zweifellos den Vorzug, auch wenn *-ēi-* und *-ēu-* ausserhalb des Präteritum im Germanischen nicht nachzuweisen sind.

Da Brugmann die Diphthonge des Präsensstammes ohne Ausnahme für idg. *-ai-* und *-au-* nimmt, sind *-ēi-* und *-ēu-* im Präteritum für ihn die Vokale der Vollstufe. Dagegen erheben sich aber Bedenken.

Erstens ist nur für zwei oder drei Präsentia der sichere Nachweis erbracht, dass sie ursprüngliches *ai* und *au* enthalten, und das sind gerade die seltensten. Ihnen stehen in gleicher Anzahl solche gegenüber, deren *-ai-* *-au-* mit Sicherheit als idg. *-oi-* *-ou-* in die Ablautsreihe *ei* : *oi*, *eu* : *ou* fällt. Alle übrigen sind entweder indifferent oder nächstverwandt mit germanischen Wortstämmen, die den Ablaut *ei* : *oi*, *eu* : *ou* zeigen.

Zweitens: ein Präteritum **lēik* von der Normalstufe (wir würden es mit der üblichen Terminologie »Imperfektum« nennen) ist gewiss neben einem »Aoristpräsens« *laikan* denkbar. Aber

1) Nach Bethge bei Dieter AGD. II 361 soll das westgermanische *ēk* »ich sagte« aus **é-aik-a* das Vorbild für die ganzen Verba mit *ai* : *ē* gegeben haben. Dabei ist: 1) *ēk* gar nicht überliefert, 2) *aikan* ein seltenes Verb, 3) got. *aíaik* eher eine Analogiebildung nach *lailaik* als eine ursprüngliche Form, da zu einem vokalisch anlautenden Stamme *aik-* das Perfekt schon in vorgermanischer Zeit *āik-* heissen musste.

dieses Präteritum würde gestossen und nicht geschleift betont gewesen sein, und, wie wir oben sahen, ist es wahrscheinlich, dass nur geschleift betontes *-ēi-* als geschlossenes *-ē-* erhalten blieb.

Viel günstiger aber gestalten sich die Aussichten für *lēk* und *stiut*, wenn wir diese Präterita in die Ablautsreihe *ei* : *oi*, *eu* : *ou* hineinziehen. Denn dann wird uns eine Antwort auf die Frage, ob überhaupt zu einem Verbalstamme mit *eu* : *ou* ein Präteritum mit *-eu-* gebildet werden konnte, schon durch die Tatsache erspart, dass auch zu alten ablautenden Präsentien mit *-iu-* Präterita mit *-iu-* überliefert sind.

Es gibt eine Reihe von angelsächsischen Präteritalformen mit *-ēo-*, zu denen unsere Grammatiken starke Präsentia mit *-ēa-* (aus *-au-*) anzusetzen pflegen. Diese kommen aber gar nicht vor: vielmehr zeigt der Stamm des Präsens im Angelsächsischen und den übrigen Dialekten genau den gleichen Vokal wie das Präteritum, also germ. *iu* = ags. *ēo*.

ā-brēot »er tötete« Beowulf 2931 zu ags. *brēotan* »brechen, töten« (Präteritum gewöhnlich *brēat* Beow. 1299 1714 aus **braut*), altn. *brjōta* : *braut* »zerbrechen«.

hēof, hēofon »klagte, klagten« (Belege Bosworth Anglosax. Dict. 513) zu ags. *hēofan* (*hiofende* Beow. 3143), alts. *hioban* (nur *hiobandi* Hel. 4028 5516), ahd. *hiuban* »klagen, trauren« (belegt nur als Glosse in Pa K und nur im Präsens *hiuban hiupan*). Im Gotischen ist nur die 1. Person Pl. Prät. *hufum* Mt. 11, 17 Luk. 7, 32 (Glosse) überliefert, ausser ags. *hēof* die einzige vom Präteritum bekannte Form.

ā-hnēop »pflückte ab« Leg. of Gūðlāc VII 819, wahrscheinlich auch *ge-nēop* (*fēðe-gast fēondum*) Caedm. Exod. 475 zu got. *dis-hniupands* διαρρήσσων Luk. 8, 29, *dis-hnupnodedun* διερρήγνυτο Luk. 5, 6, altschw. *njūpa* »kneife«.

on-rēod »inbuit« (Corp. Gl. 1129, Wright 28) zu ags. *hrēodan* »schmücken«, meist nur im Part. *hroden* = altn. *hroðenn* »gefärbt«. Die Grundbedeutung war »eintauchen, färben«.

Hierher stelle ich auch ein Präteritum, zu dem das Präsens nicht überliefert ist, nämlich *dēoȝ* »färbte« Beow. 851. Dies ist die wahrscheinlichste Übersetzung, da die Stammesform ags. *dēaȝ-* aus *dauȝ-* in dieser Bedeutung belegt ist (*dēaȝian* »färben«, *dēaȝunȝ, dēah*).

Ihnen schliesst sich auch ein altsächsisches Präteritum an: *griot* C, *griat* M »weinte« Hel. 4072. Das gehört schwerlich als ungewöhnliche Bildung (statt **grēt*) zu einem sonst nicht belegten **grātan*, sondern zu alts. *griotan* »weinen« (viermal im Hel.) = ags. *grēotan* »weinen«, Prät. *grēat* [1]).

Dass es auch Präterita mit *-ē-* zu dem Verbtypus *stīgan* : *staig* gegeben hat, darf man vielleicht aus zwei Nominalstämmen schliessen. Das Germanische besitzt eine grosse Zahl von weiblichen ō-Stämmen mit dehnstufigem Stammvokale, z. B. got. *grōba* : ahd. *gruoba* zu *graban*, ahd. *bāra* : ags. *bǣr* zu *bëran*, altschwed. *gāfa* : mhd. *gābe* zu *gëban*, ahd. *fuora* zu *faran* u. a. m. (Zimmer QF. XIII 254 ff.). Diese müssen, da die Dehnstufe des Stammes nicht ursprünglich sein kann, von dem dehnstufigen Plural des Perfekts ausgegangen sein: ahd. *bāra* von 3. Plur. *bārun, fuora gruoba* von *fuor* : *fuorun, gruob* : *gruobun* usw., vgl. Bezzenberger GGA. 1876, S. 1370 vBahder VAbstr. 44 Hirt Ablaut 178. Nun besitzen wir zwei althochdeutsche ō-Feminina mit stammhaftem ē > *ia* aus der Ablautsreihe *ei* : *oi* : *i* (germ. *ī* : *ai* : *i*), nämlich *stiaga* »Treppe«, mhd. *stiege* und **wiaga* »Wiege«, mhd. *wiege*. Das erste gehört zu dem gemeingermanischen *stīgan* : *staig* : *stigum*, στείχω : στοῖχος : στίχος, das zweite zu mhd. *weigen* »schwanken«, nhd. schweiz. *weiggen* »wackelnd bewegen« Frohmann DMund. VI 412. Beide sind in ihrer Bildung den angeführten Nominibus ahd. *bāra, gruoba* usw. völlig gleich und lassen auf die einst vorhandenen Präterita **stēg* **wēg* aus **stēig* **wēig* schliessen.

Die angelsächsisch-altsächsischen Präterita mit *iu* zu Präsentien mit *iu* lassen sich nicht trennen von den *iu*-Präterita, die ein Präsens mit *au* aus der Ablautsreihe *eu* : *ou* : *ŭ*

1) Dieses gemeinsächsische Verbum ist, wie E. Schroeder AfdA. XX 244 richtig bemerkt hat, aus einer Verschmelzung von got. *grētan* »weinen«, altn. *grāta*, mhd. *grāzen* mit ags. *rēotan* »weinen, klagen«, ahd. *riozan* (ssk. *róditi, rudáti* »weint, jammert«, lit. *raudà* »Wehklage« usw.) hervorgegangen.

Die Erklärung des altsächsischen *griot*, die Roediger AfdA. XX 243 vorträgt, überzeugt mich nicht. Es ist mir aus mehr als einem Grunde unwahrscheinlich, dass *griot* der einzige Rest der sonst geschwundenen Klasse *lētan* : *lailot* ist und dass sich alts. **grātan* : *griot* zu got. *grētan* : *gaigrōt* genau so verhält wie got. *hvōpan* : *hvaihvōp* zu alts. *wōpan* : *wiop*.

neben sich haben, und die letzteren wiederum hängen in ihrer Bildung aufs engste zusammen mit den *ē*-Präterita der *ai*-Präsentia aus der Ablautsreihe *ei* : *oi* : *ĭ*. Da nun ein *ē* im Ablaute zu *ei* : *ĭ* nur aus dehnstufigem *ēi* entstanden sein kann, so spricht das dafür, dass auch *iu* im Präteritum aus dehnstufigem *ēu* hervorgegangen ist.

Damit fällt das zweite Bedenken fort, dass wir oben gegen Brugmanns Deutung von **lēik* **stēut* erhoben hatten. Waren dies dehnstufige, aus *léike stéute* entstandene Formen, so müssen wir für sie geschleifte Betonung voraussetzen. Denn nach dem von Streitberg IF. III 313ff. für die Dehnstufe formulierten Gesetze wird zum Ersatz für einen Morenverlust eine der Verluststelle unmittelbar vorausgehende betonte kurze Silbe gedehnt, eine lange gestossen betonte Silbe dagegen in eine geschleift betonte verwandelt.

Und als dehnstufige geschleift betonte Präterita haben **lē̃ik* und **stē̃ut* auf einen Platz im germanischen Verbalsystem volles Recht. Langsam nur hat sich das dehnstufige nichtthematische Präteritum Anerkennung unter den indogermanischen Zeitformen erobert; aber um so sicherer ist dieser Besitz geworden. Der erste, der einen nichtthematischen dehnstufigen Aorist ansetzte, war Fick GGA. 1881, S. 1453. Sein Gedanke wurde durch Bechtel Hauptprobleme 160ff. aufgenommen und durch Streitberg IF. III 401ff. in abschliessender Art durchgeführt. Freilich beschäftigten sich diese Aufsätze nur mit Formen wie *bēgh* vom Stamme *bĕghe-*, und so kam denn für diese Bildungen schlechthin der Name des *ē*-Präteritum auf. Es versteht sich aber von selbst, dass ebenso von den Stämmen *léipe-*, *stéute-* die dehnstufigen Präterita *lē̃ip stē̃ut* gebildet werden konnten (vgl. die *s*-Aoriste ssk. *árāik, ábhāukšam*).

5.

Zur »Reduplikationsklasse« gehören im Germanischen auch diejenigen Verba, deren Präsensvokal *-a-* vor Doppelkonsonanz steht. Diese führen im Präteritum bei Nord- und Westgermanen den Vokal *-ē-* z. B. *waldan*: Prät. got. *waiwald,* alts. *gi-wēld,* ahd. *wialt*. Der weitaus grösste Teil dieser Stämme folgt dem *e* : *o*-Ablaute. Ich hebe als Beispiele heraus:

gangan »gehen«: got. *gaggan,* altn. *ganga* : *gekk,* alts. *gangan* : *gēng,* ahd. *gangan* : *gieng* (ags. *ȝongan* : *ȝeonȝ*). Dazu lit. *żengiù żeñk-ti* »schreiten«, *pra-żanga* »Überschreitung, Sünde«. Von dem zur Klasse *bindan* : *band* gehörenden *gingan* (Stamm *ghengh-*) hat das Angelsächsische noch einen Rest bewahrt: das Präteritum *ȝanȝ* Beowulf 1009 1295 1316, vgl. Kluge GC. 84.

waldan »regieren, walten«: got. *waldan,* altn. *valda* ohne starkes Präteritum (ags. *wealdan* : *weold*), alts. *waldan* : *wēld,* ahd. *waltan* : *wielt*. Dazu lit. *wēldu, wēldżu* »regieren, besitzen«, *welde-tójis* »Erbe«, *pa-wēldu* »ererben«, *waldōvas* »Herrscher«, *waldaũ* »regiere«. Wäre der Wortstamm im Litauischen wirklich aus dem Germanischen entlehnt (Kluge DE.[6] 414), was ganz unwahrscheinlich ist, so müsste er jedenfalls zu einer Zeit entlehnt sein, als es noch ein germanisches Präsens **wēldō* gab.

skaldan »stossen« : alts. *skaldan skip* Hel. 2383 »ein Schiff vom Lande abstossen«, ahd. *scaltan* : *scielt* »stossen«, mhd. *schaltan* : *schielt* »stossen, fortschieben«. Zu altfr. *scelda,* ahd. *sceltan* »schelten, schmähen«, alts. *skeldari* »maledicus«.

blandan »mischen« : got. *blandan sik* *συναναμίγνυσθαι,* altn. *blanda* : *blett* »vermischen« z. B. *blōđe blanda drykkju* Am. 82 »den Trank mit Blut mischen«, ags. *blondan* : *blend,* alts. *blandan,* ahd. *blantan* : *blient* »mischen«. Die übliche Zusammenstellung mit germ. *blinda-* »blind«, altn. *blunda* »die Augen schliessen« Rm 12, ags. *blenda* aus **blandjan* »blenden«, lit. *blendžū-s* »ich verfinstere mich«, *blandýti* »die Augen niederschlagen«, *blį́sta* »es wird Abend« (aus **blind-st-a*) wird mit Recht von Kluge DE.[6] 48 nicht wieder aufgenommen: die Bedeutungen liegen zu weit von einander ab. Dagegen ist mit *blandan* zweifellos das litauische Adjektiv *blandùs* verwandt, das eine »runde, bündige, nicht-wässerige« Suppe bezeichnet. Die Grundbedeutung des Stammes war also »umrühren, mischen«, und diese tritt auch in dem intransitiven slavisch-baltischen *blend-* : *blond-* »umherirren, sich umhertreiben« noch hervor: altbulg. *blędą* »irren, umherschweifen, *πορνεύειν*«, *blądъ* *πορνεία,* *blądití* »umherschweifen«, lett. *blinda* »unstät, sich umhertreibend«, *blanda* »Herumtreiber«, *blanditēs* »umherirren, umherschweifen«.

Da der Versuch, die Präterita *gēng wēld* aus den reduplizierten Formen **gegang* **wewald* abzuleiten, aussichtslos ge-

nannt werden darf, so bleibt für sie nur eine Erklärung übrig: ihr Stammvokal *ē* ist die Dehnstufe zu dem *e* der Normalstufen *gĕng* *wĕld* und steht also dem *ē* und *iu* in *svēp* und *stiut* gleich. Schon Brugmann IF. VI 97 hat für *gēng wēld* die Möglichkeit zugegeben, dass dies dehnstufige *ē*-Präterita seien, ohne jedoch diesen Gedanken zu verfolgen und ihn auf *svēp stiut* etc. zu übertragen.

Freilich bleibt noch eine Frage offen: das ursprüngliche indogermanische *ē* = got. *ē* pflegt im Nordischen und Westgermanischen durch *ā* vertreten zu sein: wie erklärt es sich, dass es auch in diesen Dialekten *wēld* und nicht *wāld* (aus **wǣld*) heisst? Brugmann meint, dass im letzteren Falle *ē* von dem Präteritum der Verba mit dem *i*-Diphthongen auf das Präteritum des Typus *waldan* übertragen sei: also *wēld* statt **wǣld* > **wāld* nach *hēt swēp*. Aber dagegen hat van Helten PBB. XXI 445 mit Recht eingewendet, es sei wenig wahrscheinlich, dass die vier oder fünf Präteritalbildungen der Klasse *hēt* die zahlreichere Klasse **wǣld* dermassen beeinflusst haben sollten, dass dieses *ǣ* gänzlich durch das *ē* der ersteren verdrängt wurde.

Ist denn aber wirklich jedes alte geschlossene *ē* im Nordisch-Westgermanischen in *ǣ* > *ā* übergegangen? Eine Ausnahme erkennt man ja schon jetzt an: in nachtoniger Silbe blieb *ē* geschlossen, z. B. got. *wali-dēs* : alts. *weldes*, altn. *valder*; ahd. *dagēmēs*, lat. *tacēmus* u. a. m. Es handelt sich also bei dem Übergange von *ē* in *ā* keineswegs um einen so allgemeinen Lautprozess wie etwa beim Wandel von idg. *ā* in germ. *ō*, und es ist durchaus möglich, dass auch betontes *ē* unter bestimmten Bedingungen erhalten blieb. Ein dehnstufiges *gēng* oder *wēld* unterscheidet sich von allen Stämmen und Worten, in denen Nord- und Westgermanen *ā* für got. *ē* sprachen, durch seine geschleifte Betonung: denn nach dem Streitbergschen Gesetze gehörte zu *wéldе*, da die Wurzelsilbe lang war (*-el-* vor Konsonanz gilt als Diphthong), eine Dehnstufe *wẽld* mit geschleiftem Tone. So kommen wir denn von ganz anderer Seite zu derselben Schlussfolgerung, die Bethge in Dieter's Altgerm. Dial. 6 ff. aus dem zum Stamme *hva-* gehörenden Instrumentalis got. altn. *hvē* = ahd. *hwie* und der althochdeutschen Diphthongisierung dieses *ē* gezogen hat, nämlich dass das indogermanische

geschleift betonte ē̃ durch got. nord. westgerm. ē (ahd. *ie*), dagegen das gestossen betonte ē′ durch got. ē: nord. westgerm. ā vertreten ist. Dafür lassen sich noch zwei andere gewichtige Gründe ins Feld führen.

Erstens: nehmen wir an, dass ein gestossenes ē im Nordisch-Westgermanischen zu ā wurde, ein geschleiftes dagegen bewahrt blieb, so gewinnen damit auch eine Erklärung für den Vokalismus der noch übrigen dritten Verbalklasse, die im Nordisch-Westgermanischen ein Präteritum mit -ē- bildet. Sie umfasst die Verben got. *grētan, rēđan, slēpan, blēsan* usw. = nord.-westg. *grātan, rāđan, slāpan, blāsan.* Ihr Präteritum zeigt im Gotischen den reduplizierten Stamm mit ē oder ō (*gaigrōt, rairōþ, saizlēp*), im Nordischen und Westgermanischen geschlossenes ē (altn. *grēt, rēđ, blēs*; ags. *rēd, slēp, ondrēd*; alts. *brēd, andrēd, rēd*; ahd. *briat, riat, blias, sliaf*). Im Nordischen und Westgermanischen ist also das gotische ē des Präsens zu ā geworden, während im Präteritum ein geschlossenes ē auftritt. Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Sollten wirklich, wie Brugmann meint, alle diese ē-Präterita Analogiebildungen nach dem einen *lēt* aus **lēit* sein? Das klingt nicht sehr wahrscheinlich! Vielmehr wird auch hier in demjenigen Unterschiede, der nach dem Gesetze der Dehnstufe zwischen *slē′pan* (gestossen) und *slē̃p* (geschleift, aus *slē′pe*) bestanden hat, der Grund zu der doppelten Entwicklung des ē liegen. Übrigens hat schon Holthausen KZ. XXVII 618 den beiden gotischen ē in *slēpan* = westgerm. *slāpan* und in *sai-zlēp* = westgerm. *slēp*, ahd. *sliep* verschiedene Aussprache zuerkannt und ist mit seiner Annahme einer »neuen Ablautsreihe« (got. *ǣ* : *ē*, westgerm. *ā* : *ē*) der von mir vorgetragenen Erklärung sehr nahe gekommen.

Und zweitens: dass ein ē unter geschleiftem Tone geschlossener (ēⁱ) als unter gestossenem Tone gesprochen wurde, ist eine Annahme, die mit dem Wesen beider Betonungen durchaus im Einklange steht. Ich gehe von einer bekannten Tatsache aus: beim Gesange spricht der Vokal *i* am besten auf hohen Tönen, der Vokal *a* in der Mittellage, der Vokal *u* auf dunklen Tönen an (vgl. z. B. Merkel Physiol. d. menschl. Sprache 71). Es besteht also ein natürliches Verhältnis zwischen der Höhe des Stimmtones und der Klangfarbe, dem Charakter des Vokales. Wie erklärt sich das? Die Klang-

farbe oder der Charakter (Formant) des Vokales wird bestimmt durch den Resonanzton der Mundhöhle, wie er beim Flüstern rein zu hören ist, und dieser wiederum hängt ab von der Form und Grösse des angesprochenen Mundraumes: von allen Vokalen hat *i* den kürzesten Resonanzraum und den höchsten Eigenton, *u* dagegen den längsten Resonanzraum und tiefsten Eigenton; die Vokale *e, a, o* liegen in absteigender Skala zwischen diesen beiden extremen Werten [1]). Nun ist es — worauf auch Herr Geheimrat L. Hermann in einem Briefe an mich hinweist — »bekannt, dass die Höhe der Stimmnote nicht allein eine bestimmte Einstellung der Stimmbänder bedingt, sondern dass der Resonanzapparat sich ebenfalls der Stimmhöhe anpasst. Vor allem hebt sich mit der Notenhöhe der Kehlkopf immer mehr, wodurch sich der über ihm befindliche resonierende Luftraum verkleinert, was für hohe Töne (d. h. Resonanztöne) günstig ist«. Freilich kann ja, wie beim Gesange, diese Anpassung des Mund-Resonanzraumes an die Höhe des Stimmtones — allerdings auch nur bis zu einem gewissen Grade — verhindert werden, es kann auch auf einen hohen Ton ein leidlich reines *o* gesungen werden; aber beim ungezwungenen Sprechen, das nicht an feste Notenwerte gebunden ist, wird unwillkürlich aus ökonomischen Gründen das Natürlichste gewählt, also der Resonanzraum und Resonanzklang der Vokale wirklich der Höhe des Stimmtones angepasst werden. Ziehen wir daraus die Folgerung für den Einfluss der gestossenen und geschleiften Betonung auf den Vokalcharakter, so ergibt sich Folgendes: unter dem gestossenen Tone, der in musikalischer Beziehung fallend ist, wird ein *ē* gegen Ende als *ǣ* oder *œ̄* klingen, unter dem geschleiften Tone dagegen, der in musikalischer Bezeichnung einfach steigend (oder steigend-eben) ist, als ein zwischen *ē* und *ī* liegender Laut. Von der Richtigkeit dieser Schlussfolgerung kann man sich am lebendigen Worte leicht überzeugen, wenn man Worte wie »*Wēh, Lēhm*« das eine Mal behauptend mit fallendem Tone, das andere Mal fragend mit steigendem Tone spricht: im ersteren Falle klingt das *ē* deutlich als $\bar{e}^{ä}$ oder $\bar{e}^{ö}$, im zweiten als $\bar{e}^{i}$ [2]).

1) Die Resultate übersieht man am bequemsten bei Vietor Elemente d. Phonetik^{4} 28.

2) Herr Geheimrat Hermann schreibt mir: »Ihre Beobachtung,

Also war die schleifende ansteigende Betonung wohl dazu geeignet, das *ē* vor dem Wandel in *ā* (über *ǣ*), dem es unter dem sinkenden Tone zum Opfer fiel, zu bewahren und als geschlossenen Laut zu erhalten.

Ich möchte die »reduplizierten« Präterita nicht verlassen, ohne noch kurz der »ablautenden« Präterita *bērum* und *grōbum* zu gedenken. Um keine germanische Verbalform hat sich ein so hartnäckiger und aussichtsloser Kampf entsponnen wie um den Plural *sētum, bērum, nēmum* usw. Ich neige mich der von verschiedenen Forschern vertretenen Ansicht zu, dass wir es auch hier mit einem dehnstufigen Präteritum zu tun haben. Die verschiedene Entwicklung des dehnstufigen *ē* in got. *sētum* = westgerm. *sātum* (Stamm idg. *sede-*) und in westgerm. *wēldum* (Stamm idg. *weldhe-*) erklärt sich nach dem Dehnstufen-Gesetze aus dem Unterschiede der Betonung: zu dem kurzsilbigen Stamme *sede-* gehörte die Dehnstufe *sḗd* mit gestossenem Tone, zu dem langsilbigen Stamme *weldhe-* die Dehnstufe *wēldh* mit geschleiftem Tone. Auch *grōb* fasse ich als dehnstufiges Präteritum: sein Vokalismus führt uns aber notwendig zu der Frage, wie sich *grōb* und *graban* zu dem durch die verwandten Sprachen bezeugten Stamme *ghrebh-* verhalten, und diese lässt sich ohne ein Eingehen auf die Präsentia, deren stammhaftes *-a-, -ai-* und *-au-* im Ablaute zu *-e-, -ei-* und *-eu-* steht, nicht behandeln.

dass der Vokal *e* bei steigendem Stimmton schliesslich etwas nach *i* klingt, finde ich und ebenso einer meiner Assistenten, den ich zu Beobachtungen veranlasst habe, bestätigt«.

Zur lateinischen Wortbildung.

Considero, desidero und andere Präfix-Denominativa.

Von

Walther Prellwitz.

Für den Sprachforscher sind Wörter Denksteine am Wege menschlicher Geistesentwicklung, die er mit Hülfe von Sprachgeschichte und Etymologie entziffern lernt.

Das griechische *ἐνιαυτός* hat mich schon einmal bei ähnlicher Gelegenheit in die ferne Zeit ohne feste Jahreseinteilung geführt und es ergab sich mir aus der Beobachtung des homerischen Sprachgebrauchs als ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes »Jahrestag, Jahreswiederkehr«, wo der Jahreskreislauf wieder an demselben Punkte, *ἐνὶ αὐτῷ,* angekommen ist. Andere Gelehrte haben aus altkretischen und altdelphischen Inschriften diese Bedeutung als der Sprache des Lebens noch wohlbekannt nachzuweisen vermocht. Auch Sie, lieber und verehrter Herr Professor, möchte ich bitten, ihren Blick mit mir in jene alten Zeiten zu richten, wo die Sonne, der Mond und die Sterne die einzigen Zeitmesser der Menschen waren. Dass der Mond, idg. *mēns,* ursprünglich als »der Messer« von $\sqrt{m\bar{e}}$ messen [1]) benannt ist, hat man längst erkannt. Sein alter indogermanischer Name ist später aber vorwiegend zur Bezeichnung seiner Umlaufszeit geworden, während die Griechen und Römer der historischen

---

1) Der Form nach Reimwort zu idg. **svēns* Sonne (Scheiner), s. Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen I⁴, 107, 153.

Zeit ihn selbst nur als den Leuchtenden (*σελήνη*, *lūna*) bezeichnen. Für den Bewohner der Grossstadt ist er jetzt auch als solcher fast bedeutungslos geworden. Sie aber werden, hoffe ich, nicht ungern mit mir ihr geistiges Auge auf die Gestirne richten, die nach den Worten des Dichters das »bekränzte Jahr« führen.

Freilich, in den heutigen romanischen Sprachen, in denen die Wörter *considerare* und *desiderare* noch in vollem Leben stehen [1]), hat sich jedes Bewusstsein ihres Ursprungs verloren und auch die meisten Römer haben weder ihre Verwandtschaft mit einander geahnt, noch ihren Ursprung vermuten können. Immerhin aber hat ein gelehrter Grammatiker, dem noch manches heute verlorene Zeugnis zu Gebote stand, mit Bestimmtheit ausgesprochen, dass *considerare* und *desiderāre* sicherlich von den *sidera* (Gestirnen) herzuleiten sind. Leider enthält der Auszug des Festus, in dem uns dieser Ausspruch enthalten ist, keine Andeutung über die Gründe dieser Ansicht, und so ist es nicht zu verwundern, wenn sie bei den neueren Sprachforschern keine Beachtung gefunden hat. Aber Corssen ist selbständig für *considerare* zu derselben lautlich so nahe liegenden Ableitung gekommen, obwohl ihm die Bedeutung und die Bildung des Wortes nicht völlig klar geworden ist. In den kritischen Nachträgen (S. 43) leitet er *percontari* »durchforschen« von *contus* »Ruderstange« ab in bewusster Übereinstimmung mit Verrius Flaccus, nach dem das Wort aus dem Leben der Schiffer stammt; »denn sie erforschen die Tiefe des Wassers mit der Ruderstange«. »Dass gewisse termini technici des Handwerks eine allgemeinere geistige Bedeutung erhalten«, fährt Corssen dann fort, »ist wie in andern Sprachen, so auch im Lateinischen keine Seltenheit. Von *sidus* Stern wird ein denominatives Ver-

---

1) italien. *considerare*, prov. *consirar*, *cos(s)irar*; frz. *considérer*, dies allerdings gelehrte Neuerung; ital. *desiderare*, prov. *desirar*, frz. *désirer*, ital. *desiderio* Sehnsucht, prov. *desires*, frz. *désir*. In ital. *disio* sp. *deseo* ist die Entwicklung der Endung nicht klar. S. G. Körting Lat. rom. Wörterb. 2110. 2111. 2522. 2521.

2) Verrius Flaccus. Festus de verb. signific. in der Ausgabe von Thewrewk von Ponor, S. 29: considerare a contemplatione siderum videtur appellari und S. 59: desiderare et considerare a sideribus dici certum est.

bum *sider-are* Sterne beschauen und von diesem ein Kompositum *considerare* gebildet, dessen *con-* die Zusammenfassung der Sinnestätigkeit auf einen Punkt hin bezeichnet. *Con-sider--are* hat dann mit Verwischung des Begriffs Stern die allgemeinere Bedeutung »betrachten« bekommen. Die Sterne beobachten besonders Küstenbewohner und Schiffer. Bei den Römern waren es also Schiffer, die *considerare* in seiner eigentlichen sinnlichen Bedeutung brauchten wie *per-contari*. Diese Wörter kamen dann in allgemeineren Gebrauch und erhielten eine allgemeinere, vergeistigte Bedeutung.« Hätte der treffliche Gelehrte aber an *desiderare* gedacht, so würde er seine Ansicht wohl mindestens abgeändert haben. Vaniček, der sie annimmt, und das zweite Verbum auch in Betracht zieht, glaubt allerdings auch dies leicht erklären zu können. Im etymologischen Wörterbuch der lateinischen Sprache (2. Aufl. S. 350) heisst es nach der Erklärung von *considerare*: »Gegensatz *dēsīderāre* (von den Sternen wegschauen =) verlangend aussehen, verlangen, vermissen«. Aber wer wird das billigen? Welcher Verlangende schaut von den Sternen weg? Das ist gar nicht verständlich, und daher geht ein späterer Deuter ganz andere Wege, aber ohne Glück. Wharton kommt (in seinen Etyma. latina) nach einem vergeblichen Versuch, die Wörter an *sīdo* »setze mich« anzuknüpfen, schliesslich zu unmittelbarer Vergleichung der Wurzel *svid* glänzen in lit. *svidùs* »glänzend«. Er denkt dabei vielleicht an das Verhältnis von *λεύσσω* »ich blicke« zu lat. *lūceo,* nhd. *leuchte,* aber es ist ein methodischer Fehler, so sekundäre Bildungen wie unsere Verba direkt von einer innerhalb des Lateinischen nirgends belegten Wurzel ableiten zu wollen. Die Wortbildung weist uns durchaus auf *sīdus* das Gestirn, und es bleibt für die abgeleiteten Verba gleichgültig, dass seine Wurzel die von lit. *svidùs* sein dürfte. Georges will noch mit Forcellini die Verba auf einen Stamm »*SID,* griech. *IΔ, EIΔ*« (offenbar in *εἶδον*!) zurückführen und deutet *dēsīderāre* mit »sich eifrig nach etwas umsehen«, was einen elementaren Verstoss gegen die Lautlehre enthält und in der Bedeutung nicht minder unbefriedigend bleibt.

Von der Beobachtung der Himmelskörper, *sīdera,* müssen wir also ausgehen, um der Ableitung gerecht zu werden und darauf weist auch eine bisher nicht herangezogene dritte Bil-

dung, die nur in den Excerpten des Paulus aus Festus erhalten ist: *praesiderāre* [1]). Man brauchte das Wort, »wenn der Winter vor der Zeit kam, gleichsam vor der Zeit des Sternes«. Machen wir uns das doch klar: Sonne und Mond bestimmten den Umfang des Jahres, des Monats; die festen Punkte aber innerhalb des Jahreskreises musste man durch Auf- und Niedergang der verschiedenen Sternbilder bestimmen. Die Masse der Sterne zu diesem Zwecke in bestimmte, leicht auffindbare Gruppen zu teilen, war die erste Aufgabe dessen, der sich um eine feste Zeiteinteilung bemühte, er war ein *ἀστρο-νόμος* ein »Sterneinteiler«. Und nicht nur die Schiffer, sondern jedermann musste damals die wichtigsten Sterne kennen, vor allem der Landmann. Und die alten Italiker waren bekanntlich Bauern.

Die *Ἔργα καὶ ἡμέραι* des Hesiod, der älteste »Bauernkalender« des klassischen Altertums, wollen ihrem Titel »Werke und Tage« nach angeben, wann jede Feldarbeit vorgenommen werden muss, und diese Tage werden nach den Ereignissen am gestirnten Himmel bezeichnet. Beim Aufgang der Plejaden z. B. beginnt die Ernte, das Pflügen bei ihrem Untergange [2]); die Trauben soll man pflücken, wann Orion und Sirius in die Mitte des Himmels kommen und den Arktur die Morgenröte sieht [3]). Immer aber wird gemahnt, die Arbeiten *ὡραῖα*, zur

1) Praesiderare dicitur, cum maturius hiberna tempestas movetur, quasi ante sideris tempus. S. 279.

2) V. 383: *Πληϊάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων*
ἄρχεσθ' ἀμήτοἰ, ἀρότοιο δὲ δυσομενάων.
αἳ δή τοι νύκτας τε καὶ ἤματα τεσσαράκοντα
κεκρύφαται, αὖτις δὲ περιπλομένου ἐνιαυτοῦ
φαίνονται τὰ πρῶτα χαρασσομένοιο σιδήρου.

3) Vers 609 ff.: *Εὖτ' ἂν δ' Ὠαρίων καὶ Σείριος ἐς μέσον ἔλθῃ*
οὐρανόν, Ἀρκτοῦρον δὲ ἴδῃ ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,
ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς·
δεῖξαι δ' ἠελίῳ δέκα τ' ἤματα καὶ δέκα νύκτας.
πέντε δὲ συσκιάσαι, ἕκτῳ δ' εἰς ἄγγε' ἀφύσσαι
δῶρα Διωνύσου πολυγήθεος. αὐτὰρ ἐπὴν δὴ
Πληιάδες θ' Ὑάδες τε τό τε σθένος Ὠαρίωνος
δύνωσιν, τότ' ἔπειτ' ἀρότου μεμνήμενος εἶναι
ὡραίου ....

641: *Τύνη δ' ὦ Πέρση, ἐργῶν μεμνημένος εἶναι*
ὡραίων πάντων ....

rechten Jahreszeit (vgl. ἐν ὥρῃ Od. 17. 176), vorzunehmen und diese wird eben durch den Stand der Gestirne vor allem bestimmt.

Für italische Verhältnisse werden wir in Vergil's Gedicht vom Landbau nach Belehrung suchen. Gleich im Eingang verheisst der Dichter zeigen zu wollen, was die Saaten gedeihen lasse, unter welchem Stern *(quo sidere)* man die Erde pflügen und die Reben an die Ulmen binden, wie man für das Vieh und die Bienen sorgen müsse. Bei verändertem Stern heisst bei ihm so viel wie zu anderer Jahreszeit [1]), und ausführlich wird die Einteilung der Arbeiten nach dem Stand der Gestirne vorgeschrieben, denn der Landmann müsse diese ebenso wie der Schiffer beobachten [2]). Wer sie aber missachtet, hat es zu büssen: Unkraut wird er statt des Weizens auf seinen Feldern sehen [3]). Ein solcher Mann aber konnte im eigentlichsten Sinne des Wortes *inconsideratus,* seine ratio *inconsiderata* genannt werden, während der erfahrene und verständige Landwirt stets *consideratus* »im Einklang mit den Sternen« war. Stellt dies Beiwort eines besonnenen Landmannes nun ein grosses Lob dar, so braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, dass in der guten alten Zeit in Latium unter einem guten, d. h. tüchtigen Manne ein guter Landwirt verstanden wurde [4]), und man wird verstehen, wie *consideratus* zu der allgemeinen Bedeutung besonnen, bedächtig kommen konnte. Das Wort ist kein Partizip, sondern ein Adjektiv und zwar eine Bildung wie *expapillatus* (Plaut.), *deacinatus* (Cato) [4]), und man braucht es so wenig von

1) Mutato sidere v. 73.

2) I, 204—310.

3) I, 225f.

4) Ich kann es mir nicht versagen, die Stelle herzusetzen: Cato de rer. 1ff. Est interdum praestare mercaturis rem quaerere, nisi tam periculosum siet, et item fenerari, si tam honestum siet. maiores nostri sic habuerunt et ita in legibus posiverunt, furem dupli condemnari, feneratorem quadrupli. quanto peiorem civem existimarint feneratorem quam furem, hinc licet existimare. et virum bonum quom laudabant, ita laudabant bonum agricolam bonumque colonum. Derselbe Gegensatz zwischen agricola und fenerator bei Horaz in der bekannten schönen Epode und doch — welcher Umschwung in der Auffassung!

considerare abzuleiten, als man an ähnliche Verba bei *cordātus* (verständig), *dentatus, foederatus* zu denken hat [1]).

Auch *considerare* geht ohne die Zwischenstufe eines einfachen Verbums, wie es Corssen ansetzen zu müssen glaubt, auf *con* und *sidus* zurück und heisst eigentlich mit den Sternen in Einklang bringen, d. h. seine Arbeiten gehörig einrichten. Es wäre nicht unmöglich, dass das Adjektiv *consideratus* mit seiner erweiterten Bedeutung auf die allgemeinere Anwendung des Verbs eingewirkt hat. So heisst z. B. *legāre* eine Bestimmung, Bedingung *(lex, lēgātum)* auferlegen, einen Auftrag erteilen, aber in den Kompositas *ab, de- re-lēgāre* ist es meist gradezu mit »senden« übersetzbar, wozu gewiss *lēgātus* der Gesandte (eigl. der Beauftragte) viel beigetragen hat. Aber auch ohne diese immerhin etwas gekünstelte Annahme ist die Erweiterung der Bedeutung von *consīderāre* wohl verständlich. Denn nicht nur von der Zeit oder den Gestirnen, sondern auch von der Lage und der Beschaffenheit des Bodens hing die Einteilung der Arbeiten ab, endlich lag die Übertragung von der Bodenbestellung auf die Viehhaltung und alle anderen Aufgaben der

---

1) S. Georg Bordellé De linguae latinae adjectivis suffixo *to* a nominibus derivatis. Diss. Viadr. Duesseldorf. 1873 bes. S. 32. Stolz Histor. Gr. I, 2. 424f. und 532ff. Diese Bildungen auf *-tos* gehen teils auf den reinen Nominalstamm zurück, wie *iustus*, *fastus*, *festus*, *perītus* (s. Vf. BB. XXII, 79; so auch *marī-tus* »mit einer jungen Frau versehen«, S. Wiedemann BB. XXVII, 208), *togātus*, *cenātus*, *facētus* witzig (eigl. lichtvoll, zu lit. *žvakė́* Licht), teils zeigen sie einen gedehnten Vokal vor der Endung und zwar *i*-Stämme *ī*, z. B. *aurītus*, *u*-Stämme *ū*, z. B. *cornūtus*, *e/o*-Stämme *ō*: *aegrōtus*. Das Alter dieser Bildungen bezeugt das Litauische: *akýtas*, *gaurū̃tas* : *gaũras* Körperhaar, s. Leskien Bildung der Nomina im Litauischen 560ff., Brugmann Grdr. II, 1114. Dieser vermutet, dass die Dehnung in *μισθόω* vielleicht erst im Anschluss an solche Verbalnomina entsprungen sei, und das ist jedenfalls zutreffender, als G. Curtius' Herleitung des Adjektivs *aegrōtus* (eigl. mit *aegrum* behaftet) von einem Verbum auf **-oō*, da es im Lateinischen solche Verba nie gegeben hat (Symb. phil. Bonnens. 269f., zitiert nach Stolz I, 2. 534).

Aber woher stammt nun die Länge in lit. *akýtas*, *gaurū̃tas*, lat. *aurītus*? Mir scheint hier die Endung *-tos* an den Instrumental auf *ā(n)*, *ō(n)*, *ī(n)*, *ū(n)*, *ē(n)* getreten zu sein. Ob in den Wörtern auf *ē-tum* (z. B. *ficētum*, *combrētum*) ein alter Instrumental auf *-ē* von *o*-Stämmen vorliegt? Oder Kollektiva auf *-ē*?

Wirtschaft doch ausserordentlich nahe. In dieser Bedeutung »bedenken, besorgen, beurteilen« findet sich das Wort bei den alten Schriftstellern, die vom Landbau handeln. Die Verbindung mit dem Konjunktiv, einem indirekten Fragesatz sind charakteristisch [1]). Zwar hat Cato einmal auch schon den Akkusativ dabei, aber von der späteren Bedeutung »betrachten« wie man ein Gemälde betrachtet, ist es noch weit entfernt, wenn er *pecus consideret* sagt (c. 2, 6). Da meint er nämlich, der Wirt solle seinen Viehstand recht zweckentsprechend einrichten, vor allem ältliche Rinder, mit kleinen Fehlern behaftete Zugtiere und Schafe [2]) rechtzeitig verkaufen, wie überhaupt der Hausvater zum Verkaufen, aber nicht zum Kaufen schnell bereit sein müsse. In der Volkssprache hat das Wort diese »agrarische« Bedeutung wohl immer festgehalten, wie wenigstens prov. *consiros* »nachdenklich, besorgt«, *co(n)sire-s* »Sorge, Sehnsucht« (s. Körting a. a. O. 2110. 2111) zu beweisen scheinen.

Einen Beleg für die älteste von mir angesetzte Bedeutung »mit den Sternen in Einklang bringen« kann ich freilich nicht beibringen, aber wir dürfen ihn auch gar nicht mehr zu finden erwarten, da bereits die ältesten römischen Schriftsteller über den Landbau die feste Einteilung des Jahres und einen geschriebenen Kalender voraussetzten und die unmittelbare Beobachtung der Sterne hierdurch unnötig geworden war. Nach den Sterntafeln des Eudoxos von Knidos und des Conon von Samos und anderer Astronomen waren Hauskalender ausgearbeitet und nach diesen soll sich der Landmann auch nach Vergils Meinung richten. An eine direkte Beobachtung der Sterne denkt dieser Dichter bei seinen Vorschriften kaum noch. Er selbst lässt auf dem kunstvollen Becher des Hirten Menalcas die Bilder des

1) Cato führt unter den Pflichten des *vilicus* auf: familiam exerceat, consideret, quae dominus imperaverit, fiant (c. 5. 2); beim Nudeln des Geflügels (c. 89) heisst es: ex gula consideret, quod satis sit. Varro sagt: duo consideranda, quae et quo quidque loco maxime expediat serere.

2) Cato c. 2. 6: pecus consideret. auctionem uti faciat: vendat oleum, si pretium habeat . . . . boves vetulos, armenta delicula, oves deliculas, lanam pelles vendet. patrem familias vendacem, non emacem esse oportet. — Col. 8. 5. 9. Semper autem, cum supponuntur ova, considerari debet, ut luna crescente, a decima usque ad quintam decimam id fiat.

Conon und eines andern Astronomen angebracht sein, der den Völkern den ganzen Jahreskreis dargestellt hätte, die Zeit des Erntens und des Pflügens [1]). Als dann vollends der orientalische Aberglauben der Astrologie, dieses mit dem Mantel der Wissenschaft geschmückte dunkele Gewerbe [2]) bei den Römern so festen Fuss fasste, erhielt *sidus* bald eine ganz andere Beziehung zum menschlichen Schicksal.

Aber als Ersatz für den fehlenden Beleg kann das oben angeführte *praesiderare* gelten. Es ist allerdings zweifelhaft, wie man sich seinen Gebrauch zu denken hat. Wie es scheint, sagte man unpersönlich *praesiderat* es, d. i. die Witterung, ist den Gestirnen voraus, und bezog dies willkürlich nur auf die kalte Jahreszeit. Dazu stimmt, dass italien. *sido* »strenge Kälte« (aus *sidus*) ganz dieselbe auffallende Verengung der Bedeutung zeigt. Auch italien. *assiderare* vor Kälte erstarren wird hier seine Erklärung finden [3]). Jedenfalls erweist *praesiderare* die Richtigkeit der Voraussetzung, die wir zur Erklärung von *considerāre* »mit den Gestirnen in Einklang bringen« gemacht und oben durch Belege aus Hesiod und Vergil beleuchtet haben.

Auch für *desiderāre* dürfen wir einen Beleg mit der ältesten Bedeutung kaum noch zu finden hoffen. Das Wort bedeutet das natürliche Verlangen nach dem, was zur Erhaltung eines lebenden Wesens nötig ist, dann in verständlicher Übertragung die Sehnsucht nach einem geliebten Wesen. Später bedeutet es in gehobener Sprache vermissen, im Passivum fehlen. Die alte Anschaulichkeit des Wortes aber vermag uns eine Stelle des Horaz [4]) zu erwecken, wie ja überhaupt die Sprache der

1) Ecl. III, 40ff.:
In medio duo signa, Conon — et quis fuit alter,
descripsit radio totum qui gentibus orbem,
tempora quae messor, quae curvus arator haberet?

2) Vgl. Bouché-Leclercq L'astrologie grecque. Paris. Leroux 1899.

3) Körting 7453 leitet es von einem vulgären **siderare* ab, das er neben dem schriftlat. *siderāri* »hirnwütig werden« ansetzt und vermittelt die Bedeutungen sehr künstlich durch den Begriff des Starrseins.

4) Hor. carm. III, 1.
Desiderantem quod satis est, neque
Tumultuosum sollicitat mare,
Nec saevus Arcturi cadentis
Impetus aut orientis Haedi,

Dichter nicht nur neue Entwicklungen anbahnt, sondern auch die Gegenständlichkeit der alten Sprache in ihrer Lebhaftigkeit und Kraft erneuert. Horaz preist in der ersten Römerode den genügsamen Mann glücklich; ihm bleiben die Sorgen fern, die die Gestirne denen bereiten, die ihr Glück den Wellen anvertrauen oder es von dem reichen Ertrag ihrer Felder erwarten, die oft die Erwartungen enttäuschen, indem der Baum die Schuld auf die Gestirne schiebt, welche die Äcker austrocknen. Diese Belebung des Baumes, von dem man sagen könnte, pluviam desiderat »er verlangt Regen von den Sternen, oder regnerische Witterung« entspricht ganz der Ausdrucksweise der scriptores rei rusticae. So heisst es bei Plinius 17, 40, 1: Desiderant autem maxime rigari (arbusta), quae assuevere, contra siccis locis genita non expetunt humorem nisi necessarium [1]). Von den Pflanzen, die günstige Witterung verlangen, konnte das Wort in der Landwirtschaft leicht zunächst auf die Viehzucht übertragen werden, und so braucht Varro das Wort von dem Verlangen der Lämmer nach den Müttern, in der gefährlichen Zeit, wo ihnen die mütterliche Nahrung entzogen wird [2]). Das ist aber bereits die gewöhnliche Bedeutung »sich sehnen«.

Wenn man nun, wie ich hoffe, die Möglichkeit dieser Bedeutungsentwicklung zugibt, so bleibt doch noch die Bildung unserer Verba der Aufklärung bedürftig. Ausser Corssen hat ja niemand in ihnen Denominativa erkannt. Dieser Gelehrte

---

Non verberatae grandine vineae
Fundusque mendax, arbore nunc aquas
Culpante, nunc torrentia agros
Sidera, nunc hiemes iniquas.

1) Bei Columella wird das Wort fast in der Bedeutung von *considerare* gebraucht. Eigl. heisst es da circumspisere »Ausschau halten nach«: 9, 8, 1 Sequitur ut examina desideremus: ea porro vel aere parta, vel gratuita contingunt; 9, 13. 1 sequitur, ut morbo et pestilentia laborantibus (sc. apibus) remedia desiderentur. Für die Etymologie ist daraus nichts zu entnehmen, denn diese Anwendung kann aus »verlangen« abgeleitet sein.

2) Cum depulsi sunt agni a matribus, diligentia adhibenda est, ne desiderio senescant. Itaque deliniendum in nutricatu pabuli bonitate et a frigore et aestu ne quid laborent, curandum. Cum oblivione lactis non desiderat matrem, tum denique compellendum in gregem ovium.

aber vergleicht zwar mit Recht die Bildung von *contemplari,* scheint mir jedoch in der Erklärung dieses Wortes ebenso zu irren wie bei *considerare.* Es sei zunächst nur »handwerksmässiger Ausdruck des Augurn« gewesen. »Von dem gewählten Bezirk«, sagt er, »den der Augur am Himmel mit seinem Stabe umzog und ausschied, dem templum, ist das denominative Verbum **templare* gebildet, das eigentlich die Tätigkeit des Augurn bezeichnet, ‘den ausgeschiedenen Himmelsbezirk betrachten, beobachten’, aber nur in dem Kompositum *contemplari* erhalten ist, dessen *con-* dieselbe Bedeutung hat wie in *considerare«.* Stellen wir aber *desiderare* und *praesiderare* neben *considerare,* so werden wir von dem Gedanken an ein gemeinsames Simplex bald abkommen. Eine einfache Ableitung von *sidus* liegt in *siderari* = sidere afflāri, »den Sonnenstich bekommen« vor (vgl. gr. *ἀστροβολεῖσθαι*), aber sie hat wieder mit keinem jener Verba die geringste Berührung. Offenbar sind alle vier selbständig von *sidus* abgeleitet, indem der verbale Begriff aus dem Zusammenhang der Rede dazu gedacht wurde, ohne an sich in den Bestandteilen der Wörter auch nur im geringsten enthalten zu sein. Er war rein konventionell und jedesmal ein anderer. So erklärt es sich, dass die Verba dieser Gattung meistens der Sprache einer engeren Gemeinschaft entstammen. Sie setzen voraus, dass die eigentliche Tätigkeit, der Hauptbegriff des neuen Wortes, sofort hinzugedacht werde, sobald nur an ein Hülfsmittel oder ein Merkmal jener Tätigkeit erinnert wird. Es sind abkürzende Wörter [1]), oft Kunstausdrücke, die, wegen ihrer Prägnanz und Bequemlichkeit beliebt, ihren ursprünglichen Kreis leicht überschreiten. So geht also *contemplari* direkt, ohne dass ein Simplex je bestanden hätte, auf *com-* und *templum* zurück, wie Georges auch richtig erklärt, und bedeutet »in den Bereich eines templum ziehen«, also »der Betrachtung unterwerfen«. Es ist dies eine eigene Art Denominativa, die auch im Deutschen häufig genug vorkommt wie in *verkörpern, entbe-völkern.* Aus dem Lateinischen gehört eine grosse Zahl von Verben hierher, für deren richtige Deutung das volle Verständnis ihrer Bildung durchaus erforderlich ist. Obwohl ich nichts

1) Noch stärker abkürzend sind öfters einfache Denominativa wie unser *köpfen* = *enthaupten,* lat. *populāri* = *depopulāri,* Düntzer.

prinzipiell Neues bieten kann, da namentlich Paul Udolph in seiner verdienstlichen Dissertation de linguae latinae vocibus vocabulis compositis (Breslau 1868) das Wesentliche bereits richtig dargestellt hat, wird doch eine übersichtliche Einteilung der äusserlich gleichen Verba, die dennoch ganz verschiedenen Ursprungs sind, nicht unnütz sein. Es sind folgende Bildungen auseinander zu halten:

1) Komposita von ursprünglich einfachen Denominativen, z. B.:

ab-, de-, re-lēgāre	Simplex	*lēgāre*	von	*lex.*
ab-, ad-, con-, dē-, per-jūrāre	„	*jūrāre*	„	*ius.*
dēlacerāre	„	*lacerare*	„	*lacer.*
con-, ex-, per-terebrare	„	*terebrāre*	„	*terebrum.*
ad, con, e-, de-, di-, ob-, re, verberare	„	*verberāre*	„	*verbera.*
ab-, red-undare	„	*undare*	„	*unda.*
ad-ministrare	„	*ministrāre*	„	*minister.*

2) Einfache Denominativa von zusammengesetzten Grundwörtern z. B.:

adminiculare	von	*adminiculum.*
abortare	„	*abortus.*
ab-prae-sentare	„	*ab-, prae-sens.*
obviare	„	*obviam.*
commodare	„	*commodus.*

Bisweilen liegen beide Bildungen aus denselben Elementen so nebeneinander, dass die Bedeutung keinen Zweifel über ihre Entstehung zulässt; z. B.

1) *de-formāre* abbilden von *formāre* bilden neben
2) *deformāre* entstellen „ *dēformis* missgestaltet;
1) *pro-fānāre* weihen „ *fānāre* ds. neben
2) *profānāre* entweihen „ *prōfānus* ungeweiht.

Die Griechen nennen die zweite Bildung *παρασύνθετα*, aber die gleiche Behandlung beider Gruppen in der Augmentierung, welche die Regel ist, zeigt in bemerkenswerter Weise, dass sie für das Sprachbewusstsein zusammenfielen, weil die verschiedene Herkunft über der gleichen Form vergessen wurde [1]).

1) S. Kühner-Blass Griech. Grammatik 2. Aufl. II, 34, § 204 Anmerkung.

3) Die dritte Bildung, von diesen beiden wohl zu unterscheiden, beruhte weder auf einem Simplex noch auf einem zusammengesetzten Nomen, sondern direkt aus der Verbindung eines Präfixes und eines Substantivs entsteht ein neues Verbum, das dem Bedürfnis nach einer einheitlichen, kurzen Bezeichnung einer komplizierten Handlung entspricht. Ich möchte sie Präfixdenominativa nennen [1]. Udolph betrachtet sie als Analogiebildungen nach den Ableitungen von zusammengesetzten Nominibus, und das ist insofern richtig, als Neubildungen überhaupt nur nach dem Muster des vorhandenen Wortschatzes vor sich gehen können. Aber wenn Stolz [2] z. B. ***subnervare*** (Apul.) nach dem Vorbild des »denominativen ***enervare***« gebildet sein lässt, so behauptet er zu viel. Denn die Bildung ist eben ganz selbständig geworden und ***enervāre*** selbst, bereits bei Cicero belegt, dürfte älter als das Adjektiv ***ēnervis*** (Petr. Sen.) sein, das sehr wohl erst nach dem Verbum ***enervāre*** gebildet sein mag. Udolph nennt solche Bildungen rückläufig, retrograd und Skutsch hat uns eine umfassende Behandlung dieser Bildungen im Lateinischen in Aussicht gestellt. Dass erst Vergil ***degener*** aus ***degenerare*** gebildet hat, weist dieser Gelehrte BB. 21. 90 nach und vermutet, z. t. mit Bréal, dass auch ***adulter*** aus ***adulterare*** (= ad alteram ire), ***pugna*** von ***pugnare*** (von ***pugnus***), ***pūrus*** von ***pūrāre*** (von ****pur*** = πῦρ) stammen. Ebenso aber haben natürlich auch die Zusammensetzungen mit einfachen Denominativen wie ***col-locare ad-ministrare*** als Vorbild der neuen Art gedient und für ***administer*** passt die Bezeichnung »rückläufig« nicht. Und doch verhält es sich zu ***ad-ministrare*** wie ***adulter*** zu ***adulterare***, beide sind so zu sagen postverbal. Aber die Bewegung auf einer Linie genügt überhaupt nicht, um eine Vorstellung von den mannigfachen Verschlingungen der Wortfamilien unter einander zu ermöglichen.

Um die Bildung von ***considerare desiderare*** zu erläutern, führe ich noch eine Reihe ähnlicher Bildungen an: ***convāsāre***, bei Terenz (Phormio 190) wohl eine Augenblicksbildung des

1) Udolph schlägt einen andern Namen vor (S. 27): Quum verba, quae ista ratione formata sunt, figuram et speciem denominativorum vel derivatorum prae se ferant, conformationem ipsam appello figuratam derivationem vel denominationem.

2) Histor. Grammatik I, 2. 435.

Sklaven Geta, vereinigt das Präfix *com-* und das Substantiv *vas* zu einem Verbum mit dem Sinn von *vasa colligere, corripere*; ähnlich sind *combinare* (Diom.,) *congregare* und *segregare, confarreare* (vermählen, von dem bei der Feierlichkeit gebrauchten Speltkuchen, dem *farreum*), *confiscare, contignare, contabulare* (Caes.), *insinuare* (Plant.), *exterminare, effeminare, evirare, insolare, insucare* (Col.). *delirare* [1]), *decorticare, defloccare, defrugare, recordari, recrastinare* (Plin.), *praefocare, suffocare* »erdrosseln« (ahd. *drozza* Kehle, engl. *throat*, s. Kluge [6] 84).

Causari heisst bei Pacuvius u. a. »als Grund vorbringen, vorschützen«, also »sich eine causa machen«. Es ist aber nicht richtig, *accūsare, recūsare, incūsare, excūsare* als Komposita eines Aktivums **causare* zu betrachten. Nicht einmal unter einander stehen diese vier Verba gleich. *Accuso* und *recuso* gehören der Sprache des Gerichts an, jenes heisst »jemand zu einem Rechtsfall, zur Verteidigung (causam dicere) zwingen, anklagen«, dieses im Gegensatz dazu »eine Klage ablehnen, dagegen protestieren« (Plaut. Cic.). Es ist also zunächst das Gegenteil von *causam suscipere*, dann erst zu *suscipere* mit anderen Objekten in der Bedeutung »ablehnen, sich weigern«. Dagegen *incusare* und *excusare* gehören der Sprache des täglichen Lebens an und beruhen wohl auf der Wendung *in causa esse* schuld sein. *Incuso te* ist abgekürzter Ausdruck für *aio te in causa esse*; *excūso* bezeichnet das Gegenteil davon.

Es wird also bei der Bildung dieser Verba ein Glied der gradlinigen Entwicklung: *forma*: *formare* resp. *deformis, deformare* übersprungen: von *sidus* kommt man unmittelbar zu *considerare* und *desiderare* und hiervon ist *desiderium* abgeleitet wie z. B. *adulterium* von *adulterare*. Für Verbalsubstantiva wie *constellatio* gilt natürlich dasselbe. Beispiele derselben Bildung aus anderen Sprachen beizubringen wird hier unnötig sein. Aber eine bemerkenswerte Parallele bietet ein anderer, ebenfalls oft falsch beurteilter Vorgang in der Wortbildung.

Die Einwohner von *Νέαπολις* heissen *Νεοπολῖται*, die von *Μεγαλήπολις Μεγαλοπολῖται*. *Νεαπολίτης* ist (nach Meisterhans Grammatik der attischen Inschriften [3] 117) erst aus mace-

1) *lirare* ds. bei Ausonius ep. 19. 9 zeigt also eine falsche Anwendung der Figur simplex pro composito.

donischer Zeit zu belegen, als *Νεάπολις* ganz ein Wort geworden war. Vorher wurden die attributiven Verbindungen *Νέα πόλις*, *Μεγάλη πόλις* erst zum Zweck einer suffixalen Weiterbildung in ein einheitliches Gebilde umgewandelt, das ausserhalb dieser Ableitung gar nicht bestand: man könnte dies Suffixkomposita nennen. Dass lat. *suovetausilia, strufertarius* ebenso zu beurteilen und nicht als Beispiele beiordnender Komposita gelten dürfen, wie sie seit Bopp [1]) trotz Udolph [2]) noch meistens aufgefasst werden, liegt auf der Hand.

---

1) Vgl. Gr. III, 455.
2) a. a. O. 37f. Vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 171, § 161. 2.

Die Entwicklung der εἰ-Sätze mit dem Indikativ eines Präteritum in den homerischen Epen.

Von

Carl Hentze.

Die bahnbrechenden, leider unvollendet gebliebenen Untersuchungen L. Langes über den homerischen Gebrauch der Partikel εἰ haben nur geringe Nachfolge gefunden. Und doch bedarf es solcher eingehender Forschungen, welche den Ursprung und die eigentliche Bedeutung der einzelnen Satzarten und Satzgefüge zu ermitteln suchen und ihre Entwicklung innerhalb der homerischen Epen verfolgen, vor allem, um für den Aufbau einer homerischen Syntax einen festen Grund zu legen. Aber auch die Homerkritik wird dadurch eine neue Stütze und einen sichereren Halt gewinnen, wenn es gelingt auch auf dem Gebiete der Syntax den Nachweis zu führen, dass wir in der homerischen Sprache den Niederschlag einer längeren, vielleicht fünf oder sechs Generationen umfassenden Entwicklung zu sehen haben, und die Hauptstadien dieser Entwicklung festzustellen.

Nach diesen beiden Gesichtspunkten habe ich im Anschluss an L. Lange die εἰ-Sätze mit dem Ind. Prät. in den homerischen Epen einer genaueren Untersuchung unterzogen, — ein zwar nur beschränktes Gebiet, das aber sehr mannigfaltige Gebrauchsweisen umfasst und besonders geeignet ist, nachzuweisen, aus wie verschiedenen Grundlagen die unter der Bezeichnung »hypothetische oder konditionale« zusammengefassten Satzgefüge, die aber nur zum Teil mit Recht als solche bezeichnet werden, sich entwickelt haben.

Ich lege bei dieser Untersuchung die übliche Einteilung dieser *εἰ*-Sätze in reale und irreale zu Grunde und stelle die irrealen voran, weil sie mit den von Lange eingehend untersuchten *εἰ*-Sätzen mit dem Optativ sich am nächsten berühren, während die realen von ganz andern Grundlagen ausgegangen sind.

I. Die irrealen *εἰ*-Sätze.

Wie wichtig bei Untersuchungen dieser Art die von L. Lange bei der Erörterung der *εἰ*-Sätze mit Optativ zuerst durchgeführte Unterscheidung des präpositiven und postpositiven Gebrauchs ist, zeigt sich recht augenfällig bei den irrealen *εἰ*-Sätzen mit Ind. Prät. Denn hier ergibt sich bei dieser Scheidung die bedeutsame Tatsache, dass die präpositiven Sätze nur mit 7 Beispielen vertreten sind, die sämtlich eine positive Fallsetzung enthalten, von postpositiven dagegen sich 57 Beispiele finden, von denen aber nur 11 positive, 46 dagegen negative Fallsetzungen mit *εἰ μή* enthalten. Dass auf Grund dieser und anderer Beobachtungen für die Entwicklung beider Gebrauchsarten verschiedene Grundlagen anzunehmen sind, habe ich in einer in Bezzenbergers Beiträgen demnächst erscheinenden Abhandlung über die Entwicklung der Funktionen der Partikel *μή* in den homerischen Gedichten dargelegt und zunächst die Entwicklung der postpositiven Sätze mit *εἰ μή* und Ind. Prät. einer genauen Untersuchung unterzogen. Ich beschränke mich daher hier darauf, die Grundlagen der positiven irrealen *εἰ*-Sätze zu untersuchen und ihre Entwicklung zu verfolgen.

Für die präpositiven irrealen *εἰ*-Sätze bieten sich zunächst deutliche Vorbilder in den mit *αἴθε* eingeleiteten unerfüllbaren Wünschen mit einem Prät. des Verbums *ὀφέλλω*, die mit einem parataktischen Nachsatze im Ind. Prät. mit *κέ* verbunden sind, wovon zwei Beispiele[1]) vorliegen:

1) Zahlreicher sind die mit *ὡς* eingeleiteten entsprechenden Wunschsätze, überhaupt (in 16 Beisp.) und mit parataktischem Nachsatz (in den 5 Beisp.: *Λ* 380. *Φ* 279. *Χ* 426. *ε* 308. *ω* 30). Dass diese mit den mit *αἴθε* und *εἰ γάρ* eingeleiteten konkurrierende Form ebensowenig, als die der präpositiven optativischen Wunschsätze mit *ὡς*

ν 204 ff.

αἴϑ' ὄφελον μεῖναι παρὰ Φαιήκεσσιν
αὐτοῦ· ἐγὼ δέ κεν ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων
ἐξικόμην, ὅς κέν με φίλει καὶ ἔπεμπε νέεσϑαι.

σ 401 f.

αἴϑ' ὤφελλ' ὁ ξεῖνος ἀλώμενος ἄλλοϑ' ὀλέσϑαι
πρὶν ἐλϑεῖν· τῷ κ' οὔ τι τόσον κέλαδον μετέϑηκεν.

Einen Schritt weiter zum irrealen Satzgefüge führen die nicht mehr mit dem Verbum ὀφέλλειν gebildeten, mit εἰ γάρ eingeleiteten Wunschsätze im Ind. Prät., denen sich ein parataktischer Nachsatz anschliesst. Als solche glaube ich mit Sicherheit die εἰ-Sätze in folgenden drei Beispielen erweisen zu können, die von den Herausgebern gewöhnlich als hypotaktische Bedingungssätze gefasst werden:

Θ 366 ff.

εἰ γὰρ ἐγὼ τάδε ᾔδε' ἐνὶ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν,
εὖτέ μιν εἰς Ἀίδαο πυλάρταο προὔπεμψεν
ἐξ ἐρέβευς ἄξοντα κύνα στυγεροῦ Ἀίδαο·
οὐκ ἂν ὑπεξέφυγε Στυγὸς ὕδατος αἰπὰ ῥέεϑρα.

δ 732 ff.

εἰ γὰρ ἐγὼ πυϑόμην ταύτην ὁδὸν ὁρμαίνοντα·
τῷ κε μάλ' ἤ κεν ἔμεινε καὶ ἐσσύμενός περ ὁδοῖο,
ἤ κέ με τεϑνηκυῖαν ἐνὶ μεγάροισιν ἔλειπεν.

ω 284 f.

εἰ[1]) γάρ μιν ζωόν γε κίχεις Ἰϑάκης ἐνὶ δήμῳ·
τῷ κέν σ' εὖ δώροισιν ἀμειψάμενος ἀπέπεμψεν.

Für die Auffassung dieser εἰ-Sätze als Wunschsätze spricht vor allem die in allen drei Beispielen deutlich hervortretende

---

zur Hypotaxis geführt hat, erklärt sich daraus, dass der anderweitige, weitverzweigte konjunktionale Gebrauch von ὡς im Wege stand. Vgl. Lange εἰ I p. 381.

1) Statt εἰ bieten bei Ludwich 6 Handschriften οὐ. Bei dieser Lesart würde sich eine Gedankenfolge ergeben, wie υ 273 οὐ γὰρ Ζεὺς εἴασε Κρονίων· τῷ κέ μιν ἤδη παύσαμεν ἐν μεγάροισιν, wo nach einer negierten Tatsache in dem aufnehmenden τῷ die dieser entgegengesetzte positive Voraussetzung angedeutet wird, wie auch ξ 369. Aber bei der Erregung des Redenden ist ein Wunschsatz angemessener, wie auch λ 498 aus dem gleichen Grunde Zenodots Lesart εἰ γάρ vor der des Aristarch οὐ γάρ den Vorzug verdient.

leidenschaftliche Erregung des Redenden, sodann, dass der Zusammenhang nicht gestattet *γάρ* als begründende oder erklärende Partikel zu verstehen, was höchstens in *δ* 732 möglich wäre. Die Anschlussform des Nachsatzes *τῷ κε* ferner ist die bei parataktischen Nachsätzen nach Wunschsätzen mit *εἰ* im Optativ die gewöhnliche und auch der asyndetische Anschluss *οὐκ ἄν* im ersten Beispiel findet sich in parataktischen Nachsätzen *Δ* 387. *ρ* 497. *β* 184.

Ausserdem glaube ich den selbständigen Wunschsätzen noch das Beispiel mit *εἰ* *γ* 255 ff. zuweisen zu müssen, aber in der vom Laurent. XXXII, 24 gebotenen, von Spitzner empfohlenen und von Kayser-Faesi aufgenommenen Lesung:

ἦ τοι μὲν τάδε κ' αὐτὸς ὀίεαι, ὥς περ ἐτύχθη·
εἰ ζωόν γ' Αἴγισθον ἐνὶ μεγάροισιν ἔτετμεν
Ἀτρεΐδης Τροίηθεν ἰών, ξανθὸς Μενέλαος·
τῷ κέ οἱ οὐδὲ θανόντι χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.

Die Gründe, welche mich bestimmen, die Lesart *ὥς περ ἐτύχθη* der andern *ὥς κεν ἐτύχθη*, wonach Komma zu setzen wäre, vorzuziehen, sind im Anhange zu Ameis-Hentzes Odyssee I[4] p. 79 ff. dargelegt. Der rasche Übergang von der Telemachs Vermutung bestätigenden Antwort V. 255 zu dem Wunsche 256 ist ähnlich, wie in dem oben besprochenen Beispiel *ω* 284, mit dem das vorliegende auch die Betonung des *ζωόν* durch *γέ* und den Anschluss des parataktischen Nachsatzes mit *τῷ κε* teilt.

Die zwischen den parataktischen Wunschsätzen und den hypotaktischen bedingenden Fallsetzungssätzen vorauszusetzende Zwischenstufe der hypotaktischen bedingenden Wunschsätze, wie sie bei den präpositiven *εἰ*-Sätzen im Optativ in zahlreichen Beispielen vertreten ist, findet sich hier nicht[1]); alle präpositiven hypotaktischen *εἰ*-Sätze sind bedingende Fallsetzungssätze. Es liegen überhaupt 7 Beispiele vor (Il. 5, Od. 2), sechs konditionale und ein konzessives. Die konditionalen Beispiele haben im Vordersatze den Ind. Aor. mit Ausnahme von *Ω* 220 (Impf.), im Nachsatze zeigen zwei den Optativ mit *κέ*:

---

1) Auch nicht *Π* 686, wo der *εἰ*-Satz in direkten Gegensatz zu den vorhergehenden Worten (*μέγ' ἀάσθη νήπιος*) tritt, wie *Ε* 897.

B 80f.
εἰ μέν τις τὸν ὄνειρον Ἀχαιῶν ἄλλος ἔνισπεν,
ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον
und *Ω* 220ff. mit gleichlautendem Nachsatze;
drei den Ind. Aor., mit ἄν:
Π 686f.
νήπιος· εἰ δὲ ἔπος Πηληιάδαο φύλαξεν,
ἦ τ' ἂν ὑπέκφυγε κῆρα κακὴν μέλανος θανάτοιο,
mit κέ ι 497f., mit τῷ κε ψ 21ff.
εἰ γάρ τίς μ' ἄλλη γε γυναικῶν, αἵ μοι ἔασιν,
ταῦτ' ἐλθοῦσ' ἤγγειλε καὶ ἐξ ὕπνου μ' ἀνέγειρεν,
τῷ κε τάχα στυγερῶς μιν ἐγὼν ἀπέπεμψα . .,
eins den Ind. Imperf. mit κέ:
E 897f.
εἰ δέ τευ ἐξ ἄλλου γε θεῶν γένευ ὧδ' ἀίδηλος,
καί κεν δὴ πάλαι ἦσθα ἐνέρτερος Οὐρανιώνων.

Das konzessive Beispiel mit εἴ περ zeigt im Nachsatz den Ind. Aor. mit κέ:
Π 847f.
τοιοῦτοι δ' εἴ πέρ μοι ἐείκοσιν ἀντεβόλησαν,
πάντες κ' αὐτόθ' ὄλοντο ἐμῷ ὑπὸ δουρὶ δαμέντες.

Alle Beispiele gehören den Reden an, nur *Π* 686f. der Erzählung des Dichters, und die durchweg positiven Fallsetzungen beziehen sich überall auf die Vergangenheit, auch *Ω* 220 (Impf.), beides in Übereinstimmung mit den präpositiven parataktischen Wunschsätzen. Der Nachsatz wird dem Vordersatz meist asyndetisch angeschlossen unter Voranstellung eines betonten Begriffs; die bei parataktischem Nachsatze vorzugsweise übliche Anknüpfung mit τῷ zeigt nur ψ 23, ἦ τ' ἄν, welches *Π* 687 den Nachsatz eröffnet, findet sich auch nach einem bedingenden εἰ-Satze im Opt. *Ψ* 275 und häufig nach εἰ-Sätzen im Konj.

Der postpositive Gebrauch der positiven irrealen εἰ-Sätze umfasst 11 Beispiele (Il. 2, Od. 9). Hier scheint nun die bei den präpositiven εἰ-Sätzen fehlende Zwischenstufe in der Entwicklung der Wunschsätze zu Bedingungssätzen in einigen Beispielen sich nachweisen zu lassen, die zwar Bedingungssätze sind, aber noch einen wünschenden Charakter an sich tragen. Zunächst kommen die beiden verwandten Beispiele in Betracht:

α 236 ff.

ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ' ἀκαχοίμην,
εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ
ἠὲ φίλων ἐν χερσίν, ἐπεὶ πόλεμον τολύπευσεν·
τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί.

δ 171 ff.

καί μιν ἔφην ἐλθόντα φιλησέμεν ἔξοχον ἄλλων
Ἀργείων, εἰ νῶιν ὑπεὶρ ἅλα νόστον ἔδωκεν
νηυσὶ θοῇσι γενέσθαι Ὀλύμπιος εὐρύοπα Ζεύς.

In beiden Beispielen schliesst sich der *εἰ*-Satz ausführend an ein vorhergehendes Partizip (*θανόντι* — *ἐλθόντα*) an, aber im zweiten jedenfalls nicht als einfache Epexegese, denn die Ausführung fasst eine besondere, im Vorhergehenden nicht gegebene, Situation in das Auge, die gemeinsame Rückkehr beider Helden, welche in Wirklichkeit nach *γ* 157 ff. durch die nochmalige Rückkehr des Odysseus (von Tenedos aus) nach Troja vereitelt war. Liegt hier aber augenscheinlich eine lebhafte Vorstellung dieses wirklichen Herganges zu Grunde, so ergibt sich durchaus natürlich die Auffassung des *εἰ*-Satzes als eines bedingenden Wunschsatzes: wenn nur Zeus uns beiden (gemeinsam) die Heimkehr verliehen hätte. Weniger gesichert ist diese Auffassung in dem ersten Beispiel, wo man übrigens versucht sein kann den *εἰ*-Satz von dem Vorhergehenden zu trennen und als Vordersatz mit den folgenden Worten (*τῷ κεν κτλ.*) zu verbinden.

Wünschenden Charakter trägt der *εἰ*-Satz ferner:

ξ 67 f.

τῷ κέ με πόλλ' ὤνησεν ἄναξ, εἰ αὐτόθ' ἐγήρα·

wo die dem *εἰ*-Satz folgenden schmerzlichen Worte *ἀλλ' ὤλετο* und die darangeschlossene leidenschaftliche Verwünschung der Helena eine tiefe Erregung des Redenden verraten. Auch in

Π 617 f.

Μηριόνη, τάχα κέν σε καὶ ὀρχηστήν περ ἐόντα
ἔγχος ἐμὸν κατέπαυσε διαμπερές, εἴ σ' ἔβαλόν περ

empfiehlt sich die Auffassung des *εἰ*-Satzes als eines bedingenden Wunschsatzes: wenn ich dich nur getroffen hätte, deswegen, weil er als reiner Bedingungssatz nichtssagend wäre, als bedingender Wunschsatz dagegen den Unmut des Sprechenden

über den erfolglosen Wurf (616 ἐχώσατο θυμόν) treffend zum Ausdruck bringt. Die dem ἔβαλον angeschlossene Partikel πέρ betont ähnlich, wie sonst γέ in Wunschsätzen (Vindob. 5 bietet auch hier γέ) das Verbum im Gegensatz zur Wirklichkeit.

In den übrigen 7 Beispielen sind die εἰ-Sätze rein fallsetzend, und zwar sind 6 konditional, 1 konzessiv. Von diesen zeigt *O* 459 ff.

καί κεν ἔπαυσε μάχην[1]) ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν,
εἴ μιν ἀριστεύοντα βαλὼν ἐξείλετο θυμόν.
ἀλλ' οὐ λῆθε Διὸς πυκινὸν νόον, ὅς ῥα φύλασσεν
Ἕκτορ', ἀτὰρ Τεῦκρον Τελαμώνιον εὖχος ἀπηύρα,

dieselbe Gedankenfolge, wie oben § 67 f. Ebenso λ 317 f.

καί νύ κεν ἐξετέλεσσαν, εἰ ἥβης μέτρον ἵκοντο·
ἀλλ' ὄλεσεν Διὸς υἱός.

Einer interpolierten Stelle gehört das Beispiel ψ 218 f. an, vgl. den Anhang zur Odyssee 4³ p. 93. — Eigenartig ist das Beispiel υ 331 f.

ἐπεὶ τόδε κέρδιον ἦεν,
εἰ νόστησ' Ὀδυσεὺς καὶ ὑπότροπος ἵκετο δῶμα,

dadurch, dass das Urteil κέρδιον ἦεν unbedingt ausgesprochen ist und τόδε den Inhalt der folgenden Fallsetzung vorläufig zusammenfasst. Mit εἴ περ, nicht in konzessivem Sinne, sondern in der Bedeutung »wenn anders« ist die Fallsetzung eingeleitet ε 39 f. = ν 137 f.

πόλλ' ὅσ' ἂν οὐδέ ποτε Τροίης ἐξήρατ' Ὀδυσσεύς,
εἴ περ ἀπήμων ἦλθε, λαχὼν ἀπὸ ληίδος αἶσαν.

In dem konzessiven Beispiel δ 292 f.

ἄλγιον· οὐ γάρ οἵ τι τά γ' ἤρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον,
οὐδ' εἴ οἱ κραδίη γε σιδηρέη ἔνδοθεν ἦεν

ist das steigernde οὐδ' εἰ unmittelbar an einen negierten Satz angeschlossen, der eine Tatsache enthält, und das bedingte Urteil οὐκ ἤρκεσέ κε λυγρὸν ὄλεθρον übersprungen.

Auch die postpositiven irrealen εἰ-Sätze gehören mit nur zwei Ausnahmen (*O* 459. λ 317) den Reden an und beziehen

1) Nur wenn man mit Aristophanes und D μάχην liest, ergibt sich ein verständiger Gedankenzusammenhang. Mit der Lesart Zenodots und der meisten Handschriften μάχης kann V. 460 nicht bestehen, vgl. den Anhang zur Ilias 5² p. 137 zu V. 459 und 460.

sich durchweg auf die Vergangenheit. Dagegen zeigen die Sätze, denen die εἰ-Sätze als Nebensätze angeschlossen sind, eine grössere Mannigfaltigkeit von Ausdrucksformen: in 7 Beispielen zwar den Ind. Aor. mit κέ oder ἄν, daneben aber ohne κέ oder ἄν den Ind. Aor. (δ 292) und den Ind. Impf. (δ 171. υ 331), den Opt. Aor. mit κέ (α 236). Die εἰ-Sätze selbst haben das Verbum durchweg im Ind. Aor., nur ψ 220 im imperfektischen Ind. Plusqpf. und δ 293 im Ind. Impf. In vier Beispielen sind die εἰ-Sätze Nebensätzen angeschlossen: α 236. υ 331. ε 39. ν 137.

Die Übersicht der positiven irrealen εἰ-Sätze ergab diese Entwicklungsreihe: parataktische Wunschsätze, hypotaktische bedingende Wunschsätze, hypotaktische bedingende Fallsetzungssätze. Diese Entwicklungsreihe entspricht der, welche Lange für die optativischen εἰ-Sätze nachgewiesen hat, und da die letzteren bei Homer reich entwickelt vorliegen, die positiven irrealen εἰ-Sätze aber nur in 18 Beispielen vertreten sind, so wird man annehmen dürfen, dass die optativischen εἰ-Sätze als die früher entwickelten für die Entwicklung der irrealen vorbildlich gewesen sind. Ziehen wir ferner das numerische Verhältnis der positiven irrealen εἰ-Sätze (18 Beisp.) zu den negierten, nur postpositiven (46 Beisp.) in Betracht, so war das Bedürfnis positive irreale εἰ-Sätze zu bilden augenscheinlich in geringerem Masse vorhanden und hat sich erst ziemlich spät fühlbar gemacht. Wir werden annehmen dürfen, dass die Entwicklung dieser Satzgefüge in den homerischen Gedichten noch in den Anfängen steht. Dies wird einmal dadurch wahrscheinlich, dass hier so feste Gebrauchstypen, wie sie die negierten irrealen εἰ-Sätze zeigen, sich noch nicht gebildet haben und namentlich die Ausdrucksformen der Hauptsätze noch mannigfach wechseln. Darauf weist ferner die verhältnismässig bedeutende Zunahme des Gebrauchs in der Odyssee, welche 11 Beispiele bietet, während die Ilias nur 7 aufweist. Fortschreitende Bewegung ist auch darin sichtbar, dass der präpositive Gebrauch in der Odyssee abnimmt, der postpositive aber sich bedeutend steigert. Denn, während der erstere in der Ilias mit 5, in der Odyssee mit 2 Beispielen vertreten ist, hat die Ilias nur 2, die Odyssee aber 9 postpositive Beispiele. Diese Erscheinung ist aber zugleich ein Zeichen der zunehmenden

Unterordnung dieser εἰ-Sätze, welcher die postpositiven leichter verfielen, als die präpositiven.

Wir werden aber auch mit der weiteren Annahme kaum fehl gehn, dass die Entwicklung dieser Satzgefüge überhaupt erst der Periode der homerischen Dichtung angehört. Während die 35 Beispiele der negierten irrealen εἰ-Sätze in der Ilias sich über 19 Gesänge des Gedichts verbreiten und nur in *ΑΔΙΚΤ* nicht vertreten sind, tritt der Gebrauch der positiven in der Ilias nur in den Gesängen *ΒΕΟΠ*(3)*Ω* in 7 Beispielen auf. Diese gehören aber teils dem anerkanntermassen jüngeren Gesange *Ω* an, teils Partieen, deren jüngerer Ursprung durch die Kritik sicher gestellt ist, so *B* 80 der βουλή, *Π* 617 und 686 der Sarpedonepisode (vgl. den Anhang zur Ilias von Ameis-Hentze 6² p. 23ff.); dasselbe gilt mit grösserer oder geringerer Sicherheit von *E* 897. *O* 459. *Π* 847, worüber derselbe Anhang 2² p. 65. 67, 5² p. 111f., 6² p. 35 Auskunft gibt.

Nur in Bezug auf die Vergangenheit wurden zunächst irreal-hypothetische Satzgefüge gebildet, nicht auch in Bezug auf die Gegenwart, denn in Bezug auf diese unterschied die ältere Sprache noch nicht zwischen Annahmen, deren Verwirklichung möglich ist, und solchen, die der Wirklichkeit entgegengesetzt sind, sondern setzte beide in gleicher Weise mit εἰ in den Optativ, wie sie auch dieselbe Ausdrucksform für unerfüllbare, wie für erfüllbare Wünsche verwendete. Bei der Beurteilung vergangener Dinge aber ergab sich das Bedürfnis eines besonderen irreal-hypothetischen Satzgefüges zuerst in gewissen Übergängen der Erzählung, wo durch die Entwicklung der Handlung der Eintritt eines entscheidenden Aktes vorbereitet war, aber durch das Dazwischentreten eines andern Ereignisses vereitelt wurde, und führte, wohl schon früh, zu der Entwicklung der postpositiven negierten εἰ-Sätze, wie z. B. *Γ* 373 καί νύ κεν εἴρυσσέν τε καὶ ἄσπετον ἤρατο κῦδος, εἰ μὴ ἄρ' ὀξὺ νόησε — Ἀφροδίτη. In den Reden der handelnden Personen dagegen fanden erst allmählich irreale εἰ-Sätze Eingang, und zwar nur positive. Für die in den Reden gar nicht entwickelten negativen boten in gewissen Fällen parataktische Zusammenstellungen Ersatz, wie *X* 15ff. ἔβλαψάς μ' ἑκάεργε, — ἦ κ' ἔτι πολλοὶ γαῖαν ὀδὰξ εἷλον, *Γ* 56 ἀλλὰ μάλα Τρῶες δειδήμονες· ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα, vgl. auch *ξ* 61f.

Υ 92ff., wo das bedingte Urteil des zweiten Satzes zur Voraussetzung hat, dass die im ersten enthaltene Tatsache nicht eingetreten sei, die Behauptung nicht der Wirklichkeit entspreche.

II. Die realen *εἰ*-Sätze

zerfallen dem Inhalt nach in zwei Klassen, indem sie entweder eine Tatsache der Vergangenheit oder einen für die Vergangenheit als wirklich gesetzten Fall enthalten.

I. Die *εἰ*-Sätze, welche eine Tatsache der Vergangenheit enthalten.

Aus diesen sind zunächst als eine besondere Klasse auszusondern

a. Die mit *εἴ ποτε* eingeleiteten Sätze.

Diese scheiden sich in zwei Gruppen. Die erste umfasst die teils präpositiven, teils postpositiven *εἰ*-Sätze, deren Hauptsatz eine Bitte enthält, die zweite die Beispiele der nur postpositiv gebrauchten Formel *εἴ ποτ᾽ ἔον* (*ἔην*) *γε*.

Der ersten Gruppe gehören überhaupt 11 Beispiele an (Il. 7, Od. 4), von denen 8 präpositiv stehen (Il. 4, Od. 4) und 3 postpositiv (nur in der Ilias). Die Beispiele mit präpositivem *εἰ*-Satz stimmen ihrem Gedankeninhalt nach im wesentlichen überein, unterscheiden sich aber durch die Art, wie die Bitte mit dem *εἰ*-Satze verbunden ist. In drei Beispielen wird diese durch die Formel *τόδε μοι κρήηνον* (*κρηήνατ᾽*) *ἐέλδωρ* eingeleitet, worauf die Bitte selbst in einem selbständigen Satze folgt:

Α 503f.

Ζεῦ πάτερ, εἴ ποτε δή σε μετ᾽ ἀθανάτοισιν ὄνησα
ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ, τόδε μοι κρήηνον ἐέλδωρ.

Ebenso *Α* 37ff. und *ρ* 240ff. In vier andern Beispielen dagegen tritt zwischen den *εἰ*-Satz und die Bitte die Wendung *τῶν* (*νῦν μοι*) *μνῆσαι*, welcher dann die Bitte selbst mit *καί* angeschlossen wird:

Ο 372ff.

Ζεῦ πάτερ, εἴ ποτέ τίς τοι ἐν Ἄργεΐ περ πολυπύρῳ
ἢ βοὸς ἢ ὄιος κατὰ πίονα μηρία καίων
εὔχετο νοστῆσαι, σὺ δ᾽ ὑπέσχεο καὶ κατένευσας,
τῶν μνῆσαι καὶ ἄμυνον, Ὀλύμπιε, νηλεὲς ἦμαρ.

Ebenso γ 98 ff. = δ 328 ff. und δ 762 ff. In allen Beispielen beruft sich der Bittende zur Motivierung seiner Bitte auf einen dem angerufenen Gott oder Menschen entweder von ihm selbst oder einer Person, für die er bittet oder welche die Bitte nahe angeht, erwiesenen Dienst, nur mit Ausnahme von *E* 115 ff.

κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, ἀτρυτώνη,
εἴ ποτέ μοι καὶ πατρὶ φίλα φρονέουσα παρέστης
δηΐῳ ἐν πολέμῳ, νῦν αὖτ' ἐμὲ φῖλαι, Ἀθήνη,

womit nach dem Gedankeninhalt sich berühren *K* 278 ff. und 285 f.

In allen Beispielen setzen die εἰ-Sätze nicht einen Fall, um daran eine Folgerung zu knüpfen, sondern enthalten Tatsachen, die dem Bittenden aus eigner Erfahrung oder durch Hörensagen bekannt sind. Auch in γ 98 ff. = δ 328 ff., den einzigen Beispielen, wo der Bittende sich nicht an eine Gottheit, sondern an einen Menschen wendet, sind nicht Fallsetzungen anzunehmen: der Dichter konnte Telemach unbefangen so sprechen lassen, als ob ihm bestimmte Dienste, die sein Vater dem Nestor und Menelaos vor Troja geleistet, bekannt sein, weil die epische Dichtung von dem nahen Verhältnis des Odysseus zu diesen beiden berichtete. Die im Vordersatze enthaltene Tatsache macht nun der Bittende geltend, um den Angerufenen zu bewegen, die folgende Bitte zu erfüllen. Hiernach kann von Bedingungssätzen[1]) hier nicht die Rede sein; wollen wir diese εἰ-Sätze nach ihrer Bedeutung bezeichnen, so werden wir sie motivierende nennen können, nicht in dem Sinne, dass sie motivierten, warum sich der Bittende an den Angerufenen wendet, sondern dass sie diesem ein Motiv angeben, durch welches er sich zu der Erfüllung der folgenden Bitte bestimmen lassen soll, wie die in der zweiten Gruppe der Beispiele der Bitte vorhergehende Wendung τῶν μνῆσαι erweist.

---

1) Rhode, Die hypothetischen Sätze bei Homer, I, Wittenberg 1886, p. XX ff. nimmt hier noch überall Bedingungssätze an. Richtiger Vogrinz, Der homer. Gebrauch der Part. εἰ, Brünn 1893, p. 11. Derselbe bemerkt p. 15 in Bezug auf die εἰ-Sätze mit Ind. im allgemeinen: »εἰ ist formaler Exponent geworden, der Modus ist der der Aussage schlechthin, alle εἰ-Sätze mit dem Indikativ sind also Bestimmungs- oder Einschränkungssätze, rein verstandesmässiger Darstellung angehörig«.

Um die Entwicklung dieser Satzgefüge zu verstehen, müssen wir von den parataktischen Beispielen entsprechenden Inhalts ausgehen, wie sie für *Λ* 37 und 305 vorliegen in *Θ* 238 ff.

οὐ μὲν δή ποτέ φημι τεὸν περικαλλέα βωμὸν
νηὶ πολυκληῖδι παρελθέμεν ἐνθάδε ἔρρων,
ἀλλ' ἐπὶ πᾶσι βοῶν δημὸν καὶ μηρί' ἔκηα,
ἱέμενος Τροίην εὐτείχεον ἐξαλαπάξαι·
ἀλλά, Ζεῦ, τόδε πέρ μοι ἐπικρήηνον ἐέλδωρ,

und für *E* 115 ff. in *Λ* 453 ff. = *Π* 236 ff. (vgl. *Ξ* 234)

ἠμὲν δή ποτ' ἐμεῦ πάρος ἔκλυες εὐξαμένοιο,
τίμησας μὲν ἐμέ, μέγα δ' ἴψαο λαὸν Ἀχαιῶν·
ἠδ' ἔτι καὶ νῦν μοι τόδ' ἐπικρήηνον ἐέλδωρ.

In diesen Beispielen stellt der Bittende im ersten Satze vermittelst der Partikeln (*οὐ μὲν δή* — *ἦ μὲν δή*, vgl. *Γ* 430. *δ* 33) mit Nachdruck die Tatsache fest, welche ihm als Unterlage für seine Bitte dienen soll, die in *Θ* 242 einfach mit dem auffordernden *ἀλλά* angeschlossen wird, während in *Λ* 453 ff. die Korresponsion von *ἠμὲν δή ποτε* — *ἠδ' ἔτι καὶ νῦν* eine engere Verbindung zwischen beiden Gliedern herstellt. Die hypotaktische Fassung schloss sich nun an die parataktische Gedankenfolge zunächst genau an, so dass, nachdem *εἰ* an die Stelle der versichernden Partikeln *ἦ μέν* getreten war, im Nachsatz unmittelbar, jetzt asyndetisch, die Formel *τόδε μοι κρήηνον ἐέλδωρ* folgte. So in den ersten drei oben verzeichneten Beispielen. Eine jüngere Entwicklungsstufe bezeichnen die vier weiteren Beispiele, welche den Nachsatz mit der Wendung *τῶν μνῆσαι* beginnen, welche die vorausgeschickte Tatsache deutlich als das Motiv bezeichnet, durch welches der Angerufene sich bestimmen lassen soll. Denn diese den Übergang vom Vordersatz zur Bitte selbst vermittelnde Wendung ist offenbar das Zeichen eines verfeinerten Sprachgefühls, dem der unmittelbare Anschluss der Bitte an die in Erinnerung gebrachte Tatsache als eine Härte erschien. Dem entspricht, dass von diesen vier Beispielen drei der Telemachie (*γ* und *δ*) angehören, das einzige Beispiel der Ilias (*O* 372 ff.) aber in einer Partie (367—380) steht, welche die schwersten Anstösse bietet und mit Wahrscheinlichkeit als eine späte Interpolation anzusehen ist[1]), während

1) Das Gebet selbst ist von Kammer kritisch-ästhet. Untersu-

das Alter der ersten Form durch zwei Beispiele des ersten Gesanges der Ilias bezeugt ist.

Die Beispiele γ 98 ff. und δ 328 ff. sind von Bekker und neueren Herausgebern so interpungiert, dass der εἰ-Satz postpositiv an λίσσομαι angeschlossen wird. Es ist nicht einzusehen, weshalb, da dieselben Herausgeber in δ 762 ff., wo κλῦθί μευ das ganze Gebet eröffnet, den εἰ-Satz als Vordersatz zu den 765 folgenden Worten τῶν νῦν μοι μνῆσαι behandeln. Enthält der εἰ-Satz für den Angerufenen das Motiv, durch welches er sich bestimmen lassen soll die Bitte zu erfüllen, und nicht für den Bittenden das Motiv, die Bitte auszusprechen, so muss λίσσομαι als ein das Ganze einleitender Vorschlag, wie κλῦθί μευ κτλ., gefasst und der εἰ-Satz mit dem Folgenden verbunden werden.

Von den postpositiven Beispielen enthält *A* 394 f.

ἐλθοῦσ᾽ Οὔλυμπόνδε Δία λίσαι, εἴ ποτε δή τι
ἢ ἔπει ὤνησας κραδίην Διὸς ἠὲ καὶ ἔργῳ,

wenn wir die nach der Erzählung des von Thetis dem Zeus geleisteten Dienstes 396—406 folgenden Worte (407 f.)

τῶν νῦν μιν μνήσασα παρέζεο καὶ λαβὲ γούνων,
αἴ κέν πως ἐθέλῃσιν ἐπὶ Τρώεσσιν ἀρῆξαι

hinzunehmen, dasselbe Grundschema, wie die oben behandelten γ 98 ff. = δ 328 ff. Wenn aber das über diese Bemerkte begründet ist, so kann der εἰ-Satz auch hier nicht postpositiv zu λίσαι gedacht sein, denn in diesem Falle würde Achill seine Bitte an Thetis, Zeus anzurufen, durch den Hinweis darauf, dass sie ihm einen Dienst geleistet habe, motivieren. Dass dies aber nicht gemeint ist, zeigt ausser den Worten 407 τῶν νῦν μιν μνήσασα die wirkliche Ausführung der Bitte *A* 503 f. Ist der εἰ-Satz als das Motiv, welches Zeus bestimmen soll, auf die Worte τῶν νῦν μιν μνήσασα berechnet, so ist die Erzählung 396—406 entweder als den regelrechten Gedankengang unterbrechend durch Gedankenstriche auszusondern, oder aber mit Zenodot zu athetieren [1]).

chungen betreffend die Gesänge *ΜΝΞΟ* der Ilias p. 74 f. nach Inhalt und Sprache einer scharfen Kritik unterzogen.

1) Zenodots Gründe für die Athetese sind nicht sicher zu ermitteln: Düntzer de Zenod. p. 180. Von den Neueren vermutete Düntzer, Aristarch p. 52 in 400—406 die spätere Ausführung eines Rhapsoden.

Das Beispiel *X* 82 ff.

Ἕκτορ, τέκνον ἐμόν, τάδε τ' αἴδεο καί μ' ἐλέησον
αὐτήν, εἴ ποτέ τοι λαθικηδέα μαζὸν ἐπέσχον,
τῶν μνῆσαι, φίλε τέκνον, ἄμυνε δὲ δήιον ἄνδρα
τείχεος ἐντὸς ἐών . .

zeigt zwar auch die Aufnahme des εἰ-Satzes mit τῶν μνῆσαι, gleichwohl ist der εἰ-Satz mit den vorhergehenden Imperativen zu verbinden, weil er mit diesen inhaltlich auf das engste zusammenhängt und zumal αὐτήν »mich selbst« den Anschluss desselben geradezu fordert, was Nauck offenbar zu der freilich unnötigen Konjektur ᾗ ποτε statt εἴ ποτε veranlasst hat. Andrerseits ist aber auch nach ἐπέσχον keine stärkere Interpunktion statthaft, weil τῶν μνῆσαι den εἰ-Satz, wie in den oben erörterten Beispielen, sofort aufnimmt. Der Grund zu dieser von den übrigen Beispielen abweichenden Anordnung der Gedanken liegt in der leidenschaftlichen Erregung der Flehenden.

Dem vereinzelten präpositiven Beispiel *E* 115 ff. (oben p. 87) entspricht nach dem zwischen dem εἰ-Satze und der Aufforderung bestehenden Gedankenverhältnis das postpositive *Ω* 704 ff.

ὄψεσθε, Τρῶες καὶ Τρῳάδες, Ἕκτορ' ἰόντες,
εἴ ποτε καὶ ζώοντι μάχης ἐκνοστήσαντι
χαίρετ', ἐπεὶ μέγα χάρμα πόλει τ' ἦν παντί τε δήμῳ,

wo ὄψεσθε am wahrscheinlichsten als Imperativ Aor. gefasst wird (Zenodot las ὄψασθε), nicht als Futurum.

Die Untersuchung der eben erörterten Sätze mit εἴ ποτε ergibt ein im ganzen klares Bild der Entwicklung. Es kann kein Zweifel bestehn, dass sie in präpositiver Stellung sich entwickelt haben und dass die Beispiele des ersten Gesanges der Ilias den ältesten Typus dieser Satzgefüge darstellen, der dann in *E* und *O*, wie in der Odyssee variiert erscheint. Der auf zwei Beispiele der Ilias beschränkte postpositive Gebrauch, der durch eine besondere Art der Gedankenentwicklung hervorgerufen wurde, ist in der Odyssee ohne Nachfolge geblieben.

Fick, welcher zuerst (d. hom. Il. p. 77 f. 400) Zenodots Athetese billigte, hat sich dann (in Bezzenbergers Beitr. XXI, p. 33) auf die Athetese von V. 400 und 403 beschränkt, vgl. die Urmenis p. 90 f. Dagegen hat Robert, Stud. zur Il., p. 215 mit Zenodot die ganze Erzählung verworfen.

Sehr schwer ist es dagegen, über die Entstehung und Bedeutung der nur postpositiv gebrauchten Formel *εἴ ποτ' ἔην (ἔον) γε* zur Klarheit zu kommen. Sie findet sich in je drei Beispielen in beiden Epen:

1. *Γ* 180

δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε, κυνώπιδος, εἴ ποτ' ἔην γε.

2. *Λ* 762

ὣς ἔον, εἴ ποτ' ἔον γε, μετ' ἀνδράσιν.

3. *Ω* 426 f.

ἐπεὶ οὔ ποτ' ἐμὸς πάις, εἴ ποτ' ἔην γε,
λήθετ' ἐνὶ μεγάροισι θεῶν, οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν.

4. *ο* 267 f.

πατὴρ δέ μοί ἐστιν Ὀδυσσεύς,
εἴ ποτ' ἔην· νῦν δ' ἤδη ἀπέφθιτο λυγρὸν ὄλεθρον.

5. *τ* 314 ff.

ἐπεὶ οὐ τοῖοι σημάντορές εἰσ' ἐνὶ οἴκῳ,
οἷος Ὀδυσσεὺς ἔσκε μετ' ἀνδράσιν, εἴ ποτ' ἔην γε,
ξείνους αἰδοίους ἀποπεμπέμεν ἠδὲ δέχεσθαι.

6. *ω* 288 ff.

πόστον δὴ ἔτος ἐστίν, ὅτε ξείνισσας ἐκεῖνον,
τὸν ξεῖνον δύστηνον, ἐμὸν παῖδ', εἴ ποτ' ἔην γε,
δύσμορον;

Die früheren unten verzeichneten Erklärungsversuche[1]) können jetzt als beseitigt gelten. Auch die von G. Hermann gegebene Erklärung, nach welcher die meisten Herausgeber in der Formel den Ausdruck einer wehmütigen Erinnerung verbunden mit

1) 1. Die temporale Auffassung der Alten, die *εἰ* durch *καθ' ὃν χρόνον* oder *ἕως* erklären: Schol. Dind. IV, p. 352, Townl. Maass IV, p. 470, Genfer Schol. Nicole II, p. 213 zu *Ω* 426; 2. die Annahme eines unerfüllbaren Wunsches: Hartung, Partikeln I, p. 373: »wenn er es doch je (wieder) wäre«, Mullach, Vulgärgrammatik p. 355: »wenn er es doch wenigstens noch wäre«, Bergk, Griech. Literaturgesch. I, p. 105, Note 147: »wäre ich doch tot«; 3. die konditionale Auffassung: Schol. Townl. V, p. 108 zu *Γ* 180: *εἴ ποτε ἦν δαήρ, ἐμὸς ἦν δαήρ*, vgl. p. 425 zu *Λ* 762, als Beteuerung »wenn er je lebte« d. h. »so wahr er je gelebt hat« (Weck); G. Hermann ad Viger., p. 946: si umquam fuit, quod nunc non est amplius, i. e. si recte dici potest fuisse, quod ita sui factum est dissimile, ut fuisse numquam credas, modifiziert von Naegelsbach, Anmerk.³ p. 378 f. und Peppmüller, Kommentar des 24. Buches d. Il, p. 200 ff.

einem Zweifel an der Tatsache selbst sehen, ist nicht zu halten gegenüber dem von G. Curtius in den Stud. I, 2, p. 286 erhobenen begründeten Einwande, dass das lebhafte Bewusstsein davon, dass etwas gewesen sei, und der Zweifel, ob es je gewesen, sich widersprechen, unter besonderem Hinweis auf *Ω* 426 und *Λ* 762. Er selbst nimmt eine durch die Geläufigkeit der Verbindung von *εἰ* mit *ποτέ* begünstigte, irrtümliche Vertauschung von *εἰ* (*EI*) und *ἦ* (*E*) an, und erklärt das herzustellende *ἦ ποτ' ἔην γε* »wahrlich er war es einst« in dem Sinne des schmerzlich empfundenen »leider nicht mehr«. Man kann zur Unterstützung dieser Vermutung darauf hinweisen, dass mit *ἦ μέν* öfter lebhafte Erinnerungen an frühere Erlebnisse eingeleitet werden, wie *I* 252. *λ* 447. *τ* 235 und für die Betonung des Verbums *ἔον* (*ἔην*) durch *γέ* im Gegensatz zur Gegenwart auf die Wendung *ἦ τοι ἔφην* (*ἔφης*) *γε* *Π* 61. *X* 280. *λ* 430, welche einen Gegensatz zur Wirklichkeit oder zu der gegenwärtig gewonnenen Einsicht bildet. Ohne Zweifel hat Curtius durch seine Erörterung für das Verständnis der Formel den richtigen Weg gewiesen, eine andere Frage ist, ob *εἰ* wirklich durch *ἦ* zu ersetzen ist.

Die verkehrte Deutung der Formel ist besonders dadurch verschuldet, dass man die fallsetzende Funktion von *εἰ* zu Grunde legte, welche teils zu der Annahme eines Wunschsatzes, teils zu der eines Zweifel an der Tatsache ausdrückenden Bedingungssatzes führte. Dass *εἰ* aber in der Verbindung mit *ποτὲ* und Ind. Prät. jedenfalls in der oben behandelten Gruppe weder fallsetzend, noch konditional ist, sondern eine Erinnerung an eine Tatsache der Vergangenheit einleitend, dazu dient, eine folgende Bitte zu motivieren, ist oben gezeigt. Nun hat unsere Formel mit diesem Gebrauch wenigstens den Berührungspunkt, dass sie auch eine Erinnerung an eine Tatsache der Vergangenheit enthält; auch lassen sich beiden Gebrauchsweisen entsprechende selbständige, mit versicherndem *ἦ* eingeleitete Sätze an die Seite stellen, welche als Grundlagen für die hypotaktischen *εἰ*-Sätze gelten dürfen. So ist nur eine Bedeutung von *εἰ* zu ermitteln, welche erklärt, wie diese Partikel an die Stelle eines versichernden *ἦ* getreten ist. Da dies weder die wünschende, noch die fallsetzende sein kann, so müssen wir auf die von Lange mit Wahrscheinlichkeit angenommene ursprünglich

interjektionsartige Natur der Partikel zurückgehn. War die Partikel vermöge dieser zur Einleitung von Aufforderungen geeignet (vgl. εἰ δ' ἄγε), so lässt sich begreifen, dass sie auch verwendet werden konnte, um den Angeredeten auf eine folgende Mitteilung aufmerksam zu machen und sie seiner Beachtung zu empfehlen oder seine Zustimmung zu erlangen, eine Bedeutung, die wir vielleicht durch unser gelt uns verständlich machen können. Eine ähnliche Ansicht spricht Leaf in seiner Ausgabe der Ilias[2] I, p. 132 zu Γ 180 aus, wo er die Formel erklärt: The sense is rather »Do not forget, that he was« than »if he was«. Natürlich ist εἰ schon früh zur satzbildenden Konjunktion geworden und die vorausgesetzte ursprüngliche Bedeutung der Partikel und die Parataxe der Sätze nirgend mehr nachzuweisen. Wie aber auch die Formel εἴ ποτ' ἔον γε in gewissem Sinne motivierend sich der vorhergehenden Aussage anschliessen konnte, zeigt am deutlichsten das Beispiel 4 (ο 267 f.), wo die vorhergehende Aussage im Präs. steht: mein Vater ist Odysseus. Von dem schmerzlichen Gedanken ergriffen, dass er jetzt, wie er glaubt, tot sei und die Aussage für die Gegenwart genaugenommen nicht mehr zutreffe, konstatiert Telemach mit der Formel die Geltung derselben wenigstens für die Vergangenheit: »mein Vater ist Odysseus — so darf ich sagen, sofern es wenigstens eine Zeit gab, wo er es war, jetzt freilich ist er tot«. Die meisten Beispiele freilich zeigen die Formel im Anschluss an eine Aussage im Prät. und da scheint eine ausdrückliche Beschränkung ihrer Geltung auf die Vergangenheit nur in dem Sinne natürlich, wie sie die Formel ζωὸς ἐών· νῦν αὖ θάνατος καὶ μοῖρα κιχάνει enthält: P 671. X 436 (nach Präs. P 478), »als er noch lebte; jetzt ist er leider tot«. Aber diese Auffassung, wie sie für Ω 426 f. und ω 288 f. passen würde, ist auf die übrigen Beispiele nicht anwendbar. Für diese ist aber zu beachten, dass die Aussage, an die sich die Formel anschliesst, in den Beispielen 1. 2. 5 mit Selbstgefühl oder in rühmendem Tone ausgesprochen ist, wobei der Nachdruck nicht auf dem Verbum ἔσκε oder ἔον liegt, sondern auf den Prädikatsbegriffen δαήρ, ὥς, οἶος, und dass auch in den Beispielen 3 und 6, wo die Formel sich unmittelbar an die Personenbezeichnungen ἐμὸς πάις, ἐμὸν παῖδα anschliesst, in diesen der väterliche Stolz, den Sohn sein

nennen zu können, sich ausspricht. Und so scheint Doederlein die der Anwendung der Formel zu Grunde liegenden Gedanken richtig ermittelt zu haben, wenn er zu *Γ* 180 bemerkt: »id praedicare licet, si fuit saltem aliquando; atqui fuisse quidem constat«. Doloris aliquid ob amissum bonum inest, sed solatium simul, quasi amissione non adimatur jus possidendi, et quasi semel facta infecta fieri nequeant. Aus der ganzen Darlegung aber geht deutlich hervor, dass die Formel sich nur postpositiv einer vorhergehenden Aussage anschliessen konnte. Hienach bedarf es des von G. Curtius gemachten Vorschlags *εἰ* durch *ἦ* zu ersetzen nicht. Hinsichtlich des Gebrauchs der Formel ist zu beachten, dass sie nur in dem Beispiel *Λ* 762, welches einer allgemein als interpoliert verworfenen Partie angehört (vgl. den Anhang zur Ilias 4² p. 119 zu V. 664 ff.), das Verbum in der ersten Person zeigt, während es sonst überall in der dritten steht, und dass der Anschluss derselben unmittelbar an eine Personenbezeichnung, nicht an einen Satz, sich erst in den Gesängen *Ω* und *ω* findet.

b. Die mit *εἰ* eingeleiteten Sätze.

Von eingliedrigen *εἰ*-Sätzen, deren Verbum im Prät. steht, gehören hierher nur vier Beispiele; daneben finden sich aber noch vier andere, die aus zwei Gliedern bestehend, im ersten den Ind. Präs., im zweiten den Ind. Aor. zeigen. Ich stelle die letzteren voran, weil an ihnen die besondere Art der meisten dieser *εἰ*-Sätze sich am deutlichsten erweisen lässt.

In zwei Beispielen ist *εἰ* mit andern bedeutsamen Partikeln verbunden, mit *μὲν δή* *δ* 831 ff.

εἰ μὲν δὴ θεός ἐσσι θεοῖό τε ἔκλυες αὐδήν,
εἰ δ' ἄγε μοι καὶ κεῖνον ὀιζυρὸν κατάλεξον . .,

mit *δή ῥα* *Ξ* 337 f.

ἀλλ' εἰ δή ῥ' ἐθέλεις καί τοι φίλον ἔπλετο θυμῷ,
ἔστιν τοι θάλαμος —·
ἔνθ' ἴομεν κείοντες, ἐπεί νύ τοι εὔαδεν εὐνή.

εἰ ist von *δέ* begleitet

Ψ 548 ff.

εἰ δέ μιν οἰκτείρεις καί τοι φίλος ἔπλετο θυμῷ,
ἔστι τοι ἐν κλισίῃ χρυσὸς πολύς, —·
τῶν οἱ ἔπειτ' ἀνελὼν δόμεναι καὶ μεῖζον ἄεθλον.

Α 280 f.

εἰ δὲ σὺ καρτερός ἐσσι, θεὰ δέ σε γείνατο μήτηρ,
ἀλλ' ὅδε φέρτερός ἐστιν, ἐπεὶ πλεόνεσσιν ἀνάσσει.

Das erste Beispiel gehört zu der zahlreich vertretenen Klasse der mit *εἰ μὲν δή* (wenn denn) eingeleiteten Sätze mit Ind. Präs. oder Perf., die im Eingange einer Erwiderung eine so eben vernommene Äusserung des andern entweder selbst oder dem Sinne nach aufnehmen oder ein daraus zu entnehmendes Ergebnis feststellen, und denen im Nachsatz regelmässig eine Willenserklärung oder Aufforderung, selten eine Behauptung (Urteil) folgt. Auch in den andern Beispielen beruht der Inhalt der *εἰ*-Sätze, welche hier erst im Verlauf der Rede eintreten, auf vorhergehenden Äusserungen des Mitunterredenden; die Nachsätze enthalten, wie im ersten, auch im zweiten und dritten eine Aufforderung, die hier durch einen Aussagesatz vorbereitet ist, im vierten aber eine dem Inhalt des Vordersatzes entgegengestellte Behauptung.

Dass auch diese *εἰ*-Sätze nicht Fallsetzungs- oder Bedingungssätze sind, ist selbstverständlich; aber auch die für einen Teil des Gebrauchs anscheinend annehmbare kausale oder motivierende Bedeutung ist mit dem übrigen nicht vereinbar. Suchen wir das dem ganzen Gebrauch Gemeinsame zu ermitteln, so können wir nur sagen, dass der Redende mit *εἰ* einen Satz einleitet, in dem er aus den Worten des andern etwas als tatsächlich feststellt oder anerkennt, um daran seinerseits eine Erklärung anzuknüpfen. Dies leuchtet in den drei ersten Beispielen aus dem Zusammenhange der Reden ohne weiteres ein; hinsichtlich des vierten ist darauf hinzuweisen, dass Achill V. 165 f. mit stolzem Selbstbewusstsein seine Leistungen im Kriege Agamemnon gegenüber geltend gemacht hat, worauf dieser V. 178 erwiderte: *εἰ μάλα καρτερός ἐσσι', θεός που σοὶ τό γ' ἔδωκεν*, und dass Nestor hier wieder darauf zurückkommt (mit dem erklärenden Zusatz: *θεὰ δέ σε γείνατο μήτηρ*), um demgegenüber die höhere Machtstellung Agamemnons zu betonen. Hieran schliessen sich wieder auf das engste Agamemnons Worte an

Α 290 f.

εἰ δέ μιν αἰχμητὴν ἔθεσαν θεοὶ αἰὲν ἐόντες,
τοὔνεκά οἱ προθέουσιν ὀνείδεα μυθήσασθαι;

mit denen er an Nestors letzte Worte V. 283f. ὃς μέγα πᾶσιν ἕρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται πολέμοιο κακοῖο anknüpfend den Wert Achills als Kämpfer anerkennt, aber im Nachsatze eine daraus etwa zu ziehende Folgerung zurückweist.

An diese Beispiele schliessen sich zwei andere, in denen der Redende den Inhalt nicht mehr den Worten des andern, sondern dem Zusammenhange der eignen Rede entnimmt:

Δ 320f.

ἀλλ᾽ οὔ πως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν·
εἰ τότε κοῦρος ἔα, νῦν αὖτέ με γῆρας ὀπάζει,

wo Nestor mit τότε auf seine in dem vorhergehenden Wunsche 318f. erwähnte Heldentat zurückweist, und

O 724f.

ἀλλ᾽ εἰ δή ῥα τότε βλάπτε φρένας εὐρύοπα Ζεὺς
ἡμετέρας, νῦν αὐτὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει,

wo Hektor mit εἰ δή ῥα »wenn denn also« aus dem V. 721—723 angegebenen Verfahren der Geronten in Verbindung mit der gegenwärtigen Erfahrung den Schluss zieht, dass Zeus früher die Sinne der Troer betört habe. In beiden Beispielen aber liegt dem Satzgefüge offenbar eine vergleichende Gegenüberstellung zu Grunde, wie in den parataktischen Vergleichungssätzen ζ 242. π 199[1]). Alle Versuche, in diesen εἰ-Sätzen Bedingungssätze nachzuweisen, müssen scheitern. Der Redende stellt, wie in den früheren Beispielen, hier im Zusammenhange mit seiner vorhergehenden Ausführung, eine Tatsache der Vergangenheit fest, um derselben eine Tatsache der Gegenwart oder eine für diese geltende Behauptung entgegenzusetzen.

Für die Erklärung dieses ganzen Gebrauchs wird man, wie bei den mit εἴ ποτε eingeleiteten Sätzen, von der ursprüng-

1) Parataxe würde auch in Δ 321 vorliegen, wenn die Lesart ἤ, die an Stelle von εἰ sich in einer Handschrift bei Ludwich findet, besser beglaubigt wäre. van Leeuwen-Mendes da Costa haben ἤ geschrieben, zugleich aber V. 320, den Aristarch verwarf (vgl. den Anhang zur Ilias 2² p. 44), ausgeschieden, und es ist nicht zu leugnen, dass dadurch ein viel besserer Zusammenhang gewonnen würde, denn der nach Aristarch aus N 729 entnommene Vers 320 ist hier wenig passend, weil es sich um den Gegensatz von Jugend und Alter bei derselben Person handelt, aber nicht um zwei Vorzüge, die sich gewöhnlich nicht in der Person eines Menschen vereinigt, sondern auf verschiedene verteilt finden.

lichen interjektionalen Natur der Partikel εἰ ausgehen müssen [1]). Wenn der häufige Gebrauch, mit εἰ μὲν δή im Eingange einer Erwiderung [2]) eine Äusserung des andern aufzunehmen, einen hervorragenden Anteil an der Entwicklung dieser εἰ-Sätze gehabt hat, so findet εἰ interjektionsartig gefasst in Verbindung mit μὲν δή in dem Sinne: wohlan oder gelt denn fürwahr eine natürliche Erklärung. Und wie hier die Partikeln die Feststellung einer den Worten des andern entnommenen Tatsache passend einleiten, so war auch inmitten einer Rede die Partikel εἰ allein, nur mit ἀλλά oder δέ eingeführt, wohl geeignet die Aufmerksamkeit des andern wieder zurückzulenken auf eine von ihm getane Äusserung [3]).

Es sind noch zwei Beispiele übrig, in denen εἰ einen Konzessivsatz einleitet: ein präpositives mit εἴ περ

Δ 160f.

εἴ περ γάρ τε καὶ αὐτίκ' Ὀλύμπιος οὐκ ἐτέλεσσεν,
ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ, σύν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν,

und ein postpositives, nach freilich zweifelhafter Lesart, mit εἰ καί

Γ 213 ff.

ἦ τοι μὲν Μενέλαος ἐπιτροχάδην ἀγόρευεν,
παῦρα μέν, ἀλλὰ μάλα λιγέως, ἐπεὶ οὐ πολύμυθος,
οὐδ' ἀφαμαρτοεπής, εἰ καὶ γένει ὕστερος ἦεν.

---

1) Auch Leaf bemerkt zu Δ 321 (2. Auflage), dass εἰ etwas noch von seiner interjektionalen Kraft behalte, erklärt aber: I suppose I was young then, but now I am old.

2) εἰ μὲν δή mit Ind. Präs. (Perf.) findet sich im Eingang einer Erwiderung zwölf mal.

3) Auf einen andern Weg der Entwicklung dieser εἰ-Sätze weist die von Brugmann, Griech. Gramm.[3] p. 243. 534 aufgestellte Etymologie von εἰ (Lokativ vom Stamme o-), nach welcher die ursprüngliche Bedeutung wäre: in dem Falle, unter den Umständen, so. Diese schon von Schoemann, Redeteile p. 184 als möglich hingestellte Grundbedeutung scheint wohl geeignet zu sein, die Entstehung der mit εἰ μὲν δή eingeleiteten Sätze im Eingange einer Erwiderung zu erklären, da ein so unmittelbar an die eben vernommenen Worte des andern anknüpfen würde. Aber, abgesehen von der Unsicherheit der Etymologie, sehe ich nicht, wie man die mannigfaltigen Gebrauchsweisen der Partikel aus einem an die jedesmalige Situation anknüpfenden so mit Wahrscheinlichkeit ableiten könnte.

In dem ersten Beispiel besteht zwischen dem εἰ-Satze und den vorhergehenden Worten ein ähnliches Verhältnis, wie in *O* 724f. (p. 96). Denn der Gedanke, dass Zeus den Vertrag nicht vollzogen hat, ist nur die selbstverständliche Folgerung aus den Worten 157 κατὰ δ' ὅρκια πιστὰ πάτησαν (Τρῶες) und für den Redenden eine Tatsache, wie der von den Troern eben vollzogene Bruch des Vertrags, und nicht ein gesetzter Fall. Dieser Auffassung steht freilich die Auctorität Aristarchs entgegen, welcher nach Ariston. Friedl. p. 95 die Lesarten des Zenodot τελέσει statt τελεῖ und τίσουσιν statt ἀπέτισαν mit der Bemerkung zurückwies, dass die Worte καθολικῶς ἐπὶ τῶν παραβαινόντων τὰ ὅρκια, nicht von den Troern zu verstehen sein, mithin die Aoriste ἐτέλεσσε und ἀπέτισαν als gnomische gefasst haben muss. Allein es wäre dies abgesehen von *N* 492 (vgl. p. 104) das einzige Beispiel, in dem der εἰ-Satz im gnomischen Aorist eine allgemeine Erfahrung enthielte, und der Zusammenhang des Satzes mit dem Vorhergehenden und namentlich mit dem Folgenden V. 163ff. lässt ἀπέτισαν nur von den Troern, und nicht allgemein von Vertragsbrüchigen verstehen. Der seltene Gebrauch des Aor. ἀπέτισαν aber neben dem Futurum τελεῖ, der diese Auffassung wohl verschuldet hat, findet seine Erklärung in der Parallele *I* 413, wo der Aor. auch neben dem Futurum von einer gesetzten Situation steht, und ist mit Delbrück, Vergl. Syntax II, p. 286 zu erklären: und dann haben sie ihre Schuld gebüsst, vgl. auch Mutzbauer, Grundlagen d. griech. Tempuslehre p. 38.

Ganz vereinzelt steht das postpositive konzessive Beispiel *Γ* 213ff. da; jedenfalls liegt kein zweites Beispiel vor, in welchem die sonst in Fallsetzungssätzen häufige Verbindung εἰ καί in Erzählung mit einem Prät. verbunden von einer Tatsache der Vergangenheit steht. Nun sind aber neben der Lesart εἰ καί ebensogut beglaubigt die Lesarten ἦ καί und ἦ καί, von denen die erste sich nur schwer in dem Zusammenhange verstehen lässt, die zweite aber von den meisten neueren Herausgebern aufgenommene sich mehr empfiehlt. ἦ καί wird nach dem Vorgange der Schol. (I, 151 Dind., V, 110 Maass), unter Hinweis auf ἦ τοι *X* 280. *Π* 61, ἦ μήν *H* 393, durch καί τοι erklärt, und so würde sich der parataktische Satz in gleicher Weise, wie der hypotaktische mit εἰ καί, unmittelbar

an οὐδ' ἀφαμαρτοεπής d. i. »er sprach treffend« passend anschliessen. Aber den verglichenen Stellen fehlt das wichtige *καί* und es können für ἦ *καί* nur die Beispiele mit ἦ μήν *καί* *I* 56 f. ἀτὰρ οὐ τέλος ἵκεο μύθων. ἦ μὴν καὶ νέος ἐσσί und das ähnliche *B* 291 herangezogen werden, wo *καί*, wie in εἰ *καί*, einräumenden Sinn hat und der Zusammenhang der Art ist, dass durch den Satz mit ἦ μήν *καί* ein vorher bezeichneter Mangel, bezw. eine getadelte Handlungsweise entschuldigt wird. Ist ἦ *καί* auch hier in entschuldigendem Sinne zu fassen, so kann sich der Satz nicht eng an die Worte οὐδ' ἀφαμαρτοεπής anschliessen, sondern hat zur Voraussetzung, dass Menelaos vorher im allgemeinen als nicht geübter und besonders geschickter Redner geschildert ist, und muss daher vor ἦ *καί* eine stärkere Interpunktion gesetzt werden.

Die erörterte Klasse der εἰ-Sätze, die eine Tatsache der Vergangenheit enthalten, umfasst überhaupt 26 Beispiele, von denen der Ilias 18, der Odyssee 8 angehören und 18 präpositiv stehen (Il. 13, Od. 5), 8 postpositiv (Il. 5, Od. 3). Der ganz überwiegende präpositive Gebrauch lässt keinen Zweifel, dass die Entwicklung von präpositiven Sätzen ausgegangen ist; das hohe Alter desselben bezeugen die 5 Beispiele, welche allein der erste Gesang der Ilias aufweist. Der postpositive Gebrauch ist fast nur auf die Formel εἴ ποτ' ἔην (ἔον) γε beschränkt (Il. 3, Od. 3). Der ganze Gebrauch geht aber in der Odyssee erheblich zurück: es werden hier nur noch die mit εἴ ποτε eingeleiteten Formeln weiter verwendet; der in der Ilias in 7 oder 8 Beispielen in *A* (2) [*Γ*?] *Δ* (2) *ΞOΨ* vorliegende Gebrauch der nur mit εἰ eingeleiteten Sätze ist schon in der Ilias in Abnahme begriffen und in der Odyssee nur noch in dem einen Beispiel δ 831 vertreten. Die nur postpositiv gebrauchte Formel εἴ ποτ' ἔην (ἔον) γε wird den präpositiven Sätzen mit εἴ ποτε gegenüber als jünger gelten müssen, vielleicht ist sie erst innerhalb der Periode der homerischen Dichtung entstanden: sie findet sich in der Ilias zuerst in *Γ*, ausserdem nur in einer interpolierten, jungen Partie in *Λ* und in *Ω*; auch scheint die elegische Stimmung, die sich darin ausspricht, eher auf eine jüngere Zeit zu weisen.

2. Die εἰ-Sätze, welche eine Annahme oder eine Fallsetzung in Bezug auf die Vergangenheit enthalten.

Den zuletzt behandelten εἰ-Sätzen stehen hier diejenigen am nächsten, welche eine Annahme enthalten, die auf einer Schlussfolgerung aus vorliegenden Tatsachen beruht. Aus dem präpositiven Gebrauch gehören hierher:

Φ 214 ff.

ὦ Ἀχιλεῦ, πέρι μὲν κρατέεις, πέρι δ' αἴσυλα ῥέζεις
ἀνδρῶν· αἰεὶ γάρ τοι ἀμύνουσιν θεοὶ αὐτοί.
εἴ τοι Τρῶας ἔδωκε Κρόνου παῖς πάντας ὀλέσσαι,
ἐξ ἐμέθεν γ' ἐλάσας πεδίον κάτα μέρμερα ῥέζε,

wo die Annahme εἰ — ἔδωκε sich deutlich als Folgerung aus den vorhergehenden Worten ergibt. In dem Beispiel

υ 98 ff.

Ζεῦ πάτερ, εἴ μ' ἐθέλοντες ἐπὶ τραφερήν τε καὶ ὑγρὴν
ἤγετ' ἐμὴν ἐς γαῖαν, ἐπεί μ' ἐκακώσατε λίην,
φήμην τίς μοι φάσθω ἐγειρομένων ἀνθρώπων . . .

ist die Annahme nur in dem betonten ἐθέλοντες enthalten und der Sinn des εἰ-Satzes: wenn ich in meiner glücklichen Heimkehr einen Beweis eures mir gnädigen Willens sehen darf.

Eigenartig ist das Beispiel

I 300 ff.

εἰ δέ τοι Ἀτρεΐδης μὲν ἀπήχθετο κηρόθι μᾶλλον,
αὐτὸς καὶ τοῦ δῶρα, σὺ δ' ἄλλους περ Παναχαιοὺς
τειρομένους ἐλέαιρε κατὰ στρατόν . . .

Auch hier enthält der εἰ-Satz eine Annahme, die Odysseus nach der bisherigen Haltung Achills für begründet halten muss; das Besondere ist, dass er damit einem Einwande, den Achill seinen Ausführungen entgegenstellen kann, zuvorkommt (Schol. Dind. III, p. 390, V, 311: *προλαμβάνων αὐτοῦ τὴν ἀντίρρησιν*), um dem daraus für Achill sich ergebenden Motiv, seine Bitte abzulehnen, ein anderes entgegenzustellen, welches ihn bestimmen kann, sie zu erfüllen. Bei dieser Gegenüberstellung sollte man nun dem *Ἀτρεΐδης μέν* entsprechend im Nachsatze *ἄλλους δὲ* an erster Stelle erwarten, es liegt aber der Anordnung eine parataktische Gliederung zu Grunde, wie *Γ* 457 f. *νίκη μὲν δὴ φαίνετ' ἀρηιφίλου Μενελάου· ὑμεῖς δ' Ἀργείην Ἑλένην καὶ κτήμαθ' ἅμ' αὐτῇ ἔκδοτε*, vgl. auch *Δ* 13 f., in welcher *μέν*

versichernde Kraft hat und *δέ*, dem pronominalen Subjekt angeschlossen, wie oft, die Aufforderung einleitet. Ausserdem sind die andern Beispiele zu vergleichen, welche nach *εἰ* im Vordersatze *μέν*, im Nachsatze *ἀλλά* oder *δέ* zeigen: *τ* 85f. *εἰ δ' ὁ μὲν ὡς ἀπόλωλε καὶ οὐκέτι νόστιμός ἐστιν, ἀλλ' ἤδη παῖς τοῖος Ἀπόλλωνός γε ἕκητι* und besonders *Ι* 262 *εἰ δὲ σὺ μέν μευ ἄκουσον, ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω*, wo *εἰ* zweifellos auffordernde Partikel ist, wie wahrscheinlich auch *Ι* 46f. *εἰ δὲ καὶ αὐτοὶ φευγόντων —· νῶι δ', ἐγὼ Σθένελός τε, μαχησόμεθα.* Danach ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch in Sätzen dieser Art *εἰ* ursprünglich eine interjektionsartige Partikel war, die dazu diente die Aufmerksamkeit des Hörers auf die folgenden Worte zu richten: »doch gelt — dir wurde der Atride fürwahr allzusehr verhasst: erbarme dich wenigstens der andern Achäer«.

Nahe verwandt sind die Beispiele

Λ 794ff.

εἰ δέ τινα φρεσὶν ᾗσι θεοπροπίην ἀλεείνει
καί τινά οἱ πὰρ Ζηνὸς ἐπέφραδε πότνια μήτηρ,
ἀλλὰ σέ περ προέτω

und das dem Inhalt nach gleiche *Π* 36ff., in welchen der zweigliedrige *εἰ*-Satz im ersten Gliede das Präs., im zweiten, welches eine erklärende Voraussetzung für das erste enthält, den Aor. zeigt. Auch hier begegnet Nestor, bezw. Patroklos einem Einwande, welchen Achill der Bitte, selbst den Kampf aufzunehmen, entgegenstellen kann. Der Fallsetzung liegt wohl nur die Tatsache zu Grunde, dass Achill überhaupt Schicksalsverkündigungen durch seine Mutter erfährt, nicht die besondere von Achill den Gesandten *Ι* 410ff. berichtete.

Die Reihe der präpositiven Beispiele schliessen zwei mit *εἰ* (*δ'*) *ἐτεόν* eingeleitete ab. In *Σ* 305f.

εἰ δ' ἐτεὸν παρὰ ναῦφιν ἀνέστη δῖος Ἀχιλλεύς,
ἄλγιον, αἴ κ' ἐθέλῃσι, τῷ ἔσσεται,

enthält der *εἰ*-Satz eine Tatsache, die Hektor aber in Zweifel zieht oder doch in Zweifel zu ziehen sich den Anschein gibt, daher er sie ausdrücklich mit *ἐτεόν* als wirklich setzt. Dieser *εἰ*-Satz gibt aber für das Urteil des Hauptsatzes nur die notwendige Unterlage; die Voraussetzung, wodurch jenes bedingt ist, wird in der futurischen Fallsetzung *αἴ κ' ἐθέλῃσι* gegeben.

In dem andern Beispiel τ 215 ff.

νῦν μὲν δή σευ, ξεῖνέ γ', ὀίω πειρήσεσθαι.
εἰ ἐτεὸν δὴ κεῖθι σὺν ἀντιθέοις ἑτάροισιν
ξείνισας ἐν μεγάροισιν ἐμὸν πόσιν, ὡς ἀγορεύεις,
εἰπέ μοι, ὁπποῖ' ἄσσα περὶ χροῒ εἵματα ἕστο·
αὐτός θ' οἷος ἔην, καὶ ἑταίρους, οἵ οἱ ἕποντο,

wird der mit *εἰ ἐτεὸν δὴ* eingeleitete Satz gewöhnlich als indirekte, von *πειρήσεσθαι* abhängige Frage gefasst. Gegen diese Auffassung spricht aber zunächst die Partikel *δή*, welche hier ebenso, wie in der Verbindung *εἰ μὲν δή* in präpositiven Sätzen, die Bedeutung hat, die Aussage des andern festzustellen, um daran die Frage zu knüpfen, vor allem aber die Parallele ψ 35 ff. *εἰ δ' ἄγε δή μοι — νημερτὲς ἐνίσπες· εἰ ἐτεὸν δὴ οἶκον ἱκάνεται, ὡς ἀγορεύεις, ὅππως δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφῆκεν μοῦνος ἐών.* Die gleiche Anordnung zeigen auch parataktische Beispiele, in denen eine Aussage der zweiten oder dritten Person in einem Hauptsatze festgestellt wird, um daran mit *εἰπέ μοι* eine Frage zu knüpfen, wie ξ 117 f. *φῂς δ' αὐτὸν φθίσθαι Ἀγαμέμνονος εἵνεκα τιμῆς· εἰπέ μοι . .,* vgl. γ 212 ff. π 92 ff.

Von den postpositiven Beispielen ist Χ 284 f.

ἀλλ' ἰθὺς μεμαῶτι διὰ στήθεσφιν ἔλασσον,
εἴ τοι ἔδωκε θεός· νῦν αὖτ' ἐμὸν ἔγχος ἄλευαι

dem präpositiven Beispiel Φ 216 f. (oben p. 100) äusserlich verwandt. Aber die Annahme, welche dort auf die vorliegenden Tatsachen gegründet ist, beruht hier auf Achills Äusserung 270 f. *ἄφαρ δέ σε Παλλὰς Ἀθήνη ἔγχει ἐμῷ δαμάᾳ*: wenn, wie du behauptest, die Gottheit es dir gestattet hat; und die postpositive Stellung des *εἰ*-Satzes gibt dem bedingenden *εἰ* einen besondern Nachdruck, in dem sich ein Zweifel an der Richtigkeit der Behauptung kund gibt, wie auch die folgenden Worte zeigen: jetzt aber hüte dich vor m e i n e m Speer.

Die mit *εἰ ἐτεόν* eingeleiteten postpositiven Annahmen in den drei Beispielen

Ε 103 ff.

βέβληται γὰρ ἄριστος Ἀχαιῶν, οὐδέ ἕ φημι
δήθ' ἀνσχήσεσθαι κρατερὸν βέλος, εἰ ἐτεόν με
ὦρσεν ἄναξ Διὸς υἱὸς ἀπορνύμενον Λυκίηθεν,

dem verwandten *N* 153 f. und *M* 217 ff.

ὧδε γὰρ ἐκτελέεσθαι ὀίομαι, εἰ ἐτεόν γε
Τρωσὶν ὅδ' ὄρνις ἦλθε περησέμεναι μεμαῶσιν

sind, ganz verschieden von den präpositiven Beispielen mit *εἰ ἐτεόν* *Σ* 305 f. und *τ* 215 ff., frei von jedem Zweifel; sie werden mit *ἐτεόν* als der Wirklichkeit entsprechend gesetzt und motivieren den zuversichtlichen Ton, in dem die futurische Behauptung ausgesprochen ist. In *M* 217 ff. ist die Annahme in der Verbindung der Worte *Τρωσὶν — περησέμεναι μεμαῶσιν* mit der Tatsache *ὄρνις ἦλθε* enthalten: wenn das Erscheinen des Vogels in dem Augenblick, wo die Troer sich anschickten den Graben zu überschreiten, als ein für diese bestimmtes Zeichen gelten muss.

Dagegen entspricht das eine postpositive Beispiel mit *ἐτεόν*, welches die Odyssee bietet, *ω* 351 f.

Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥα ἔτ' ἔστε θεοὶ κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον,
εἰ ἐτεὸν μνηστῆρες ἀτάσθαλον ὕβριν ἔτισαν

den präpositiven Beispielen p. 101. Der Inhalt des *εἰ*-Satzes beruht auf der Mitteilung des Odysseus 325 f. und *ἐτεόν* deutet einen leisen Zweifel an.

Der Odyssee eigentümlich sind postpositive, mit *εἴ που* eingeleitete Sätze in den vier Beispielen: *ζ* 178 f.

ἄστυ δέ μοι δεῖξον, δὸς δὲ ῥάκος ἀμφιβαλέσθαι,
εἴ τί που εἴλυμα σπείρων ἔχες ἐνθάδ' ἰοῦσα.

ρ 104 ff. *οὐδέ μοι ἔτλης —*
νόστον σοῦ πατρὸς σάφα εἰπέμεν, εἴ που ἄκουσας.

γ 92 ff. = *δ* 322 ff.
τοὔνεκα νῦν τὰ σὰ γοῦναθ' ἱκάνομαι, αἴ κ' ἐθέλῃσθα
κείνου λυγρὸν ὄλεθρον ἐνισπεῖν, εἴ που ὄπωπας
ὀφθαλμοῖσι τεοῖσιν ἢ ἄλλου μῦθον ἄκουσας.

In dem ersten Beispiel schliesst sich der *εἰ*-Satz dem Hauptsatz ziemlich locker an. Die Bitte um ein *ῥάκος* ist offenbar nicht davon abhängig, ob Nausikaa ein Tuch zum Einschlagen der Wäsche mitgebracht hat oder nicht. Bei dem Anblick der Wäsche aber kommt dem Odysseus der Gedanke, dass sie wohl ein solches Tuch mitgebracht habe, und so setzt er nachträglich mit *εἰ* diesen Fall, um Nausikaa die Möglichkeit anzudeuten, wie sie seine Bitte erfüllen könne. Ähnlich wird dem

Hauptsatze ein von dem Redenden von vornherein nicht in Betracht gezogener, erst nachträglich aufspringender Gedanke angeschlossen: mit *εἰ μή που* als ironische Fallsetzung *β* 70 ff.

σχέσθε, φίλοι, καί μ᾽ οἶον ἐάσατε πένθεϊ λυγρῷ
τείρεσθ᾽· εἰ μή πού τι πατὴρ ἐμὸς ἐσθλὸς Ὀδυσσεὺς
δυσμενέων κάκ᾽ ἔρεξεν ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς,

und mit *εἰ δὴ μή* ohne Ironie *χ* 357 ff.

καὶ κήρυκα Μέδοντα σαώσομεν, ὅς τέ μευ αἰεὶ
οἴκῳ ἐν ἡμετέρῳ κηδέσκετο παιδὸς ἐόντος·
εἰ δὴ μή μιν ἔπεφνε Φιλοίτιος ἠὲ συβώτης . .

In *ζ* 178 f. ist es ganz unmöglich den *εἰ*-Satz als Bedingungssatz zu fassen, und man setzt daher zweckmässig nach dem Hauptsatze Kolon, nicht Komma, und die gleiche Interpunktion empfiehlt sich auch in den beiden Beispielen mit *εἰ μή*. Dagegen schliessen sich in den übrigen Beispielen die Sätze mit *εἴ που* augenscheinlich enger an den Hauptgedanken an und sind wohl als Bedingungssätze empfunden.

Das einzige konzessive Beispiel mit *εἰ καί* bietet die Odyssee *ζ* 282 f.

βέλτερον, εἰ καὐτή περ ἐποιχομένη πόσιν εὗρεν
ἄλλοθεν· ἦ γὰρ τούσδε γ᾽ ἀτιμάζει κατὰ δῆμον . . .

Die sehr verschieden aufgefasste Stelle ist am wahrscheinlichsten so zu erklären, dass mit dem *εἰ*-Satz die 278 f. ausgesprochene Vermutung *ἥ τινά που πλαγχθέντα κομίσσατο ἧς ἀπὸ νηὸς ἀνδρῶν τηλεδαπῶν* aufgenommen ist und *βέλτερον*, wozu *ἐστί*, und nicht *ἂν ἦν* zu denken, mit Nitzsch in dem Sinne verstanden wird, dass es von zwei nicht absolut preiswürdigen Dingen »noch das erträglichere« bezeichne, das Ganze aber besagt: immer noch besser, nämlich im Vergleich zu der Möglichkeit, dass sie überhaupt keinen Gemahl bekommen hätte (Cauer). Danach ist der *εἰ*-Satz nicht Bedingungs- sondern Fallsetzungssatz, indem eine der Nausikaa vorher vermutungsweise zugeschriebene Handlung als wirklich eingetreten gesetzt wird.

Ganz vereinzelt steht das Beispiel der Ilias *N* 491 f. da:

αὐτὰρ ἔπειτα
λαοὶ ἕπονθ᾽, ὡς εἴ τε μετὰ κτίλον ἕσπετο μῆλα
πιόμεν᾽ ἐκ βοτάνης,

denn es ist das einzige Beispiel, in welchem *ὡς εἴ τε* mit dem Ind. verbunden ist, wie *I* 480 f. das einzige mit Konj., während

sonst die Vergleichungssätze mit ὡς εἴ τε überall im Optativ stehen, vgl. Lange εἰ II p. 538 ff. Die Verwendung von ὡς εἴ τε an Stelle des sonst regelmässigen ὡς ὅτε mit Ind. Prät. ist jedenfalls eine auffallende Neuerung.

Die Gesamtzahl der eine Annahme oder Fallsetzung enthaltenden εἰ-Sätze mit Ind. Prät. beträgt 20 (Il. 10, Od. 10). Davon stehen präpositiv 7 (Il. 5, Od. 2), postpositiv aber 13 (Il. 5, Od. 8). Es ergibt sich mithin für die Odyssee ein Zurücktreten des präpositiven und eine bedeutende Zunahme des postpositiven Gebrauchs. Die letztere beruht ganz besonders auf den erst in der Odyssee in sechs Beispielen auftretenden, mit εἴ που (εἰ μή που, εἰ δὴ μή) eingeleiteten postpositiven Fallsetzungen; ausserdem gehört der Odyssee das einzige konzessive postpositive Beispiel dieser Gruppe an. Der Ilias wiederum sind die postpositiven, mit εἰ ἐτεόν eingeleiteten Sätze in *EMN* eigentümlich, die nicht einen Zweifel ausdrücken, sondern die Tatsächlichkeit des Angenommenen betonen, und das vereinzelte Beispiel mit ὡς εἴ τε in *N*. Hinsichtlich des ganzen Gebrauchs dieser Klasse von εἰ-Sätzen ist aber zu bemerken, dass die ersten acht Gesänge der Ilias mit Ausnahme von *E* kein Beispiel enthalten und in der Odyssee der Gebrauch unter anderen den Apologen (ι—μ) fremd ist, während die Telemachie 3 Beispiele aufweist.

Dass die postpositiven Sätze mit εἴ που u. a. sich den Hauptsätzen zum Teil nur locker anschliessen, ist oben bemerkt. Überhaupt besteht zwischen dem εἰ-Satz und dem Hauptsatz nur in wenigen Beispielen ein solches Verhältnis, dass ein wirklich hypothetisches Satzgefüge entstände. Die präpositiven εἰ-Sätze bilden in 6 von 7 Beispielen die Unterlage für eine Aufforderung oder Bitte, aber in 4 Beispielen so, dass der Nachsatz in gegensätzlichem Verhältnis zum Vordersatze steht. In dem einzigen präpositiven Beispiel, wo der Nachsatz eine (futurische) Behauptung enthält, ist diese durch einen futurischen Satz mit αἴ κε im Konj. bedingt, während der εἰ-Satz mit Prät. nur eine notwendige Voraussetzung für dieses hypothetische Satzgefüge gibt. Von den postpositiven εἰ-Sätzen stehen die drei mit εἰ ἐτεόν in *EMN* zwar in engerem Verhältnis zu der futurischen Behauptung des Hauptsatzes, aber mehr motivierend, als bedingend; in den übrigen wird eine Voraussetzung nachträglich

betont, um einem Zweifel an der Wirklichkeit des Vorausgesetzten Ausdruck zu geben.

3. Der Gebrauch der fallsetzenden *εἰ*-Sätze in abhängigen Fragen.

Die drei überhaupt vorliegenden Beispiele gehören nur der Odyssee an und zeigen den *εἰ*-Satz nur von Verben des Sagens und Fragens abhängig:

λ 370 f.

ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον,
εἴ τινας ἀντιθέων ἑτάρων ἴδες . . .

ϱ 508 ff.

ἔρχεο, δῖ' Εὔμαιε, κιὼν τὸν ξεῖνον ἄνωχθι
ἐλθέμεν, ὄφρα τί μιν προσπτύξομαι ἠδ' ἐρέωμαι,
εἴ που Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ἠὲ πέπυσται
ἢ ἴδεν ὀφθαλμοῖσι.

ω 258 f.

καί μοι τοῦτ' ἀγόρευσον ἐτήτυμον, ὄφρ' εὖ εἰδῶ,
εἰ ἐτεόν γ' Ἰθάκην τήνδ' ἱκόμεθ', ὥς μοι ἔειπεν
οὗτος ἀνὴρ νῦν δὴ ξυμβεβλημένος ἐνθάδ' ἰόντι.

Dass der mit *εἰ ἐτεὸν δή* eingeleitete, gewöhnlich als abhängige Frage gefasste Satz *τ* 216 richtiger als Vorbereitung des folgenden *εἰπέ μοι* verstanden wird, ist p. 102 gezeigt.

In den beiden ersten Beispielen enthalten die *εἰ*-Sätze eigne Vermutungen des Redenden in der Form von Fallsetzungen, in dem dritten betrifft die Frage eine Aussage einer dritten Person, deren Zuverlässigkeit dem Redenden zweifelhaft ist, daher *εἰ ἐτεόν γε.*

Das mittlere Beispiel ist ganz besonders geeignet, den Ursprung dieses Gebrauchs der *εἰ*-Sätze zu erklären, denn es zeigt dieselbe Art der Fallsetzung mit *εἴ που*, wie wir sie als Ausdruck eines aufspringenden Gedankens noch fast selbständig dem Hauptsatz angeschlossen *ζ* 178 (oben p. 103) gefunden haben. Wurde eine solche Fallsetzung an ein Verbum des Fragens oder an den Imperativ eines Verbums des Sagens angeschlossen, so ergab sich leicht die Auffassung, dass der Fallsetzungssatz den Inhalt der Frage ausführe, sodass bei engem Anschluss an das Verbum des Fragens derselbe in eine ähn-

liche Stellung zu diesem trat, wie die mit fragendem Pronomen oder Adverbium eingeleiteten abhängigen Sätze. Es ist aber für die Geschichte der fragenden εἰ-Sätze im allgemeinen die Beobachtung von wesentlicher Bedeutung, dass sie in der Ilias mit wenigen Ausnahmen nur im Anschluss an die Verba *εἰδέναι*, *φράζεσθαι* »erwägen«, *γιγνώσκειν*, *ἰδεῖν*, *μενοινεῖν*, *πειρᾶσθαι* vorkommen und ganz vorzugsweise sich auf die Zukunft beziehen und erst in der Odyssee auch von Verben des Sagens und Fragens abhängig gemacht werden und besonders auf die Ermittlung von Tatsachen der Gegenwart und Vergangenheit gerichtet sind. Der Gebrauch in den Reden steigert sich aber in der Odyssee so, dass diese die doppelte Zahl der Beispiele der Ilias aufweist, während der Gebrauch in der Erzählung in beiden Epen gleich gering ist [1]).

Die Untersuchung der εἰ-Sätze mit Ind. Prät. in den homerischen Gedichten hat zu einigen für ihre geschichtliche Entwicklung bemerkenswerten Ergebnissen geführt, die auch mit den Ergebnissen der Homerkritik sich im allgemeinen in Übereinstimmung befinden. Völlige Sicherheit aber können diese selbstverständlich erst durch umfassende Untersuchungen dieser Art auf dem ganzen Gebiet der homerischen Syntax gewinnen. Möchte dieser Beitrag zu weiteren Forschungen Anregung geben.

1) Die Ableitung des fragenden Gebrauchs der εἰ-Sätze aus dem bedingenden, z. B. λ 371 »sag es mir, wenn du einige von deinen Kampfgenossen gesehen hast« ist jetzt wohl allgemein aufgegeben. Aber auch aus der für εἰ angenommenen Grundbedeutung »in dem Falle, unter den Umständen, so« würde sich der fragende Gebrauch nicht leicht ableiten lassen.

Iambenkürzung und Synizese.

Von

Franz Skutsch.

Eine Anzahl neuer Arbeiten über die plautinische Prosodie [1]) erinnert mich daran, dass meine Ausführungen über das Verhältnis von Iambenkürzung und Synizese noch nicht ihren in der Satura Viadrina [2]) S. 122 versprochenen Abschluss gefunden haben. Ich lasse ihn hier folgen, nachdem ich zuvor den Inhalt der sieben in der genannten Festschrift veröffentlichten Abschnitte kurz rekapituliert und bei der Gelegenheit einiges zur Ergänzung und Sicherstellung hinzugefügt habe.

I—VII.

Die Frage war: wie ist eine iambische Silbenfolge zu messen, in der die Vokale der beiden Silben durch

---

1) Audouin De anapaestis Plautinis, Paris 1897; Ahlberg, De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque etc. Gegen diese beiden polemisiere ich im allgemeinen nicht weiter; zumal Ahlberg hat ganz willkürliche Behauptungen aufgestellt (bes. S. 92 ff.), die keine Widerlegung brauchen (vgl. Seyffert Berl. philol. Wochenschr. 1900, 1611 ff.). Meine Beweisführung muss sich vielmehr hauptsächlich gegen Leo wenden, der von den Vertretern gegnerischer Anschauungen weitaus der namhafteste ist. Ich würde das, zumal Leo vielleicht selbst nicht mehr an seinen früheren Aufstellungen über plautinische Prosodie durchweg festhält, vermieden haben, wenn ich nicht einen in Vorbereitung befindlichen Grundriss der plautinischen Prosodie von aller Polemik freihalten und deshalb vorher Einstimmigkeit schaffen möchte.

2) Festschrift zum 25 jährigen Bestehen des Philolog. Vereins zu Breslau, Breslau 1896.

keinen Konsonanten getrennt sind, wenn sie ganz in Hebung oder ganz in Senkung steht? Zwei Meinungen stehen sich gegenüber. Nach der einen werden die beiden Vokale durch Synizese zu einem Laut (man gestatte den phonetisch nicht ganz genauen Ausdruck); die Doppelsilbe wird zur Silbeneinheit. Nach der andern bleibt die Silbenzahl bestehen, aber der vorausgehende kurze Vokal (die brevis brevians) kürzt den folgenden langen nach jenem Grundgesetz der plautinischen Prosodie, das wir das Iambenkürzungsgesetz (IKG) nennen.

Aus zwei Gründen empfiehlt sich die letztere Ansicht von vornherein.

Erstens. Auch die Vertreter der ersteren lesen nicht konsequent alle Fälle der bezeichneten Art mit Synizese, sondern sie lassen auch ihrerseits vielfach neben dem *e͡o di͡u di͡utius* usw. ein *ĕō̆ dĭū̆ dĭū̆tius* usw. als gleichberechtigte Möglichkeit zu. In der Tat ist selbst für den begeistertsten Verehrer der Synizese kein Argument abzusehen, mit dem er etwa Capt. 855

Proín tu tui cottídiani vícti ventrèm ad me ádferes

und in zahllosen ähnlichen Fällen die Möglichkeit pyrrhichischer Messung von *tui* u. dgl. bestreiten könnte. Dieses haltlose Schwanken kann nur aufhören, wenn man sich entschliesst, die Synizesentheorie ganz aufzugeben.

Zweitens. Bei Verwerfung der Synizese würde nun aber auch sofort die erfreulichste Einheitlichkeit in der plautinischen Prosodie gewonnen sein. Sehen wir von der Erhaltung alter Längen und Kürzen, den Erscheinungen der Synkope und der Quantitätsentziehung durch Tonanschluss ab, so würden nunmehr sämtliche prosodischen Eigentümlichkeiten der alten Sceniker im IKG ihre Erklärung finden. Mag man auch im allgemeinen den »Willen zum System« mit Nietzsche als den Vater der Lüge ansehen, diese so völlig zwanglos, ganz von selbst sich ergebende grossartige Einheitlichkeit darf man gewiss nicht, wie es die Verfechter der Synizese tun, einfach ignorieren.

Kommen wir aber von diesen apriorischen Erwägungen gegen die Synizese jetzt auf das einzelne, so haben wir drei Arten von Fällen zu scheiden, in denen man zwischen Synizese und Iambenkürzung schwankt. Die vorhin charakterisierte iambische Silbengruppe kann

1) ein Wort für sich ausmachen: *eo, die, deum* (Akkus. mit folgendem konsonantischen Anlaut), *fuit* etc.,

2) den Anfang eines mehrsilbigen Wortes: *eorum, dearum, diebus, diutius* etc.,

3) den Schluss eines solchen: *aureos, obnoxias, copiam, quempiam,* in den letzten beiden Worten bei folgendem konsonantischen Anlaut.

Ich habe in der Satura Viadrina die ersten beiden Fälle behandelt und zwar in der Richtung, die durch die beiden apriorischen Argumente gewiesen war. Dabei handelte es sich im wesentlichen um zwei Nachweise.

A. Ich zeigte zuerst, dass die eventuelle Behandlung solcher Silbengruppen nach dem IKG nie etwa zu Messungen zwingt, die dem sonst erkennbaren Wesen dieses Gesetzes zuwiderlaufen. Wir werden zwar genötigt **a**) naturlange Anfangs- und Mittelsilben zu kürzen (*mĕae ălae, mĕam aŭtem; mĕŏrum, ĕŏdem*), **b**) wir werden genötigt Prokeleusmatiker anzunehmen, deren Anfang oder Schluss aus einem gekürzten iambischen Wort besteht (*ĕŏ quĭă*), **c**) wir werden genötigt solche gekürzte Iamben auch in der 4. Senkung des trochäischen Langverses zuzulassen. Aber wir sind dazu nicht nur genötigt, sondern auch berechtigt. Denn in all diesen Stellungen finden wir auch solche iambische Worte oder Silbengruppen, deren Vokale durch einen Konsonanten von einander geschieden sind, für die also Synizese ausgeschlossen ist. Vgl. Abschnitt II—IV, V und VI.

a) Dass Ahlberg S. 93 plötzlich ohne jede Spur von Begründung behauptet, beim Antritt der enklitischen Worte *-que, -pte, -met* rücke der Akzent auf die zweite Silbe von *meo, tuae* u. dgl., verhindere so die Verkürzung dieser Silbe und zwinge zur Synizese, ist umso unverständlicher als er selbst in der Schrift Fran Filologiska Föreningen i Lund, Språkliga Uppsattser (Lund 1897) S. 31 ff. sehr richtig dargetan hat, wie das den genannten Encliticis (besonders *que*) vorausgehende iambische Wort seinen ursprünglichen Akzent wahren und also Iambenkürzung erleiden kann. Er selbst also rechtfertigt das bei Plautus sich neben *sibí̆que* dutzendfach findende *sibĭque* u. dgl., aber *méŏque túaĕque* will er bestreiten! Wo bleibt da die Logik?

b) und c) Iambenkürzung vor der Diärese des trochäischen Septenars und in prokeleusmatischen Gruppen liegt ausser an den Sat. Viadr. 138 angeführten Stellen z. B. noch vor:

Plaut. Most. 258 cédo cerussam ‖ quíd cerussa ŏpŭst nám? ‖ qui malas óblinam;

Ter. Phorm. 795 faciam út iubes, sed méum virum abs te exíre vĭdĕo ‖ ĕhĕm Démipho;

(Hec. 879 séquere me intro, Pármenó ‖ sĕquŏr. équidem plus hodié boni?).

B. Es war zweitens nachzuweisen, dass jene angeblich einsilbigen *eo, meo, diem* etc. vor Vokalen stets den Wert einer Silbe behalten, nie völlig in Elision verschwinden, was notwendig wenigstens gelegentlich geschehen müsste, wenn ihre beiden Vokale in einen verschmolzen gewesen wären. So wurde denn

a) in Abschnitt I gezeigt, dass man berechtigt ist Füsse wie *meae alae* statt *m(eae) ālae* vielmehr zu messen *mĕ(ae) ălae* d. h. dass das IKG auch naturlange Anfangssilben kürzen konnte (cf. A a).

Man findet als Beweis in der Sat. Viadr. z. B. S. 125 drei Fälle von *ĕvenisse* nach vorausgehendem *tĭb(i)* und *bĕn(e)*. Dazu kommt als zwar nicht erst nötige, aber doch erfreuliche Bestätigung Bacch. 1195a:

neque si hóc hodie amisérĭs post in morte ĭ'd ĕventurum esse [umquam,

den wohl auch Leo heute nicht mehr durch Tilgung von *id* verstümmeln würde; dass auch die Änderung von *amiseris* in *amissis* unnütz ist, wird sich unten zeigen.

b) Der letzte Abschnitt (VII) hatte nachzuweisen, dass nie Totalelision eines Wortes wie *eo meum tuae* in eine kurze Silbe stattfindet, so dass das Resultat eine einzige Kürze wäre (z. B. *m(eo) ĕro* = ∪—). Und doch hätte man dergleichen notwendig oft zu erwarten, wenn wirklich jene *eo meum tuae* so vielhundertfach von Plautus als einsilbig gebraucht worden wären, wie die gewöhnliche Ansicht annimmt. Lässt sich doch solche Totalelision für alle wirklich einsilbigen Worte mit vokalischem Auslaut tatsächlich erweisen (Verf. Philologus 59, 489ff.). Diese letzte Erwägung ist, wie ich meine, so durchschlagend, dass ihr gegenüber der einzige an sich vollkommen unverdächtige Fall scheinbarer Totalelision verstummen muss, eben weil er der einzige in seiner Art ist.

Dieser Fall, auf den schon Sat. Viadr. 143 hingewiesen wurde, ist Stich. 39:

nam pol meo animo omnes sapientes

(anapäst. Dimeter). Dass er ganz einzig dasteht, muss nochmals nachdrücklich hervorgehoben werden in Rücksicht auf eine Äusserung von Hauler in der dritten Auflage des Dziatzkoschen Phormiokommentars

S. 56 Anm. 6. Dieser sagt nämlich: »Skutsch leugnet die Synizese ganz. So weit zu gehen, widerraten die Fälle der Totalelision von *meo* u. dgl.« Man sollte hiernach eine ganz neue Schar solcher Fälle erwarten. Statt dessen erscheinen genau dieselben fünf, die ich schon a. a. O. besprochen und bis auf den einen entwertet zu haben glaube. Auch gelten anscheinend Hauler selbst zwei von den fünf nicht für voll, da sie den anderen bloss mit einem schüchternen »vgl.« angehängt werden, nämlich Cas. 543 und Trin. 724. Und allerdings können die hier nicht ernsthaft in Betracht kommen. Denn in dem einen Fall *m(eo) ĕro ădvórsum* wäre die Silbe, mit der sich *meo* zu einer Kürze verschmolzen haben soll, trotzdem brevis brevians, im andern [*ŭt (eam) ĭstuc*] aber gar über das totalelidierte *eam* hinweg die folgende Silbe durch das IKG gekürzt. Was nun sonst schon gegen alle Wahrscheinlichkeit ist — Wirkung des IKG über ein elidiertes einsilbiges Wort hinweg (Seyffert Jahresbericht 80, 1895, S. 263) —, wird es hier natürlich doppelt. Was hätte man bei solcher Behandlung von *eam* noch hören können? Nichts — aber Plautus schrieb doch für das Ohr und nicht für das Auge. Und so haben sich denn selbst überzeugte Anhänger der Synizese (Leo Forschungen S. 246 und zu den einzelnen Stellen) gegen die Richtigkeit jener Messungen und damit der Überlieferung erklärt. — Von den andern drei Versen (Mil. 262, Stich. 39) misst Leo jetzt Stich. 275 hyperkatalektisch:

suo núntium lepidum áttulit quam égo nunc méae erae núntiabo,

nach den von ihm beigebrachten Beispielen nicht unwahrscheinlich, wiewohl mit unplautinischem Hiat nach *quam*. Diese Möglichkeit hat Hauler gar nicht in Betracht gezogen; er sucht den Leser damit zu erschrecken, dass ohne Synizese alle die drei Stellen »durch Konjektur geändert werden müssten«. Sei es selbst so — die nötigen Operationen sind, wie ich schon in der Satura Viadrina gezeigt habe, die denkbar einfachsten, und andererseits würden auch drei Fälle von Totalelision noch immer nur etwa der hundertste Teil der Elisionen sein, die wir unbedingt erwarten müssten, wenn Plautus wirklich von der Synizese Gebrauch gemacht hätte.

Wenn hiernach für die Synizese von *meum, deo* etc. sich absolut kein stichhaltiger Beweis führen lässt, so liess sich andererseits sehr einfach zeigen, wie die modernen Metriker auf den Gedanken der Synizese verfallen sind. Er steht im engsten Zusammenhange mit der angeblichen einsilbigen Messung anderer iambischer Wörter (*domi tibi novo* usw.), die ja auch noch bis vor nicht gar langer Zeit in der plautinischen Prosodie ihr Unwesen getrieben hat. Genau dieselbe naive Auffassung, die zu dem Glauben verleitete, dass diese Worte, weil von Plautus gelegentlich in der Hebung oder in der Senkung untergebracht,

als eine Silbe zählen könnten — genau dieselbe naive Auffassung hat zur Erfindung der Synizese für zweimoriges *meo tuae deo* usw. geführt. Dabei ist nicht zu verkennen, dass es für diese Auffassung im zweiten Fall doch wenigstens einige scheinbare Berechtigung im Gebrauch der daktylischen Dichter und in den Inschriften gab, worauf ich unten in Abschnitt XVII ff. zurückkomme.

Im ganzen darf man sich freuen, dass während alle älteren Ausgaben von falschen Iktirungen wimmeln, die Ausgaben der letzten Jahre Ernst damit gemacht haben auch für die angeblichen Fälle der Synizese iambischer Worte und Wortanfänge das IKG durchzuführen. So Lindsays Captivi, Götz' Epidicus, Hosius' Gellius.

Aber hiermit ist die Synizese noch immer nicht aus all ihren Schlupfwinkeln ausgetrieben. Sondern wie oben S. 110 unter 3. angegeben, sie findet noch immer Liebhaber in iambischen Wortausgängen, z. B. *(aur)eos* u. dgl., *(quem)piam* u. dgl. vor Konsonanten. Die viermorige Messung solcher Worte ist eine besondere Eigentümlichkeit der anapästischen (resp. daktylischen) Verse, findet sich in Iambotrochäen in ganzen nur vereinzelt. Dadurch erweitert sich unsere Untersuchung zu einer solchen der Prosodie in den Anapästen überhaupt. Aber wir können auch diese allgemeine Frage auf die einfache Formel bringen: ist im γένος ἴσον ein Wort der Form –⏑– *(aureos)* als ⏑⏑– oder (nach dem IKG) als –⏑⏑ zu messen? Man muss sich hierbei nur gegenwärtig halten, dass im γένος ἴσον diese prosodische Schwierigkeit nicht bloss da vorliegt, wo im iambischen Wortschluss die Vokale beider Silben unmittelbar zusammenstossen *(aureos)* und wo also Synizese anwendbar ist — so lange man eben an sie glaubt. Sondern genau dieselbe Schwierigkeit liegt auch vor, wo Worte von dem Typus *machinas* oder *impera* (resp. *alterum* oder *machinum* vor Konsonanten) als Fuss im γένος ἴσον erscheinen.

Wie diese Worte in plautinischen Anapästen zu messen sind — die Frage ist, denke ich, längst mit Evidenz beantwortet. Nur freilich ist hier, wie das manchmal geht, das Evidente weit davon entfernt die allgemeine Ansicht zu sein. Und es

lohnt daher, auch für diesen Teil der plautinischen Prosodie die Untersuchung nochmals aufzunehmen.

VIII.

Leo braucht, um die Einpassung von Worten des Typus —◡— in die anapästischen Verse zu erklären, nicht weniger als vier Mittel (Plaut. Forsch. S. 292f.).

1) Wörter wie *perdidi* werden im anapästischen Vers anapästisch (unter »Vernachlässigung der Positionslänge« S. 291) gemessen.

2) Wörter wie *ceteris liberas* erleiden Synkope (*cetris libras*).

3) Wörter wie *gaudiis audiens* erleiden Synizese (*gaudjis audjens* oder wie man sich das vorstellt).

4) In Wörtern wie *dicito machinas* findet das IKG Anwendung (*dicĭ'tŏ, machĭnās x'*) [1]).

Man braucht das nur einmal so neben einander zu schreiben, wie ich es hier getan habe, um diese Ansicht ohne weiteres höchst unwahrscheinlich zu finden. Vier verschiedene Erklärungsprinzipien für eine prosodische Erscheinung — ich glaube, dabei könnte man sich selbst dann nicht befriedigt fühlen, wenn es nicht gelänge, das eine einheitliche zu finden. Überlegt man aber weiter, dass ja Leo selbst jenes Erklärungsprinzip, das andere einfach durchführen, nicht unangewendet lassen kann (das IKG nämlich unter 4), so frägt man sich sofort: warum nur soll denn dieses Prinzip, das durchgeführt werden kann, nicht auch wirklich durchgeführt werden? warum soll nicht unter 1 *perdĭ'dĭ,* unter 2 *cetĕ'rĭs* oder *libĕrās x'*, unter 3 *gaudĭ'ĭs* oder *audĭĕns x'* gemessen werden?

Die Sache wird noch komplizierter, wenn man sich die Durchführung der vier Prinzipieen bei Leo ansieht. Man würde erwarten, dass er viermoriges *compedes contine* u. dgl. unter 1 rückt (Vernachlässigung der Positionslänge). Doch wendet er vielmehr auch hier das IKG an, freilich unter allerlei Verklausulierungen [2]), die aber an der Tatsache nichts ändern können. Ein Fall wie *glandium* (= ◡◡— Pseud. 166) schwankt völlig unsicher zwischen Positionsvernachlässigung und Synizese einher.

1) x' bezeichne das Folgen einer betonten Silbe.

2) Siehe Abschnitt IX.

IX.

Ob diese aprioristischen Bedenken vor der Empirie standhalten, werden die Abschnitte X ff. in eingehender Einzeluntersuchung zu zeigen haben; jedenfalls lassen sich ihnen ohne weiteres aprioristische Probabilitäten zu Gunsten der Durchführung des IKG durch alle vier Kategorieen zur Seite stellen.

Man muss zu diesem Zwecke erwägen, dass, während von den Gegnern weder für einen Fall wie *perdidi* noch für einen wie *ceteris* noch für einen wie *gaudiis* die IK unbedingt verworfen werden kann — sie greifen ja selbst zu Messungen wie *cōmpĕdĕs cōntĭnĕ* —, die Reihe der Fälle sehr gross ist, wo auch sie ohne Ausweichen gezwungen sind das IKG anzuwenden. Leo sucht die Beweiskraft dieser Fälle S. 292 f. mit verschiedenen Mitteln abzuschwächen; ich halte darum für geraten, sie hier nochmals und vollständiger zusammenzustellen und auf ihre Bedeutung zu prüfen.

In erster Reihe stehen die Fälle, wo es sich nicht um kretische, sondern um die diesen prosodisch völlig gleichwertigen Worte von der Form eines vierten Päons handelt. Wird ein solches Wort im anapästischen Vers als Fuss verwendet, so kann es eben nur prokeleusmatisch behandelt d. h. auf seinen iambischen Schluss das IKG angewendet sein. Das ist der Fall bei

lucrifŭgăs Pseud. 1133 (anapästisch wie 1132).
maritŭmĭs Cist. 221.
meminĕrĭs Pers. 494 (und wohl auch 856), Stich. 42, 47.
sequiminĭ B. 1205, Cas. 165.
sătĕllĭtĕs Trin. 833 (mit doppelter Anwendung des IKG).

Diesen stehen auch nach Leos Ansicht völlig gleich folgende Fälle von kretischen Worten (resp. Wortschlüssen) mit Naturlänge der ersten Silbe ohne Möglichkeit einer Synkope oder Synizese:

Tabelle a.

(*a*)*mīsĕrĭs* B. 1195	*crīmĭnĭn* B. 629
(*a*)*varĭtĕr* K.[1] Curc. 126	*dīcĭtŏ* Mil. 1088

1) K. drücke aus, dass Konsonant folgt, also die letzte Silbe positionslang ist. Übrigens ist für *iussero* Naturlänge der ersten Silbe nicht ganz sicher; in ein bis zwei andern Fällen denkt vielleicht Leo an Synkope (*venrant*?).

ducĭtŭr K. Trin. 251
(ef)fecĕrŏ Pseud. 950, *-cĕrĭs* Pseud. 946
fabŭlăst Pers. 788
iussĕrŏ Aul. 442
machĭnăs Pers. 785
nemĭnĕm K. B. 1180
nobĭlĕst Trin. 828 nach Leo
nubĭlăm K. Cist. 210
paenĭtĕt B. 1182
postŭlăt Trin. 237 b
publĭcŏ Cpt. 498?
rustĭcă (Ablativ) Pers. 169
venĕrănt Poen. 1181
unicĕ (Adverb) Stich. 10

Es besteht hiernach gar keine Berechtigung *novĕrăm* K. Rud. 956 und *divites* Trin. 829 in *noram* und *dites* zu ändern.

Ich weiss eigentlich nicht, warum, was diesen päonisch-kretischen Worten recht ist, nicht jedem andern kretischen billig sein soll. Insbesondere aber scheint mir mit ihnen völlig auf einem Boden zu stehen eine weitere Gruppe, die sich von jener zwar morphologisch, nicht aber irgendwie lautlich unterscheidet:

Tabelle b.

aufĕrĕn Pseud. 1321, *aufĕrăs* Pers. 797
constĭtĭt Cist. 699 [1])
consŭlŭnt Pers. 844 [1])
decĭdŏ Cas. 931
enĭcăs Rud. 944, Truc. 119
ilĭcĕt Men. 368
ilĭcŏ Cas. 721 zweimal
prolĭcĭt K. Curc. 97 a
sedŭlŏ Pers. 843
suscĭtăt Rud. 922

Leo findet hier die Entschuldigung, der iambische Teil sei »aus der Komposition gelöst und als iambisch behandelt oder vielmehr nach Analogie der freien iambischen Worte unter deren Gesetz gestellt«. Dem gegenüber glaube ich schon in der Sat. Viadr. S. 128 f. im allgemeinen erwiesen zu haben, dass Leos Scheidung zwischen der Kürzung iambischer Worte und der Kürzung iambischer Wortteile unhaltbar ist. Insbesondere aber lässt sich jetzt hier noch sagen, dass man gar nicht berechtigt ist, für diese acht Worte [2]) eine Entschuldigung der Kürzung in ihrer zusammengesetzten Natur zu suchen, da wir ja etwa doppelt so viel einfache Worte gekürzt gefunden haben.

Aber angenommen, dass in der zusammengesetzten Natur eine solche Entschuldigung liege — wie kann es dann darauf

---

1) Über die Naturlänge der ersten Silbe siehe Sat. Viadr. S. 123.

2) *ilico* hat jedenfalls auszuscheiden, denn dass Plautus darin noch die Zusammensetzung empfunden habe, ist bei der lautlichen Isolierung, die *loco* hier erfahren hat, höchst zweifelhaft. Statt *ilicet* schreibt die Überlieferung noch direkt *ir(e) lĭcĕt*.

ankommen, ob der erste Bestandteil der Komposition positions- oder naturlang ist? wie kann man dann Plautus ein *ăccŭbĕt, ăggĕrŭnt, ĕxpĕtŭnt, Iŭppĭtĕr* K. usw. abstreiten wollen, da doch der Einfluss der iambischen Simplicia hier genau so gross hätte sein müssen wie bei *decido enicas* usw.? Und tatsächlich glaubt ja Leo auch, wie wir sahen, an *cōmpĕdĕs, cōntĭnĕ* (nicht *cŏmpĕdēs, cŏntĭnē*)! Damit aber ergeben sich sofort einige 30 weitere kretische Worte [1]), für die auch Leo die Anwendung der IK nicht mehr beanstanden kann.

Nur wird man dann freilich sofort auch hier weiter folgern dürfen: wie neben *ĕnĭcăs* völlig gleichberechtigt ein *dīcĭtŏ,* so wird auch neben *cōmpĕdĕs* völlig gleichberechtigt ein *māxŭmĕ* (Adverb), *tūrbĭdŏs* usw. stehen dürfen; und so werden wieder gegen 30 Worte [2]) mehr gewonnen sein, in denen die Anwendung des IKG auf den schliessenden Iambus nicht beanstandet werden darf, obwohl weder die erste Silbe naturlang

1) **Tabelle c.** *accŭbĕt* B. 1192; *addĕcĕt* Most. 902; *aggĕrŭnt* Truc. 112; *allŏquăr* Men. 360; *appĕtĭt* K. Cist. 216; *attĭnĕt, -nĕnt* Cist. 701, Pers. 284, 497, Rud. 962; *compĕdĕs* Pers. 786; *condĭtŭmst* Pseud. 575; *convĕnĭt* Pseud. 178; *diffĕrŏr* Cist. 209; *distrăhŏr* Cist. 209; *excĭdĭt* Poen. 260; *expĕtŭnt* Most. 861; *immĕmŏr* Pseud. 1104; *impĕră* Aul. 144, Mil. 1031, Trin. 277; *imprŏbŭs* Pseud. 183, *-bis* Pseud. 1110, Trin. 275, *-bĭ* Stich. 43; *invĭdĕt* Pers. 776; *Juppĭtĕr* K. Pers. 755, Poen. 1187, 1191; *obsĕcrŏ* Aul. 715, Cist. 453; *obsĕquĕns* Pers. 181; *obtĭgĭt* Rud. 927; *obtŭlĭt* Aul. 722; *occĭdĭ* Aul. 150(?), 713; *oppĭdŏ* Aul. 410; *oppĭdŭm* K. Rud. 934; *pellĕgŏ* Pers. 500; *perdĭdĭ* Aul. 724, B. 624, Poen. 1190, Rud. 222; *perdĭtŏ* Cist. 224; *persĕquăr* Cist. 698; *pervĕlĭm* K. Curc. 102; *reppĕrĭ* Rud. 925; *reppŭlĭ* B. 633; *subsĕquŏr* Most. 794; *subsĭlĭt* Cas. 931; *supplĭcĭ* Pers. 854. Absolute Vollständigkeit ist wohl nicht erreicht. Meine Lesungen und Messungen im einzelnen zu rechtfertigen ist hier nicht der Platz; es kommt auf solche Differenzen jetzt nicht weiter an.

2) **Tabelle d.** *candĭdă* (Abl.) Pseud. 1262; *canthărŭm* K. Most. 347; *carnĭfĕx* Pseud. 950?; *exercĭtŭm* K. Pseud. 587; *guttŭrĭ* Curc. 140; *harpăgŏ* Trin. 239 a; *Hercŭlĭ* Epid. 179; *ingurgĭtăt* Curc. 126; *intĕgrŏ* Pers. 754; *intĕrĭm* K. Pers. 174; *maxŭmĕ* Adv. Mil. 1024; *obtempĕrĕm* K. Most. 895; *optŭmŭmst* Poen. 238; *pantĭcĕs* Pseud. 184; *pessŭlĭ* Curc. 157?; *pessŭmĭ* Most. 874; *proxŭmŭm* K. Cas. 165; *septŭmăs* Pseud. 597; *sospĭtĕm* K. Poen. 1188; *symbŏlŭm* K. Pseud. 598; *tempĕrĭ* Pers. 768 zweimal, Rud. 921; *Toxĭlŭm* K. Pers. 856; *turbĭdŏs* Trin. 298; *turbĭnĕs* Trin. 835; *venustissŭmă* Abl. Poen. 1177; *verbĕrăt* Truc. 118; *virgĭnĕs* Pers. 845.

noch das Wort ein Kompositum ist. Und allerdings wäre es doch höchst sonderbar, wenn Plautus in solchen Worten die Messung gar nicht angewendet hätte, die ihm für die prosodisch völlig gleichwertigen Fälle *maritŭmĭs dicĭtŏ enĭcās* etc. durchaus geläufig war [1]).

Diesen letzten Satz aber wird man auch auf die Wörter mit angeblicher Synizese des iambischen Schlusses wie *aūrĕōs fīlĭīs īmpĭī pāllĭō* [2]) ausdehnen dürfen. Die Möglichkeit der

---

1) An der Hand des oben niedergelegten Materials kann man jetzt erkennen, dass Leo nicht berechtigt war von »äusserst seltenem Vorkommen« der IK im Schluss kretischer mit Naturlänge beginnender Worte zu sprechen. Der Worte in den Tabellen a und b sind fast halb so viel wie in den Tabellen c und d — und für die Tabelle c stellt ja auch Leo die IK, wie wir sahen, keineswegs durchaus in Abrede. Immerhin will ich nicht leugnen, dass auch so das Zahlenverhältnis etwas Auffälliges hat. Aber schon die Schlussreihe in Abschnitt IX lässt m. E. Leos Schluss auf Positionsvernachlässigung in Tabelle d höchst bedenklich erscheinen; die folgenden Abschnitte werden ihn als unmöglich erweisen. Wer eine Erklärung sucht — die ich nicht gefunden habe —, wird eben jedenfalls durchaus von der Tatsache daktylischer Messung ausgehen müssen.

2) Hier die Belege.

A.

Positionslänge der ersten Silbe.

Ballio Pseud. 599
calleo Pers. 176
exeat Most. 903
glandium K. Pseud. 166
inbuas Trin. 294
impii R. 194
nescio Aul. 714, Epid. 61, Mil. 1265
nuptias Aul. 157, *-iis* Cas. 876
obnoxios Trin. 269
obviam ignobilis Pseud. 592
omnium K. Po. 1188, *omnia in pact.* Pseud. 941
pallio Cas. 237
Persia Pers. 498
perviam K. Aul. 438
plumbeos Most. 892
prandio Cist. 10, *-ium* Men. 367
quispiam K. Cas. 167, R. 948,

B.

Naturlänge der ersten Silbe.

aequiust Stich. 97
ardeo Cas. 937
audeat Rud. 646
audiens Truc. 125
aurea (Abl.) Curc. 138, *aurei* Stich. 25
censeo Rud. 961
copiam K. Epid. 324
dignior Mil. 1043, *indignior* B. 617
filio, *filii*, *filiam* K. usw. B. 1164, 1168, 1175, 1197, 1204, 1206; Epid. 171; Mil. 1081
gloriam K. Trin. 828
gratia (Abl.) St. 327, *gratiam* K. Pseud. 1322, Truc. 111, *gratias* Trin. 821, 824
iniurias Stich. 16
nequior B. 616
Nerei Trin. 820

Messung –◡◡ ist ja jetzt wohl erwiesen. Dass sie in einer Reihe von Fällen tatsächlich zur Anwendung gekommen ist, könnte demnach auch jetzt schon von den Freunden der Synizese nur der noch leugnen, der für *eo scio* usw. die pyrrhichische Messung auszuschliessen wagen würde — was bis jetzt niemand versucht hat.

X.

Wendet man sich aber nun von dieser generellen Betrachtung der Leoschen Erklärungsweisen einer Untersuchung der einzelnen zu, so ist das Ergebnis kein günstigeres. Wir prüfen zunächst die Behauptung (Abschnitt VIII unter 1), die Positionslänge sei »in plautinischer Zeit keine vollgiltige Länge und der Kürzung unterworfen durch Einwirkungen, denen die Naturlänge widersteht« d. h. also, für Plautus könne *perdidi* als ◡◡– gelten.

Hierbei scheint jene Auffassung der Positionslänge vorzu-

---

quaepiam K. Pseud. 186, *quempiam* K. Truc. 105
(*Saga*)*ristio* Pers. 767
sentio Curc. 156(?)
vestiat Cas. 821
otio Trin. 838
Paegnium K. Pers. 772, 817 (vgl. Philol. 59, 491 Anm. 20)
postriduo Mil. 1082
prae(*hi*)*beo* Pseud. 182
pridie Mil. 1083
saviis Trin. 242
sobrie Pseud. 939
transeat Mil. 1089
vineam K. Curc. 138

Zweifelhaft *nuntium* K. Pseud. 603, *unciam* K. Rud. 913.

Zur Vervollständigung mögen hier endlich noch die Fälle angeblicher Synkope stehen.

altĕrŭm K. B. 1184, *-rŏ* Cist. 699
angŭlŏs Aul. 437
littĕrăs Pers. 173
singŭlŭm K. Cist. 701
cetĕrĭs Poen. 1183
Libĕrĭ Curc. 98 a
libĕrĕt Rud. 927
libĕrăm K. Pers. 774 b, *-as* Pers. 845
pocŭlŭm Pers. 775
vidŭlŭm K. Rud. 936

Es mag sein, dass die Gegner noch manches aus den Tabellen a, b, c, d hierher rechnen. Es ist eben, wie schon gesagt, das Gebiet der angeblichen Positionsvernachlässigung, der angeblichen Synizese, der angeblichen Synkope und — der IK gar nicht mit irgendwelcher Schärfe gegeneinander abzugrenzen.

schweben, die unter der θέσις, durch die die Silbe lang wird, eine Konvention der Dichter, unter der Positionslänge also etwas Künstliches versteht. Dass diese Auffassung keine Berechtigung hat, werden auch klassische Philologen wohl zugeben, wenn sie etwa Sievers' Phonetik ([4] § 651 ff.) einmal aufschlagen wollen. Ist aber die Position, wie man eben aus Sievers lernen kann, eine grammatische naturgemässe Erscheinung, so kann sie gewiss nicht von dem Dichter nach Belieben ausser Betracht gelassen werden.

Am meisten aber verwundert mich, dass die angebliche Positionsvernachlässigung nicht bloss in unbetonten, sondern auch in betonten Silben auftreten soll: da das viermorige *maxime* z. B. nicht nur Senkung und Hebung, sondern auch Hebung und Senkung (z. B. Mil. 1024) füllt, so müsste in solchem Fall *max-* unter dem Akzente eine Kürze sein. Zu solchen Annahmen hat man sich selbst in den Zeiten kaum verstanden, die wie die Corssenschen von Positionslänge sehr vage, von Konsonantenverklingen sehr weitgehende Vorstellungen hatten (vgl. Verf. Forsch. I 14).

Trotzdem glaubt Leo Positionsvernachlässigung an drei Dingen aufzeigen zu können: 1) der Prosodie von *ille*, 2) der »Kürzung langer Silben unter dem Einfluss des unmittelbar voraufgehenden oder nachfolgenden Akzents« (also unter dem Einfluss des IKG), 3) eben der Behandlung kretischer Wortformen im anapästischen Vers.

Auf Punkt 2 brauche ich nicht mehr einzugehen. Dass Leo hier geirrt hat, glaube ich in den Abschnitten I ff. dieser Untersuchung nachgewiesen zu haben. Punkt 3 enthält für uns das Demonstrandum, kann also nicht als Demonstrans verwendet werden. Bleibt die Prosodie von *ille*.

Hier ist es merkwürdig gegangen. Die Ergebnisse des ersten Bandes meiner Forschungen erfreuen sich heute wohl allgemeiner Zustimmung, soweit sie die plautinische Prosodie von *nempe quippe inde unde*, von Imperativen wie *mitte*, von Wortgruppen wie *dumque, perque* betreffen. D. h. man erkennt an, dass hier Plautus (oder besser gesagt, die Umgangssprache) das schliessende *e* vor Konsonanten abwerfen, synkopieren konnte und dass demnach von einer Vernachlässigung der Position in der ersten Silbe auch bei diesen Worten nicht die Rede sein

kann. Für *ille* und *iste* habe ich das gleiche nachgewiesen, aber da eben haben manche Gelehrte nicht mitgehen mögen und ziehen vor noch jetzt von gelegentlich ungiltiger Position der ersten Silbe zu reden. Ich muss gestehen, dass ich diesen Widerspruch schon aus ganz allgemeinen Gründen heraus nicht ganz verstehen kann.

Zugegeben für jetzt, dass die Ungiltigkeit der Position in *pĕrdidi* sich für die Anapästen erweisen liesse, so müsste das eben als eine Freiheit der Anapästen angesehen werden; wie aber *ille* als einziges Wort dazu käme, diese Freiheit der Anapästen auch in Iamben und Trochäen zu geniessen, wäre wohl schwer zu sagen.

Sodann aber ist mein Beweisverfahren für die Synkopierung von *ille* genau dasselbe gewesen wie bei *nempe quippe inde unde*. Ich habe nachgewiesen, dass in keinem einzigen Falle diese Worte vor Vokal unter Elision der zweiten Silbe einmorig werden, wie sie es gelegentlich werden müssten, wenn die erste Silbe sich verkürzen könnte. Dies Beweisverfahren hat man für die andern genannten Worte und Wortgruppen allgemein gutgeheissen und zwingend gefunden [1]. Wie man sich ihm unter solchen Umständen für *ille*, wo es auf vollkommen dieselbe Weise verläuft, entziehen zu können glaubt, verstehe ich nicht; es muss dabei wohl wieder der alte Gegensatz zwischen philologischer und grammatischer Anschauung sprachlich-metrischer Dinge eine Verständigung erschweren.

Tatsächlich können die vorgebrachten Einwände, so grammatisch sie sich auch gebärden, für den Grammatiker nichts beweisen. So heisst es z. B., durch die Synkope von *ille* würde die Flexionsendung und, wenn man gleiche Synkope auch für den Nom. Fem. *illa* annehme, die Geschlechtsdifferenz zerstört. Wie gleichgiltig das letztere der Sprache ist, habe ich im Rhein. Mus. 51, 478ff. erwiesen; aber ich sehe freilich ein, dass die Mühe unnütz war. Denn dem Grammatiker brauchte ich nicht erst zu beweisen, dass der Lautwandel sich nicht an grammati-

1) Mit Ausnahme von Birt Rhein. Mus. 51, 240ff.; vgl. dazu denselben Band S. 478ff. Im Ergänzungsheft zum 52. Band S. 170ff. ist Birt nochmals auf die Sache zurückgekommen. Meinerseits verzichte ich auf weiteres, da eine Verständigung zwischen Birt und mir in grammatischen Dingen leider unmöglich scheint.

sche Kategorieen kehrt; um den Philologen aber derlei begreiflich zu machen, ist nicht ein einzelner Nachweis, sondern ein endliches Erwachen grammatischen Sinnes überhaupt nötig.

Noch sonderbarer freilich berührt mich, was man im einzelnen zur lautlichen Erklärung der angeblichen Kürze des *ill-* vorgebracht hat. Hauler stellt in seinem Phormio S. 49 A. 3 zu solchem Zwecke allerlei Fälle einfacher und doppelter Schreibung des *l* in gewissen Paradigmen etwas kunterbunt zusammen, von denen keiner etwas mit dem angeblichen *ĭlle* zu tun haben könnte. Ich will ganz absehen von Fällen wie *volo velle,* wo Hauler nicht überlegt zu haben scheint, dass die Differenz der Schreibung etymologisch begründet ist (ähnlich *reliquiae* und *relliquiae*). Ich will mich auch für *mīlle milia, vīlla vilicus* usw. mit dem kurzen Hinweis darauf begnügen, dass es sich hier um Alternation des einfachen und doppelten *l* nach langem Vokal und jedenfalls in allezeit langer Silbe gemäss einem bekannten Lachmannschen Gesetze (zu Lucrez I 313) handelt. Aber aufs Schärfste muss ich dagegen Einspruch erheben, dass nun auch hier wieder die vorennianischen Schreibungen wie *olorom tabelai* usw. aufmarschieren. Wollen die Philologen sich denn immer noch nicht klar machen, dass die Silbe vor dem *l* hier schon positionslang war, ehe Ennius das Zeichen des *l* doppelte? und dass Ennius auf den Gedanken der Doppelung des Zeichens gar nicht hätte verfallen können, wenn nicht eben das *l* von jeher doppelt[1]) gesprochen worden wäre?

Unklar geblieben sind mir endlich folgende Sätze von Leo (S. 291): »Dass die erste Silbe von *illius* nur als Länge gelten darf, halte ich nicht nur für unbewiesen, sondern meine, dass jeder aus der Darlegung von Skutsch, der für die in Betracht kommenden Adverbia das Verstummen des auslautenden *e* nachgewiesen hat und für *ĭllud illic illa* etwas ähnliches, aber in der Tat ganz verschiedenes glaubt annehmen zu dürfen, sich den Beweis vom Gegenteil selbst entnehmen kann.« Wieso bei *illŭd illĭc illă,* denen ich *illĕ* wohl in Leos Sinne anschliesse, eine Synkopierung der zweiten Silbe anderer Art ist als in

1) Für Lautphysiologen würde ich einen andern Ausdruck wählen. Bei Philologen hoffe ich mit diesem eher zum Ziele zu kommen.

nempe quippe usw., kann ich beim besten Willen nicht erkennen und ich bedaure, dass Leo sich darüber nicht weiter ausgesprochen hat; dass in *illŭd illĭc* der zu synkopierende Vokal durch einen Konsonanten gedeckt ist, macht in Leos Augen den Unterschied ja nicht aus, da er *illă* mit ihnen in eine Linie stellt [1].

Hiernach muss ich durchaus dabei stehen bleiben, dass **für den Nominativ *ille* Kürze der ersten Silbe weder bisher irgendwie glaubhaft gemacht worden ist noch irgendwie grammatisch (und darauf käme es doch an) erklärt werden kann.** Die einzige Möglichkeit zur Erklärung des zweimorigen *ille* in Versen wie Phor. 109

Ille qui íllam amabat fidicinam tantum modo

bleibt sonach Synkope des schliessenden *e*, und wie diese ja von jedem Grammatiker a priori als glaubhaft zugestanden werden wird, so sind von philologischer Seite dagegen nur ungrammatische d. h. nicht beweiskräftige Bedenken vorgebracht worden. Terenz sprach in jenem Verse *il* und ebenso verfuhr oftmals Plautus.

Für alle weiteren Formen von *ille* begegnete ich der Kurzmessung der ersten Silbe in meinen Forschungen (I S. 102 f.)

---

1) Ich möchte bei dieser Gelegenheit doch auch gegen Einwände von anderer Seite, deren ich mich zu erinnern glaube, bemerken, dass wirklich ein Unterschied zwischen *illĭc* und *illĕ* hinsichtlich der Synkope nicht angenommen werden darf. Zweite Silben (oder allgemeiner gesagt: Schlusssilben) erleiden doch vielfach Synkope auch dann, wenn sie auf Konsonanten ausgehen; man denke nur an *sors* für *sortis* u. dgl., *damnas* für *damnatus*, *cuias* für *cuiatis* usw. usw. Die Synkope des *ĭ* in *illĭc* aber gehört wie jede Synkope zwischen Liquida oder Nasal einer- und Guttural andererseits zu den leichtesten und häufigsten (vgl. Verf. Forschgn. I 113). Ich möchte als schlagendste Parallele zu dem plautinischen *il(li)c* die Form *dunc* anführen, deren Entstehung aus *donec* ich nach Solmsens Ausführungen KZ. 34, 9 A. 1 auch nicht mehr bezweifele. Kurzum, meine Erklärung der Zweimorigkeit des Nom. Sing. *illic* ist durchaus sprachgemäss, die Gegner wissen für ihr angebliches *ĭllic* heute so wenig ins Feld zu führen wie ehedem. Für die Aussprache *ilc* kommt zudem noch in Betracht, worauf ich schon Forschgn. I 117 hinwies, dass sie allemal nur vor Vokalen erfordert wird. — Zweimoriges *illud* ist nirgends mit ganz ausreichender Sicherheit bezeugt (Forschgn. I ebda.).

mit der Beobachtung, dass jene Silbe nie als brevis brevians d. h. ein *illum* vor Konsonanten, ein *illos illac* u. dgl. nie als ⏑⏑́ auftritt. Darauf erwidert Leo S. 293 Anm. 1: »es ist nicht richtig, dass aus der unter Umständen nicht wirkenden Position die Behandlung der spondeischen Formen als iambischer mit der Möglichkeit pyrrhichischer Messung folgt«. Mit einem einfachen »es ist nicht richtig« d. h. einer Ableugnung ohne Beweis scheint mir hier gar nichts getan. Wenn die erste Silbe kurz sein kann (der Zusatz »unter Umständen« besagt ja nicht etwa »unter bestimmten Bedingungen«, sondern nur so viel wie »gelegentlich«, »hin und wieder«), dann müsste sie »unter Umständen« d. h. gelegentlich auch als brevis brevians auftreten. Da sie das nicht tut, folgt eben, dass sie nie kurz ist. Dieser Schluss wird ja zweifellos auch von Leo zugestanden werden, sowie man daran erinnert, dass auch andere nur gelegentlich ihre Positionslänge verlierende Silben doch als breves breviantes auftreten. Dieser Fall liegt z. B. deutlich vor (vgl. Seyffert Jahresbericht Bd. 80, 1895, S. 257 A. 1) in Pers. 225:

écquid habes? ‖ ĕcquĭd tú? ‖ nil équidem ‖ nescis quid [me instet boni [1]).

Hier wirkt ganz offenbar das durch den Tonanschluss verkürzte *ecq-* auf die folgende positionslange Silbe als brevis brevians [2]).

Von prosodisch fraglichen Formen braucht nach all dem nur noch der Genetiv *illius* erneute Erwägung. Zweifellos erscheint er gelegentlich als Fuss in Iamben und Trochäen z. B. Epid. 717:

aín tu te íllius ínvenisse fíliam? ‖ inveni ét domist.

In solchen Fällen ist a priori nur die Messung –– oder ⏑⏑⏓ möglich; –⏑⏑ verbietet sich, weil zwei wortschliessende

1) Ähnlich vielleicht Cas. 242; vgl. Rhein. Mus. 54, 483.

2) Ein ähnlicher Fall liegt nach Leo selbst Aul. 723 vor. Dort soll in der Gruppe *nam quid mi ópust* die Position in *nam* ungiltig werden, das *m* verstummen und dieses *nă* dann das folgende *quid* kürzen. Das wäre auch ein Fall, wo aus einer »unter Umständen nicht wirkenden Position« IK folgt. Freilich meine ich ja, dass von Konsonantenabwurf bei Plautus überhaupt nicht gesprochen werden darf.

Kürzen nicht zusammen in der Senkung stehen dürfen [1]). Luchs (Studem. Stud. I 319 ff.) und ich (Forsch. I 102) haben uns, weil wir eine Verkürzung von *ill-* nur unter dem IKG für denkbar halten, für die spondeische Messung entschieden; mit andern Worten — da an eine Synizese *illjus* natürlich nicht gedacht werden kann — ich glaube, dass neben *illius* eine späterhin verlorene zweisilbige Nebenform, etwa *illis* ~ osk. Genetiv *eiseis*, existiert hat. Leo hingegen entscheidet sich für die tribrachysche Messung d. h. er nimmt auch hier »Unwirksamkeit« der Position für die erste Silbe, ausserdem aber Verkürzung des *i* der Endung vor dem folgenden Vokal an, wie sie spätestens bei Lucilius [2]) sicher belegt ist.

Nach allem vorausgegangenen dürfte es schon an sich kaum möglich sein, an *illĭus* festzuhalten. Wenn sonst nirgendwo *ille* Kürze der ersten Silbe zeigt (ausser natürlich wo sie unter dem IKG steht), so wüsste ich nicht, wie der Genetiv zu einem Privileg käme. Aber nicht nur diese allgemeine Erwägung spricht gegen Leo und für Luchs und mich. Luchs hat darauf aufmerksam gemacht, dass ein *illius* mit kurzer Mittelsilbe für Plautus sich nicht erweisen lässt; nie findet sich dies Wort etwa als schliessender Kretikus eines iambisch-trochäischen Verses. Leo wendet ein, als *illīus* sich zu *illĭus* verkürzte, habe der Akzent doch zunächst auf der Mittelsilbe stehen bleiben müssen, und Plautus habe nicht in den Versschluss stellen mögen was er *illí'us* hörte. Diese Argumentation ist gewiss nicht zutreffend. Plautus hat *Chĭus* und *Pellaĕus,* die genau die von Leo für *illius* behauptete lautliche Behandlung erlitten haben (Verkürzung des betonten Vokals vor Vokal), ohne jedes Bedenken in den Vers-

1) Leo hat S. 290 für Plautus mit Elision des *us* vor Vokal gerechnet. Wie weit Plautus solche angewendet hat, ist aber noch immer recht unsicher und gewiss nicht wahrscheinlich, dass er sie gerade bei *illius* gleich viermal (Leo a. a. O.) angewendet haben sollte. Es sind aber ausserdem erstens, wie sich gleich zeigen wird, Fälle vorhanden, wo *illius* auch vor Konsonant nur den Wert eines Fusses hat, zweitens zwänge Phorm. 648

ut ad paúca redeam ac míttam illius inéptias

die Elision von *-us* auch für Terenz anzunehmen, für den sie doch auch Leo im übrigen leugnet (S. 285).

2) Lucil. 129, 6 B. usque adeo studio atque odio illius efferor ira.

schluss gesetzt (Curc. 78, Asin. 333). Wenn ich nun auch immerhin Leo zugeben kann, dass bei dem Fehlen der Pronominalgenetive auf *-ius* im Versende der Zufall sein Spiel getrieben haben mag — die Formen kommen bei Plautus im ganzen nur etwa 60 mal vor —, so folgt doch andererseits aus dem Gesagten, dass Plautus nicht *Pellắeus* betont hat und also auch nicht *illĭ́us* betont haben kann. Was wird aber dann aus den Versen

Merc. 48 lacerári valide súam rem, illius augerier

Phorm. 648 ut ad paúca redeam ac míttam illius inéptias,

die Leo (obwohl auch schon zweifelnd) durch jene angebliche Betonung illíus erklären zu können meinte? Hier gibt es jetzt gar kein Ausweichen mehr: so streng wie die Betonung eines jeden andern daktylischen oder tribrachyschen Wortes auf der Mittelsilbe (ausser etwa im Verseingang) verpönt ist, so streng musste es die von *īllĭŭs* oder *ĭllĭŭs* sein. Hiernach ist die zweisilbige Nebenform von *illius* sicher erwiesen.

Sie ergibt sich aber auf anderem Wege mit gleicher Sicherheit. Im Philologus 59, 500 habe ich nachgewiesen, dass die Partikel *em* von Plautus nie elidiert worden ist und, weil aus *eme* entstanden, auch nie elidiert werden konnte. In dem Senar Pseud. 1091

memini || ém illius servos húc ad me argentum áttulit

müssen also die Silben *em ill-*, wie man auch über die Quantität des *ill-* denke, jedenfalls zwei Moren ausmachen[1]). Dann kann aber der Komplex *-lius* nicht zweisilbig sein, weil nie zwei wortschliessende Kürzen in iambisch-trochäischen Versen eine Senkung bilden dürfen.

Endlich ein Wort vom Zeugnis Priscians (I 228). Er bezeugt ausdrücklich *illi modi* und *isti modi*. Aber weil die Zweisilbigkeit von *istius* sich noch sechsmal bei den Scenikern gerade vor *modi* findet, so meint Leo (S. 294), sie sei nur in dieser Verbindung durch Tonanschluss entstanden. Aber Priscian bezeugt auch *toti* und *soli*, die sich in Verbindung mit *modi* gar nicht denken lassen. Die Wirkungen des Tonanschlusses sodann sind heute gut bekannt; eine solche Silbenfresserei ist, soviel mir bekannt, nicht darunter, und ich bestreite also, dass jemals lautlich *illius* sich zu *illi* entwickeln konnte (falls wir, wie billig,

1) *ĕm ĭll-* mit Anwendung des IKG.

Elision des *-us* vorläufig aus dem Spiele lassen). Dagegen ist allerdings möglich, dass *illi* (*isti ulli*) eine satzphonetische Variante von *illis* (*istis ullis*) war, entstanden zunächst vor tönenden Konsonanten (wie eben in *illi modi*), dann aber auch vor andere gelegentlich verschleppt [1]), wie das ein bekannter Zug satzphonetischer Erscheinungen ist. Indessen wird auch dagegen nichts einzuwenden sein, wenn jemand in *illis* und *illi* genetisch verschiedene Flexionsformen sieht, jene nach Art etwa der oben erwähnten oskischen Genetive, die letztere nach Art der Substantiva gebildet. Warum es nicht angehen sollte, zwei solche Formen nebeneinander in beliebigem Wechsel anzunehmen (Leo S. 289), vermag ich nicht zu erkennen; verschiedene Flexionsformen eines und desselben Wortes mit einander wechselnd kann sich jeder leichtlich aus Plautus zusammenstellen.

In summa: bei Plautus gibt es weder ein *ĭlle* noch ein *ĭllĭus*, sondern nur des öftern ein einsilbiges *il* und ein zweisilbiges *illi*(*s*); Vernachlässigung der Positionslänge existiert bei diesem Worte nicht.

XI.

Aber ich darf ein weiteres nicht vergessen, was Leo noch ausser dem oben S. 120 vorgeführten beibringt, um die Lehre von der angeblichen Positionsvernachlässigung zu stützen. Plautus soll gelegentlich den Endkonsonanten eines Wortes unberücksichtigt gelassen haben.

Angenommen es sei so, wäre damit etwa ein *gŭttŭrí* Curc. 140 gerechtfertigt? Aus einer Abstumpfung der Endkonsonanten kann für den Inlaut so ohne weiteres unmöglich gefolgert werden.

Aber ich habe nun auch schon anderwärts gezeigt, dass es um die Abstumpfung der Endkonsonanten bei Plautus heute nicht besser bestellt ist als in Ritschls Zeiten. *Apud*, auf das Leo besonderes Gewicht legt (S. 226f.), wird so oft auch vor Konsonanten pyrrhichisch gemessen, weil es proklitisch ist und deshalb häufig unter das IKG fällt (Satura Viadr. S. 129), nicht wegen irgendwelcher Schwäche seines Endkonsonanten [2]). Ent-

1) Truc. 293 *túo potestatém coloris úlli capiundí*, *mala* die Hdschr. und Priscian I 266.

2) Leo stützt sich S. 227 besonders auf Stich. 612

íbisne ad cenám foras? || apud frátrem ceno in próxumo,

sprechendes gilt von *enim* (Leo 303 ff.), das ganz gewöhnlich en- oder (z. B. in *enimvéro*) proklitisch ist [1]). Wenn endlich im anapästischen Vers Aul. 146 *fáctŭm vŏló* gemessen werden soll, so geschieht das gegen die Handschriften, von denen B *facto*, D E aber das offenbar richtige *facta* bieten. Dass hiernach das in 20000 Versen und unter hunderten von Belegen der Präposition *cum* ganz alleinstehende *cŭm măchaera* Pseud. 593 noch einen Liebhaber finden sollte, ist wohl nicht zu befürchten [2]).

XII.

Damit ist so gut wie alles [3]) erledigt, was für die angebliche Positionsvernachlässigung bei Plautus ins Feld geführt ist.

»da die Kürzung des iambischen Wortes in der Diärese des trochäischen Septenars unwahrscheinlich sei«. Dass auch diese spezielle Argumentation nicht stichhaltig ist, ward Sat. Viadr. 140 gezeigt.

1) Wenn Seyffert und Verf. (Forsch. I 154) mit Recht *at enim* für eine Toneinheit erklärt haben, so zeigen Verse wie Pseud. 538 *atenim scis* die Konsistenz des auslautenden *m*. Es kommt darauf nicht gerade viel an, da ohnehin der *m*-Abwurf in *enim* mit dem *d*-Abwurf in *apŭd* fällt. Aber ganz leichtsinnig haben Seyffert und ich doch nicht gehandelt, wie ich mit Rücksicht auf Leo S. 303 Anm. 5 hervorheben möchte. Wir dürfen uns erstens wohl zweifellos auf die Analogie von *etenim sedenim* stützen. Sodann aber dürfen wir auch anführen, dass nie bei Elision der Schlusssilbe Betonung von *at enim* auf der zweiten nötig wird (z. B. *at énim agitábam ego ílla nócte vígiliás). D. h. wir können genau dasselbe Beweisverfahren anwenden, wie es Leo Nachr. Gött. Ges. Wiss. 1895, 425 für dreisilbiges *quidiam* zulässig gefunden hat.

2) Vgl. im Ganzen Jahresber. f. roman. Philol. IV 82 f.

3) Über ein paar restierende Einzelheiten hier noch ein Wort. Pseud. 168 ist nicht *íntro ăbíte atque haéc cito célerat́é* zu messen, sondern *īntro ắbĭte atque haéc* etc.; vgl. Satura Viadrina S. 133. — Aus der von Leo S. 227 f. zusammengestellten Gruppe scheiden aus die Fälle mit *quidquid est*, in denen Verkürzung der ersten Silbe durch Tonanschluss vorliegen kann (vgl. Verf. Forsch. I 9 Anm., Seyffert Jahresbericht 80, 1895, S. 258). Epid. 507 wird, wer die Lesung *id quod audivi iam aúdies* aus A aufnimmt, einfach gemäss unserem Abschnitt I *quŏd aŭdívi* zu messen haben. Hiernach scheint mir freilich nötig Rud. 1335 mit Bentley *id* (das nicht einmal buchstäblich so überliefert ist) zu tilgen und ähnlich Amph. 793 und Trin. 413 zu verfahren. Ich glaube, dass Korrekturen an diesen Stellen jetzt keinem Widerspruch mehr begegnen werden. Stich. 21 *făc quŏd tíbi tuos páter*

Und es folgt, dass, wenn sich der Dichter solche wirklich in Anapästen erlaubt hat, er dann diesem Versmass eine Freiheit gegeben hat aus Rücksicht auf die in ihm schwer unterzubringenden kretischen Worte. Nur freilich stehe ich dann sofort vor etlichen unlösbaren Rätseln. Wenn Plautus *percrepet* oder *pertinet* oder *angulos* und andere Worte ähnlicher Formation als ⏑⏑— messen konnte, warum hat er sie dann nie etwa an den Schluss eines anapästischen, sei es katalektischen sei es akatalektischen Verses gesetzt? Warum nicht etwa einmal ein Oktonar wie

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— ad nós magis quăm ăd ĭllós pĕrtinét

oder ein Septenar wie

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— ad nós magis qu(am) ăd ĭllos pĕrtĭnet?

Und andererseits: warum finden sich bei Plautus nie in Mitten anapästischer Verse Messungen wie etwa

ego vós ărbĭtrátŭs ĕrám numquam quicquam cŏmmŏ-[dĭŭs vidisse.

Solcher Dinge, die tatsächlich n i c h t vorkommen, bei Positionsvernachlässigung aber notwendig hier und da sich finden müssten, lassen sich noch manche ersinnen [1]; ich lege aber weitaus am meisten Gewicht auf das letzte Beispiel: nie erscheint ein Wort von der Gestalt eines ersten Päon als Stellvertreter des Anapästs, mag die erste Silbe darin natur- oder positionslang sein.

Damit ist einerseits die Behauptung von der Ungiltigkeit der Position erster Wortsilben in Anapästen ein für allemal zerbrochen. Und andererseits zeigt sich, was hier unerklärlich bleibt, sofort erklärt, sowie man das IKG heranzieht. Das IKG wird nicht angewendet im letzten Fuss akatalektischer anapästischer Verse aus dem einfachen Grund, weil der Vers nicht auf aufgelöste Hebung schliessen kann (*pĕrtĭ́nĕ̆t*) [2]. In *arbitratus*

faceré minatúr findet auch Leo Bothes Streichung von *tuos* erwägenswert; ich halte sie für umso unerlässlicher, als das *c* in *fac* ja eigentlich für Plautus noch durch folgendes *e*, das nur gelegentliche Synkopierung zulässt, gestützt ist und also ganz besondere Festigkeit haben muss.

1) Z. B. warum gebraucht Plautus nie in Anapästen ein Wort wie *colligit* als tribrachysch, sondern immer nur als daktylisch?

2) Die katalektischen Verse bleiben aus einfachem Grunde hier von vornherein ausser Betracht.

liegt eine Silbengruppierung vor, auf die das IKG keine Anwendung finden kann (nie finden sich Kürzungen wie *ărbĭ'tră-tus*); ein *commodius* kann durch das IKG nicht für den anapästischen Vers passend geformt werden. Also: wenn es sich um Positionsungiltigkeit handelte, müsste man im Plautus finden, was man nicht findet; wenn die prosodischen Eigentümlichkeiten der Anapästen aber sich aus dem IKG erklären, dann können sich eben die Messungen in ihnen nicht finden, die sich tatsächlich nicht finden.

XIII.

Neben die Ungiltigkeit der Position stellt Leo als weiteres Erklärungsmittel der Prosodie in Anapästen [1]) die Synizese (oben S. 114 Nr. 3). D. h. also wie in allen Versarten die iambischen Formen *eo tuas dies scio* usw. einsilbig, so sollen in Anapästen die kretischen Formen (resp. Wortschlüsse) wie *filiae gaudiis aureo* (*vestigium consiliarium*) durch Synizese zweisilbig geworden sein. Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese Auffassung an einem inneren Widerspruch leidet.

Die Synizese der Zweisilbler lässt man, wie gesagt, in allen Versarten gelten, die der Dreisilbler schränkt man (wenn wir von den vereinzelten Fällen unter XVI absehen) durchaus auf die Anapästen ein. Auf die Frage »warum zweisilbiges *aureo filiae* u. dgl. nur in Anapästen?« kann man höchstens die eine Antwort geben: die Worte passen in ihrer kretischen Form nicht in den anapästischen Vers, wohl aber in den iambisch-trochäischen; die Synizese ist also nicht sowohl ein grammatischer Vorgang, als ein metrischer Notbehelf. Sowie man aber diese Erklärung abgibt, wird die Synizese der Zweisilber ein vollkommen unbegreifliches Ding. Denn welchem Zwecke dient denn nun diese, da ja doch *meo tuas dies* in ihrer natürlichen iambischen Messung in allen Versarten so gut verwendbar waren wie in der angeblich einsilbigen? Ist aber die Synizese der Dreisilbler wiederum kein metrischer Notbehelf, sondern ein

1) Ich verstehe unter Anapästen (d. h. anapästischen Versen) hier und im folgenden immer die weitaus geringere Zahl der daktylischen Verse mit.

sprachlich-lautlicher Vorgang, warum in aller Welt findet sie sich dann nicht auch in Iamben und Trochäen?

Ich glaube, dass es selbst den wärmsten Freunden der Synizese schwer werden dürfte aus diesem Dilemma einen Ausweg zu finden. Aber ich will einmal konzedieren, dass die Dreisilblersynizese ein metrischer Notbehelf und darum auf Anapästen eingeschränkt gewesen sei — ist sie denn durch diese Konzession zu retten?

Nein, auch dann nicht. Denn gerade wie wir vorhin in Abschnitt XII die Formen mit der angeblichen Positionsvernachlässigung gerade da vermissten, wo allein sich die Verkürzung über jeden Zweifel hinaus hätte dokumentieren können, so geht es jetzt mit der Synizese. Für die Zweisilbler hatte schon C. F. W. Müller als entscheidend hervorgehoben, dass nie sich ein solches einsilbiges *eos deo dies scio* usw. als schliessende Vershebung findet[1]). Wir können jetzt in ganz analoger Weise hinzusetzen, dass nie sich ein zweisilbiges *aureo filiae* u. dgl. am Schlusse anapästischer Verse findet. Also nie etwa:

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— statuí volo tíbi statuás aureás

im Oktonar oder

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— statuí volo státuas aúreas

im Septenar [2]).

Damit ist einerseits die Synizese auch für die dreisilbigen

---

1) Wir dürfen hinzusetzen: auch nie als schliessende Senkung in trochäischen resp. katalektischen Versen. Dass Pseud. 1315 nicht katalektisch *egone istum onerem*? ‖ *ónerabis scio,* sondern akatalektisch (mit Hiat beim Personenwechsel) *egone istum onerém*? ‖ *onerábis sció* zu lesen ist, hat bereits Seyffert Jahresbericht a. a. O. S. 269 gesagt und Leo dementsprechend iktiert.

2) Mil. 1013 geben die Palatinen wirklich einen solchen Vers:

sociúm tuorum concíliorum et partícipem consiliárium.

Aber die Besserung *consiliorum* ist alt und durch den Palimpsest bestätigt. Cist. 701 schliesst bei Leo *attat*, *singúlum video vestigium* nach den Handschriften. Aber nicht nur ist das Vorausgehende lückenhaft überliefert, sondern es fehlt auch ein Anschluss für das folgende *sed is hac abiit*, wie er 696 f. bei der gleichen Wendung vorhanden ist; bereits Ussing und Leo selbst haben diesen Anstoss empfunden. Je zweifelhafter der Fall an sich ist, umso weniger ist er im stande, uns die Dutzende von Beispielen zu ersetzen, die wir von den Vertretern der Synizese fordern müssen.

Worte in anapästischen Versen beseitigt. Andererseits erklärt auch hier wieder das IKG ohne weiteres alle die Erscheinungen, die der Synizese widersprechen. Schliessendes *aureas* ist im anapästischen Vers einfach aus dem Grunde nicht möglich, weil der schliessende Iambus *-eas* durch das IKG zweimorig wird. D. h. also weil *aureas filiae* usw. in Anapästen für Plautus daktylische Messung hatte, darum konnte es weder den schliessenden Anapäst noch (im katalektischen Vers) den schliessenden Spondeus vertreten.

Und wenn wir andererseits die angebliche Dreisilbersynizese nur in Anapästen finden, so gewinnt auch das jetzt, wie zuerst R. Klotz scharf erkannt hat, seine einfache und schlagende Erklärung. Durch das IKG wird das kretische Wort, wie eben gesagt, zum Daktylus. Dabei gibt es zwei Betonungsmöglichkeiten: *aúrĕăs x′* und *aurĕ́ ăs,* während bei der dritten *aúreás,* die in Anapästen natürlich nicht vorkommt, das IKG nicht eingreifen kann. Beide Betonungen aber sind nur möglich im anapästischen Vers, weil der iambo-trochäische Vers zweisilbigen Wortschluss sowohl in der Senkung wie in der Hebung streng verpönt. In Iambo-Trochäen ist *aúrĕăs x′* gerade so unmöglich wie *aúrĕŭs híc, aurĕ́ ăs* gerade so unmöglich wie *aurĕ́ ŭs.* Die eigentümliche Anwendung des IKG in iambischen Wortschlüssen ist bedingt durch die verschiedenartige Bildung der Hebung und Senkung in Anapästen einer-, Iambotrochäen andererseits, nicht aber durch irgendwelche prosodische Differenzen beider Versarten.

Diesem grossartigen Zusammenklang der Ergebnisse kann man sich, wie ich meine, bei ruhiger Erwägung unmöglich entziehen. Nicht nur ist die Synizese unmöglich, sondern genau alles das, was bei Annahme der Synizese unlösbares Rätsel bleibt, findet seine leichte und völlig kongruente Erklärung, wenn man vielmehr das IKG anwendet.

Nur wer auf eine solche Erklärung verzichten will, wird noch an der Synizese festhalten können.

XIV.

Das dritte Erklärungsmittel Leos für die Prosodie der Anapästen ist die Synkope (oben S. 114). Hier gebe ich wenigstens soviel zu, dass man sich für das Prinzip auf gewisse lautliche

Lehren der Grammatik berufen kann, was weder bei der Positionsvernachlässigung noch bei der Synizese möglich ist. Da das *e* von *alter* in *altrinsecus* synkopiert ist, konnte es eventuell auch im Simplex synkopiert werden; die romanischen Sprachen setzen die synkopierte Form voraus. Nur das letztere ist der Fall bei *littera* und anderen Worten, für die man also auch geneigt sein könnte Synkope bei Plautus zuzulassen.

Wer dagegen Einspruch erhebt, ist kein anderer als Plautus selbst. Und sein Einspruch ist ganz ähnlicher Art wie gegen die Positionsvernachlässigung und gegen die Synizese. Erstens einmal muss man auch hier fragen: warum finden sich denn *littras altrum* u. dgl. nicht wenigstens gelegentlich auch in Iamben und Trochäen? Und wenn die Gegner auch hier wieder zur Not antworten können, Plautus habe diese Vulgärformen nur in Anapästen anwenden wollen, weil sie nur hier eine Notwendigkeit für seinen Versbau waren, so haben sie doch auch hier keine Antwort auf die zweite Frage: warum hat Plautus solch zweisilbiges *littras altrum* u. dgl. nie als Schluss anapästischer Verse angewendet? warum also findet sich nie ein Oktonar wie

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— magis dóctum núllum nóvi altrúm

oder ein Septenar wie

⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑— afférre iubé meăs líttras?

Und wieder gibt das IKG, und nur das IKG, die Lösung der Aporie: *littĕrăs* ist weder an der einen noch an der andern Versstelle möglich.

XV.

Das Gefühl, das uns leitete, als wir a priori eine Vierheit der Erklärungen unwahrscheinlich fanden, zumal von vornherein eine einheitliche sich als möglich erwies (oben S. 114), hat nicht getrogen. Drei von jenen Erklärungsprinzipien wären auch dann unbedingt unzulässig, wenn uns das vierte nicht weiter helfen sollte. Aber wir haben nun auch schon gesehen, wie das vierte von Leo selbst mehrfach angewendete und an sich in allen Fällen mögliche, alle Eigentümlichkeiten der anapästischen Prosodie aufs einfachste erklärt und jedesmal alle die Rätsel völlig löst, durch deren Hinterlassung ein jedes von den anderen Erklärungsprinzipien sich diskreditiert.

Wir können nun sogar auf das Exempel noch die sichersten Proben machen. Die eine glaube ich selbst gefunden zu haben. Zu der anderen, weit wesentlicheren, von der in Abschnitt XVI die Rede sein wird, hat R. Klotz den Weg gebahnt; im wesentlichen durchgeführt hat sie O. Seyffert (Jahresbericht a. a. O. 262 f.). Beide Proben stehen unter einander in engem Zusammenhange.

Sie gehen nämlich beide davon aus, dass jene von uns in den vorigen Abschnitten nachgewiesenen plautinischen Messungen wie *maxŭmĕ* (Adv.) *littĕrās aurĕās* usw. nicht darum bloss in anapästischen Versen sich finden, weil diese »wilderen« Rhythmus hätten als die iambo-trochäischen — eine Behauptung, in der eine petitio principii liegt, weil die grössere »Wildheit« wieder nur auf jener eigentümlichen Prosodie beruhen soll. Sondern beide Proben fussen, in ähnlicher Weise, wie das schon oben S. 132 angedeutet ward, einmal auf den Bestimmungen des IKG, zweitens aber auf den Bestimmungen über Bildung der Hebungen und Senkungen im *γένος διπλάσιον* und im *γένος ἴσον*. Das IKG verlangt, dass unmittelbar vor oder unmittelbar nach der gekürzten Silbe der Akzent (resp. Iktus) stehe. *maxŭmĕ* (Adv.) *littĕrās aurĕās* kann sich also nur dann ergeben, wenn entweder brevis und breviata zusammen in Senkung (*maxŭmĕ x'*) oder wenn sie in Hebung stehen (*maxŭ'mĕ*). Für die iambisch-trochäischen Verse aber gilt gerade das Gesetz, dass zwei wortschliessende Kürzen nicht in Senkung oder Hebung kommen sollen; darum eben können die Kürzungen wie *maxŭmĕ* sich in ihnen nicht finden.

Nun liegen die versprochenen beiden Proben in folgendem. Jenes Gesetz über die Bildung der Hebungen und Senkungen in iambisch-trochäischen Versen lässt in bestimmten Fällen Ausnahmen zu. Falls in solchen Fällen (und nur in solchen Fällen) sich auch jene prosodischen Eigentümlichkeiten zeigen, die sonst nur den anapästischen Versen eignen, so ist damit unausweichlich erwiesen, dass diese prosodischen Eigentümlichkeiten auf dem IKG beruhen müssen. Denn gewisse Anwendungen desselben sind eben nur da denkbar, wo zweisilbiger Wortschluss in Hebung oder Senkung treten darf — d. h. in anapästischen Versen und in jenen besonderen Fällen auch in iambisch-trochäischen Versen.

Jene besonderen Fälle sind von zweierlei Art. Hier ist zunächst von der ersten zu sprechen. Tritt an pyrrhichischen Wortschluss ein enklitisches Wort an, so gilt der Wortschluss nicht mehr als solcher. Z. B. Trin. 146

circúmspicedúm te, ne quis assit arbiter

ist korrekt, während

circúmspice te ígitur, nequis assit arbiter

fehlerhaft wäre. Dasselbe gilt von Pers. 412

accípin argentum? accípesis argentum, inpudens

gegenüber fehlerhaftem:

accípin argentum? accípe nunc árgentum, ínpudens[1]).

Wenn man nunmehr überlegt wie Plautus etwa *prōspĕrē* prosodisch behandeln konnte, so ergibt sich: in iambisch-trochäischen Versen ist regulär nur die kretische Messung denkbar, weil die Ikten hier nur auf der ersten und dritten Silbe stehen können. In Anapästen dagegen muss die Messung daktylisch sein mit Betonung entweder (auf der ersten und) auf der dem *prospere* folgenden Silbe (*prósp̆ĕrĕ x'*) oder auf der Mittelsilbe *prospĕ́rĕ*. Und so steht denn Pseud. 574 in Anapästen wirklich:

Pro Júppiter, út mihi quícquid agó, lepide ómnia pró-
spĕrĕque éveniunt.

Hierfür könnte man sich in Anapästen ebenso gut auch einen Fall denken wie

◡◡ ómnia próspĕrĕ cónveniúnt;

dass *prospere* an jener Stelle mit *que* verbunden erscheint, ist ein Zufall. Dagegen in iambisch-trochäischen Versen wird nach dem vorhin gesagten zwar ein *próspĕrĕ cónvenit* nicht denkbar sein, weil da zweisilbiger Wortschluss in der Senkung stünde, dagegen wohl ein *próspĕrĕque évenit,* weil hier, wie in *circumspicedum,* der Wortschluss sozusagen weiter hinausgeschoben ist, erst nach dem *que,* also nicht mehr in die Senkung fällt. Wer kann es hiernach noch für einen Zufall ansehen, dass Amph. 463 wirklich überliefert ist:

bene próspereque hóc hodie óperis prócessít mihi.

Ich will die »Verbesserungs«vorschläge zu dieser Stelle nicht kritisieren; sprachlich und sachlich ist an der Überlieferung selbstverständlich nichts auszusetzen — die Prosodie ist nun

1) Mehr der Art bei Ritschl opusc. II 568.

wohl auch gerechtfertigt. Und wiederum schliesst sich der Beweis aufs vollkommenste zusammen: a) *prospĕrĕ* alleinstehend in Iambotrochäen unmöglich, aber a priori als möglich anzusetzen im Zusammenschluss mit folgender Enclitica — und so denn auch wirklich belegt, b) die Messungen *prospre* oder *prŏspere,* von Leo u. A. zu Unrecht für anapästische Verse angesetzt, und zu ersetzen durch die Messung *prospĕrĕ*; für den iambischen Vers Amph. 463 ebenso undenkbar eine Synkope *prospre* wie eine Positionsvernachlässigung *prŏspere,* weil beide selbst von ihren Freunden auf die anapästischen Verse eingeschränkt werden, dagegen unter den besonderen Umständen durchaus gerechtfertigt eine eigenartige Anwendung des IKG.

In genau derselben Art aber beweist sodann ein viel wichtigeres Wort, nämlich das Indefinitpronomen *nescioquis.* Ich muss hier zunächst einige Tatsachen ins Gedächtnis zurückrufen. Luchs hat im Hermes VI 270 ff. den Nachweis geführt, dass das Verbum *nescio* in Iamben und Trochäen regelmässig [1]) den Iktus auf der ersten und dritten Silbe trägt, während *nescioquis* entweder ⊥⏑⏑⊥ oder —⏑́⏑— betont wird. Die Annahme einer Synizese des *io* in *nescioquis* lässt sich nun nicht nur aus den früher angeführten allgemeinen Gründen, sondern auch aus einem ganz speziellen ausschliessen. Wir kennen die Prosodie von *nescioquis* nämlich aus solchen Dichtern, die über die Viersilbigkeit keinen Zweifel lassen, namentlich Catull (II 6, VI 4, LIII 1):

Risi nescĭŏquem modo e corona usw.

Ausserdem vgl. Apollin. Sidon. VII 116 und das Zeugnis der Fragmenta Bobbiensia GLK VI 626. Die Deutung dieser Tatsachen macht jetzt keine Schwierigkeiten mehr [2]). Das IKG

1) Einige eigentümliche Ausnahmen werden in Abschnitt XVI zu besprechen sein.

2) Offenbar unrichtig ist Havets Versuch die Prosodie von nescioquis durch Zerlegung in die drei Bestandteile *ne scio quis* zu erklären (cours élém. de métr.² § 127); hätte Plautus *nescio* noch zerlegen können, so würden wir auch in Iamben und Trochäen die Messung als Daktylus finden. Auch Wackernagel (Beitr. z. griech. Accent 22) kann ich nicht beistimmen, der in *nescĭŏquis* »Quantitätsentziehung durch Tonanschluss« erkennen will. Dann müsste sich wenigstens gelegentlich so gut *nescĭōquis* finden, wie *sīquidem tūquidem sīquis* neben *sĭqu. tŭqu. sĭqu.* belegt sind.

kann auf die Silben *scio* in iambisch-trochäischen Versen nur dann wirken, wenn sie nicht Wortschluss bilden; sie bilden solchen zwar in *nescio,* aber nicht in *nescioquis* [1]).

XVI.

Wir kommen zu der zweiten Probe, der schon von Seyffert angestellten [2]). Die Vertretung eines Fusses durch ein daktylisches Wort ist in iambisch-trochäischen Versen dann gestattet, wenn es sich um den ersten oder fünften Fuss der Langverse (Septenare oder Oktonare) handelt [3]). Diese selben Versstellen aber (und nur diese) zeigen auch alle jene Eigentümlichkeiten in der Prosodie, die wir aus den anapästischen Versen schon kennen [4]), jene Eigentümlichkeiten, die Leo mit Hilfe der Syni-

---

1) Wenn Leo S. 292 sagt, ein Wort wie *perdidi* könne, »da die dritte Silbe einen Nebenton hat, auf keine Weise unter das IKG gebracht werden«, so widerspricht er sich erstens selber, denn er bringt ja gleich danach selbst Worte wie *sedulo decido machinas* usw. unter das IKG. Sodann aber — und darüber belehren gerade Fälle wie *nescioquis* sehr deutlich — übersieht er, dass es einen Unterschied macht, ob ein Wort in pausa oder im Satzzusammenhang steht (man könnte auch sagen, ob lento oder allegro, staccato oder legato gesprochen wird). Nur im ersteren Fall tritt der Nebenton auf der dritten Silbe ein, nur im letzteren das IKG für die Schlusssilben.

2) Klotz hat sich das Vordringen zur vollen Wahrheit hier dadurch unmöglich gemacht, dass er die Freiheit des ersten Fusses in trochäischen Versen bestritt. Umso mehr soll auch hier hervorgehoben werden, dass er trotzdem die Einheitlichkeit der Prosodie in den anapästischen und den iambo-trochäischen Versen bei Plautus zuerst wirklich klar erkannt hat — eine der wichtigsten Entdeckungen der plautinischen Prosodik seit C. F. W. Müller, die allein schon den 'Grundzügen der altrömischen Metrik' Fortdauer sichert. Leo nennt diese Einheitlichkeit S. 292 eine 'Chimäre' — mit Unrecht, wie wir gleich noch deutlich sehen werden.

3) Für den fünften Fuss ist diese Licenz von Leo bestritten worden (S. 242). Aber nicht nur was er selbst an Belegen anführt, scheint mir von ihm nicht entkräftet zu sein — es haben sich seitdem neue Beispiele und allgemeine Erwägungen ergeben, die die Sache völlig sicher stellen (vgl. Satura Viadrina 142 mit Anm. 1).

4) Ich halte es für gut alle mir bekannten Beispiele auszuschreiben, einfach der Reihenfolge der Stücke nach, da für uns hier nichts darauf ankommt, ob Iamben oder Trochäen, erster oder fünfter Fuss die Er-

zese Synkope Positionsvernachlässigung erklären will, die wir

---

scheinung darbietet. Die vollständigste Sammlung hat bisher Seyffert gegeben (Jahresber. 80, 1895, S. 262 f.). Zweifelhaftes lasse ich fort.

Aul. 157 nuptiăs adorna (iambisches Schlussglied des Reizianus).

Bacch. 411 eí mihi ei mihi, ístaec illum pĕ'ʳrdĭdĭt assentátio.

Dass das Perfektum nötig ist (und verkehrt also die sonst naheliegende Änderung *perdit*), hebt Leo mit Recht hervor; dass die nach dem IKG mögliche daktylische Messung von *pĕrdĭdĭt* sich gerade in dem Fuss findet, in dem ein daktylisches Wort gestattet ist, kann ich nicht für Zufall halten.

Capt. 8 altérŭm quadrimum púerum servos súrpuit.

Vgl. Naev. com. 23/24 *alteʳris inanem vólvulam madidăm dare, alteʳris nuces in próclivi profúndere* (von Ribbeck verdorben). Dass diese Betonung (und also auch Messung) die richtige ist, kann wohl nicht länger bezweifeln, wer Poen. 85 vergleicht *alteʳra quinquénnis* usw.

Capt. 408 númquam erit tam avárus quin te gră'ᵗĭĭs émittát manu.

Dass zu *avarus* nur *gratiis* passt, nicht *gratus*, spricht Leo mit Recht aus; dass zweisilbiges *gratiis* alter Zeit unbekannt ist, weiss jeder.

Capt. 558 Hĕ'gĭŏ, fit quod tíbi ego dixi: glíscit rabies, cave tibi.

In den Plaut. Forschungen S. 243 Anm. 2 sagt Leo: »*Hegio, fit quod tibi ego dixi* ist nicht zu verteidigen«. Aber in seinem Texte steht der Vers doch so, scheinbar freilich unter der Annahme, dass *tibi* einsilbig sei. Gegen diese habe ich mich schon anderwärts erklärt. Die Wortstellung ist in Ordnung, vgl. Bacch. 856 *dixin tibi ego*; der Sinn ist durch alle Änderungen bisher nur verschlechtert worden. Also offenbar *Hĕgĭŏ*, was man schon im Hinblick auf horazisches Pŏllĭŏ u. dgl. nicht beanstanden dürfte.

Capt. 833 pĕrlŭ'bĕt hunc hominem cónloqui: Ergásile ‖ Ergásilum qui vocat?

Cas. 931 dĕcĭ'dŏ de lecto praecipes; sŭbsĭ'lĭt, obtundit ós mihi.

Cist. 453 ŏbsĕ'crŏ te ‖ váleas ‖ út sinás ◡—◡—◡—◡—

Curc. 98 salve ánime mi, Lĭbĕ'rĭ lepos (Anfang des zweiten iambischen Kolons).

Curc. 102 pĕrvĕ'lĭm sepúltam (iambisches Schlussglied des Reizianus).

Epid. 179 neque séxta aerumna acérbior Hĕrcŭ'lĭ quam illá mihi obiectast (vgl. Stich. 223?)

Epid. 324 cŏpĭ'ăm parare aliam licet: ◡—◡—◡—◡— (so betont auch Leo).

Most. 630 quăttŭ'ŏr quadráginta illi debentur minae (vgl. die entsprechende Messung bei Ennius unten S. 142).

Pers. 269 verbéribus caedi iusserit, cŏmpĕ'dĕs inpingi: vápulet.

aus dem IKG erklärt haben. Wiederum zeigt sich, dass unsere Erklärungsweise allein ausreichend ist. Denn warum Synkope Synizese Positionsvernachlässigung, sonst in Iambotrochäen unerhört, in jenen zwei Füssen zugelassen sein sollten, ist nicht zu ersehen; die eigentümliche Anwendung des IKG aber in *decĭdŏ*

Poen. 1348 nēmĭ′nĕm venire qui ístas assereret manu.

Pseud. 186 ne díctum esse actutúm sibi quaepĭ‿ăm vostrarum míhi neget.

Rud. 646 quí sacerdotém violare | aŭ‿dĕăt, séd eae mulieres.

Vgl. über diese Stelle Satura Viadr. 142; das von mir dort vermutete *avidere* hatte vor mir schon Schöll zu Rud. 538 vorgeschlagen.

Rud. 944 enícăs iam me ódio quísquis és; ähnlich Truc. 119.

Stich. 97 quem aéquĭŭst nós potiorem habere quam te —∪—∪—.

Stich. 526 ŏ′mnĭŭm me éxilem átque inanem fécit aegritudinum.

Trin. 933 ŏ′mnĭŭm prímum, in Póntum advecti ad Arabiam terram sumus.

Trin. 1156 fílĭăm mĕ′ăm tĭbĭ désponsatam esse aúdio ‖ nisi tú nevis.

Zu den letzten vier Versen bemerkt Leo S. 243 »mit vernachlässigter Position in der zweiten Kürze; für diese Versstelle wage ich die Möglichkeit nicht zu leugnen«. Warum Leo hier selbst auf die Synizese Verzicht tut, weiss ich nicht, freue mich aber dessen umsomehr, als er mit »Vernachlässigung der Position« doch auch nur Anwendung des IKG zu meinen scheint. Dass es sich nur um solche handeln kann, beweist die Parallele für Trin. 1156 bei Novius atell. 85 (vgl. D. L.-Z. 1900, 1701): fílĭăs hábeo témulentas, séd eccas video incédere.

Die plautinischen Fälle mit *nĕscĭŏ* im ersten Fuss siehe unten S. 141.

Für besonders beweisend halte ich endlich zwei Stellen:

Ter. Hec. 281 némini plúra acérba crédo esse éx amóre homini úmquam obláta.

So der Bembinus; die Calliopiani schieben vor oder nach plura ein *ego* ein, mit dem sich die Herausgeber die rührendste Mühe geben. Seine Unechtheit scheint mir schon durch die schwankende Stellung erwiesen; der Bembinus ist wie immer der einzig verlässliche Zeuge. Also *nĕmĭnĭ* wie Bacch. 1108 *nemĭnĕm deteriorem.*

Merc. 782 sequimĭ′nĭ ‖ fortásse te íllum mírarí coquóm.

So, wie heute niemand mehr bezweifelt, richtig die Überlieferung (vgl. Verf. Forschgn. I 107 A. 2, Votsch Dissertat. phil. Halens. II 68). Der Zusammenhang mit der gleichen Messung in Anapästen (oben S. 115) ist klar, die Anwendung des IKG im iambischen Wortschluss hier wie dort unvermeidlich.

Hĕgiŏ usw. ist da geradezu zu postulieren, wo pyrrhichisches Wortende in Hebung und Senkung zugelassen ist.

Und wiederum gibt es hier noch eine besondere Bestätigung unserer Schlüsse. Wie pyrrhichisches Wortende, so ist für die Iambo-trochäen auch sog. zerrissene Senkung verpönt d. h. zweisilbige Senkung, deren erster Teil mit der vorausgehenden, deren zweiter Teil mit der folgenden Hebung durch Worteinheit zusammenhängt. Dagegen ist auch diese zerrissene Senkung ganz gewöhnlich in anapästischen Versen (*expróme benígnum* Mil. 1055 etc.) und diese Freiheit der anapästischen Verse ist wiederum der ersten und fünften Stelle in trochäischen Langversen zugestanden [1]). Und auch hier ergibt sich infolge von alledem eine sprechende Gleichheit prosodischer Eigentümlichkeiten. Anapästische Verse bieten Kürzungen wie *péssŭme ŏrnátus* Aul. 721, *ómnĭa ĭn péctore* Pseud. 941, *dĭffĕram ănte aédis* Aul. 446, *vestígĭum ĭn púlvere* Cist. 698; genau dieselben finden wir an der ersten und fünften Stelle des versus quadratus [2]). Gerade hier aber bleibt den Gegnern gar kein Ausweg mehr: so wenig als ein *pessŭme ŏrnatus* kann man ein *indĭdem ŭnde* im trochäischen Vers Cist. 62 anders als durch das IKG erklären wollen. Daraus aber ergibt sich wiederum, dass auch die andern prosodischen Freiheiten der anapästischen Verse und der privilegierten Füsse in Iambo-

1) Die iambischen Langverse scheiden hier aus, weil »zerrissene« Hebung nicht nur im ersten Fuss, sondern ganz allgemein gestattet ist. Doch scheint IK in der zerrissenen Hebung sich nur im 1. Fuss sowie im 5. der Langverse nachweisen zu lassen (Seyffert a. a. O. S. 263; dazu aus Terenz *pergĭ'n ĭstuc* Haut. 237, *ōmnĭ'a ŏmnes* Hec. 867, vgl. meine Bemerkungen in Haulers Phormio S. 53 Anm.).

2) Cist. 62 ī́ndĭdem ŭnde óritur fácito ut facias stúltitiam sepelíbilem.

Aus prosodischen Gründen darf an diesem Text gewiss nichts geändert werden; vgl. Forschgn. I 70 Anm. 3.

Cist. 526 ét quidem hercle nísi pedatu te^{5}rtĭo ŏmnís efflíxeró.

Pers. 545 haécĭne ĭllást furtíva virgo? || iúxta tecum aeque scio.

Poen. 265 túrbast nunc apud áram. an te ibi vis i^{5}ntĕr ĭstás versárier.

Stich. 718 haúd tŭom ĭstúc est té vereri: e^{5}rĭpe ĕx óre tíbiás (vgl. Satura Viadr. 142 Anm. 1 und die oben angeführten Beispiele aus Anapästen wie *vestīgĭum ĭn púlvere*).

trochäen zusammenhängen und dass sie nur durch das IKG erklärt werden können.

Die grosse Menge der Belege und was ich zu einzelnen besonders zu bemerken hatte, habe ich in den letzten Anmerkungen untergebracht. Aber ein Wort wünsche ich doch wegen seines Zusammenhanges mit Abschnitt XV nicht in der Masse verschwinden zu lassen: das ist *nescio*. Für die Prosodie dieses Wortes hatte sich uns dort ergeben: kretisch in Iamben und Trochäen aus klarem Grunde, daktylisch in der Zusammensetzung mit *quis*. Daktylisch aber muss es endlich auch sein in anapästischen Versen und — wenn es sich da findet — im ersten und fünften Fuss iambisch-trochäischer Verse. Sonach, denke ich, bleibt nicht nur über die Prosodie der nachfolgenden Verse, sondern in ihrem Angesicht auch über die Prosodie kretischer Worte überhaupt kein Zweifel:

a) anapästischer Vers:

Aul. 714 nescíŏ, nil vídeo, caécus eo átque equidém ◡◡—◡◡—◡◡— [1]).

b) iambische Verse:

Merc. 723 nescíŏ quid dicam || haéres || haud vidí magis.
Mil. 402 nescíŏ quid credam egomét mihi iam: ita quód vidisse crédo.
Mil. 1265 nescíŏ tu ex me hóc audíverís annón: nepós sum Véneris.

c) trochäischer Vers:

Amph. 354 néscĭŏ quám tu fámiliaris sis: nisi actutum hinc abis.

XVII.

Unsere Darlegungen würden nicht nur gegnerischen Angriffen eine Blösse bieten, sondern auch tatsächlich unvollständig sein, wenn versäumt würde, die Prosodie der daktylischen Dichtung in den uns angehenden Punkten mit Plautus zu vergleichen. Von Synizese redet man auch in den Hexametern

1) Curc. 128 scheint mir die Messung
perii hércle, huic quíd primúm dicám nescĭ'(o) || ĕm ĭstúc quod míhi dixtí
(ohne Synizese) schon ohne weiteres notwendig.

des Ennius und seiner Nachfolger, gewisse Verkürzungen bei ihnen hat schon Klotz mit dem IKG in Verbindung gesetzt und ebenso kürzlich wieder der Verfasser (Philol. 59, 484 ff.). Liegen hier wirklich Zusammenhänge der scenischen und epischen Prosodie vor? und was besagen sie für oder gegen die Synizese und was damit zusammenhängt? Ich beschränke die Betrachtung zunächst auf das IKG; Abschnitt XVIII wird sich dann der epischen Synizese zuwenden. Beidemal ist von Ennius, dem Vater der römischen Daktylik, auszugehen.

Die Geschichte des IKG in der römischen Dichtung habe ich a. a. O. geschrieben. Ennius wendet es im Hexameter nicht allzu häufig, aber in ganz sicheren Fällen an. *Memini me fĭĕrĭ pavom* ann. 10 B mag zweifelhaft sein, weil sonst für Ennius fiere bezeugt ist (GLK V 645); aber jedem Zweifel entzogen scheint mir

44 pars lūdĭcrĕ saxa Jactant.

60 virgĭnĕs iam sibi quisque domi Romanus habet sas

(vgl. zur Konstruktion Quadrigarius Frg. 23 P. bei Gellius XVII 2. 5 domus suas quemque ire iubet).

Beides sind Fälle, wie sie bei Plautus in Anapästen vorkommen. Mit *ludĭcrĕ* vergleiche man etwa *maxĭmĕ* Mil. 1024 (Adv.), *unĭcĕ* Stich. 10 (Adv.), mit *virgĭnĕs turbĭnĕs* Trin. 835. Ich glaube, das sind so schlagende Entsprechungen, dass daraufhin allein schon jeder Zweifel schwinden müsste, wie man die ennianischen und wie man die plautinischen Fälle zu beurteilen hat. Danach wird man auch nicht zweifeln, dass

407 sicŭtĭ siqui' ferat vas vini dimidiatum

weder mit Lachmann *sicut* geschrieben werden darf noch *sicuti* in zwei Worte getrennt werden muss. Hiermit ist dann auch die Erklärung für 54, 18 gegeben

cedunt de caelo ter quăttŭŏr corpora sancta,

wo man bisher unmögliche Synizesen oder Vulgärformen angenommen hat; zu unserer Messung stimmt vortrefflich, dass wir die gleiche im ersten Fuss plautinischer Trochäen gefunden haben (Most. 630, oben S. 138 A.). Ferner haben 191, 2

non ĕnĭm rūmores ponebat ante salutem

und 529, 7

—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑—⏑⏑ glaucum ăpŭd Cūmas

nichts mit dem imaginären Konsonantenabwurf zu tun, und endlich kann man trotz 300

it ĕquēs ét plausu vaga concutit ungula terram

annehmen, dass für Ennius das Wort *eques* noch so gut iambisch war wie für Plautus.

In der varronischen Zeit erst und vielleicht durch Varro selbst gewöhnt man sich auf diese (und andere) römische Eigentümlichkeiten der Prosodie ganz zu verzichten und auch in der Messung der zweiten Senkungssilbe des Hexameters nur nach griechischem Muster zu verfahren (Philol. a. a. O.). Aber Rückfälle bleiben auch hiernach nicht ganz aus: die klassische Prosodie verkürzt schliessendes *ŏ, ĕ, ă, ăs*[1]) in iambischen und kretischen Worten (L. Müller De re metr.[2] 414f. 418f.), und so ist das vergilisch-horazische *Pōllĭŏ* dem plautinischen *Hēgĭŏ* nächstverwandt (oben S. 138), Horaz' *obsĕcrŏ* (epist. I 7. 95) mit dem plautinischen (Cist. 453) genau so identisch wie die beiderseitigen *cavĕ vidĕ* usw.

Auch hier wieder ergeben sich für den, der die IK in den plautinischen Anapästen anerkennt, klare und sichere Zusammenhänge, während für die gegnerische Anschauung weder die plautinischen »Positionsverkürzungen« und Synkopen eine Parallele bei den Daktylikern noch die ennianischen Messungen von virgines sicuti etc. irgendwelche Analogie bei den Scenikern haben.

XVIII.

Umso mehr wird man aber nun wahrscheinlich die Synizese der Sceniker und die der Daktyliker mit einander stützen, erklären, rechtfertigen wollen. Schade nur, dass sich die erstere uns bereits völlig unter den Händen verflüchtigt hat[2]) — dass

1) *rogăs* Pers. V 134.

2) Vgl. die Abschnitte I. IV—VII. XVI. XIII. Zur Ergänzung sei bemerkt, dass bei zweisilbigem *antehac praeoptat*, dreisilbigem *anteire circumire*, viersilbigem *semianimem* u. dgl. von Synizese nicht geredet werden darf, sondern nur von Elision. Das sollte seit C. F. W. Müller Prosodie Abschnitt 3 feststehen (vgl. auch L. Müller a. a. O. 304 u. ö.). Doch wird es sich vielleicht empfehlen, gelegentlich auf diese Dinge ausführlicher zurückzukommen; nur für diesmal mag der Verweis auf C. F. W. Müller genügen.

also hier allerdings, je mehr von Synizese bei den Daktylikern sich fände, nur ihr Abstand von den Scenikern umso grösser würde. Ich denke aber, genauere Betrachtung lehrt auch hier das Gebiet der echten Synizese sehr einschränken und zwar in einer Weise, die schliesslich jeden Vergleich mit den Scenikern vollends unmöglich macht.

Man hat mit Hilfe des Ennius und seiner Nachfolger vor allem die angeblichen einsilbigen *suos suas,* zweisilbigen *eodem easdem* etc. bei Plautus rechtfertigen wollen. Diese beiden Punkte sind es, auf die sich unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise zu richten hat.

A. Die Einsilbigkeit von *suus* soll sich bei Ennius u. A. zum Teil in der Schrift ausprägen, zum Teil nur in der Messung.

a) Er kennt ein einsilbiges Possessivpronomen *sus sa sum* nach Ausweis der Fragmente:

60 virgines nam sibi quisque domi Romanus habet sas.
105 postquam lumina sis oculis bonus Ancus reliquit [1].

Für das Verständnis dieses *sas* und *sis* ist es nicht unwichtig, dass Verrius Flaccus sich hier in einem gewissen Gegensatz zur modernen Auffassung befand. Nach Festus 325 glaubte er von der ersten Stelle *sas significare eas, cum suas magis videatur significare.* Schwerlich kann Festus den Gedanken des Verrius hier ganz richtig wiedergeben; denn dass *sas* hier *suas* bedeutet, konnte Verrius doch wohl so wenig zweifelhaft sein wie uns (vgl. oben S. 142). Es scheint sich vielmehr in den ungeschickten Worten des Festus eine etwas andere und vollkommen richtige Beobachtung des Verrius zu bergen, wie er sie ähnlich S. 301 ausspricht. Dort führt er nach Festus erst drei ennianische Beispiele für *sos* = *eos* an und fügt dann hinzu: *interdum pro suos ponebant* (näml. *antiqui*) *ut cum per dativum casum idem Ennius effert* (folgt Fragment 105). Hiernach glaube ich, dass Verrius als normale Bedeutung von *sa sum sam sis sos sas* nur *ea eum eam eis eos eas* ansah (vgl. Festus 298 *sum,* 325 *sam* und *sa,* 301 *sos*). Darin gibt ihm unser Material durchaus recht: wir kennen *si* mit ursprünglich demonstrativem Sinn (cf. *sic*), wir kennen *sapsa* u. dgl., haben möglicherweise

---

1) Hierher wird gewöhnlich auch Fragment 160 gezogen, das anscheinend nicht sicher herzustellen ist. Vgl. unten S. 146.

in *ip-sum* usw., vielleicht noch in anderen Pronomina, auch das demonstrativische *sum sam* zu erkennen — aber das possessivische *sus* kehrt nur bei Leuten wieder, die sich mit ennianischen Floskeln schmücken wie Lucrez III 1023

lumina sis oculis etiam bonus Ancus reliquit.

Wenn ich daraufhin die Vermutung wage, dass das Possessivum *sus sa sum* eine Erfindung des Ennius ist, so wird man wahrscheinlich zunächst nur entrüstet den Kopf schütteln [1]. Aber ich bitte zwei Dinge zu erwägen, ein besonderes nnd ein allgemeines. Das erste ist die eigentümliche Verwendung, die Ennius von jenem Possessivum im Fragment 60 macht:

virgines iam sibi quisque domi Romanus habet sas.

Damit sind natürlich homerische Verse nachgebildet wie

E 71 *ἶσα φίλοισι τέκεσσι χαριζομένη πόσεϊ ᾧ*

Z 192 *αὐτοῦ μιν κατέρυκε, δίδου δ᾽ ὅ γε θυγατέρα ἥν*,

E 371, *Λ* 226 usw. Dass aber zu solchem Zwecke Ennius das tatsächlich in der Sprache vorhandene Demonstrativum *sus sa* in Anlehnung an die Bedeutung des ähnlich klingenden *suos sua* etc. zum Possessivum gepresst habe, ist — und damit komme ich auf die allgemeine Erwägung — durchaus keine übermässig kühne Annahme, wenn wir uns erinnern, wie der erste römische Daktyliker auch sonst die lateinische Sprache vergewaltigt, indem er ihr das homerische Gewand anzieht. Es wird nicht unnütz sein, wenigstens zwei der bezeichnendsten Dinge der Art, mögen sie auch bekannt sein, hier kurz zu erörtern. Dies sind 1) die im Hexameterschluss zu Einsilblern verstümmelten *do(mum) gau(dium) cael(um)* (Fragm. 360—363). Von diesen ist aus Lateinischem heraus höchstens etwa *cael* erklärlich, das antevokalische Form sein könnte. Ohnehin ist ja aber wohl kein Zweifel, dass hier die homerischen Schlüsse auf *δῶ* (*ἡμέτερον δῶ α* 176, *ἐμὸν δῶ δ* 139 ~ *suam do* 362/3), die Doppelformen wie *κρῖ κριθή* gewalttätig nachgebildet sind [2]). 2) Quintilian inst. I 5. 12 zitiert aus Ennius den »doppelten

---

1) Doch hat diese Vermutung schon L. Müller RM.[2] 322 im Vorbeigehen angedeutet.

2) Zu solcher Fortbildung jener homerischen Erscheinung (Lobeck Patholog. II 285ff.) ist Ennius jedenfalls durch die Alexandriner veranlasst. Euphorions *ἦλ* für *ἧλος* (oder gar für *ἥλιος*? Meineke Anal. Alex. 130) berührt sich ja deutlich mit *cael* für *caelum*.

Barbarismus« *Metioeo* (oder *Mettoeo*) *Fufetioeo*; wie man an dieser in jedem Buchstaben klaren Überlieferung [1]) zweifeln kann, verstehe ich so wenig wie Schölls *Metteio Fufeteio* (Rhein. Mus. 40, 321), das mir aus keiner Sprache bekannt ist. Aber auch Vahlens *Mettoi Fubettoi* ist eine ganz willkürliche Änderung. Kein Zweifel: Ennius hat sich nicht gescheut, die homerische Genetivendung *-οιο*, die gut klang und dem Trochäenbedürfnis des Hexameters [2]) entgegenkam, wenn auch nicht an lateinische Worte dann doch wenigstens an italische Namen anzuhängen [3]).

Die willkürliche Gleichsetzung von *sus* mit *suus* charakterisiert sich hiernach als eine Art gelehrter Volksetymologie, wie sie sich gerade bei Dichtern vielfach findet (alexandrin. *ὄνειαρ* = *ὄναρ* usw.) und von Wackernagel in einer vortrefflichen Abhandlung beleuchtet worden ist (KZ. 33, 50; vgl. Verf. Jahrb. f. Philol. Suppl. XXVII 89 Anm. 1).

b) Hiermit dürfte dem Possessivum *sus sa sum* in dieser Schreibung für das normale Latein eines Mannes wie Plautus die Existenzberechtigung aberkannt sein. Nun findet sich aber noch angeblich einsilbiges *suus* bei Ennius 160 nach Vahlen:

Poeni suos soliti dis sacrificare puellos.

Aber so ist die Wortfolge weder bei Fest. 249 noch bei Non. 158; wer trotzdem so schreiben will, wird *sos* in den Text zu setzen haben. Andere haben dem Vers eine solche Form gegeben, dass *suos* in die Senkung kommt (*Poeni dis soliti suos sacr. p.*). Damit rückt der Vers dann in die Gemeinschaft des für einsilbiges *suus* vielzitierten lucrezischen (I 1022, V 420)

ordine se suo quaeque sagaci mente locarunt.

Es sieht aber nach allem vorausgegangenen jeder, dass weder dieser noch jener geeignet ist die Einsilbigkeit irgendwie sicher zu erweisen; vielmehr ist in beiden Fällen einfach das IKG anzuwenden, von dessen Bedeutung auch für die daktylische Poesie wir ja oben schon eigentümliche Beispiele gebracht

---

1) Die Handschriften geben *etieo fufet*(oder*c*) *ioeo* Bern., *mettioeo et furetioeo* (zum Teil auf Rasur) Ambros.

2) Natürlich konnte bei Ennius selbst *Mettōeŏ Fūfĕtĭōeŏ* nicht so neben einander stehen; es musste etwa heissen *Mettoeoque Fufetioeo*.

3) Auch dia dearum frg. 20, Romule die frg. 73 erklären sich leichter aus dem homerischen Vorbild (*δῖα θεάων*, *Λάμπε τε δῖε* *Θ* 185) als aus lateinischem Sprachgebrauch.

haben[1]). Sichern kann man die Messung *sŭŏ* am besten durch einen Verweis auf die Inschriften. Diese zeigen auch in metrisch tadellosen Gedichten die IK auch in guter Zeit häufiger als die Buchpoesie; für die iambischen Verse gibt Hodgman Harvard Studies IX (1898) S. 133ff. die Beispiele, eine gleiche Zusammenstellung wäre für die daktylischen Metra erwünscht. Hier nur was uns unmittelbar angeht[2]). Wir lesen Büch. 361

plouruma que fecit populo soveis gaudia nuges.

Ich denke, die Schreibung des Possessivums garantiert uns hier, dass der Dichter das Wort nicht einsilbig mass, sondern nach dem IKG, das er im vorausgehenden Verse auch in *sĭtŭĭst mĭmus* angewendet hat so gut wie irgend ein Sceniker. Damit ist dann entschieden, dass auch in der Mummiusinschrift B. 248 zu lesen ist (V. 3)

visum animo sŭŏ perfecit tŭă pace[3]) rogans te,

genau wie in V. 1 *tĭbeĭ* gemessen ist. Erst dann wird die einsilbige Messung zugegeben werden können, wenn sich einmal in sonst korrekten epigraphischen Hexametern *suo tua* u. dgl. als Hebung finden wird. Bis das geschieht — und ich sehe diesem Ereignis mit ruhiger Zuversicht entgegen —, darf in jenen Versen nur pyrrhichisch gemessen werden.

B. Wesentlich anders steht es um zweisilbiges *eosdem,* dreisilbiges *eorundem.* Dass diese Messungen im Hexameter vorkommen, ist nicht abzuleugnen; *eo-* steht mehrfach in der Hebung:

---

1) Hier sei noch wieder einmal auf *pălŭs* bei Horaz AP. 65 aufmerksam gemacht, weil die Herausgeber sich da immer noch eine unnütze Umstellung zu gestatten pflegen.

2) Nur darauf möchte ich bei dieser Gelegenheit hinweisen, dass, wie auch Klotz schon erkannt hat, sich in den inschriftlichen Iamben der daktylische Gebrauch des kretischen Wortes genau wie bei Plautus findet — im ersten Fuss; siehe bei Bücheler

23 Hercŭ'lĕs invicte, sancti Silvani nepos (vgl. Plaut. Epid. 179 [Stich. 223?] oben S. 138 Anm.).

24 Immĭ'nĕt Leoni virgo caelesti situ.

Mit Büchelers Erklärung lässt sich weder hier noch dort helfen. Ähnlich im Hexameter 263, 1

Sŏmnĭŏ praemonitus miles hanc ponere iussit.

Doch davon mehr ein andermal.

3) Ablativ, siehe Bücheler.

Enn. 143, 7 eorundem me libertati parcere certum est
Lucil 98 hinc catapiratem puer eodem deferet unctum.

Hiernach ist auch für die Senkung die Synizese als möglich zuzugeben

Lucil. 224 _ eodem pacto obgannis ⏑⏑–⏑⏑–⏑.
254 hoc faciemus et uno eodemque ut dicimus pacto.
410 tempestate sua atque eodem uno tempore et horae,

obwohl nach allem vorangegangenen niemand das Recht streitig gemacht werden darf, in diesen drei Fällen *ĕŏdem* zu lesen. Bis auf Lucrez scheint sich nun die Synizese im Worte *idem* durchaus auf den Ablativ Sing. und Genetivus Plur. des Masculins zu beschränken, während sie beim einfachen *is* überhaupt nicht vorkommt [1]). Späterhin findet sich neben *eodem* (das aber immer mit den ersten beiden in Senkung steht und also *ĕŏdem* gemessen werden kann; Cic. Arat. 229; Lucr. II 662, VI 961; Verg. ecl. VIII 81, Aen. XII 847; Prop. II 8. 26) und *eosdem* (Prop. IV 7. 7 und 8) auch *eadem* (Abl.) und *eaedem* (Lucr. I 480, IV 744, 786, 959; Verg. A. X 486; Prop. III 6. 36; Lucr. I 306), ebenfalls durchweg mit den ersten beiden Silben in Senkung [2]). Dass z. B. Vergil hier zum Teil nur älteren Gebrauch nachahmt, scheint mir beim Vergleich von ecl. VIII 81 *uno eodemque* mit Lucilius 254 deutlich zu werden. Andererseits halte ich die Einschränkung der Erscheinung auf die mit *eo-* beginnenden Formen bei den Älteren nicht für zufällig, sondern für einen deutlichen Beweis, dass C. F. W. Müller Prosodie 456 Anm. recht daran getan hat, auch hier einen Gräzismus zu sehen: Ennius, dessen Muster die späteren weiter-

---

1) Das hexameterbeginnende *eum* bei Accius annal. frg. bei Macrob. I 7. 36 ist längst in *cum* gebessert. Richtig sagt L. Müller RM.² 322: haud quisquam dactylicorum praeter genetivum et dativum numeri singularis (von denen ich hier natürlich absehe) pronominis quod est *is* formas coegisse invenitur. quod non credet casu factum esse qui sciet Ennium, ne illa quae sunt *eum eam eos eas* una admitteret syllaba, dixisse *sum sam sos sas* (das Demonstrativum resp. Anaphoricum).

2) Vgl. Neue-Wagener Formenl. II³ 396. Entsprechendes aus dem dritten und späteren Jahrhunderten bei L. Müller a. a. O.

gebildet haben, hat Homer nachgeahmt, insbesondere wohl Synizesen in Verseingängen wie

χρεώμενος· οὐ μὲν γάρ οἱ ἀτεμβόμενός γε σιδήρου Ψ 834,

aber auch all die *χρεὼ τέων* ζ 119, *Ἑωςφόρος* usw.[1]). Denn wie dergleichen auch zu erklären sein mag, in seinen Handschriften des Homer fand er es natürlich, so gut wie wir, und musste sich zur Nachbildung für umso berechtigter halten, als er ähnliches bei den Alexandrinern wiederkehren sah[2]) und seine Stellung zu Homer gewiss ganz ähnlich fasste wie ein Kallimachos oder Apollonios. Diese Synizesen können nun also, weil gräzisierend, für die Sceniker so wenig beweisen, wie etwa Catulls (64, 336)

qualis adest Thetidi, qualis concordia Peleo

und was der Art von da an sich im sechsten Hexameterfusse findet, schon von L. Müller S. 325 richtig beurteilt und schon durch seine Stellung im Gegensatze befindlich zu den viermorigen *aureo* und *aureos* usw. bei Plautus, für die ja gerade die Stellung am Schlusse einer Reihe des *γένος ἴσον* unerhört ist (siehe oben S. 131).

XIX.

Die Synizesen bei Ennius schränken sich nicht auf *suus* und *eodem* ein; mit einem Verse wie 283

hic insidjantes vigilant, partim requiescunt

präludiert er den ziemlich häufigen Messungen wie *ābjete ārjete Nasīdjeni* usw., *genva tenvia pitvita*[3]) usw. bei späteren Daktylikern (siehe L. Müller RM.[2] 299 ff., wo freilich im einzelnen manches zu berichtigen wäre). Dass diese Formen wenigstens zum Teil volkstümlich waren, scheint aus romanischen Fortsetzern wie ital. *pipita* usw. (Gröber Archiv f. Lexikogr. IV 439), auch aus den bekannten Fällen wie ital. *piazza* usw. ~ lat. *platea* hervorzugehen.

Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, dass Messungen

1) Lobeck Pathol. II 94 ff. Menrad De contract. et syniz. usu Homerico, München 1886, S. 112, 125 etc.

2) z. B. *Νυμφέων* Kallim. hymn. I 35, *Βρόντεω* III 75 usw.

3) Statius hat auch umgekehrt *tenujore* silv. I 4, 36 u. ä.; siehe Vollmer in seiner Ausgabe S. 557.

wie die eben angeführten den Scenikern völlig fremd sind. Dafür ist vielleicht nichts charakteristischer, als dass den Scenikern, wie allgemein anerkannt, das Adverbium *gratiis* durchaus nur dreisilbig, nicht zweisilbig ist (vgl. oben S. 138 Anm.). Wie kann man ihnen aber unter solchen Umständen ein *gratja* u. dgl. zutrauen wollen? Tatsächlich erledigen sich denn auch die wenigen scheinbaren Fälle solcher Synizese aufs einfachste. Wie immer man sich mit dem schliessenden Worte in des Accius' Vers (624)

pró certo arbitrábar sortis óracla adytus aúgura

abfinden möge, Nonius bezeugt (488) *augura* für *auguria* und letzteres ist ja schon dadurch ausgeschlossen, dass es bei dreisilbiger Messung nach den obigen Analogieen lange Mittelsilbe haben müsste. Ein gleiches gilt für den allseitig als korrupt angesehenen terenzischen Vers (Andr. 52):

libérius vivéndi fúit potestas. nam ántea [1]).

Die oft für Synizese zitierten Verse des Afranius (237), die Ribbeck in der dritten Auflage so schreibt:

tenéto: in medio némo est. magnificé volo
fluctuátim ire ad illum. accípite hoc, tege tu et sústine

mit der Bemerkung, es sei wohl *fluctatim* gesprochen worden, glaube ich in der DLZ. 1900, 1700 richtig so hergestellt zu haben:

—◡—◡ ténĕ tu [2]): in medio némo est. magnifice volo
flúctŭátim ⟨me⟩ íre ad illum. accípite hoc, tege tu et sústine.

Sonst braucht, glaube ich, heute nichts mehr von den bei Müller Prosod. 456 ff. gesammelten (und selbstverständlich schon verworfenen) Fällen ähnlicher Art eine Widerlegung [3]). Ein Reizianus, wie er bei Leo Poen. 1199 steht:

quae rés? || iam dj(u) édepol sápientjám tuam haéc quidem abusast

1) Freilich Lucr. II 991 semine ŏrjundi nach der Überlieferung. Gleichwohl wird weder was Lachmann z. St. gesagt hat heute noch jemand überzeugen noch Vahlens Wiederaufnahme der Lachmannschen Messung für Terenz (Die Versschlüsse in den Komöd. d. Terenz S. 28).

2) So die Handschriften (Nonius 111).

3) Am schwierigsten bleibt Naev. com. 16 *praemiatores* = —⏑̄—⏑̄. Aber der Sinn des ganzen Verses scheint ein anderes Wort zu fordern;

enthält also ausser der unreinen vierten Senkung noch zwei andere Unmöglichkeiten. Früher schob man *quae res* in den vorausgehenden Vers und erhielt so den richtigen Reizianus:

iam díu edepól sapiéntiám tuam haec quidem abusast [1]).

Zum Schluss [2]) fasse ich meine Ansichten in folgenden Sätzen zusammen:

1) Synizese gibt es bei den altlateinischen Scenikern, wie es C. F. W. Müller formuliert hat, nur in solchen Silben, wo i einem Vokale folgt (huic u. dgl.).

2) Positionslänge ist für Plautus vollgiltige Länge; positionslange Silben können für den Vers nur unter denselben Bedingungen als Kürzen gelten wie naturlange.

3) Die Prosodie der anapästisch-daktylischen und der iambisch-trochäischen Verse ist bei Plautus völlig die gleiche; die Verschiedenheiten sind nur scheinbar und sind ausschliesslich durch den verschiedenen Bau der Hebungen und Senkungen im *γένος ἴσον* und *διπλάσιον* hervorgerufen.

---

für irgendwie entstellt hält es jeder. Über Cist. 701 und Mil. 1013 s. oben S. 131 Anm. 2.

1) Ebenso unmöglich unciam hodie = —◡◡— Rud. 913.

2) Die seltenen und späten Schreibungen *so* u. dgl. auf Inschriften (z. B. CIL V 2007) scheinen mir für Plautus keinen Wert zu haben, werden auch zum Teil Schreibfehler sein. Merkwürdig und nicht bloss in prosodischer Hinsicht anstössig bleibt mir iungar tis umbra figuris Büch. Anthol. 430 = CIL XI 3771. Doch über diese Dinge mehr bei anderer Gelegenheit.

Über das lange ī einiger Ableitungs-Elemente.

Von

A. Bezzenberger.

In mehreren Gruppen grundsprachlicher Bildungen zeigt sich *ī* an Stelle eines thematischen *-ŏ* (*-ĕ*). So

I.

in zahlreichen Adjektiven, bezw. Adjektiv-Substantiven auf *-īnŏ-*: aind. *parivat-sarī́ṇa* »auf ein volles Jahr (*parivatsará*) sich beziehend«, *saṃvatsarī́ṇa* »jährlich« (*saṃvatsará* »Jahr«), *pūrvī́ṇa* »von den Vorfahren (*pū́rva*) herrührend«, *yāvadaṅgī́na* »ein wie grosses Glied (*áṅga*) bildend«, *viçvajanī́na* »allerlei Volk (*viçvajaná*) enthaltend«, gr. ἀγχιστῖνος »nahe bei einander« (ἄγχιστος), προμνηστῖνος »einer nach dem anderen« (*πρόμνηστος O. Hoffmann Rhein. Museum LVI 474), lat. *equīnus* (*equus*), *vīcīnus* (*vīcus*), *fibrīnus* (*fiber*) = ahd. *bibirīn* (*bibar*), got. *gulþeins* »gülden« (*gulþ*), *staineins* »steinern« (*stains*), asl. *ljudinъ* »Mensch«, russ. *ljudínъ* »Bürger« (*ljudъ* »Volk«), lit. *kaimýnas* »Nachbar« (*kẽmas* »Dorf«); vgl. Fick KZ. XVIII 453, Brugmann Grundriss II 147. Von diesen Bildungen lassen sich ohne Gewaltsamkeit nicht trennen litauische Kollektiva wie *aužůlýnas* »Eichicht« (*áużůlas*) und lit. Adverbien wie *auksztŷn* »in die Höhe« (*áuksztas*) mit einer »an den Komparativ streifenden Bedeutung« (J. Schmidt KZ. XXVI 400). Da Komparation und Deminution sich berühren (BB. V 100), so treffen diese Richtungsadverbia auch zusammen mit Verkleinerungs- und Kosewörtern wie got. *gaitein* »Zicklein«, ndd. *küken* (Kluge bei

Osthoff Morphol. Unters. IV 357 Anm.), lett. *ůfůlīns* »Eiche« (*ůfůls*), *mâsīna* »Schwester« (*mâsa*; Lett. Dialekt-Studien S. 149).

Man pflegt die grundsprachlichen Bildungen auf *-īno-* mit denjenigen auf *-ĭno-* und den arisch-baltischen auf *-aina-* (balt. *-ėnă-*) zu verbinden, und angesichts von Fällen wie got. *triveins* »hölzern« : gr. *δρύϊνος* »von Eichenholz« : avest. *drvaēni-* »von Holz«, lit. *aužůlýnas* (s. o.), *eglýnas* »Tannengehölz« : lett. *eglîns* dass., lit. *kaimýnas* (s. o.) : *kaiminas*, lett. *zîmi'ns* (Lett. Dial.-Studien S. 150) ist diese Verbindung in der Tat nicht zu umgehen. Schon deshalb kann ich nicht der Vermutung Hirts Akzent S. 278 beistimmen, dass das *ī* des Suffixes *-īno-* »die Schwundstufe zu *i̯ē*-« sei, denn von *-iē* kommt man nicht zu einem Suffix *-aino-*. Aber auch aus anderen Gründen muss ich Hirts Erklärung der Bildungen auf *-īno-* ablehnen. »Es sind« sagt er »Ableitungen mit einem Suffix *-no* von den Kollektiven auf *-ī*. Lat. *vulpī-nus* ist gleich an. *ylgr*, ai. *vr̥kī'ṣ̌*. *Canī-nus* lässt sich mit ai. *s̍unī* vergleichen, und daraus erklärt sich auch die Betonung«. Ich kann von den Fragen, ob *ylgr, vr̥kī'* wirklich auf einem *-iē*-Stamm beruhen, und ob ihre Grundform wirklich jemals kollektive Bedeutung gehabt, absehen: soweit wir diese Wörter zurückverfolgen können, kennen wir sie nur als Femininum von *vəlqo-s* »Wolf«; *vulpīnus*, mhd. *wulvīn* Adj. aber drücken nicht eine besondere Beziehung zu der »Füchsin«, »Wölfin« aus, sondern heissen »vom Fuchs«, »wolfartig« und ebenso steht es z. B. um *dīvīnus* und um *gallīna*, das Femininum von *gallus*. Hierzu kommt, dass in Fällen, in denen ein Maskulinum ein Femininum zur Seite hat, das nicht mit *-ī* (oder angeblich *iē*) aus ihm gebildet ist, trotzdem ein dazu gehöriges Adjektiv auf *-īno-* vorhanden ist, während ein dem betr. Femininum angemessenes *-no*-Adjektiv fehlt: lat. *caper, capra* — *caprīnus; lupus, lupa* — *lupīnus;* ahd. *hiruz, hintā* — mhd. *hirzīn* — ein Umstand, den zwar lat. *bovīnus*, asl. *svinъ* »suillus« (ahd. *swīn* »Schwein«; lat. *suīnus* ist nur dürftig bezeugt) zu entkräften scheinen, der aber trotzdem von Bedeutung ist, denn er steht in Übereinstimmung mit der Regel der Sanskrit-Grammatik, dass für ein Femininum, dem »ein gleichbedeutendes nur durch geschlechtliche Bedeutung und Motion verschiedenes Maskulinthema entspricht, dieses [vor sekundären Suffixen und bei Bildung eines Denominativs] eintritt« (Benfey Kurze Sanskrit-Gram. § 138 IV,

§ 416). Dies alles weist darauf hin, dass die Bildungen auf -*īno* nicht aus movierten Femininen, sondern aus einer anderen Grundlage erwachsen sind, die aber nicht unbedingt — was die obigen Beispiele nahe legen — im Maskulinum gesucht werden muss, sondern auch im Neutrum vermutet werden kann. Vgl. skr. *chága* »Bock« M. = german. *skēpo-* »Schaf« N. (mhd. *schæfīn* »vom Schaf«); lat. *porcus* M. (*porca* F.), ags. *fearh* M. »Ferkel«, bair. *fark* dass. M. (hess. *fære* dass. F.) = ahd. *farah* dass. N. (mnd. *verken* dass. N. — lat. *porcīnus*).

Weiter muss ich gegen Hirts Annahme einwenden, dass sie durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht hinreichend gestützt wird. Dass sich auf eine Erklärung einer grundsprachlichen Bildung in jedem einzelnen Falle die Probe machen lasse, wäre freilich zu viel verlangt; dass sie aber auf eine grössere Zahl von Fällen passe, oder doch wenigstens durch einige besonders bemerkenswerte Tatsachen bestätigt werde, scheint mir doch eine unerlässliche Forderung zu sein, und dieser Forderung entspricht jene Annahme nicht, denn, wie sich teilweise schon gezeigt hat, sind die durch sie vorausgesetzten Feminina entweder nicht vorhanden, oder sie können aus begrifflichen Gründen nicht als Unterlage der ihnen korrespondierenden Bildungen auf -*īno-* betrachtet werden. So wird sich z. B. neben keinem der zahlreichen litauischen Adverbien auf -*ỹn* ein Substantivum auf -*i* nachweisen lassen, und neben ahd. *magatīn* N. »Jungfrau« steht zwar got. *magaþei* »Jungfrauschaft«, aber niemand wird bezweifeln, dass *magatīn* nicht zu *magaþei*, sondern zu got. *magaþs*, ahd. *magad* »Jungfrau« gehört.

Ebenso wenig wie mit der eben bestrittenen Annahme kann ich mich mit den Vermutungen Zubatýs IF. VI 277 über die Bildung der lit. Adverbien auf *ỹn* befreunden. Ich werde ihnen aber erst später näher treten und zunächst meine eigene Ansicht über die Herkunft dieser Formen und der Nomina auf -*īno-* entwickeln.

Ein litauisches Kollektivum wie *krūmýnas* »Gesträuch« gehört seiner Bedeutung nach nicht zu dem Singular *krū́mas* »Strauch«, sondern zu dem Pluralis *krúmai* »Sträucher« (auch »Gesträuch«, wie *krūmýnas*), und ein Adverb wie *auksztỹn* (s. o.) berührt sich als solches enger mit dem Adverbium *auksztai*, als mit dem Adjektivum *áuksztas* »hoch«. Nach der Beweis-

führung J. Schmidts Neutra S. 227f. sind aber *krúmai* und *auksztaí* wesensgleiche Formen, nämlich alte Nom. Akk. Plur. Ntr. auf *-āi,* und in eben dieser Kasusbildung finde ich den Ausgangspunkt der in Rede stehenden Formationen — natürlich unter der Voraussetzung, dass dieser Nom. Akk. Plur. bereits in der Grundsprache teilweise seine plural-neutrale Bedeutung abgestreift und eine weitere Anwendung gefunden hat. Wie dies geschehen konnte, zeigt beispielsweise der litauische Satz *taí geraí* »das ist gut«, der fast ebenso in der Grundsprache gelautet haben muss, und dass es geschehen ist, wird durch das Altindische bestätigt.

Nach einer Regel der Sanskrit-Grammatik kann jeder Substantiv- oder Adjektiv-Stamm mit *kr̥* »machen« und *bhū* »werden« (angeblich auch mit *as* »sein«) nach der Art eines Verbalpräfixes verbunden werden. Hierbei verwandeln Stämme auf *ă* und *ā* ihren Auslaut in *ī,* während solche auf *i* und *u* ihn dehnen.

Wie Whitney Sanskrit Grammar[3] § 1093 lehrt, beruht diese Regel darauf, dass in der älteren Sprache Nominalstämme, die mit *kr̥* und *bhū* komponiert werden, *ī* als Endung anzunehmen beginnen. In den meisten Beispielen, die er hierfür gibt, steht dies *ī* an Stelle eines *ă*; diejenigen, in welchen dies nicht der Fall ist, sind *muṣṭī́* (*muṣṭí* »Faust«), *açvābhidhānī́* (*abhidhā́nī* »Halfter«), *matī* (*mátya* »Egge, Walze«). Zweifelhaft ist *kālvālī́*, dessen Stamm unbekannt ist.

Es muss als ein nur äusserliches Zusammentreffen angesehen werden, dass in diesen Verbindungen *a-* und *ī̆*-Stämme gleichmässig auf *ī* ausgehen, da der Annahme, dass das *ī* von z. B. *vātī́kr̥ta, vātīkārá* (*vā́ta* M. »Wind«), *phalīkáraṇa* (*phála* N. »Frucht«), *çyetī́-kr̥* (*çyetá* »rötlich weiss«; Fem. *çyénī*, vgl. *haritī-kr̥* : *hárita,* Fem. *hariṇī* älter, *haritā* später) durch z. B. *muṣṭī́-karoti* hervorgerufen sei, nicht nur jeglicher Anhaltspunkt fehlen, sondern auch das numerische Verhältnis der durch *çyetī́-kr̥* und *muṣṭī́-kr̥* vertretenen Wortgruppen widersprechen würde. Ebenso wenig aber kann das *ī* von *vātī-, phalī-, çyetī-* mit A. Ludwig KZ. XV 444 Anm., Rigveda IV 145, V 599 (vgl. Franke Zs. d. morgenl. Gesellsch. L 605) auf skr. *e* = gr. *οι* zurückgeführt werden. Stände die Lautlehre nicht im Wege, so läge es viel näher, ihr *ī* aus *ā* zu erklären; vgl. z. B. *çūlā́-kr̥* »am Spiesse (*çū́la* M. N.) braten«, das wie ein Analogon von *muṣṭī́-kr̥* »die

Hand ballen« aussieht. Dagegen lässt sich, soweit ich sehe, weder lautlich noch begrifflich etwas wesentliches gegen die Verbindung von *dīrghī-kṛ, -bhū* mit lit. *ilgỹn* (d. i. *ilgy-n* s. w. u.) *eĩti* einwenden, an die übrigens bereits Zubatý IF. VI 277 gedacht hat; dieselbe ist vielmehr so unabweisbar, und die Übereinstimmung dieser Verbindungen ist so gross, dass *dīrghī-, çyetī́-, phalī́-* usw. nach Massgabe von *ilgỹn, auksztỹn* zu beurteilen sind, und folglich ihr *ī* ebenso erklärt werden muss, wie das dieser Formen. Ich führe es also auch auf *-āi*, die Endung des Nom. Akk. Plur. Neutr. zurück und finde dies bestätigt durch *pravaṇāy-ati* : *pravaṇī-*, *mithunāy-ate* : *mithunī́-*, *vajrāy-ate* : *vajrī-*, *samāy-ín* : *samī-* und andere weiterhin zur Sprache kommende Bildungen, in denen *āi* als Hochstufe des betr. *-ī* auftritt. — Über die Betonung von *vātī'kṛta* usw. siehe weiter unten.

Vielleicht sind auch die griechischen Adverbien auf *ᾳ* (Mahlow AEO. S. 132f., J. Schmidt Neutra S. 40, G. Meyer Gr. Gram.[3] S. 483f.) mit den litauischen Adverbien auf *ai* zu verbinden [1]), und einige werden es für lautlich unbedenklich halten, mit diesen auch *μεσαίτερος, πάλαι, ὑπαί* (vgl. lat. *supīnus*) usw. zu vereinigen (s. G. Meyer a. O. S. 454, Solmsen KZ. XXXIII 300). Ein Aufsatz Wackernagels (Vermischte Beiträge S. 8ff.) legt sogar die Frage nahe, ob in gewissen Formen auf *ι* dies auf *-āi* (sei es adverbial, sei es verbal, vgl. einstweilen J. Schmidt Festgruss an Roth S. 179) zurückzuführen sei. Man kann ferner daran denken, in *ἄγᾱν, δοᾱ́ν* [2]), *λίᾱν, μακρᾱ́ν, μάτην, ὀρϑήν, πέρᾱν, πλήν* (vgl. Mahlow a. O. S. 58) Formen auf *-ā⟨i⟩-n* (bezw. *-āi-na*, vgl. *ἄν* = *ἀνά* usw. J. Schmidt Neutra S. 359), d. h. Gegenstücke der lit. Adverbia auf *-ỹn* zu sehen (s. unten S. 169 Anm. 2) und *πάλιν* zu diesen in dasselbe Verhältnis zu setzen, in dem die Adjektiva auf *-ino-* zu denen auf *-īno-* stehen. Ich sehe von allen diesen Fragen

1) Prellwitz weist mich darauf hin, dass seine Herleitung von *δίκαιος* aus einem »Adverb *δίκαι* (= *ἐν δίκῃ*), dessen *α* vielleicht auch lang gedacht werden darf, sodass es = *δίκῃ* wäre« (Jahresbericht f. Altertumswissenschaft CVI 72) durch *ἡσυχαῖος* : *ἥσυχος, -ον* erschüttert wird. Ich vermute die Reihe *ᾱ̔συχᾱι* (*ἡσυχῆ*) : *ᾱ̔συχαι-ός* (vgl. *παλαιός*) : *ᾱ̔σύχι-ος*.

2) *δοᾱ́ν* : *δηρός* erinnert an as. *sān* : ahd. *sār*, ahd. *ūzān*, *ūzana* : *ūzar*.

hier indessen ab, da ihre Behandlung mich allzu weit von dem Vorwurf dieser Arbeit ablenken würde. Was ich dagegen nicht hinausschieben kann, ist die Frage nach dem Hervorgehen der Bildungen auf *-īno-* aus den neutralen Formen auf *-āi.*

Statt der Adverbien auf *-ỹn,* die bis auf weiteres als spezifisch litauisch zu betrachten sind und in der älteren litauischen Sprache übrigens nur selten vorkommen, bietet dieselbe Formen auf *-iniui, -iniu, -inui* und *-iniů.* Richtig, wie mir scheint, sieht Zubatý IF. VI 277 in ihnen »einen Versuch der Sprache, die doch am Ende vereinzelt dastehende Adverbialbildung . . . *-ỹn* nach sonstigen Adverbialbildungen umzudeuten«. Äusserlich betrachtet sehen auch *gillynay* »sehr tief, in der Tiefe« Mielcke Lit. Wbch. S. 81, *auksztynaí* »mit dem Gesichte nach oben« (bei Stallupönen; vgl. *auksztynaik* »zurück« Fortunatow BB. III 64, *auksztỹnaika* »rücklings« Kurschat Gram. § 800, Lit. Wbch. S. 32 und *auksztynóks* Lit. Forsch. S. 98, Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 274) wie solche Umbildungen aus (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 411); da sie aber von *gilỹn, auksztỹn* durch ihre Bedeutung verschieden sind, und *auksztynaí* und *auksztỹn* in derselben Mundart vorkommen, so sind *gillynay, auksztynaí* zwar für verwandt mit *gilỹn, auksztỹn,* nicht aber für Mutterformen dieser Adverbia zu halten. Ebensowenig kann etwa das żamaitische *ilgainuy* (Nesselmann Wbch. S. 25, *ĩlgajniou, ĩlgajniuj* Dowkont Budą Pratarme S. 1, Text S. 3, 8, 10, 12, 79, 157, 195, 216) als eine altertümliche Nebenform von Bretkens *ilginui* (*ilginiu, ilginiů*) und *ilgỹn* »in die Länge, länger« angesehen werden, da seine Bedeutung (etwa »längere Zeit, allmählich, nach und nach«) hierzu nicht stimmt. Wegen seiner Bildung s. unten S. 168. — Endlich sind auch die Adverbien auf *-ỹ,* die in neueren Texten statt derjenigen auf *-ỹn* vorkommen (z. B. Schleicher Leseb. S. 45), nicht Vorläufer derselben; *artỹ'* (Jurkschat Märchen S. 9) steht vielmehr auf einer Stufe mit *kasdiẽ', diẽ'perdiẽ', die', mā', kažì'* (ebenda S. 7, 8, 11, 32). Die preussischen Adverbien auf *-i,* an die sie erinnern, gehören teils zu *i* bezw. *ja*-Stämmen (*arwi* : *arwi-s, akiwysti* : *ackewysti-n, issprettīngi, teisīngi* : *druwīngi-n, musīngi-s, preistallīwingi*), teils sind sie zweifelhaft (*ilgi* neben *ilga, stuilgimi* neben *kuilgimai*; vgl. Mikkola Baltisches u. Slavisches S. 5).

Trotz dieser ihrer Isoliertheit aber scheinen mir die Ad-

verbien auf *-ỹn* wohl verständlich zu sein und zwar dank Schleicher Lit. Gram. S. 293, der ihr auslautendes *n* für die Postposition *n* = *na* erklärt hat. Dieser Erklärung sind aber durch Zubatý IF. VI 269 ff. Schwierigkeiten bereitet, die ich zunächst aus dem Wege räumen muss.

Gestützt auf einige von mir nachgewiesene Fälle, in denen *ną* (*no, nu*) statt der Postposition *na* geschrieben ist, und auf die ostlitauische Bearbeitung von Ledesmas Katechismus, die »durchwegs *-nu* (neben *-n*) schreibe«, setzt Zubatý diese Postposition als *ną* an, hält dies aber nicht für eine echte Form, sondern lässt es durch eine falsche Auffassung von **vardanę* entstanden sein, das er in *vardan* (Akk. Sing.) und *ą* (vgl. slav. *on-, vъ n,* preuss. *en,* lit. *į̃*) zerlegt.

Gegen diese Annahme spricht zunächst der Umstand, dass bereits in den ältesten Texten ausser in den Formen auf *-s-na* wenn nicht durchaus, so doch mit Vorliebe die betr. Postposition zu *n* verkürzt ist (vgl. Lit. lett. Drucke IV S. XLII, *dungun* Katechizm Ledesmy 10 8, 93 17, 19, *bażniczôn* das. 13 15, *karalisten* das. 35 6, *karalisten* Katichizisŭ Daukši 4 3, *sųkiben, ligón'* das. 18 31, *szirdin* das. 4 8, *wardan* das. 6 21, *niekan* das. 10 27, *dągun* das. 5 29, 32, 11 19, *dągún'* das. 48 6, *bażnîczion* das. 7 9, *kurion* das. 14 15, 51 25); vgl. *kodrina-g* Katichizisŭ Daukši 6 31, *kodrînaģ* das. 10 25, 11 28, *todrînaģ* das. 48 8: *drin* das. 10 19, 11 29, *kodrin* das. 10 11, 18, *kodriň* das. 28 17, *todryn* Lit. lett. Drucke IV 37 15, *todrin* das. 132 12. Ferner ist einzuwenden, dass Szyrwid und Daukša übereinstimmend *na* brauchen (*kunuosna* Lit. lett. Drucke IV 40 18, *dulkiesna* das. 43 13, *namuosna* das. 61 16, *kuriosna* das. 63 23, *mariosna* das. 112 18, vgl. *kuriosn* das. 89 24, *tumsibesn wieszutinesn* das. 98 14; *namûsn' sawûsna* Katichizisŭ Daukši 49 14, vgl. *kancziosn* das. 14 17, *tokiosñ nûdemesń* das. 38 1), und hieran scheint mir Zubatýs Annahme zu zerschellen. Szyrwids *na*, das ich für vollkommen echt halte, während Zubatý a. O. S. 270 Anm. es seiner Theorie zu Liebe als dialektwidrig ansehen möchte, kann nicht für *ną* stehen (trotz *kadag* Lit. lett. Drucke IV 43 32 f., vgl. *kadung* das. 34 24 und *kad* das. 43 31, *kadąģ* Katichizisŭ Daukši 7 6, 38 1, *kad* das. 7 29), während *ną, nu* sehr wohl aus *na* entstanden sein können, indem die Formen, deren Schluss diese Postposition bildete, wegen ihrer lokativischen Bedeutung

von wirklichen Lokativen lautlich beeinflusst wurden. Dieser Vorgang zeigt sich ganz klar in den Fällen, in denen *ne* statt der Postposition *na* erscheint (Beiträge z. Geschichte d. lit. Spr. S. 250), und es liegt nicht der mindeste Grund vor, z. B. *dungûsnu* Katechizm Ledesmy 16 6 (neben Lok. Plur. *dungûsú* 36 14, *dunguosú* 40 18) prinzipiell anders zu beurteilen als z. B. *darbosne* (Geitler Lit. Stud. S. 57).

Auch für eine andere hier in Betracht kommende Unregelmässigkeit scheint mir der Lokativ in Anspruch genommen werden zu müssen. Ursprünglich trat die Postposition *na* ausschliesslich an den Akkusativ, und diesen Sprachzustand spiegeln ab: *miszkañ* (= **miszkannà*, **miszkan-nà*), *namõn* (= **namā-nà*), *bėdõn* (= **bėdān-nà*), *szidurėn* (= **szidurėn-na*, nicht **sziaurėn-nà* wegen der gestossenen Wurzelsilbe, vgl. z. B. Lokat. Plur. *dùlkėse*), *puszìn* (= **puszin-nà*), *danguñ* (= **dangun-nà*), *namûsnà*, *rankosnà* usw. (Beiträge z. Gesch. d. lit. Sprache S. 249, Lett. Dial.-Stud. S. 34 Anm. 3, Mahlow a. O. S. 124, J. Schmidt KZ. XXVI 338, Neutra S. 39). Infolge des Aufkommens von Lokativen wie *krūwõ* = *krūwojè*, *szidurė* = *szidurėje* (Beiträge z. Gesch. d. lit. Sprache S. 134) wurden aber schon früh viele solche Bildungen missverstanden und als Verbindung des Lokativs mit der Postposition *na* aufgefasst, und dies verursachte nicht nur die Formen *numẽn* (BB. VIII 111), *nùmėin* (GN. 1885 S. 162; vgl. *namẽ*, żam. *nõmẽ* »zu Hause«), *szalẽn* (Kreis Ragnit, vgl. *szirdẽ*, J. Schmidt KZ. XXVII 288), *szàlen* (Prökuls, vgl. *szalè*) statt *szaliñ* »fort« (= **szalin-nà*), sondern auch *pẽklon* (Lokat. *pẽkloje*), *rañkon* [1]) (Lokat. *rañkoje*), *gìrėn* (Lokat. *gìrėje*), *gėsmėn* (Lokat. *gėsmėjè*, aber Akkus. *gẽsmę*), *szirdỹn* (Lokat. *szirdyjè* : *szirdỹ*) usw. (vgl. Zubatý a. O. S. 276 Z. 16 ff.). Durch diese Erklärung, der Zubatý übrigens nahe gekommen ist, werden die Akzentverhältnisse der Bildungen auf *na* wesentlich geklärt [2]), und *szirdỹn* wird in seinem natürlichen Zusammenhang gelassen, während Zubatý es aus demselben reisst. Er meint, »es dürfte

1) *rañkan* Kurschat Gram. § 1445 (gegen *rañkon* § 602) ist unhaltbar; man erwartet *ruñkon*.

2) Durch die nicht seltenen Fälle, in denen sie an der Akzentstelle des Nominat. Sing. betont werden, wurden fehlerhafte Betonungen wie *laúkan*, *var̃dan* (statt **laukañ*, **vardañ*) veranlasst.

eine nach *auksztŷn* 'in die Höhe' u. dgl. umgeänderte Endung haben« und findet dafür »belehrend Phrasen wie *imtŷn eiti* 'ringen', *kirstŷn eiti* 'in Zweikampf auf den Hieb gehen', *lenktŷn bėgti* (*jóti, važiůti*) 'um die Wette laufen (reiten, fahren)', die auf in den Infinitiven *im̃ti, kir̃sti, leñkti* enthaltene *-ę̄*-Stämme zurückzuführen seien . . . ., woneben kein *imtiñ* usw. zu bestehen scheine; *-ŷn* für *-iñ* sei da offenbar der Proportion *im̃tas* (Part. Perf. Pass.) : *imtŷn* = *dùksztas* : *auksztŷn* zu verdanken«. Warum hätte aber **szìrdin* wegen *auksztŷn* abgeändert werden sollen? und welchen Wert hat eine Proportion, die nur die Laute, nicht auch die Bedeutungen berücksichtigt? Offenbar sind *imtŷn, kirstŷn* usw. verhältnismässig junge Bildungen, da sie zweifellos nichts anderes sind, als Verbindungen des Infinitivs auf *-ti* (reflex. *-tē*), nicht etwa eines dazu gehörigen Akkusativs auf **-tin*, mit der Postposition *n*(*a*), und sie verdanken ihre Länge nur dem durch den Gegensatz *bėdà* : *bėdõn, szìrdį̄* (wie man im grössten Teile Litauens spricht), *szirdīmìs* : *szirdŷn* hervorgerufenen Empfinden, dass vor das postpositive *n*(*a*) ein langer betonter Vokal gehöre[1]). Dasselbe Moment hat *nusidėjimon* usw. (Zubatý a. O. S. 275 Anm. 1) und *artŷn* »näher« : *artì, tolŷn* »weiter« (*tolin* Dowkont Budą S. 216; *tolýn* neben *laúkan, šalį́n* usw. bei Juškevič s. Zubatý a. O. S. 293 Anm.) : *tolì* hervorgerufen, die beide ebenso zu beurteilen sind, wie *imtŷn* usw., da auch *artì, tolì* früher auf *ė* auslauteten (BB. XXVII 158, *netolie* Żem. Wiskup. I 194, *tolīj* Dowkont Dajnes No. 6, vgl. lett. *tâlîne* unten S. 168; gr. τηλοῖ?). Richtiger als *artŷn, tolŷn* wären daher **artēn, tolēn*; vgl. *numën* o. S. 160 und preuss. *angsteina, angstainai* »frühe, morgens« (vgl. *ankstīj* Dowkont Dajnes No. 4 für *ankstė,* lit. *ankstì*). Möglicherweise ist *angstainai* (wofür der lett. Katechismus von 1586 *tan rytan* hat) eine Umformung von *angsteina,* und dies enthält die Postposition *na* in voller Reinheit[2]).

1) *i* scheint mir erhalten zu sein in den Partic. necessitatis auf *-tina-s* (beiläufig bemerkt, auch beim Medium vorkommend: *szito pasibaisėtino darbo* Ties. priet. 1881 No. 16), beruhend auf Infin. *-ti* + Postpos. *-na.* Vgl. S. 169 Anm. 1.

2) Mikkola Balt. u. Slavisches S. 5 denkt an Gleichstellung des preuss. Adverbs *labban* mit lett. *laban.* Wäre es hiermit zu verbinden, so enthielte es die verkürzte Postposition *na.* Ich halte aber an seiner Erklärung als Neutrum fest.

Ist das vorstehende richtig, so ist schon deshalb ein Zusammenhang zwischen *auksztỹn* »in die Höhe«, *ilgỹn* »länger«, *szaltỹn* »kälter« und den Abstrakten *áuksztis* »Höhe«, *il̃gis* »Länge«, *szal̃tis* »Kälte« (Gen. Sing. *-io*), den Zubatý a. O. S. 277 für möglich hält, zu leugnen, denn die Lokat. Sing. dieser Wörter lauten *áuksztyje, il̃gyje, szal̃tyje,* und von diesen Formen aus wären **áuksztyn,* **il̃gyn,* **szal̃tyn* zu erwarten; ebenso wenig aber hätte der Akkus. Sing. von *áuksztis* usw. + *na auksztỹn* usw. ergeben. Vgl. Baranowskis *mẽstẽlin* An. Szilel. 303 neben *żemŷǹ* das. 133. — Übrigens gebe ich zu bedenken, ob *áuksztis, il̃gis, szal̃tis* echte *-ja*-Stämme, oder etwa alte *s*-Stämme (auf *əs-*, bezw. *-is-*, vgl. Bartholomae BB. XVII 113) sind. Nimmt man letzteres an, so werden die Reihen *báltas* »weiss« : *bal̃tis* »das Weiss« : *bal̃sis, balsė* »weisses Schwein«, *balsvas* »weiss«, *jũdas* »schwarz« : *jũdis* »Schwärze« (neben *jũdis* »Rappe«) : *jũsvas* »schwärzlich« verständlicher als bisher (vgl. skr. *támas, tamisra* : lit. *tamsùs* »dunkel«).

Wer nicht geneigt ist, die Heiligen um die Kirche zu tragen, kann als Quelle der lit. Adverbia auf *-ỹn* nur das Adjektivum betrachten, und so haben denn auch nicht nur Schleicher a. O. und Kurschat Gram. § 799, sondern auch Zubatý a. O. S. 276/277 sie auf dieses bezogen. Da aber aus keiner der Flexionsformen, die allen Adjektiven gemeinsam sind, das *ī* der Endung *ỹn* stammen kann, während das neben jedem Adjektivum stehende Adverbium auf *-ai* (bezw. *-ei*) als lautlich einwandfreie Grundlage einer Bildung auf *-ī-nà* anzuerkennen ist[1]), so scheint es mir keinem Zweifel zu unterliegen, dass Schleichers Erklärung der Adverbien auf *-ỹn* nur dahin abzuändern ist, dass man sagt: die Richtungsadverbien auf *-ỹn* sind aus den Adverbien auf *ai* (aus *āi*) dadurch entstanden, dass an diese die Postposition *na* trat. Dabei wurde wegen der Betonung (*nà*) *āi* zu *ī*. Die spätere Einbusse des betonten Vokales der Postposition (die zweifellos zunächst vor betonten Vokalen erfolgte) bewirkte die geschleifte Betonung der Endung *-ỹn*. Vgl. Hirt Akzent S. 303.

Was die Postposition *na* betrifft, so sehe ich in ihr mit

1) Auch die lit. Nomina auf *-ýbā-*, *-ỹbė-* (Prellwitz BB. XXII 92, Hirt Akzent S. 285) führe ich teilweise auf sie zurück.

Zubatý BB. XVIII 253 die tieftonige Form der Präposition *nů* = slav. *na* (wobei an die lit. Postposition *pi* = lett. *pì* erinnert werden mag) und stelle sie weiter (mit Johansson BB. XV 310) zu avest. *ana*, griech. *ἀνά*, german. *ana*. So tritt z. B. neben lit. *danguñ* preuss. *na dangon*, neben lit. *żemèn* got. *ana airþa*, as. *an Aegypteō land*, neben lit. *rañkon* as. *an hand*, neben lit. *auksztýn* gr. *ἀν' ἰϑύν* »grad aufwärts«, *ἄναντα* »aufwärts«, russ. *ná goru* »bergauf«, neben lit. **ūlyczon* russ. *na úlicu* »auf die Strasse«.

Dieselbe Bedingung, unter welcher *-āi-na* zu *yn*(*a*) wurde, lag vor, wenn ein Adverb oder ein Nom. Akk. Plur. Ntr. auf *-āi* im Altindischen mit einem Verbalnomen oder einer betonten Form des finiten Verbs sich verband; auch hier bewirkte der Akzent die Ablautung von *āi* zu *ī* und so, wie mir scheint, entstanden *phalīkáraṇa*, *mithunībhávantyau*. Als diese tonlosen Formen dann weitere Anwendung fanden, wurden sie endbetont wie die Adverbien *sanā́t* (*sána* »alt« = gr. *ἕνος*, lit. *sẽnas*), *dakṣiṇā́* (*dákṣiṇa* »rechts befindlich« = lit. *dẽszinas*) u. a. (vgl. Hirt Akzent S. 259 f.), wie gr. *ἀπὸ*, *ὑπὸ* — vielleicht weil durch die ihnen zu Grunde liegenden Formen auf *āi* (lit. *aí*) diese Betonung vorgezeichnet war. Vgl. Hirt Akzent S. 250.

Wie dieser altindischen Bildungen, so geben die lit. Adverbien auf *-ỹn* nun auch der indogermanischen Stämme auf *-īnŏ-* Erklärung an die Hand: ihre Musterformen sind durch Hypostase aus der Verbindung von Nom. Akk. Plur. N. und Adverbien auf *āi* mit der Postposition *na* erwachsen [1]).

In einigen Fällen lässt sich diese Auffassung gut veranschaulichen: skr. *añjasī́na* »gerade aus führend«, gr. *ἀγχιστῖνος* »nahe an einander«, lat. *supīnus* »rücklings« = ir. *foen* (Stokes BB. XXI 123; zu gr. *ὑπαί*?), lit. *auksztynaí* (o. S. 158) vgl. lit. *auksztýn*, gr. *ἀν' ἰϑύν* (s. oben); skr. *saṃvatsarī́ṇa* »jährlich« vgl. gr. *ἀνὰ πάντα ἔτεα* »Jahr für Jahr«; skr. *satīná* »wirklich«, lat. *dīvīnus* »göttlich«, got. *sunjeins* »wahrhaft« vgl. gr. *ἀνὰ λόγον* »verhältnismässig«, *ἀνὰ μέρος* »wechselweise«, *ἀνα-παριάζειν* »nach Art des Parier verfahren«, preuss. *na tennessei pallaipsans* »nach (gemäss) seinen Geboten«; lit. *elksnýnas* »Ellerngehölz«, Stelle an der man durch, längs Ellern geht,

1) Ebenso, wie mir scheint, entstand das Suffix *-āno-* : lit. *namōn* — lit. *raudónas*, lat. *decumānus*.

vgl. gr. *ἀν' ὄρη, ἀν' Αἰγυπτίους ἄνδρας*, avest. *ana carətąm* »durch die Rennbahn«. — Wenn in sehr vielen anderen Fällen derartige Parallelen fehlen, und in ebenso vielen die vorliegenden sprachlichen Tatsachen meiner Auffassung der Bildungen auf *-īno-* nicht entsprechen, so wird sie dadurch nicht widerlegt, denn wir kennen Fälle genug, in denen alte Ableitungselemente ihre ursprünglichen Grenzen überschritten und gewuchert haben, und man würde auf die Erklärung alter Worttypen überhaupt verzichten müssen, wenn sie in jedem Falle ohne Rest aufgehen sollte.

Die einzige wirkliche Schwierigkeit, welche meiner Analyse der Stämme auf *-īno-* entgegensteht, liegt auf dem akzentuellen Gebiet. Sie tragen nämlich den Hochton im allgemeinen nicht, wie zu erwarten wäre, auf dem Stammauslaut, sondern auf dem *ī*. Diese Betonung zeigen ausser den oben S. 153 angeführten altindischen Wörtern, die von *a*-Stämmen abgeleitet sind, die folgenden, die grösstenteils nicht auf *a*-Stämme bezogen werden können: *añjasī'na* »gerade aus führend« (*áñjas, áñjasā* »rasch«, »stracks«, *añjasī'*, Name), *kanī'na* »jung« (*kanā́* »Mädchen«), *prāvṛṣī'ṇa* »zur Regenzeit (*prāvṛ́ṣ*) gehörig« und die von Richtungs-Adjektiven auf *-añc* abgeleiteten *adharācī'na* (*adharā́ñc*, Fem. *adharā́cī*), *apācī'na* (*ápāñc*, Fem. *ápācī*), *avācī'na* (*ávāñc*, Fem. *ávācī*), *tiraçcī'na* (*tiryáñc*, Fem. *tiráçcī*), *nīcī'na* (*níañc*, Fem. *nī'cī*), *parācī'na* (*párāñc*, Fem. *párācī*), *prācī'na* (*prā́ñc*, Fem. *prā́cī*), *viṣūcī'na* (*víṣvañc*, Fem. *víṣūcī*). — Gegen die Regel sind im Ṛgveda betont *mā́kīna* »meinig«, »mir zugewandt« (Ludwig; vgl. *asmā́kam* »unser«, *yuvākú* »euer beider«?), *mā́hīna* (»vielleicht Patron.« BR.; daneben *mā́hina, mahína*), *satīná* »wirklich« (nur in Zusammensetzungen), *sadhrīcīná* (auch *sadhrīcī'na; sadhríañc*, Fem. *sadhrī'cī*) und einige andere Ableitungen von Richtungs-Adjektiven auf *-añc*: *anūcīná* (*anváñc*, Fem. *anūcī'* und *anū'cī*), *arvācīná* (neben *arvācī'na; arvā́ñc*, Fem. *arvā́cī*), *pratīcīná* (neben *pratīcī'na; pratyáñc*, Fem. *pratī'cī* und *pratīcī'*), *samīcīná* (*samyáñc*, Fem. *samīcī'* statt **samī'cī*); endlich das Partizip *ā́sīna* (Bartholomae Stud. II 186).

In der homerischen Sprache ferner entsprechen der Regel *ἀγχιστῖνος, προμνηστῖνος* (o. S. 153), während *ἔνδῖνα* [1]), wenn

1) Gehört *ἔνδῖνα* »intestina« zu *ἔνδον*, und steht dies für *ἐν δον*

diese Betonung richtig ist (belegt ist nur der Gen. *ἐνδίνων* Ψ 806), und *ὀπωρῖνός* »herbstlich« (*ὀπώρη*) gegen sie verstossen [1]. — Im Litauischen sind alle Wörter auf *-yna-s*, die Leskien Bildung der Nomina S. 408 ff. verzeichnet, auf dem *ī* betont ausser *sė́tynas*, dessen Überlieferung aber die Echtheit dieser Betonung verdächtig macht (GGA. 1896 S. 966); auch die Nomina auf *-yna*, *-ynė* haben grösstenteils den Hochton auf dem *ī*, doch gibt es hier zahlreichere Unregelmässigkeiten: *lìndynė*, *lándynė*, *pãdarynė*, *jùtryna*, *naujynà*. — Für das Germanische beweist Betonung der Ableitungsendung und also vermutlich ihres *ī* ahd. *magatīn* neben *magad* (Brugmann a. O. S. 147); weniger beweiskräftig ist got. *fadrein* »Vaterschaft, Vorfahren«, da es durch *fadar* beeinflusst sein kann, wie *airþeins*, *gulþeins* durch *airþa*, *gulþ*.

Angesichts verschiedener Fälle von bereits urindogermanischer Akzent-Verschiebung würde die Schwierigkeit, welche die Betonung der Bildungen auf *-īno-* meiner Erklärung und jeder Erklärung derselben bereitet, die ihr *ī* als tiefstufigen Vokal betrachtet, kaum erwähnenswert sein, wenn diese Schwierigkeit nicht dadurch gesteigert würde, dass neben den Bildungen auf *-īno-* diejenigen auf *-ino-* (Hirt Akzent § 317) liegen und durch teils progressive, teils aber auch regressive Wirkung des Akzents aus jenen hervorgegangen sind.

Der Ṛgveda enthält folgende Bildungen auf indogerm. *-ino-*: *ấlina*, *íriṇa*, *drávịṇa*, *dákṣiṇa* (= lit. *dė̃szinas*) und *dakṣiṇá*, sowie *çíriṇā*, *vā́jina* (: *vājín*) — *aminá*, *āçiná*, *rāspiná*, *vṛjiná*, sowie *çākiná* (: *çākín*, *çā́kin*), *hariṇá* (: *hári*), — *mahína* und *mā́hina* (neben *mā́hīna* s. o. S. 164: *máhi*, *mahín*), *vanína* (: *vanín*).

»im Hause« (Wackernagel Verm. Beiträge S. 40), so ist *ἔνδῖνα* ein ganz spätes Wort.

1) Brugmann Grundriss II 337 und Kretschmer KZ. XXXI 384 Anm. wollen in *Ἀδρηστίνη*, *Ὠκεανίνη*, *Φιλῖνος* u. a. eine Abstufung des Suffixes *-iōn-* zu *-īn-* sehen. Das hat mutatis mutandis schon Fick Personennamen [1] S. XXXV angenommen, aber ich finde keine Veranlassung, das Suffix *-īno-* (*-īnā-*) auf mehrere verschiedene Quellen zurückzuführen, und bezweifle bis auf weiteres, dass Brugmann und Kretschmer sich entschliessen werden, *-iōn-* für seine einzige Unterlage zu erklären. Die Namenbildung gibt genug Beispiele für die gleiche Verwendung ganz verschiedener Suffixe.

ajína und *parameṣṭhína* (»eine dem Metrum zu Liebe gebildete Nebenform von *parameṣṭhín*« PW) stehen im Atharvaveda.

Die homerische Sprache bietet: *δρύϊνος*, *κυπαρίσσινος*, *λάϊνος*, *μέλινος* (*μείλινος*), *μυρίκινος*, *πύξινος*, *ὑακίνθινος* — *ἀδινός*, *πυκινός*, *ῥαδινός*, *φῡζακινός* (vgl. Lobeck Pathol. proleg. S. 200 ff.).

Im Litauischen endlich finden wir (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 397 ff.): *dẽszinas* (= ved. *dákṣiṇa*), *kùpinas*, *skùbinas*, *sklìdinas*, *tẽkinas*, *nẽszinas* [1]), *bir̃binas*, *dil̃binas*, *pãszinas*, *stìklinas*, *pláukinas*, *taúkinas*, *krùvinas*, *paíszinas*, *ámżinas*, *ą̃sinas*, *áuksinas*, *drùskinas*, *dùlkinas*, *dum̃blinas* »voll Morast« (*dum̃blas* »der Morast«, *dumblýnas*, *dumblỹnė* »Morastmasse«), *kaúpinas*, *liũginas*, *maísztinas*, *mìltinas*, *mólinas*, *mui̇̃linas*, *mul̃vinas*, *pẽskinas*, *plùnksninas*, *pur̃vinas*, *smãlinas*, *snẽginas*, *spãlinas*, *szúdinas*, *ãkstinas*, *pùtinas*, *kur̃tinas*, *ruñdinas*, *várginas*, *añginas*, *kir̃minas*, *mil̃żinas*, *spìrginas*, *vẽlinas*, *vãlinas*, *añtinas*, *ãvinas*, *bìtinas*, *ger̃vinas*, *kãtinas*, *kur̃kinas*, *mẽszkinas*, *mùsinas*, *pýlinas*, *stir̃ninas*, *tẽtervinas*, *żą̃sinas*, *pãtinas* und hiervon abweichend nur *medìnas* (dessen Richtigkeit aber nicht ausser Frage steht) und *jautìnas*, *mergìnas*, *pentìnas*, *vaikìnas*, die als ursprüngliche Oxytona betrachtet werden dürfen. Die Betonung der Adverbien *aklinaí*, *bendrinaí* (*skrùbinai* ist als nordlit. Form einstweilen belanglos) und der Feminina *deszimtinà*, *kruvinà* usw. kann unursprünglich und durch Reihen wie *mìnksztas* — *minksztà* — *minksztaí* veranlasst sein.

Also: im allgemeinen sind die Bildungen auf *-īno-* Paroxytona (bezw. Properispomena), dagegen die auf *-ino-* Proparoxytona oder Oxytona, und da nun *λάϊνος* und got. *staineins*, *δρύινος* und got. *triveins* vollkommen gleichwertig sind, da ved. *aminá* »mächtig andringend, gewaltig« unzweifelhaft auf *amī-* [2]) beruht (*amīṣi* II. Sing. Präs. von *am* »andringen«, *ámīvā* »Plage«, s. Bartholomae Studien II 178, Wackernagel Ai. Gram. S. 89),

1) Zu Zubatýs IF. III 130 Behandlung des Gebrauchs dieses Wortes verweise ich auf das lit. Sprüchwort *ir szim̃tą dů́ts klum̃p* (Lit. Forsch. S. 50), in dem aus *szim̃tą dů́ti uż árklį* ein *szir̃tą dů́tas arklỹs* gemacht ist.

2) *amī-* : **amāi-* = an. *ama* »belästigen« (s. Lidén Stud. z. altind. usw. Sprachgeschichte S. 57). Dazu lat. *amā-ru-s*, und ebenso *avā-ru-ṣ* zu gall. got. *avi-*? Anders Prellwitz BB. XXIII 72 f.

und *i* auch sonst in der vorletzten Silbe oxytonierter Wörter an Stelle von *ī* (*āi*) erscheint (vgl. z. B. *muṣitá* : *ámuṣṇītam, muṣīván, muṣāyáḥ, sitá* : **sāi* Benfey Or. u. Ocrid. I 303 f., Saussure Système S. 243 f., Schulze KZ. XXVII 426), so kann die Herkunft der Nomina auf *-ino-* aus denjenigen auf *-īno-* nicht zweifelhaft sein [1]).

Entstand aber *-īno-* durch Hypostase aus *-āi-nó*, so wäre wegen *-inó-* durchweg eben *-inó-* statt *-ī́no-* zu erwarten. Dass *-ī́no-* trotzdem zu Stande gekommen ist und sich in dem grossen Umfange geltend gemacht hat, in dem wir es finden, vermag ich nicht zu erklären, ohne aber deshalb an meiner Hypothese irre zu werden. Ich zweifle nicht, dass diese Schwierigkeit sich noch einmal wird heben lassen, und setze meine Hoffnung in dieser Hinsicht auf den Nachweis indogermanischer rhythmischer Gesetze (vgl. Hirt Ablaut § 805).

Neben den baltischen Bildungen auf *-ina-s* liegen solche auf *-ini-s*, Fem. *-inė*, zum Teil von derselben, zum Teil von etwas anderer Bedeutung als jene: lit. *ãkstinas* = *akstìnis, mẽsinas* (alt, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. S. 99) = *mẽsìnis, áuksinas* »golden« : *sidabrìnis* »silbern« (alt *sidrabrinas* Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. S. 322) — *mólinas* »lehmig« : *molìnis* »lehmern« usw. — Wörter wie *deszinė̃* »die Rechte« (: *dẽszinas*), *snẽgìnis* 1. »zum Schnee gehörig« 2. »Dompfaffe«, *snẽgìnė* »Schneeglöckchen« (: *snẽginas* »schneeig«, *snẽgýnas* »Schneehaufe«) und die Tatsache, dass die Adjektiva auf *-ini-s, -inė* im allgemeinen wie Substantiva behandelt werden (Kurschat Gram. § 773, 934, 944), geben diesen Bildungen das Gepräge individualisierender Ableitungen (s. weiter unten) aus den Bildungen auf *-ina-s* (vgl. Leskien a. O. S. 401), und es gibt nichts, was uns veranlassen könnte, nach einer anderen Erklärung derselben zu suchen.

Ferner bieten die baltischen Sprachen neben den Bildungen auf *-īna-s, -ina-s* und *-ini-s* solche auf *-aina-s* und *-aini-s* (bezw. *-ainja-s*) : lett. *egláins* »Tannengehölz« (lit. *eglýnas*), *warrains* »kupfern« (Stender; lit. *varìnis*), *miltáinsch* »voll Mehl« (lit.

1) Wegen des Ablauts *ī* : *i* überhaupt s. Fick BB. IV 169 f., Kretschmer KZ. XXXI 337, 344, 355, Persson Wurzelerweiterung S. 117 ff., J. Schmidt KZ. XXVI 382 f., Wackernagel Ai. Gram. § 79 *β* Anm., § 82 ff.

miltinas), *pirkstáini* »Fingerhandschuhe« (lit. *piršztinės*), lit. *kruvainis* »aus Blut gemacht« = *kruvìnis, szúdainis* »Mistgrube« = *szudýnas* »Kot-Haufe«, *ilgainuy* (o. S. 158) neben *ilgìnis* »von langer Art« usw. (Leskien a. O. S. 415). Unbedingt sind diese Parallelformen mit einander verwandt. Da aber nach meiner Ansicht das *ī* von *-īna, -ina-* bereits in der Grundsprache aus *āi* entstanden, und *-ini-s* aus *-ina-* erwachsen ist, so halte ich die Suffixe *-aina-s, -aini(a)-s* nicht für älter als *-īna-s, -ina-s, -ini(a)-s,* sondern nehme an, dass sie in später Zeit auf Grund des Nomin. Plur. bezw. des Adverbs auf *-ai* in Anlehnung an die Bildungen auf *-īna-s* usw. geschaffen sind (*miltáinsch* : lit. *miltai* »Mehl«, *szúdainis* : *szúdai* »Kot«, *ilgainuy* : *ilgaí, atbulainis* : *atbulaí [atbulýn], sausáinis* : *sausaí, sūraínis* : *sūraí*). Dass *tėváinis* »Erbe« das gleichbedeutende *tėvonìs* zur Seite hat, kommt daher, dass es neben *tėvaí* »die Eltern« früher ein **tėvā* »Vaterschaft, Eltern« gab. — Auch in den lit. lett. Patronymicis auf *-áiti-s* (lit. *Jozupáitis,* lett. *Anduláitis*) scheint mir der Nomin. Plur. auf *-ai* als Bezeichnung des väterlichen Gehöftes zu stecken (lit. *Szùcas,* Name eines Mannes, *Szucaí,* Name seiner Besitzung, Schleicher Gram. S. 147; ebenso lett. *Klâws* : *Klâwi* Bielenstein Lett. Spr. I 322), und in gleicher Weise erkläre ich die lett. Einwohner-, Völker- und Frauennamen auf *-ìti-s* bezw. *ìte* (z. B. *Krìwìte* »Russin« : *Krìwi* »die Russen«, vgl. Bielenstein a. O. S. 275f.) und die lit. und lett. (BB. XII 230) Frauennamen auf *-ėnė* [1]), indem ich sie auf die Endung des Nomin. Plur. der *ă*-Stämme (*-ē* : lit. *gerē-ji,* aslav. *lqci*) beziehe, die in den baltischen Sprachen durch *-āi* verdrängt wurde. Zweifellos ist von einer Form auf *-ē* ausgegangen lett. *tâlìne* »die Ferne« (BB. XII 230; vgl. *tolē* o. S. 161), während *-ene* in dem gleichbedeutenden *tálene* (Stender), in *drene* »das Draussen«, *klátene* »die Nähe« usw. einen ganz anderen Ausgangspunkt hat (Prellwitz BB. XV 155, XXIII 76). — Auch hier mache ich natürlich die Voraussetzung, dass alte

1) Das Verhältnis *-ìti-s* : *-ėnė* erinnert an skr. *éta* : *énī*, *róhita* : *róhiṇī*, *çyetá* : *çyénī*, avest. *çpaētita* : *çpaētinī* (Bartholomae IF. XII 139), und dies erweckt den Verdacht, dass lett. *-ìte* an Stelle von *-ėnė* getreten sei. — Die lett. Frauenbezeichnungen auf *-ene* statt *-ėnė* (Bielenstein a. O. S. 283) werden der deutschen Volks-aussprache zur Last zu legen sein.

Bildungselemente nach und nach eine freie Anwendung gefunden haben.

Nach dem vorstehenden würden die balt. Frauenbezeichnungen auf *-ënė* den Bildungen auf »*-aᵡi̯no-*« (Brugmann Grundr. II 150) fernzuhalten sein, und vielleicht ist von diesen auch *sāmidhená* »auf Brennholz und Anzünden bezüglich«, angeblich ihr einziger altindischer Beleg, zu trennen und als eine Ableitung des Infinitivs *samídhe* zu betrachten [1]. Aber das Vorkommen dieser Bildungen überhaupt ist gesichert (Bartholomae Grundriss d. iran. Philol. I 106 § 196), und ihre Verwandtschaft mit denjenigen auf *-īno-* und *-ino-* liegt auf der Hand. Wie sie sich zu ihnen verhalten, ist aber unklar. Schwerlich ist nachträglicher Guṇa (Wackernagel Ai. Gram. § 79 d) anzunehmen. Vgl. die Bildungen auf *-eya-* unten S. 180.

II.

Neben skr. *navī́na* »neu« [2], *navī-kar* »erneuern« liegt der Komparativ *náv̄iyas* und neben *kanī́na* »jung« der Komparativ *kánīyas*. Bereits Wackernagel Ai. Gram. S. 46 (vgl. Franke BB. XXIII 175) hat das Komparativsuffix *-īyas-* in stammauslautendes *-i-* (das er auf phonetischem Wege zu *ī* werden lässt) und suffixales *-yas-* zerlegt, und Hirt IF. XII 202 (vgl. Reichelt BB. XXVII 104) hat die *ī* von *kanī́na*

1) Vgl. lit. *kir̃sti* »hauen« : *kirstỹn* »zu hauen« (oben S. 161) : *kir̃stinas* »was zu hauen ist«. Zu der hieraus sich ergebenden Annahme, dass z. B. *kir̃stinas* auf **kirsti-n*[*a*] > *kirstỹn* beruhe, stimmen gut Zubatýs Übersetzungen der Adverbien *būtinai*, *szóktinai*, *gyventinai* »zum Bleiben«, »zum Tanzen«, »zum Wohnen« (IF. III 144), und in formaler Hinsicht wird sie bestätigt durch *raszýtėnai* Kurschat Gram. § 174.

2) W. Schulze KZ. XXVII 425 (vgl. Pascal Tre questioni di fonologia S. 13) erklärt lat. *in-quām* aus *in-quāim* (wegen skr. *khyā* Schroeder Monatsber. d. Berlin. Akad. 1879 S. 687 ff.) und Hoffmann BB. XXVI 144 stellt es gleich gr. *ἔμπᾱν*. Bartholomae Grundriss d. iran. Philol. I 79 lässt das *ā* von gr. *ἔπτην*, *ἔβλητο* aus *āi* entstanden sein, und diese Annahme wird durch *κέκμᾱκα* (*κάμνω*) neben skr. *çamīṣva*, *çamitá* u. ä. (Fick GGA. 1881 S. 441) unterstützt (s. indessen Kretschmer KZ. XXXI 407, 409). Ebenso kann aber gr. *νεᾱ́vλᾱς* (*νεᾶνις*) auf *nevāin-* beruhen und unmittelbar mit *navī́na* zu verbinden sein, und *δοϝᾱ́ν*, *δήν* (Kretschmer KZ. XXXI 384), das ich o. S. 157 berührte, kann mit ved. *dávīyas* auf **dovāi-* zurückgehen.

und *kánīyas* identifiziert. Ich pflichte Hirt hierin ganz bei, trenne mich aber von ihm, indem ich — ohne zu bestreiten, dass seine Erklärung des betr. *ī* in anderen Fällen richtig ist [1] — *kanī-* nicht auf *kanōi-* als Grundlage von *kanā́* »Jungfrau«, sondern *kanī-, navī-, drāghī-* in den Komparativen *kánīyas, návīyas, drā́ghīyas* auf die Adverbia **kanāi* [2]), **navāi*, **dīrghāi* (lit. *ilgai*) beziehe. Dass neben *návīyas* der Komparativ *návyas* (*návias*) d. i. *nav⟨a⟩-yas* vorkommt (vgl. J. Schmidt KZ. XXIV 318, XXVI 382), ist ebenso viel und so wenig auffallend, wie z. B. gr. *φίλτερος* — *φιλώτερος* — *φιλαίτερος*; von Bedeutung ist es hier nur insofern, als Superlative, die den Komparativen auf *-ī-yas-* entsprechen würden (*-ī-isthá-* > *-īṣthá-*), nicht vorkommen, und dies auf die Vermutung führen kann, dass die Komparative auf *-ī-yas-* weniger alt, als die auf *-yas-* seien. Das Fehlen eines Superlativsuffixes *-īṣṭhá-*, indogerm. *-īsthó-*, kann aber auch durch den Akzent, oder durch die Stellung des *ī* in Position (vgl. z. B. Burchardi BB. XIX 177 f., Leumann Gurupūjākaumudī S. 13) bedingt sein.

Die lautliche Rechtfertigung der obigen Erklärung von *návīyas* usw. geben z. B. *ójīyas* »stärker«: *ojāy-ámāna-s* »Kraft anwendend« (vgl. ahd. *ouhhōn* »vermehren«), *skabhīyas* »besser stützend«: *skabhāy-áti* »stützen«, *skabhnā́ti* dass., während die morphologische durch die slav. Komparative auf *-ějьs-* und die german. auf *-ōzan-* geboten wird, denen man mit Recht Adverbien zu Grunde gelegt hat [3]). Wer sich nicht scheut, dies *-ōzan-* aus *-ōjiz-* hervorgehen zu lassen [4]), könnte dies übrigens aus *-āi-iz-* (Komparativ eines Adverbs auf *-āi-*, vgl. Kretschmer KZ.

1) In ved. *várīman*, das Hirt S. 202 zur Erklärung von *várīyas* heranzieht, nimmt Benfey Einige Wörter mit d. Bindevokal *ī* S. 22 metrische Dehnung von *ĭ* an. Ich kann dieser Annahme nicht beitreten (vgl. Benfey a. O. S. 31 f.). In *várīman, párīman, stárīman* usw. ist das *ī* vielmehr durch das Metrum erhalten (vgl. Bartholomae Stud. II 176 f.).

2) Ob es einen Stamm *kanjen-* (Zubatý KZ. XXXI 51) gegeben hat, ist hierbei ziemlich gleichgültig; s. Bartholomae Stud. II 179, IF. I 188 ff. (dazu Reichelt BB. XXV 235).

3) Mahlow Lange Vokale S. 47, J. Schmidt KZ. XXVI 389 ff. vgl. Streitberg PBB. XVI 266, Z. germ. Sprachgeschichte S. 22 ff., Johansson BB. XVIII 51, Thurneysen KZ. XXXIII 557, Brugmann IF. X 89, Vondrák Altkirchensl. Gram. S. 65.

4) Hirt a. O. S. 208. Die Erklärung von got. *bairos*, auf die er

XXXI 352) herleiten und auf diesem Wege german. *-ōzan-* mit skr. *-īyas-* in *návīyas* vereinigen. Viel wahrscheinlicher als eine solche Konstruktion ist mir aber, dass das *ī* von *navīyas* usw. dem *ai* der altpreuss. Komparative *uraisin* (*uraisins, uraisans*), *kuslaisin, maldaisin* (*maldaisei, maldaisins*), *massais* entspricht. Jedesfalls beruhen dieselben auf Adverbien auf *-ai* und sind nicht zu den slav. Komparativen auf *-ějьs-* zu stellen [1]), da *massais* »weniger« von lit. *mażaí* »wenig« nicht zu trennen ist. Es steht für *maſāi-is* und auf einer Stufe mit *toūls* »mehr«.

III.

So wenig wie *kanī'na* von *kánīyas, navī'na* und *navī-kar* von *návīyas* (o. S. 169), lässt sich *saṃvatsarī'ṇa* von dem gleichbedeutenden *saṃvatsarīya* (Schroeder a. O. S. 683), lat. *equīnus*, apreuss. *aswinan* von skr. *açvī'ya* »dem Pferde zuträglich«, skr. *pārī'ṇa* von *pārīya*, skr. *phalī'ya* »Frucht-« von *phalī-kárana*, *vātīya* »den Wind im Körper befördernd« von *vātī'-kṛta* »eine best. Krankheit« (oben S. 156) losreissen, und somit sind auch die altind. Bildungen auf *-īya-* als Ableitungen des Nomin. Akk. Plur. Ntr. auf *-ai* anzusprechen.

Neben *kanī'na* steht *kanīā* »Jungfrau« (Benfey Suffix ia S. 12), neben *navī'na návya* (*návia*) »neu«, neben *açvī'ya áçvya* (*áçvia*) »zum Ross gehörig«, aber auch *açviyā́* Akk. Pl. »Pferdescharen«, und ebenso finden wir *agriyá* »an der Spitze stehend« usw. neben *agrī'ya* »vorzüglich« und *ágrya* »an der Spitze stehend« usw.

Nach Benfey a. O. S. 7 (vgl. Wackernagel Ai. Gram. § 180a) steht dies *-iya-* für *-ya-* und *agriyá* usw. »sind nur wohl deshalb fast ausnahmslos mit *iya* geschrieben, weil in ihnen die Zweisilbigkeit des Affixes als eine wesentlich ausnahmslose anerkannt war«. Obgleich aber diese Meinung durch

sich stützt, ist vor J. Schmidt KZ. XXVI 11 und Streitberg von mir BB. V 319 Anm. gegeben.

1) Wie zuerst von mir Altpreuss. Monatsschr. XV 274, dann von Brugmann KZ. XXIV 58 und J. Schmidt KZ. XXVI 391, 398 geschehen ist. Die Zusammenstellung scheitert an dem slav. *ě* des Komparativs, dessen Widerspruch J. Schmidt a. O. S. 393 ff. vergeblich abzuschwächen sucht.

eine Reihe von Tatsachen[1]) an die Hand gegeben wird, halte ich sie in ihrer Allgemeinheit doch für irrig, denn dass *-iya-* nicht durchweg bloss eine Variante von *-ya-* war, beweist die akzentuelle und begriffliche Verschiedenheit von *áçvya* und *açviyá, ŕ̥tvya* (*ŕ̥tvia* ṚV, *ŕ̥tviya* AV) »menstruierend« und *r̥tvíya* »gehörig, regelmässig« im Ṛgveda und die nur akzentuelle von *agriyá* (ṚV; nach Pāṇ. *agríya*) und *ágrya* (VS), *mitríya* (ṚV, wofür auch *mitryà* = *mitría*) und *mítrya* (*mítria* ṚV, Benfey a. O. S. 7 Anm. 8), vgl. *sumitryá* (*sumitriá* ṚV; vgl. *mitrá, sumitrá*). Neben den Bildungen auf *-ya-*[2]) und auf *-īya-* sind also diejenigen auf *-iya-* als eine besondere Gruppe anzuerkennen (vgl. Bartholomae Grundriss d. ir. Philol. I § 199). Für ihre Betonung lässt sich aus dem ṚV eine Regel erschliessen, der folgende Bildungen auf *-iya-* bietet:

a) von Oxytonis abgeleitet *abhríya* und nur X 68, 12 *abhriyá* im Dat. Sing. (*abhrá* Neutr.), *usríya* (*usrá* Adj.), *r̥tvíya* (*r̥tú*), *Kr̥ṣṇiyá* (*kr̥ṣṇá* Adj.; oder *Kŕ̥ṣṇa?*), *kṣatríya* (*kṣatrá* Neutr.), *cakríya* (? X 89, 4; *cakrá* Neutr., Mask.), *Pajriyá* »ein Pajride« (*Pajrá* = *pajrá* Adj.), *mitríya* (*mitrá* Mask., Neutr.), *yajñíya* (im MB *yajñī́ya* : *yajñá* Mask.), *rudríya* (*Rudrá*), *samudríya* (*samudrá* Adj., Mask.), *hotríya* (nach PW von *hótar*, nach Grassmann von *hótrā*; vermutlich von *hotrá* Neutr.; daneben *hotrī́ya* TS)

b) von Paroxytonis *agriyá* (*ágra* Neutr.), *açviyá* (*áçva* Mask.), *indriyá* (*I'ndra*), *sahasríya* (*sahásra* Neutr., im MB *sahasrī́ya*), *suvidatríya* (*suvidátra* Adj., Neutr.).

Ausserdem *r̥gmíya* und nur I 62, 1 *r̥gmiyá* im Dat. Sing. (vgl. oben *abhriyá*), dessen Stammwort nicht erhalten ist, und *avidriyá*, das ebenso isoliert steht.

In der Sprache des Ṛgveda werden also auf *-iya-* endigende Ableitungen von Oxytonis und mehrsilbigen Paroxytonis[3]) auf dem *i*, von zweisilbigen Paroxytonis dagegen auf dem *a* dieses Suffixes betont[4]) — abgesehen von dem Dat. Sing. *abhriyā́ya*

1) Benfey a. O. S. 6, Weber Ind. Stud. XIII 104f., Wackernagel Ai. Gram. S. 201.

2) Wegen ihrer Betonung s. Lindner Ai. Nominalbildung S. 138.

3) Bei Berücksichtigung der vedischen Sprache überhaupt muss man wegen *nákṣatra* (Neutr.) : *nakṣatríya* sagen: und mehrsilbigen Barytonis.

4) Prüft man diese Regel an den von Lindner a. O. S. 126f. auf-

(vgl. *ṛgmiyā́ya*) und von *Kṛṣṇiyá* (?), *Pajriyá*, die durch ihren Akzent von **kṛṣṇíya*, **pajríya* unterschieden werden sollten.

Auch die von Lindner a. O. S. 128 § 13 aufgeführten Wörter auf *-īya-* fallen, soweit die Betonung ihrer Grundwörter bekannt ist, unter den ersten Teil der oben entwickelten Regel. Es sind dies

a) aus dem ṚV *ārjīkī́ya* (*ārjīká* Msk.), *gṛhamedhī́ya* (*gṛhamedhá*), *turī́ya*[1]) (*catvā́ras, catvā́ri, catúras*), *tṛtī́ya* (das vergleichbare *tritá* ist Eigenname; wegen gr. τρίτος erwartet man als Ordinale **tríta*), *dvitī́ya* (vgl. den Namen *Dvitá;* wegen der Partikel *dvitā́* Geldner Ved. Stud. III 1)

b) aus der übrigen altind. Literatur *agnīṣomī́ya* (*agnī́ṣómа*), *çunāsīrī́ya* (auch *çunāsīryà* : *çúnāsī́ra*), *dakṣiṇī́ya* (auch *dakṣiṇyà* : *dákṣiṇā* Fem.), *parvatī́ya* (auch *parvatyà* : *párvata* Mask.), *hotrī́ya* s. oben S. 172, *ādhavanī́ya* (*ādhavana* Neutr.), *āmantraṇī́ya* (*āmántraṇa* Neutr.), *āhavanī́ya* (*āhávana* Neutr.), *upajīvanī́ya* (*upajī́vana* Neutr.).

Auf diese Übereinstimmung kann ich aber nichts geben, denn wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit der nachvedischen Wörter *açvī́ya, phalī́ya* (: *phála*) zu zweifeln, und werden daher für die Betonung der Bildungen auf *-īya-* die

---

geführten Wörtern auf *-iya-*, die nicht im ṚV vorkommen (einschliessl. *ṛjríya*), so entsprechen ihr abgesehen von *nakṣatríya* (vorige Anm.) : *çagmíya* (*çagmá* Adj.; der ṚV hat dafür *çagmyà*), *kṣetriyá* (*kṣétra* Neutr.). Es widerspricht ihr nur *çrótriya* »ein mit der heiligen Lehre vertrauter Brahmane« (*çrótra* »Ohr, Gehör« Neutr.), dessen namenartige Verwendung den unregelmässigen Akzent veranlasst haben mag. Ebenso mag es um *çúkriya* (*çukrá* Adj.) stehen. Die Hypokoristika *Á'ryamiya, Bṛ́haspatiya, Déviya, U'piya* (Benfey Vo. Gram. § 561) zeigen dieselbe Betonung. Jedesfalls unregelmässig ist *pā́triya* : *pā́tra*. *ṛ́tviya*, das im AV gleichbedeutend mit dem *ṛ́tvya, ṛ́tvia* des ṚV steht (oben S. 172), ist entweder eine lautliche Variante von diesem, oder zur Unterscheidung von *ṛtvíya* auf der ersten Silbe betont.

Nur scheinbar widersprechen der Regel die von Hirt Akzent S. 277 aufgeführten Formen *pítriyas* (*pitár*) und *ajríyas* (*ájra*), denn sie sind gleich *nā́viyas* willkürliche Schreibungen (statt *pítrya, ajryà, nāvyà*).

1) »der vierte«, dagegen *túrīya* (nicht im ṚV) »ein Viertel ausmachend, Viertel«. Ebenso *tṛtī́ya, dvitī́ya, caturthá* — *tṛ́tīya, dvítīya, cáturtha*.

Regel aufzustellen haben, dass sie im allgemeinen (s. S. 173 Anm. 1) auf dem *ī* betont werden [1]).

Jedesfalls stehen die Bildungen auf *-īya-* und *-iya-* sich anders gegenüber, als diejenigen auf *-ı̄no-* und *-ino-*, und *-iya-* lässt sich nicht als eine durch den Akzent geschaffene Abart von *-īya-* auffassen, obgleich die Verschiedenheit der Betonung von *açvī́ya* (nicht vedisch) — *açviyá* — *áçvya* (*áçvia*), von *agrī́ya* (als vedisch auch nicht belegt) — *agriyá* — *ágrya*, von *putrī́ya* und *pútrya* (auch *putriya* findet sich: *putrá*), von *dakṣiṇī́ya* und *dakṣiṇyà*, *parvatī́ya* und *parvatyà*, *çunāsīrī́ya* und *çunāsīryà* zu einer morphologisch einheitlichen Erklärung von *-īya-*, *-iya-* und *-ia-* herausforderen (vgl. unten S. 180). Der augenscheinliche Zusammenhang von *-īya-* und *-iya-* lässt sich daher nur durch die Annahme erklären, dass sie verschiedene Ausbildungen éiner Grundform sind und zwar, dass *-īya-* = *-ī* + *ya-*, dagegen *-iya-* = *-ī* + *a-* > *-iy* + *a-* ist (vgl. Wackernagel a. O. 198ff., Hillebrandt BB. XIX 246). So kommen *phalī́ya*, *vātīya*, *Kṛṣṇiyá*, *mitríya* und *phalī-kárana*, *vātī́-kṛta*, *kṛṣṇī-karaṇa*, *mitrī-kar* zusammen und neben **agrāi* (lett. *agri*, Fick BB. XVI 170) stehen dann *agrī́-ya* und *agriy-á*, wie neben *nábhas* »Nebel, Dunst« *nabhas-yà* »dunstig« und *nabhas-á* dass. [2]).

In engem Zusammenhang mit den indischen Bildungen auf *-īya-* stehen die litauischen auf *-y-s* und viele litauische Bildungen auf *-i-s* (wie *dalgis* »Sense«, *sūdis* »Russ«; Genit. Sing. *-io*), und besonders deutlich ergibt sich dieser Zusammenhang durch die aus Adjektiven und Substantiven geschaffenen namenartigen litauischen Wörter (Leskien a. O. S. 302) wie: *bė̃ris* »der Braune« (*bė́ras* »braun«), *geltis* »der Falbe« (*geltas* »fahlgelb«), *plikis* »Kahlkopf« (*plìkas* »kahl«), *sẽnis* »der Alte« (*sẽnas* »alt«) — *kvailỹs* »Dummkopf« (*kvailas* »dumm«), *szė̃mỹs* »blaugrauer Ochse« (*szė̃mas* »aschgrau«), *żebrỹs* »Buntkopf« (*żė̃bras* »buntköpfig«); *plùnksnis* »der Gefiederte« (*plùnksna*

1) Wegen *návīya* s. Lindner a. O. S. 128.

2) **agrāi* : *agrimá* (Wackernagel Ai. Gram. S. 19), *ὄβριμος* = lit. *daīnai* : preuss. *ko-desnimma* (*ku-desnammi*), lit. *ilgai* : preuss. *ku-ilgimai*, *stu-ilgimi* (GGA. 1874 S. 1242), preuss. *aucktai-* : *aucktimmien* (Leskien a. O. S. 430).

»Feder«), *ûdēgis* »Fuchsschwänzer« (*ûdegà* »Schwanz«) — *kuprŷs* »der Bucklige« (*kuprà* »Buckel«), *žëmŷs* »Nordwind« (*žëmà* »Winter«)[1]). Ehe ich aber hierauf eingehe, muss ich zu einigen altind. Bildungen Stellung nehmen.

In der vedischen Sprache findet sich bekanntlich eine Anzahl männlicher *-ī*-Stämme mit dem Nomin. Sing. auf *-īs;* vgl. Zubatý Zu den altind. männlichen *ī*-Stämmen, Prag 1897 (Sitzungsber. der böhm. Gesellsch. d. Wissenschaft. phil. Classe 1897 XIX). Von denselben kommen die, welche durch Zusammensetzung mit *-ī*-Wurzeln (*grāma-ṇī'-s*) und weiblichen *ī*-Stämmen (*hiraṇya-vāçī-s*) zu Stande gekommen sind, hier nicht in Betracht, und *atasī'* (Lanman Noun-Inflection S. 398), *ahī'* (Johansson GGA. 1890 S. 742), *gandharvī'* (Lanman a. O. S. 376, Ludwig Commentar I 403), *dakṣī* (PW *dakṣi* oder *dakṣin*, Ludwig Infin. i. Veda S. 141 vgl. Commentar I 279), *dhanī* (Zubatý S. 7), *nadī'* (PW *nadí*, Zubatý S. 7), *yayī'* (Benfey Suffix *ia* S. 7 Anm.) lasse ich als zweifelhaft bei Seite. Von den übrigen sind an dieser Stelle von besonderem Interesse *rathī'* »Wagenlenker« (vgl. *á-rathī*), *sadhanī'* (= *sa-dhanī'*) »Gefährte, Mitbesitzer«, *suhastī* »εὔχειρ« (»vielleicht eher als Substantiv zu verstehen« Zubatý S. 7), denn scheinbar stehen sie neben *rátha* Msk. »Wagen«, *dhána* Neutr. »Beute, Gut«, *su-hásta* »schön-, geschickthändig« wie lit. *kodŷs* »Haubenlerche« neben *kõdas* »Schopf«, an. *fylkir* »Anführer« neben *fólk* »Volk« (Schlüter Die mit dem Suffix ja gebildet. deutschen Nomina S. 67 ff.) — lit. *sanamis* »Hausgenosse« (Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 321), lett. *sōwárdis* »Namensvetter« neben *nāmas* (*namaî*) »Wohnung«, *wárds* »Name« — lit. *kvailŷs* neben *kvaîlas* (s. oben).

Die genetische Beurteilung dieser Nomina ergibt sich für mich aus *āpathī'*, zu erschliessen aus *āpathyò* ṚV. I 64, 11, von PW und Ludwig mit »Wanderer«, von Benfey Or. u. Occid. I 592 mit »Weghemmniss«, von Grassmann mit »Wanderer oder Wegelagerer« und »Wegebahner« übersetzt, von Grassmann und Lanman als Nom. Plur., von Benfey und Ludwig als Akkus. Plur. aufgefasst — Differenzen, die hier nebensächlich sind. Ebenso wenig braucht hier erwogen zu werden, ob das neben *āpathī'* vorkommende *ấpathi* mit PW und Grassmann »auf dem Wege

1) Vgl. ved. *dakṣiṇī'ya* : *dákṣiṇā*.

befindlich«, oder mit Ludwig »Wanderer« zu übersetzen ist, denn so oder so übersetzt: jedesfalls gehören *ápathi* und *āpathí* untrennbar zusammen und bilden mit *ví-pathi, ántas-patha, ánupatha* (ṚV. V 52, 10) und *pari-panthín* eine Gruppe von Wörtern, die durch Hypostase aus der Verbindung einer Präposition mit **pathí* »Pfad, Weg« hervorgegangen sind. Die syntaktische Grundlage von *ápathi* — *āpathí* erscheint im Avesta: *a paithi* Y. 50 4, aber diese Verbindung in ihrer vorliegenden Form darf nicht als der unmittelbare Vorläufer von *ápathi* — *āpathí* angenommen werden, denn die formelle Verschiedenheit dieser Wörter ist offenbar bedingt durch ihre verschiedene Betonung, und von *ápathi* gelangt man nicht zu *āpathí*, denn wie weit man auch mit der Annahme rhythmischer Dehnung gehen will: ein besonderes Thema kann sie doch nicht hervorgerufen haben. Aus diesem Grunde muss auch von der Möglichkeit abgesehen werden, dass *āpathí* auf einem denkbaren Lokativ **pathī* (statt *pathí*) beruhe (Brugmann Grundriss II 610). Alles kommt dagegen in Ordnung, wenn man, von der ursprünglichen Flexion von *pánthās* (J. Schmidt KZ. XXVII 370) ausgehend, *ápathi* — *āpathí* ein *ā' pathā́i* (suffixloser Lokativ des Stammes *panthāi*) zu Grunde legt: hieraus entstand ein Stamm *āpathā́i*, schwach *āpathī*, und aus diesem erwuchs der Nomin. *āpathī́s* (während *-patha* in *ántas-patha* und *ánu-patha* auf Grund von **pathá* [1]) = Lokat. **pathā́i* gebildet sein werden, vgl. apers. *an'uv Ufrātauvā*). Nachdem dann nach der Regel solcher Zusammensetzungen (Garbe KZ. XXIII 514) das Anfangsglied den Hochton erhalten hatte, wurde endlich durch progressive Akzentwirkung **ápathī* zu *ápathi* [2]). Dass sich *āpathī* neben *ápathi*

---

1) *viṣpatha* kann an den von Meringer BB. XVI 233 f. besprochenen Avesta-Stellen Instrumental sein.

2) Vgl. z. B. Benfey Vokativ S. 81. — Entstehung eines Stammes auf *-i* aus einer Basis auf ar. *āi* auch in *bṛhád-ri* »grossen Reichtum (*rāi*) besitzend«, *a-rí* »Feind«, *sū-rí* »Opferherr« (Wackernagel Ai. Gram. S. 94 f.), in *dur-gṛ́bhi* »schwer zu fassen« ṚV, *gṛ́bhi* »in sich fassend« AV: *gṛbhṇā́mi*, *gṛbhītá* usw. (vgl. Bartholomae Stud. II 111), in *páti* (Meringer BB. XVI 229, Reichelt BB. XXV 249, XXVI 268, vgl. lat. *potīri*) und wohl auch in *máhi*. *máhi* verhält sich zum Akkus. Sing. *mahā́m*, wie **bṛhád-ri-m* zu *rā́m*, und zu *mahā-* als erstes Glied von Zusammensetzungen, wie *sákhibhis* zu apers. *Hakhā-manis* (J. Schmidt KZ. XXVII

hielt, braucht keinen tieferen Grund zu haben (vgl. unten *ávi* : *pra-avī́*), erscheint aber vom Standpunkt der Übersetzungen »Wanderer«, »Wegehemmnis« — »auf dem Wege befindlich« aus besonders leicht begreiflich; ein formeller Unterschied wäre zu begrifflicher Unterscheidung benutzt (vgl. *vipathá* »ein für ungebahnten Weg tauglicher Wagen« AV. neben *vípathi* »zur Seite des Weges gehend«).

Auf einer Basis auf ar. *āi* scheint ferner *prāvī́-s* »sorgsam« (nebst *duṣ-prāvī́*, *su-prāvī́*) aus *pra* + *avāi* zu beruhen, vgl. *av* : Inf. *ávi-tave, ávi* »zugetan, günstig« (: *prāvī́* = *ā́pathi* : *āpathī́*), gall. *avi-*, got. *avi-liud*. Wegen lat. *avēre* [1]) setzt Hirt Ablaut S. 109 als indogerm. Basis *avēi* an. Hält man aber lat. *avārus* hinzu (oben S. 166 Anm. 2), so wird man *avāi* für ebenso richtig halten. Prellwitz BB. XXIII 72 sieht freilich in *avārus* (und *amārus*) eine Zusammensetzung mit **āsos* »brennend«.

Für das *ī* von *rathī́-s* lässt sich aus der Flexion von *rátha* eine lautliche Erklärung nicht gewinnen, denn dass *rathī́-s* nicht aus dem Dativ *ráthāya* (= *rathāi-a*) erwachsen ist, wird keinem Zweifel unterliegen. Eine solche Erklärung ergibt sich dagegen aus dem lit. Nom. Plur. *rãtai* = lat. *rŏtae* (s. unten), und *rathī́-s* auf diese Form zu beziehen empfiehlt sich auch deshalb, weil der Plur. Neutr., bezw. ein Kollektivum auf die Behandlung des indogerm *rotho-s* »Rad« (wie Fick Wbch.[4] I 117 ansetzt) auch sonst einen wesentlichen Einfluss ausgeübt hat. Es wird abgespiegelt durch skr. avest. *ratha* Mask. »Wagen«, lat. *rŏta* Fem. »Rad« und »Wagen«, ir. *roth* Mask. »Rad«, cymr. *rhôd* Fem.

---

373 Anm., Reichelt BB. XXV 250 Anm. 2); auf das vorauszusetzende *mahāi* geht auch *mahī-yáte* zurück (Bartholomae Stud. II 110; wegen *mahā́m* und *mahā-* vgl. übrigens J. Schmidt KZ. XXVI 408, Bartholomae KZ. XXIX 566, BB. X 273, Wackernagel a. O. S. 108f., Franke BB. XXIII 177). — Vermutlich geht auch das *i* von ved. *tuvi-* »mächtig, sehr« auf *-āi* zurück, vgl. *tavīti* und Bartholomae Stud. II 180. Ist dies richtig, so braucht darum Prellwitz BB. XXII 82 Gleichung *tuvi-* = gr. *σα-* nicht unrichtig zu sein, denn auslautendes griech. *α* ist zum Teil sehr fragwürdig. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass *-τα* in *ἀκάκητα*, *-ti-* in z. B. ved. *jígarti* »Verschlinger« und lit. *-tojis* in z. B. *gélbėtojis* »Helfer«, slav. *-taj* in z. B. *sъ-ględataj* »explorator« auf *-tāi-* beruhen; s. Benfey Vokativ S. 80, Johansson KZ. XXX 426.

1) *pra-avī* : *avēre* würde erinneren an lit. *girdỹs* »Hörer« : *girdėti* »hören«.

dass. (Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 232), unser *rad* und lit. *rãtas*, lett. *rats* Mask. Sing. »Rad«, Plur. »Räder, Wagen«. Nach dem Zeugnis der Mehrheit ist also Ficks *rotho-s* »Rad« richtig, und die baltischen Sprachen zeigen den Weg, auf dem die einzelsprachlichen Widersprüche gegen diese Aufstellung zustande kamen (Fick a. O.). Besonders klar ist er im Lateinischen zu erkennen, dessen *rŏta* »Wagen« nichts anderes ist, als ein altes Kollektivum *rothā* »Geräder, Räderwerk, Wagen«, und dessen Plur. *rŏtae* »Räder« = lit. *rãtai*, lett. *rati* »Wagen«, also ein ebensolches Kollektivum, jedoch in rein pluralischer Funktion den femininischen Singular *rŏta* »Rad« ins Leben rief. — Weniger deutlich ist die Entstehung des neutralen Geschlechts des deutschen *rad*, da sein Plural *räder*, ahd. *redir*, verglichen mit ved. *ráthaspáti*, seine Beurteilung kompliziert, und wegen eben dieses Wortes und wegen ved. *ratharyáti* »im Wagen fahren« lässt sich auch für die Verschiebung der Bedeutung des ar. *ratha* (»Rad« — »Wagen«) lit. *rãtai* = lat. *rŏtae* nicht unbedingt ausschliesslich verantwortlich machen. Dass aber *rátha* [1]) eine solche Form einmal zur Seite gehabt hat, wird, abgesehen von *rathī́-s*, auch dadurch wahrscheinlich gemacht, dass zwei begriffsverwandte Worte auf die analoge Voraussetzung führen. Ich meine *çakaṭī́* und *cakrī́*. *cakrī́* halten Ludwig Agglutin. oder Adaptation S. 124, Rigveda VI 252 und Zubatý a. O. für ein Maskulinum mit der Bedeutung »Wagen«, während PW und Grassmann es für Femininum erklären und wie *cakrá* Neutr. Mask. »Rad« übersetzen (vgl. Benfey Or. u. Oct. I 42). Sicher ist es aber ebensowenig moviertes Femininum von *cakrá*, wie *çakaṭī́* »Karren, Wagen« Femininum von skr. *çákaṭa* Mask. Neutr. dass., und als Ausgangspunkt ihrer Bildung erscheint mir daher der Nomin. Plur. auf *-āi* (vgl. lit. *kaklaĩ* von *kãklas* »Hals«: *cakrá*): als Nomin. Sing. Femininum aufgefasst und flektiert ergab er eine schwache Stammform auf *ī*, und hieraus wurde ein Nominativ Singular gewonnen [2]).

1) Wegen seines maskulin. Geschlechts trotz seiner kollektiven Bedeutung vgl. ahd. *camb* J. Schmidt Neutra S. 283.

2) Vgl. avest. *āçuaçpīm* (Hs. *āçu. açpīm*) Akk. Sing. »Besitz schneller Rosse«, *āthravō-puthri* »Kinder, welche Priester werden sollen«, *huputhri* »schöne Kinder« nach Justi.

rathī'-s »zu Wagen, Wagenlenker« scheint also auf **rathāi* : **rathī* »Wagen« [1]) zu beruhen und ohne weiteres hieraus entnommen zu sein — ein Vorgang, der zwar befremdlich, aber doch nicht verwunderlicher ist, als der provinzielle Gebrauch unseres »Fuhrmann« für »Wagen« [2]), als das unmittelbar aus *ἑστία* »Herd« gebildete *ἕστιος* »Herd-«, und als die Schöpfungen *patsutaḥ-çī'-s* »zu den Füssen liegend« aus *patsutáḥ çī* »zu den Füssen liegen«, *híraṇya-vāçī-s* Mask. »goldene Axt habend« aus *híraṇya* »Gold« und *vā́çī* Fem. »Axt«. Dass die thematische Verschiedenheit von *rátha* und *rathī'* die begriffliche Entwicklung des letzteren unterstützt haben kann, liegt auf der Hand.

Gemäss dieser Erklärung von *rathī'-s* führe ich nun *sadhanī', suhastī* auf die Kollektiva **sadhanāi* : **sadhanī-* »Gütergemeinschaft«, **suhastāi* : **suhastī-* »εὐχειρία« zurück, und hiergegen wird sich ein begriffliches Bedenken nicht erheben lassen. (J. Schmidt Neutra S. 24).

Abgesehen von dem nur im Vokat. Plur. belegten *suhastī* betonen diese altind. Maskulina den thematischen Vokal, und in Hinblick auf *āpathī'* : *ā́pathi* ist zu erwarten, dass ihnen entsprechende Barytona als *ĭ*-Stämme erscheinen. Und dies ist tatsächlich der Fall, denn abgesehen von seiner Vṛddhierung und selbstverständlich der Bedeutung ist *sā́rathi-s* »Wagengenosse, -lenker« nur durch seine Betonung und deren Folge verschieden von *sadhanī'-s,* und der Gegensatz *sā́rathi-s* : *rathī'-s* ergibt daher klar die Herkunft der angeblich mit dem sekundären Suffix *i* gebildeten vedischen Maskulina (Whitney Gram.[3] § 1221, Lindner a. O. S. 123). Ein *Plā́yogi-s* ist einer der Playoga's oder, wie ein Litauer sagen würde, der Playogai, und aus dem *āi* dieser Pluralform ist eben das *i* des proparoxytonierten *Plā́yogi-s* erwachsen. Ebenso steht es um avest. *Zarathustri-s* und um *zarathustri-s* »zarathustrisch« und *avi-mithri-s* »Feind Mithras«, das als eine volkstümliche Wortbildung aufzufassen ist.

---

1) Vgl. *sā́rathi-s*, *ráthya* im folgenden. — Von **rathī* der avest. Lokat. Sing. *raithya*?

2) Gutzeit Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands, Nachträge zu A—F S. 293: »[In Berlin] wird, für uns seltsam genug! gerufen nach einer Droschke, d. h. Furmann, und hier bezeichnet F. oft dessen Wagen«.

Beruht nun *suhastī-* auf **suhastāi, rathī'-* auf **rathāi* und z. B. *Paúrukutsi-* auf **Purukutsāi*, so werden auch *suhástya* (*suhástia*) »schönhändig«, *ráthya* (*ráthia*) nebst *rathyà* »zum Wagen gehörig« und *rā́thya* »Lenkerkunst« (vgl. avest. *hurāithya*) sowie *Paurukutsyá-* (*Paurukutsiá-*) [1]) = *Paúrukutsi-* je aus der selben Grundform abzuleiten sein, da der Zusammenhang dieser Wörter ohne Not nicht zerrissen werden darf. Gleich *ágrya, pútrya* usw. (oben S. 174) weisen sie also darauf hin, dass das Suffix *ya* (*ia*) teilweise aus Formen auf *ī* (*āi*) erwachsen ist.

Ehe ich mich zurückwende, muss ich schliesslich noch die patronymischen (bezw. metronymischen) Bildungen auf *eya* und die ihnen gleichstehenden Adjektiva behandeln. Abgesehen von *vājineyá* (Lindner a. O. S. 129) und *rāthajiteyá* gehören sie zu *ă-*, *ā-* oder *-i* Stämmen. Im Hinblick auf die oben S. 154 angeführte Regel wird man bei der Frage nach ihrer Herkunft die *ā*-Stämme ausscheiden dürfen. Können sie nun sowohl den *i-* wie den *ă*-Stämmen als echte Abkömmlinge derselben angeschlossen werden? Die Frage ist zu verneinen, denn aus *i*-Stämmen könnten sie doch wohl nur durch Anfügung von *ya* an den Stamm entstanden sein, während sie aus *a*-Stämmen nur vermittelst einer Kasusform derselben gebildet sein können, und sie teils so und teils so zu erklären wäre die reine Willkür. Von diesen beiden Möglichkeiten gebe ich der zweiten den Vorzug nicht nur, weil ich prinzipiell lieber mit einer Form, als mit einem Stamm operiere, sondern auch weil *Ādityá* und *Āditeyá* verschiedene Ausgangspunkte voraussetzen. Ich nehme daher an, dass die fraglichen Bildungen ursprünglich sich nur bei *a*-Stämmen fanden, und indem ich sie durch Antritt von *ya* an Kollektiva auf *āi* hervorgehen lasse, gewinne ich ihren Anschluss an die vorhin besprochenen Patronymika wie *Plā́yogi-s*. *Ārjuneyá, paúruṣeya* ständen hiernach für *Arjunāi-yá, púruṣāi-ya* [2]). Damit wird freilich eine Ablauts-Schwierigkeit geschaffen, die ich nicht erklären kann. Eine ebensolche Schwierigkeit bereiten aber die Bildungen auf

1) Vgl. avest. *Naotairya*.

2) Ob das zu dem Kollektivum *sabhā́* (am Ende von Kompositis *sabha* Neutr.) gehörige *sabhéya* »für eine Versammlung geeignet« (man beachte die Betonung) ebenso zu erklären ist, lasse ich dahin gestellt sein.

-äina- (oben S. 169) und J. Schmidts Erklärung von *pathe-ṣṭhá* (KZ. XXVII 372).

Nach dieser langen Abschweifung wende ich mich nun wieder zu den baltischen Nomina wie *bë̃ris, żebrỹs*. In denjenigen auf *-ỹ-s* lässt Schleicher Gram. S. 183 (vgl. Wiedemann Handbuch S. 31) das *ī* durch den Akzent bedingt sein. Da es aber im Litauischen tonlanges *i* nicht gibt, so muss das Verhältnis *bë̃ris* : *żebrỹs* anders erklärt werden.

Scheinbar verhält sich *bë̃ris* zu *żebrỹs* wie ved. *sárathi-s* zu *rathī'-s*. Allein diese sehr bestechende Gleichung beruht nicht auf einer wirklichen Gleichheit. Durch Thomsen Beröringer S. 114 ff. (vgl. Sievers PBB. XVI 567, Streitberg PBB. XIV 193) ist festgestellt, dass in finnischen Lehnwörtern die lit. Nominativ-Endungen *-ỹ-s* (in *ungurỹs* u. a.) und *-ia-s* durch *jas* (*ias, ja, ia*) vertreten werden, für das dem *-ỹ-s* korrespondierende *-i-s* (*kir̃vis* u. a.) aber *es, e* (*eh*), *i* erscheint. Zur Zeit dieser Entlehnungen endigte folglich ein Wort wie *bë̃ris* auf *is*, und ein Wort wie *żebrỹs* enthielt vor dem schliessenden *s* ein *a*. Zweifellos war dies *a* keine Neuerung, denn was könnte sie veranlasst haben? und weshalb sollte sie später durchgehend wieder beseitigt sein? und weshalb sollte sich ihr *bė́ris* usw. entzogen haben? — Da ferner wegen der zahlreichen altind. Bildungen auf *-iya-, -iya-, -ia-, -ya-* in *rathī'-s* usw. nicht eine Kontraktion von *-ia-* oder *-ia-* in *ī* angenommen werden kann, so tritt z. B. *kodỹs* (oben S. 175) weit von *rathī'-s* ab, und die Gleichung *bė́ris* : *żebrỹs* = *sárathis* : *rathī's* fällt damit zu Boden, obgleich die Möglichkeit nicht zu leugnen ist, dass in der Menge der lit. Nominative auf *-ỹs* einige wie *rathī-s*, und unter denen auf *-is* einige wie *sárathi-s* enthalten sind; ja, Wörter wie *jůk-darỹ-s* »Spassmacher« neben *darýti* »machen« (andere der Art bei Leskien a. O. S. 298), verglichen mit ved. *patsutaḥ-çī'-s* (oben S. 179), und *lõpis* »Altflicker« neben *lópyti* »flicken« erheben diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit. Aber gegenüber dem bestimmten Zeugnis der finnischen Sprachen haben sie für die allgemeine Beurteilung des Typus *żebrỹs* keine Bedeutung.

Muss man nun auch *bė́ris* seiner Bildung nach von *żebrỹs* trennen? Dagegen sträubt sich mein sprachlicher Instinkt, und die Sprache selbst rät davon ab, denn indem sie von *dvỹlas*

»schwarzköpfig« *dvỹlis* und *dvylỹs* »schwarzköpfiger Ochse« bildet und für *ryszỹs* »Band« in dem Kompositum *kaklãryszis* »Halsband« nach dem Akzent *ryszìs* braucht, proklamiert sie die Wörter der Typen *bé'ris* und *żebrỹs* als nur akzentuell verschieden. Dazu kommt, dass die betr. Adjektiva auf *-is* statt dieser Endung in der bestimmten Deklination *-ỹs* haben (Kurschat Gram. § 933, 934, 963) — ein Wechsel, der zu *gẽras* : *geràs-is, grażùs* : *grażùs-is* in scharfem Gegensatz steht und daher nicht neuerdings entstanden ist. *didỹs-is* liefert aber für *bé'ris* eine Vorstufe **bé'rys* und nähert es hierdurch *żebrỹs* bis auf Armeslänge. So müssen wir trotz der finnischen Lehnwörter eine Verbindung der Typen *bé'ris* und *żebrỹs* herzustellen suchen.

Für sicher halte ich, dass weder *bé'ris* noch *żebrỹs* mit dem nackten Suffix *ja* (*ia*) gebildet sind, denn dasselbe erscheint in lit. *kẽlias, kraújas* = preuss. *krawia,* ved. *kravya-, naújas* = got. *niujis,* ved. *návya, vãrias* (lett. *warsch*) = preuss. *wargien, żãlias* = preuss. *ſaligan* u. a. (Leskien a. O. S. 309). Ebenso wenig dürfen in ihnen die Suffixe *-ija-* und *-ijá-* vermutet werden, da hiergegen *galvìjas* (s. unten S. 186) streitet[1]). Da aber die Akzentstelle von *żebrỹs* von Alters her überliefert sein muss, weil sie eine höchst befremdliche Anomalie bildet, so ist dieser Typus an die altind. Bildungen auf *-ī'ya-* [2]) anzuschliessen, vorausgesetzt, dass seine Flexion dieser Annahme keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet, und dass *bėris* sich ihr fügt.

Streitberg PBB. XIV 194 hat vielleicht mit Recht eine Abstufung des Suffixes *jo* (*io*) in *i* angenommen; für *żebrī'ja-s* hätte sich dadurch *żebrī'i-s* > *żebrỹ-s* einstellen können. Diese Erklärung wäre aber rein konstruktiv. — Man könnte ferner

1) Ich vermutete früher, dass der Typus *bėris* skr. *Déviya* usw. (oben S. 173 Anm.) abspiegele. Das wäre nicht unmöglich, würde aber zur Auseinanderreissung der Typen *bėris* und *żebrỹs* zwingen.

2) Auf meine Frage, wie sich die finnischen Sprachen hierzu stellen, erhielt ich von Thomsen folgende freundliche Antwort: »Finsk *ankerias* kan udgå såvel fra en lit. form på *-ias* som fra en form på *-īja-s*, idet det lange *i* her nødvendigvis måtte forkortes. I mine Berör. er jeg, så vidt jeg huskor, ikke kommen ind på dette spörgsmål; men af andre grunde forekommer den sidste form, *-ījas*, mig rigtignok den ene sandsynlige«.

annehmen, **żebrī'jas* sei zu **żebrī'jis* geworden, und dies sei in *żebrỹs* kontrahiert (vgl. *liùdymas* für *liùdyjimas* Kurschat Gram. § 343). Diese Annahme würde aber eine Übergangsform voraussetzen, die nicht überliefert, unwahrscheinlich und, wie wir sehen werden, entbehrlich ist. — Eine dritte und wie mir scheint unbedenkliche Erklärung von *żebrỹs* ergeben dagegen die Formen *diews, Aithwars* LLD. I 5 Z. 27, 29 usw., *nuſzuditois* [1]), *iſchganitos* für °*tojas, kraugs* (= *kraujs*) und *kraus* = *kraújas, vė̃s* = *vė́jas* (Beiträge z. Gesch. d. lit. Sprache S. 108, 120, Kurschat Gram. § 519 [*svėts* ist Neubildung auf Grund des Vokativs *svetè*]). Ihnen zufolge erkläre ich *żebrỹs* aus *żebrī'jas* > *żebrī'js* > *żebrỹs*. Es war also lediglich ein auch im Altpreussischen oft genug vorgekommener Schwund des thematischen *a*, wodurch *żebrỹs* diesen seinen merkwürdigen Nominativ erhielt.

Ebenso einfach ist nur die Erklärung von *bė̃ris*. Zweifellos hat im Nomin. Sing. der Wörter dieses Typus eine litauische Akzentverschiebung nicht stattgefunden (vgl. *galvìjas, żebrỹs*). Nehmen wir nun, indem wir der Führung der Sprache selbst folgen, für *bė̃ris* eine ebensolche Grundform an, wie für *żebrỹs*, so unterschied sich dieselbe (*bė̃rīja-s*) von **żebrī'ja-s* also nur dadurch, dass in ihr der Hochton um eine Silbe weiter vor dem thematischen Vokal lag, als in *żebrī'ja-s*. Dies begünstigte dessen Verlust und bewirkte, dass **bė̃rīs* aufkam, als **żebrī'jas* noch das thematische *a* festhielt. Aus **bė̃rīs* entstand dann durch die fortgesetzte Wirkung des Hochtons *bė̃ris*, vgl. Kretschmer KZ. XXXI 344.

Prüfen wir nun, wie die Flexion von *bė̃ris* und *żebrỹs* sich zu den für diese angesetzten Stämmen verhält, so stimmt zu diesen genau zweifellos nur der Kasus, den Wiedemann Handbuch § 102 als eine Unregelmässigkeit betrachtet, nämlich der Lokativ Sing.: *bė̃ryje, żebryjè*. Dies Missverhältnis bildet indessen keinen erschwerenden Umstand. Von *dìdis* lautet der Lokat. Sing. nach Schleicher Gram. S. 204 (vgl. Beiträge z. Gesch. d. lit. Sprache S. 74, 152, Kurschat Gram. § 772) *didżamè* und *didimè*.

---

1) *żudýtojas* > **żudýtojs* > *żudýtois* ergab den Nominativ *żudýtojis* in der von Streitberg a. O. S. 195 angenommenen Weise, indem sich *j* als Übergangslaut einstellte, oder aber indem es aus dem Nomin. Plur. (*żudýtojei*) dort eindrang.

J. Schmidt KZ. XXVII 289 hält *didimè* für lautgesetzliche Verwandlung von **didiamè:* aus *-tia-je* werde *-ti-je,* aus *-tja-je -cza-je, -cze-je* (ähnlich Wiedemann Handbuch S. 31). Will man nicht zu dem Schluss kommen, *didimè* beruhe auf *didia-* und *didżamè* auf *didja-,* so ist diese Regel schon deshalb aufzugeben. Ich halte sie für ganz unbegründet und kann eine verschiedene Behandlung von *tia* und *tja* nicht anerkennen; als normale Vertreter beider Lautgruppen können im allgemeinen nur *cza* und *te* (BB. XXVI 179) in Frage kommen. *didimè* ist daher keine lautgesetzlich entstandene Form, sondern als eine Neubildung auf Grund des Nominativ *dìdis* zu betrachten (vgl. *gẽras* : *geramè*), und wie in diesem Falle, so ist auch sonst die ursprüngliche Flexion der betr. Wörter auf *-is* und *-ỹs* in Anlehnung an diese Nominative umgestaltet. Derselbe Vorgang zeigt sich in der Deklination maskulinischer *i*-Stämme. Zunächst führten *bẽris* und *żebrỹs* wohl zu den Akkusativen *bẽrį* und **żebrį̃*, der aber nach allgemeiner Regel zu *żẽbrį* wurde und dadurch den Tonwandel von *żebrỹs* alterierte, und zu den Vokativen *bẽri, żebrỹ,* die übrigens auch lautlich aus **bẽrīje,* **żebrījè* entstanden und insofern gleich dem Lokativ Sing. (s. oben) echte Formen der vorausgesetzten Stämme auf *-īja-* sein können. Über die Umbildung der übrigen Kasus wird man im einzelnen verschieden denken können. Mir scheint sie in jedem Falle durch eine so zu sagen mechanische Anfügung des betr. Kasus-Suffixes an *bẽri-, żebrỹ-* als vermeintliche Stämme erfolgt zu sein. Ebenso erkläre ich das Adverbium *didei* (aus *didi* + *ai*), indem ich *kartei* für älter als *karczei* (Schleicher Gram. S. 219) halte. Veranlasst wurde dieser ganze Vorgang durch das natürliche Bestreben, die prosodische Verschiedenheit zwischen dem Nominativ Sing. und den übrigen Kasus auszugleichen — ein Bestreben, dass auch z. B. *szirdim̃, szirdỹ, szirdim̃s, szirdỹs* für *szirdimì, szirdyjè, szirdimìs, szirdysè* eintreten liess.

Der Durchführung meiner Erklärung der Typen *bẽris* und *żebrỹs* bereitet das Litauische also, wie mir scheint, keine Schwierigkeiten, und ich glaube das einzige Bedenken, das ihr, soweit ich sehe, noch entgegensteht, schon deshalb bei Seite schieben zu dürfen. Es beruht darin, dass der Ṛgveda proparoxytonierte Bildungen auf *-īya-* nicht kennt. Dieser Umstand wird aber auch dadurch entkräftet, dass auf indischem

Boden überhaupt solche Bildungen mit Betonung auf der drittletzten Silbe nicht fehlen (oben S. 173 Anm. 1).

Die vorstehende Erklärung der litauischen Wörter auf *-ĩ-s*, Genit. Sing. *-io,* lässt sich ohne weiteres auf sehr viele derselben anwenden und stimmt gut zu *kar̃sztis* »Hitze« : *karsztý-metis* [1]) »heisse Zeit« (aus **kar̃sztīj⟨a⟩-meti-s*). Aber es wäre verkehrt, diese Erklärung auf alle solche Wörter anzuwenden. Zweifellos befinden sich unter den Kompositis auf *-is* und *-ỹs* manche, die auf anderen Grundformen beruhen und ursprünglich anders gebildet waren, als *bėris* und *żebrỹs* (BB. XXVII 148), und ferner ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, dass sich in den Kreis dieser Wörter auch die alten *-is*-Stämme (oben S. 162), Bildungen wie ved. *rathī́-s* und *sā́rathi-s* (oben S. 181) und trotz Meillet (De quelques anomalies d'intonation dans des noms slaves S. 1) feminin. Stämme auf *-i-* eingedrängt haben. Dass und wie ein Femininum *ilgi-s* = serb. *dûž* zu einem Maskulinum *ìlgi-s,* Genit. *ìlgio,* werden konnte, zeigt z. B. das Maskulinum *ãtilsis* »Ruhe«, Genit. *-ės* [2]). — Bei dieser Sachlage wäre es zu viel verlangt, dass jedes Nomen auf *-ĩs,* Gen. *-io,* in begrifflicher Hinsicht zu den altind. Bildungen auf *-īya-* stimme, und dass für jedes eine *āi*-Form als seine mögliche Grundlage nachgewiesen werde. Es scheint mir aber auch vollkommen zu genügen, dass dies in nicht wenigen Fällen möglich ist. Ein *klìszis, kliszỹs* »Schief-Fuss« ist einer, der *kliszai* »schieffüssig« geht; ein *plìkis* »Kahlkopf« ist ein »plikaí nuskùstas« oder dergl.; ein *sẽnis* »Alter« ist ein »jau seneí« vorhandener [3]), ein *żvairỹs* »Schielauge« ein *żvairei* »schielend« sehender. Damit

1) Hiernach wird *darbý-metis* »Arbeitszeit« zu beurteilen sein, falls man nicht von **karsztai-metis* »Zeit, in der es heiss (*karsztai*, vgl. *karsztỹn*) ist«, **darbai-meti-s* »Zeit der Arbeiten« ausgehen will. *aky-* in *aky-móju* halte ich für einen Kasus (Nomin. Dual.?), während *akýlas*, *akýtas* als Partizipien zu *akýti* gehören. *naujìkaulis* kann für *naujìk⟨a⟩-kauli-s* stehen. *nauji-mė̃stis* ist unglaubhaft.

2) Aus den *i*-Stämmen scheint mir der nordlitauische und żemaitische Lokativ Sing. der Wörter auf *-ĭs* (*-io*) gekommen zu sein: *naktės vèdurė* »um Mitternacht«, *naktės bū̃vė* »zur Nachtzeit« (Prökuls), *widórie* Dowkont Budą S. 20, *wīdórieie* das. S. 22, *ąmżiej, miestelej* Pałągngos Juze S. 22 usw.

3) Das unregelmässige *senei* ist vielleicht durch *sẽnis* veranlasst. Szyrwid schreibt im Dictionarium *seney* (unter *dawno*); *senay* LLD.

aber ist der Zusammenhang von *sẽnis* und *senỹn* (*senỹn eiti* »älter werden«; vgl. *senỹbė, senỹstė* o. S. 162 Anm.), *szėmỹs* »blaugrauer Ochse« (Adverb *szėmai*) und skr. *çyāmī-kar* »dunkel färben«, *çyāmī-bhū* »dunkelfarbig werden« tatsächlich hergestellt, und für Verhältnissen wie lit. *eżỹs* »Igel« : gr. *ἐχῖνος*, preuss. *arwis* »wahr, wirklich« : asl. *ravьnъ* »planus, aequalis« [1]) ein Masstab gewonnen.

Die seltenen litauischen Bildungen auf *-ija-s* (Leskien a. O. S. 316) wie *galvìjas* wurden schon oben S. 182 berührt. Es liegt kein Grund vor, sie von den indischen auf *-íya-* und *-iyá-* zu trennen; auf beide lassen sich auch die Feminina *żarijà* »glühende Kohle«, *Gilijà* beziehen, während die Betonung der Feminina *kankalìjos, lapìja, vilkìja, żarìja* »Feuernelke« (Kurschat Gram. § 629, vorausgesetzt durch *żarẽje* Lit. Forschungen S. 202) diesen überhaupt eine Sonderstellung gibt. — In *perkúnija* (auch *perkúnyja*), *tárpijos* kann sich der Akzent von *perkúnas, tárpas* vorgedrängt haben, doch muss wegen *Mìnija* GGA. 1885 S. 945 die Möglichkeit offen gehalten werden, dass hier die normalen Feminina zu *bẽris* vorliegen.

Die baltischen Bildungen auf *-āja-* (Leskien a. O. S. 338) ferner beurteile ich wie diejenigen auf *-aina-* (oben S. 168). Den altind. Bildungen auf *-āyia-* (Lindner a. O. § 22) und *-eya-* (das. § 44), deren lautliche Erklärung durch *pūrvapā́yia* und *-péya* an die Hand gegeben wird [2]), stehen sie fern [3]), und ihr unmittelbarer Zusammenhang mit den oben S. 180 behandelten Patronymicis usw. auf *-eya-* erscheint mir nicht wahrscheinlich, obschon ich sie für bildungsgleich halte. Prellwitz BB. XXIV 98 lässt lett. *bérſájs* »von dem kollektiv gedachten Lok. Sg. *bérſáj* 'in der Birke' herkommen«. Hiergegen spricht aber das Fehlen der angenommenen Unterlage und das Zusammentreffen von lett. *nìdrája*

IV 119 Z. 4 ist Dativ Sing. — An eine Form wie gr. *ἀϑεεί* wird nicht zu denken sein.

1) Vgl. indessen Mikkola Balt. und Slavisches S. 33 (anders Meillet Mém. de la Soc. de Ling. XII 223).

2) Vgl. Johansson BB. XV 179, XX 85, Bartholomae das. XV S. 227 Anm., Brugmann Grundriss II 1422.

3) Ebenso sind ved. *mṛ́gaya, hṛ́daya* (: *hṛdí*? J. Schmidt Neutr. S. 247), *saníya* (*sánaya*) fernzuhalten. *saníya* »alt« : *sánā* »von jeher« erinnert an *ἡσυχαῖος* : *ἡσυχῇ* (oben S. 157 Anm. 1), und an **sánāi* würden sich lit. *senỹn* (s. oben) und got. *sineigs* anschliessen.

»Röhricht« mit lit. *vilkìja* »Aufenthalt vieler Wölfe«. Diese Wörter prinzipiell aus einander zu reissen, bin ich ausser Stande. So sehe ich denn in ihnen frühe Neubildungen nach einem alten Prinzip auf Grund teils des Nominativ Plur. auf *-āi* (daher die kollektive Bedeutung), teils des Adverbs (lett. *muklájs* »Sumpf, in den man einschiesst« : *mukláins* »sumpfig bis zum Einsinken« : *mukls* das., Adverb **muklāi*), teils aber wohl auch des Nomin. Sing. Fem. und des Genit. Sing. Mask. auf *-a*. Begünstigt wurde das Aufkommen solcher Formationen durch die bestimmte Adjektiv-Deklination.

Diese Erklärung ist aber aufzugeben, wenn sich an. *Glasir* (Sievers Berichte d. Sächs. Ges. d. W. XLVI 129 ff.) aus *Glásāja-z* (mit Namen-Betonung) durch die Zwischenstufen **Glasāj⟨a⟩-z*, **Glasaiz* ableiten lässt. Es würde dann mit jenen balt. Bildungen einen alten Typus auf *-ājo-* aus *-āi-o-* darstellen. Ich wage hierüber keine Entscheidung, rechne dagegen mit Bestimmtheit zu den Bildungen auf *-ījo-* die an. Kollektiva *þili* usw. (Sievers a. O. S. 141 f.) und vermute dasselbe Suffix in *Ymir* usw. (Sievers a. O. S. 140). Zugleich will ich darauf hinweisen, dass got. *hairdeis, harjis* an und für sich als *herdīj⟨o⟩z, harīj⟨o⟩z* (> *hariiz* > *harjiz*, vgl. Holtzmann Ad. Gram. S. 39) erklärt werden können. Aber es wäre vermessen, über diese viel behandelten Formen (Walde German. Auslautsgesetze S. 134) mit einem Federstrich entscheiden zu wollen.

IV.

Neben [1]) *açvī'ya, açviyá* und *yajñī́ya, yajñíya* (oben S. 171 f.) liegen die Partizipialformen *açvāyaté, yajñāyaté* (ṚV), neben *ādhavanī'ya, āmantraṇī'ya* usw. (oben S. 173) und *bhandanīya* (Nir.) finden wir *bhandanāyatáḥ* (ṚV, vgl. *bhandána* Adj., *bhandánā* Fem.), *pṛtanāyántam* (ṚV, vgl. *pṛ́tanā* Fem., *pṛ́tana* Neutr., avest. *pairithna* und *pəṣanā*), *arandhanāyaḥ* (ṚV, vgl. *randhana* Mask., Neutr.). Dagegen erscheint neben *samī'ya samīyamānaḥ* (*samá* Adj.), neben *indriyá* (oben S. 172) *indi-*

1) Zum folgenden vgl. die bahnbrechende Abhandlung Bartholomaes Stud. II 63, die mich zu der vorliegenden Arbeit überhaupt angeregt hat. Ferner J. Schmidt Festgruss an Roth S. 179, Hirt Akzent S 181 f., Ablaut 108 ff., Reichelt BB. XXVII 70.

drīyiṣati (Pāṇ.), und während zu *aghá* (Adj.) *aghāyáti* (ṚV) gebildet ist, haben *adhvará* (Mask.), *putrá* (Mask., vgl. *putrí'ya, pútrya, putriya* oben S. 174) *adhvarīyatā́m, putrīyántaḥ* (ṚV) und *áçana* (Neutr.), *dhána* (Neutr.) sowohl *açanāyati, dhanāyáti* (VS), als *açanīyati, dhanīyati* (Pāṇ.) zur Seite.

Ferner finden wir neben *rathí'-s* (oben S. 177) *rathīyántī* und neben *samīyamānaḥ* »für gleich geltend« und *samí'ya* (s. oben) *samī-bhū* »sich gleich stellen«, neben *sajjīyate* »sich bereit machen« das gleichbedeutende *sajjī-bhavati*, neben *mithunāyate* »sich paaren« die gleichbedeutenden Verbindungen *mithuní' as, bhū* (oben S. 157), und hieraus ergeben sich Proportionen wie *indidrīyiṣati* : *indriyá* = *çukrī-bhavati* : *çúkriya; adharī-bhū, navī-kar* : *adharīṇa, naví'na* = *açvāyaté* : lat. *equīnus* = *sanāyaté* (ṚV) »dem Ewigen« (Benfey) : lit. *senýn*. Wir treffen also auf Beziehungen der angeführten denominativen Verba auf *-āya-* und *-īya-* zu den im vorhergehenden behandelten Bildungen, und diese Beziehungen sind so zahlreich und teilweise so intim, dass mir der einheitliche Ursprung der Nomina auf *-ĭna-, -ĭya-*, der präfixalen Formen auf *-ī* und zwar nicht aller, aber doch sehr vieler solcher Verba unzweifelhaft erscheint.

Den denominativen Verben auf *-āya-* und *-īya-* liegen also zum Teil auch die oben S. 156 behandelten Formen auf *āi* zu Grunde und sie entsprechen insofern vollkommen den vedischen Denominativen *gopāyáti* : *gopā́-s* (vgl. *go-pīthá*), *rathīyáti* (s. oben), *sakhīyáti* : *sákhā⟨i⟩* und den vedischen Deverbalien *gṛbhāyáti* : *gṛbhṇā́ti, damāyáti* : δάμνημι, *mathāyáti* : *ámathnāt, muṣāyáti* : *ámuṣṇītam* (vgl. *muṣīván*), *çamāyáte* : κάμνω (vgl. oben S. 169 Anm. 2), *çrathāyati* : *çrathnīté, skabhāyáti* : *skabhnā́ti* (vgl. Froehde BB. XVI 200), *stabhāyáti* : *ástabhnāt, hṛṇāyántam* und *hṛṇīyámānaḥ* : *hṛṇīte* (vgl. Bartholomae Stud. II 91). Die Unterlage aller dieser Verba [1]) und der auf *-āi* beruhenden Denominalia

---

1) Verbalstämme wie *grabhāi* scheinen mir auf verschiedene Weise entstanden zu sein. Zum Teil wie die »*āi*-Wurzeln« (BB. XXVII 179), vgl. Brugmann Grundriss II 896, 1143; da einige von diesen scheinbare *āu*-Wurzeln zur Seite haben, so gewährt diese Erklärung von *grabhāi* eine Handhabe für die Vereinigung von *stṛṇā́ti* und *stṛṇóti, stabhāyáti* und *stabhūyáti* (vgl. Franke BB. XXIII 176 und unten S. 193 Anm.). Zum Teil sind sie vielleicht ausgegangen von Infinitiven auf *āi* (vgl. Bartholomae Ar. und Linguist. S. 80ff.). Eine dritte Grundlage er-

ist gleichwertig, hier und dort haben wir dieselbe Betonung und dasselbe Gepräge. *aghāyá(ti)* und *hṛṇāyá(ntam)* einerseits, *putrīyá(ntaḥ)* und *hṛṇīyá(mānaḥ)* andrerseits sind daher möglichst gleichmässig zu erklären. Da nun *hṛṇāyá-* : *hṛṇīyá-* zwar **hṛṇā́-mi* : *hṛṇī-té* zur Seite hat, für *dhanāyá-* : *dhanīya-* aber ein solches Paar von regelmässig mit einander wechselnden Formen ohne sehr grosse Willkür nicht vorausgesetzt werden kann, und ferner *hṛṇāi-yá* zwar zu *hṛṇīyá-*, aber nicht auch zu *hṛṇāyá-* werden konnte, *hṛṇāi-á-* dagegen zwar *hṛṇāyá-*, aber nicht auch *hṛṇīyá-* ergeben hätte, so sind *aghāyá-*, *hṛṇāyá-* von *putrīyá-*, *hṛṇīyá-* insofern zu trennen, als jene in *aghāi-á-*, *hṛṇāi-á-* (vgl. Ludwig Inf. i. Veda S. 98), diese dagegen in *putrī-yá-*, *hṛṇī-yá* aus *putrāi-yá-*, *hṛṇāi-yá-* zerlegt werden. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen *dhunay-ati* : *dhúni-* und *gātu-yáti* : *gātú-*, sowie zwischen *gā́y-ati* und *gī-yámānaḥ* (Wackernagel Ai. Gram. § 79a, α). Eine Mittelstellung nimmt möglicherweise *ánniya-* (Partiz. *ánniyate*) ein (das einzige Denominativ auf *-iya-* im ṚV [zu *ánna-* Neutr. »Speise, Nahrung«]), das aus *annī-a-* entstanden sein kann. Aber es kann auch eine durch den Akzent veranlasste Verwandlung von **annīya-* sein, und seine Beurteilung ist überhaupt dadurch erschwert, dass im Padatext des Ṛgveda statt der verbalen Ableitungs-Silben *āya*, *īya* häufig *aya*, *iya*, und statt des entsprechenden *ūya* immer *uya* gesetzt wird, und dass diese Kürzen auch sonst vorkommen (Benfey Vo. Gram. S. 104, Delbrück Ai. Verbum S. 202ff., Wackernagel Ai. Gram. § 41, Whitney Sanskr. Grammar[3] S. 388f., Wilhelm De verbis denom. linguae bactr. S. 44ff., BB. X 315). Bartholomae a. O. S. 93f. nimmt in Formen wie *gṛbháy-antaḥ*, avest. *gəurvaya* Ersatz von *āyá* durch das *áya* der Kausativa an, und diese Erklärung halte ich für richtig. Sie

schliesst lit. *praszýti* = lat. *prŏcāre* (: *prŏcus*) und ved. *muṣṇā́ti* : *muṣāyáti* (*muṣīván*, *muṣitá*); aus *mūṣ-* : *mŭṣ-* »Maus« (J. Schmidt KZ. XXV 21), das Brugmann a. O. S. 974 als seine Grundlage betrachtet, lässt sich sein *āi* : *ī* nicht erklären, aber es kommt mit diesen Wörtern zusammen, wenn man neben *mūs-* ein kollektives **muṣāi* annimmt (vgl. J. Schmidt Neutra z. B. S. 117) und hieraus *muṣṇā́ti* und *muṣāyáti*, die in der Tat denominal zu sein scheinen, entstehen lässt. Analoga zur Bildung von *muṣāyáti* sind lat. *iūrāre*, *pūrāre* (Skutsch BB. XXI 89), abgesehen vom Ablaut.

reicht aber nicht aus für *agha-yáti* (Pada für *aghāyáti*), *putri-yántaḥ* (Pada für *putrīyántaḥ*, AV *putriyánti*), *çatru-yántaḥ* (Pada für *çatrūyánto*), die eine einheitliche Erklärung verlangen, und in denen — falls sie nicht bloss der Überlegung eines Grammatikers entsprungen sind — daher gleichmässig entweder eine lautliche Kürzung, oder eine äusserliche Anpassung an die alte Denominativbildung zu sehen ist, die z. B. *vasnayá-* (: *vasná-* Neutr.) repräsentiert. Vgl. übrigens Brugmann Grundriss II 1146, Reichelt BB. XXVII 82. — Gegen Wackernagels (Ai. Gram. S. 46) Lehre »*-āyati* neben *-ayati* in den Denominativen aus *a*-Stämmen scheint nicht phonetisch, sondern durch das Vorbild derer auf *-īyati -ūyati* hervorgerufen zu sein. Daher das Schwanken der Quantität« habe ich einzuwenden 1) dass die im ṚV vorkommenden Verba auf *-īyati* und *-ūyati* zusammen bei weitem die Zahl der in ihm enthaltenen auf *-āyati* nicht erreichen (14 — 12 — 39), dass in ihm 13 abgeleitete Verba auf *-āya*, die *ā*-Stämme zur Seite haben, neben 12 Denominativen auf *-īya*, 11 auf *-ūya*, 20 auf *-aya* vorkommen, und dass schon deshalb die auf *-īya*, *-ūya* nicht als Vorbild derjenigen auf *-āya* betrachtet werden können; 2) dass von einem »Schwanken der Quantität« füglich nur bei *sumnayá* — *sumnāyá* die Rede sein kann, da *ṛtáyan* und *ṛtāyán* akzentuell verschieden sind. Im übrigen erscheinen in der Saṃhitā die Verba auf *-āya* und *-aya* als getrennte Kategorien.

Während ich oben darauf ausgegangen bin, *aghāyáti*, *putrīyáti* usw. als organische und zusammenhängende Bildungen zu erklären, reisst sie Brugmann von einander. Er sieht in den Denominativen auf *-ājo-* Ableitungen von abstrakten Femininen auf *-ā*, die »von Anfang an mit den zu den *ā*-Nomina gehörigen *o*-Stämmen enge associiert waren und so in der Folgezeit auch unmittelbar zu *o*-Stämmen gebildet werden konnten« (Grundriss II S. 1108, vgl. S. 986), und in den zu *a*-Stämmen gehörigen Verben auf *-īya-* Nachbildungen von Denominativen, deren nominale Grundlage den Stammausgang *ī* oder *i* hatte (S. 1116). Obgleich sich aber seine Auffassung der betr. Denominativa auf *-āya-* mit der meinigen vom Standpunkte J. Schmidts aus vereinigen lässt, und diese Vereinigung durch die altind. Deklination *sénā* : *séne*, *sénayā*, *sénāyāi* (deren Erklärung KZ. XXVII 380 ff. ich nicht für abschliessend halte,

vgl. Ludwig Commentar II 150 ff.) unterstützt wird, muss ich mich doch in Einzelheiten und insofern prinzipiell gegen sie erklären, als ich die zu *a-* (*o-*)Stämmen gehörigen Denominative auf *-āya-* (*-ājo-*) nicht von dem Femininum, als einer dem Maskulinum entgegenstehenden Kategorie, ausgehen lasse, sondern annehme, dass zu den *a-* (*o-*)Stämmen Kollektiva und Adverbia auf *-āi* gebildet wurden, und dass hierauf die betr. Denominativa zurückgehen. Gewiss gibt es von *ā*-Stämmen abgeleitete Denominativa auf *-ājo-* (lat. *plantāre*, gr. *τῑμάω*), obgleich in mehreren dafür gegebenen Beispielen der Schein trügen kann; so braucht lit. *pāsakoti* nicht auf *pāsaka* zu beruhen, sondern *pāsaka* kann ein »postverbales« Wort sein (vgl. Skutsch BB. XXI 89 f.) und *pāsakoti* kann sich zu *sakýti* (Stamm *sakāi-*) verhalten, wie lat. *oscillāre* zu *cillere*, gr. *δαμνάω* zu *δάμνημι*, ved. *hṛṇāyáti* zu *hṛṇīté* (vgl. z. B. Froehde BB. III 300, IX 110). Ebenso steht es um ahd. *follā*, avest. *pərənā* »Fülle« und ahd. *follōn*, ir. *comalnaim* (vgl. ved. *pṛṇáti* : *pṛṇītaḥ*).

An die Spitze der Beispiele, in denen »*ā*-Verba von *o*-Nomina abgeleitet erscheinen«, stellt Brugmann (S. 1107) ved. *priyāyá-*, got. *frijōn*, asl. *prijaję* »zu ai. *priyá-s*« usw. Auch dies Beispiel ist unsicher; sehr richtig sagt Froehde BB. IX 109 über *priyāyá-* und ved. *prīṇāti*, avest. *frīnāmahi* »es liege doch auch nahe, die beiden altindischen Präsensbildungen in dasselbe Verhältnis zu einander zu setzen, in dem die oben angeführten [*gṛbhṇáti*, *gṛbhāyáti* usw.] stehen«. *priyāya-* usw. kann also auf *prī-āi-* zurückgeführt werden, und in analoger Weise lässt sich Brugmanns zweites Beispiel — das dritte ist ahd. *follōm*, air. *comalnaim* — ableiten: lat. *novō*, ahd. *niuwōn*, vgl. skr. *navī'na*, *navī-kar*, *návīyas* (oben S. 169) und asl. *ob-noviti* »renovare«. Auf keinen Fall darf — was ausdrücklich festzustellen ist — *novāre* als eine Ableitung des Femininums von *novus* betrachtet werden, denn nach einer oben S. 154, 180 erwähnten Regel der indischen Grammatik tritt bei der Bildung von Denominativen mit *ya* statt eines femininischen Themas, »sobald ihm ein maskulinares, in seiner Bedeutung nur durch den Begriff des Geschlechts verschiedenes entspricht, das maskulinare ein« [1]),

1) Von den Ausnahmen, die Benfey Vo. Gram. § 232 anführt, ist keine in der Literatur belegt. Vgl. Pāṇ. VI 3, 42.

und diese Regel sehen wir im ṚV vermutlich beobachtet in *tá naḥ kaṇūkayántīr* X 132, 7 und bei Homer z. B. in *γενεὴν μούνωσε Κρονίων* Od. XVI 117, *οἰώθη φύλοπις* Il. VI 1, *χήρωσας γυναῖκα* Il. XVII 36. Demnach würde es nicht nur gegen den Sinn, sondern auch gegen diese ebenso begreifliche, wie bedeutungsvolle — der Mann formt, die Frau überliefert die Sprache — Regel verstossen, wenn man z. B. *stóma(ḥ) ajirāyate* (Pada *ajira-yate*) ṚV VIII 14, 10, *ápriyāyata índraḥ* III 53, 9, *sanāyaté* (Indra) I 62, 13 auf die Feminina **ajirá, priyá, sánā* beziehen wollte. Auch die Statistik würde sich hiergegen einwenden lassen. Habe ich mich nicht verzählt, so enthält der ṚV 22 Verba auf *āya-*, die sich auf eine in ihm vorkommende nominale A-Basis beziehen lassen. Von diesen 22 Verben haben (also im ṚV) 8 nur Formen eines *a*-Stammes zur Seite (*ajirāya, tilvilāya, naçāya, yajñāya, rathirāya, vṛjināya, çamāya, sumnāya*), 5 treffen sowohl mit einem *ă*-, als einem *ā*-Stamme zusammen (*aghāya, açvāya, ṛtāya, priyāya, sanāya*), und für 8 bietet sich ausschliesslich eine *ā*-Basis, die aber in einem Falle (*gopāya*) ein Maskulinum und in einem anderen (*tvāya*) eine Pronominalform ist (die übrigen 6 sind *jmāya, duchunāya, durhaṇāya, pṛtanāya, bhandanāya, manāya*). Das 22. Verb ist *ṛghāy* (neben *ṛ'ghāvant*).

Bei den denominativen Verben auf *-īya* ist der obigen Regel zufolge von den sogen. movierten Femininen abzusehen; es geht also schon deshalb nicht an, z. B. *putrīya* »einen Sohn, Kinder wünschen« statt auf *putrá* »Sohn, Kind« auf das im ṚV nicht vorkommende *putrī'* »Tochter« (*ṛṣi-putrī* Nir. V 2) zu beziehen. Prüft man sie auf ihre nominale Grundlage an der Hand des Sprachschatzes des ṚV im einzelnen, so ergibt sich folgendes. 2 der in ihm vorkommenden 12 Denominalien auf *-īya* haben ausschliesslich je einen *a*-Stamm, und 2 je sowohl einen *a*-, als einen *ī*-Stamm zur Seite (*adhvarīya, putrīya — taviṣīya, rathīya*); von diesen *ī*-Stämmen scheint aber einer (*rathī'*) aus einer Form auf *āi* erwachsen zu sein. In 1 Fall (*caraṇīya*) bietet sich als mögliche nominale Grundlage sowohl ein *a*-Stamm, als ein *I*-Stamm (mit zweifelhafter Quantität des Auslauts), in 1 anderen (*arātīya*) ein *i*-Stamm, der Neigung hat in die *ī*-Deklination auszuweichen; ähnlich steht es um das 7. Verbum (*janīya*). Bei dem 8. Verbum (*rayīya*) sieht man sich ausschliesslich auf einen

ĭ-Stamm angewiesen, und die 4 letzten stehen neben Nominalstämmen, deren Ausgang altes *āi* vertritt oder zu vertreten scheint (*kavīya, durgṛbhīya, mahīya, sakhīya;* wegen *kavi,* avest. *kava* s. Bartholomae Grundriss d. iran. Phil. I 103 § 189).

Genau 1 der im ṚV vorkommenden Denominalia auf *-īya* lässt sich also einwandfrei auf einen ĭ-Stamm beziehen und umgekehrt hat kein solcher hier ein Denominativum auf *-iya* zur Seite. Daher und wegen anderer eben geltend gemachter Gründe kann ich weder die Behauptung Wackernagels, dass »nicht wurzelhaftes *i, u* in den Denominativen auf *-yáti* und deren Ableitungen gedehnt werde« (Ai. Gram. S. 45), als bewiesen ansehen [1]), noch den folgenden Worten Brugmanns beipflichten:

1) Die Annahme liegt sehr nahe, dass nach *kavīyá* : *kaví* usw. *rayīyá* : *rayí* gebildet und hierdurch z. B. *ṛjūyá* : *ṛjú* hervorgerufen wurde. Ich ziehe es aber vor, die Denominativen auf *-ūyá* auf *-āu-já* bezw. *-ēu-já*, *-ōu-já* zurückzuführen und sie mit den griech. Verben auf *-εύω* und den lit. auf *-ůju* (= *-ōujō*) zu verbinden. Bei dieser Auffassung verhält sich ved. *stabhūyán* ebenso zu skr. *stabhnóti* (oben S. 188 Anm., A. Kuhn KZ. II 396, Froehde BB. IX 122 ff.), wie gr. *στόρνῡμι* zu ved. *stṛṇóti*; auf eine je neben *āu*, *ēu*, *ōu* und *ū* liegende kurzdiphthongische Ablauts-Stufe weist ausser *stṛṇóti* usw. und den Verben auf *εύω* das Präteritum auf *-avau* der lit. Denominativa auf *-ůju* und *-uuju* (vgl. Bechtel Hauptprobleme S. 288 ff.). Die letzteren fehlen dem Lettischen; ich vereinige sie mit denjenigen auf *-ůju* durch die Annahme, dass aus der einheitlichen Flexion *-ōu-jō* : *ŏv-ā-u* (vgl. Mahlow Lange Vocale S. 83, 93) = *-ů-ju* : *-av-au* ein neues Präsens *-av-ju* > *-au-ju* erwuchs.

Wegen des angenommenen Übergangs von *-ōujō* in *-ůju* s. Bechtel Hauptprobleme S. 170, 278, Fortunatov BB. III 58 ff., Kretschmer KZ. XXXI 385 f. (aber lett. *mōka* : lit. *mūkà*!), Streitberg German. Sprachgeschichte S. 31 ff., Wiedemann Präter. S. 33 ff. (auch S. 198), Zubatý BB. XVIII 245 ff. Ist in lit. *namů́* (*namů̃*?) »nach Hause« mit Zubatý IF. VI 292 der Lok. Sing. eines *u*-Stammes zu sehen, so hat sich darin die *ōu*-Basis von *namů́ti* »hausen« erhalten. — J. Schmidt KZ. XXVI 334 ff. ist geneigt, den Ursprung der Flexion von *dainů́ti* (*dainavaú* usw.) in dem *v* des Suffixes des Partiz. Perf. Act. **vens* zu finden. Sein Ausgangspunkt (»abgeleitete Verba bildeten in der Ursprache überhaupt kein Perfektum« usw.) ist bereits durch W. Schultze KZ. XXVIII 268 erledigt. Seine weitere Auslassung bricht für jeden zusammen, der seine Auffassung von lit. *dâvęs*, *szlâvęs* nicht teilt. Für mich steht *dů́du* (aus *dṓu-dō*) : *daviaú* auf einer Stufe mit *vérdu* : *viriaú*, und dieselbe Perfektbildung erscheint in *mìrsztu* : *miriaú* und *szlů́-ju* (aus

»Für idg. *-i-i̯ó* . . . findet sich in ved. Zeit *-i-yá-* . . . und

---

szlṓu-jō) : *szlaviaú*. Daneben steht *dainů́ju* : *dainavaú* usw. wie z. B. *sę́stu* : *senaú* (vgl. Kurschat Gram. S. 318). Die Erklärung von *dainavaú* und *daviaú* wird also nur erschwert, wenn man mit J. Schmidt (vgl. Zubatý BB. XVIII 266) die Flexion von *dainů́ti* »erst nach dem Verhältnisse von *dů́ti dávęs daviaú davìmas* gebildet sein« lässt.

Durch meine Auffassung der lit. Verba auf *-ůju* wird *ãszarůju* dicht neben *δακρύω* gerückt; noch näher stehen sich möglicherweise der Bildung nach *sapnů́ti* und *ὑπνώσιν* (vgl. Mekler Beiträge z. Bildung des griech. Verbums S. 40 ff.). — Es mag auch die Vermutung gewagt werden, dass in preuss. *poskulēwie* »sie ermahnen« (vgl. *wūkawi* »er fordert«, *rickawie* »er regiert« usw. Berneker Preuss. Sprache S. 224) eine den Bildungen auf *-ōu-jō* entsprechende Verbalbildung auf *-ēu-jō* erhalten ist.

Nicht ohne besonderes Interesse ist die Betonung der Verba auf *-ůti*. In Bezug auf dieselbe zerfallen sowohl diese Verba, als auch die auf *-auti* in zwei Gruppen. In der einen Gruppe wird *ů*, *au* stossend betont, in der anderen trifft der Hochton die erste Silbe des Verbums (vgl. Hirt Akzent S. 202). Also zunächst: *czyżiů́ti* (*czýżė*), *girtů́ti* (*gìrtas*), *laidů́ti* (*láidas*), *szarvů́ti* (*szárvas*, vgl. *kalnů́tas* : *kálnas* Saussure IF. Anz. VI 161), *reikaláuti* (*reikalas*), *rūstáuti* (*rústas*), *savvalninkáuti* (*savvdlninkas*), *vēszpatáuti* (*vḗszpats*) — *páiniůti* (*páinė*), *púliůti* (*púlei*).

Zur ersten Gruppe gehören scheinbar: *badů́ti* (*bãdas*), *balnů́ti* (*bal̃nas*), *buczių́ti* (*bùcz*: nicht positionslanger kurzer Vokal wird wie ein geschleifter behandelt), *dagů́ti* (*dãgus*), *dejů́ti* (*dejà* : *dẽją*), *didżů́tis* (*dìdis*), *durnů́ju* (*dur̃nas*), *garů́ti* (*gãras*), *girů́ti* (*girà*), *jůků́ti* (*jũkas*), *kalėdů́ti* (*kalėdà*), *karszczů́ti* (*kar̃sztis*), *kartů́ti* (*kar̃tas*), *kaupů́ti* (*kaúpas*), *lēpsnů́ti* (*lēpsnà*), *matů́ti* (*màtas*), *melů́ti* (*mẽlas*), *mērů́ti* (*mērà*), *putů́ti* (*putà*), *saků́ti* (*sakai*), *sapnů́ti* (*sãpnas*), *sulů́ti* (*sulà*), *szarmů́ti* (*szarmà*), *szuků́ti* (*szùkos*), *szvēsů́ti* (*szvḗsu*), *trūsů́ti* (*trũsas*), *vagů́ti* (*vagà*), *virszů́ti* (*virszùs* : *vir̃szų*), *żaibů́ti* (*żaíbas*), *żaliů́ti* (*żãlias*), *żįgiů́ti* (*żį̃gis*), *żodżů́ti* (*żõdis*), *żvejů́ti* (*żvejà*); *grēkáuti* (*grḗkas*), *karáuti* (*kãras*), *kekszáuti* (*kẽkszė*), *keliáuti* (*kẽlias*), *kytráuti* (*kỹtras*, *kỹtru*), *kupczáuti* (*kùpczus*), *smarkáuti* (*smar̃ku*), *szēnáuti* (*szḗnas*), *tarnáuti* (*tar̃nas*), *gaspadoráuti* (*gaspadõrius*), *gaspadináuti* (*gaspadìnė*), *karaliáuti* (*karãlius*).

In allen diesen Verben kann aber der Akzent verschoben sein, indem der geschleifte Ton des betr. Stammwortes von der folgenden gestossenen Ableitungssilbe auf sich gezogen wurde (vgl. Saussure a. O. S. 157). Unter dieser Voraussetzung gehören sie zu der zweiten Gruppe und zu den folgenden Verben, in welchen die betr. Ableitungssilbe keine solche Wirkung ausüben konnte (vgl. BB. XXI 294 Anm. 1): *ãszarůti* (*aszarà*), *áugalůti*, *grõmuliůti* (*gromulỹs*), *prãkaitůti*

-ī-yá . . . . Nach *durgṛbhī-ya-te* 'ist schwer zu fassen' (*dur-gṛ́bhi-s* 'schwer zu fassen'), *kavī̆-yá-te* [1]) 'ist weise' (*kaví-s* 'weise') *taviṣī-yá-te* 'ist kräftig' (*táviṣī* F. 'Kraft') entsprangen solche wie *adhvarī̆yá-ti* [2]) 'ist beim Opferdienst, besorgt den Opferdienst' zu *adhvará-s* 'Opferdienst', *pitrīyá-ti* 'ist väterlich' (Gramm.) zu *pitár-* 'Vater'. Nach *janī̆-yá-ti* 'verlangt ein Weib' (*jáni-s* 'Weib') solche wie *putrī̆yá-ti* 'wünscht einen Sohn' zu *putrá-s* 'Sohn', *mąsīyá-ti* 'verlangt nach Fleisch' zu *mąsá-m* 'Fleisch'« (Grundriss II 1115f.). — Die letzte Bemerkung ist äusserlich bestechend, aber innerlich ganz unwahrscheinlich, denn als Nachbildung eines Femininums hätte *putrīyáti* für den Inder mit seiner Abneigung gegen weibliche Nachkommenschaft (Zimmer Altind.

(*prãkaitas*), *prãvardżuti* (*pravardė̃*), *trãszkanuti* (*trãszkanos*), *kùkorauti* (*kùkorius*), *pãstininkauti* (*pãstininkas*), *prãrakauti* (*prãrakas*), *prẽsztaráuti* (vgl. *prẽsztarùs*), *ùbagauti* (*ùbagas*).

Soweit ist alles ohne weiteres klar. Schwierigkeiten bereiten aber die sinnverwandten Wörter *geltonúti* : *geltónas*, *raúdonúti* : *raudónas*, in denen — im Gegensatz zu den vorhergehenden — der Hochton um eine Stelle weiter nach vorn gerückt ist, als es die Deklination der Grundwörter gestattet (Kurschat Gram. § 814a), sowie *baltúti* (*báltas*), *geltúti* (*geltas*), *jůdúti* (*jů́das*), *margúti* (*márgas*), die schleifende Betonung vor einer gestossenen Silbe zeigen. Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinungen ist aber sehr leicht. *baltúti*, *jůdúti*, *margúti* und das noch nicht erwähnte *mė̃lynúti* (*mė̃lynas*) lauteten in Übereinstimmung mit ihren Grundwörtern früher **báltúti*, **jů́dúti*, **margúti*, **mė̃lynúti*; nach Abschluss der Zeit, in welcher der schleifende Ton auf eine unmittelbar folgende gestossene Silbe gerückt wurde, wurde wie in anderen Ableitungen, so auch in diesen der gestossene Ton in den schleifenden verwandelt, und dieser neue Ton blieb überall an seiner Stelle, soweit nicht auf einzelne Wortgruppen ein Zwang durch Paradigmen ausgeübt wurde, mit welchen dieselben sich berührten. Hieraus erklärt sich die Betonung von z. B. *jů̃dis* (die ursprünglich der von *żvìrblis* vermutlich entsprach, dann aber der von *żõdis* wegen der gleichen Ton-Qualität der ersten Silbe angeglichen sein wird), und hierdurch findet auch die Betonung von *baltúti*, *jůdúti*, *margúti* ihre Erklärung. Diese Verba und *mė̃lynúti* zogen dann die gleichgebildeten Ableitungen von *geltas*, *geltónas*, *raudónas* in ihren Bann und drängten ihnen ihre Betonung auf.

Ausser Denominativen gibt es vielleicht auch Deverbalien auf *-auti* : *rykáuti* und *rė̃kauti* neben *rė̃kti*, *szúkauti* neben *szaúkti*. *rė̃kauti* stimmt im Akzent zu dem Substantiv *rė̃ka*, das seine Quelle sein kann.

1) *kavī̆ya-* nur im Pada, sonst überhaupt nicht.

2) *adhvarī̆ya* im Padatext.

Leben S. 318f.) etwas ominöses gehabt. Das Wort ist nur ein Beweis mehr, dass zu *a*-Stämmen gehörige Denominativa auf *-īya* auf dieselben und nichts anderes zu beziehen sind.

Annehmbarer wäre die Meinung, dass *adhvarīya* usw. nach *taviṣīya* usw. gebildet sei, wenn dafür die Zweideutigkeit von *taviṣīya* (: *táviṣī, taviṣá,* vgl. Delbrück Ai. Verbum S. 205), *rathīya* (: *rathī́, rátha*) geltend gemacht würde. Allein auch dann wäre sie zu bestreiten, denn Formenpaare wie *dhanāyáti* : *dhanīyati, hṛṇāyáti* : *hṛṇīyáti* begegnen nicht nur in der brahmanischen Literatur, und sowohl sie selbst als auch diese einzelnen Formen haben daher vollen Anspruch darauf, als Vertreter organischer grundsprachlicher Bildungen betrachtet zu werden.

Den altind. abgeleiteten Verben auf *-āyati, -īyati* entsprechen in den slav. Sprachen solche auf *-ają* : *-ati* und *-ją* : *-iti* (asl. *dělają, dělati* : *dělo; cěljq, cěliti* : *cělъ*), im Litauischen solche auf *-oju* : *-oti* und *-yju, -yti* (*balnóju, balnóti* : *bal̃nas, vẽnyju, vẽnyti* : *vė̃nas,* vgl. *seĩnyti* Persson BB. XIX 278, Lidén das. S. 284, *kirmyjù, kirmýti* J. Schmidt KZ. XXI 96, Zupitza Gutturale S. 116) [1]). Ausserdem entsprechen ihnen aber auch a) lit. Verba

1) Nach Brückner Lituslav. Stud. I 152 soll lit. *vẽlyju* : *vẽlyti* »wünschen, gönnen, anraten« aus klr. *velity* entlehnt sein. Es ist mir leider nicht möglich gewesen, mich genau über dies Wort zu unterrichten. Nach unsicheren mündlichen Mitteilungen stimmt es in Betonung und Bedeutung zu russ. *velě́tь* »befehlen, gebieten, heissen«, und wenn dies richtig ist, ist Brückners Behauptung unbedingt unrichtig. Ich halte sie aber auch in dem Falle für unzutreffend, dass sie an und für sich möglich ist, da *vẽlyti* lett. *wêlu* (auch *wêléju*) : *wêlét* »erlauben, wünschen« neben sich hat und hierdurch als echt verbürgt wird. — Der offenbare Zusammenhang von *vẽlyju* und asl. *velją veliši* verträgt sich nicht mit der Annahme, dass aslav. *velěti* »befehlen« ein Verbum sei wie z. B. *smrъděti*, wenn dessen Präsensflexion *smrъždą smrъdiši* mit der litauischen *smìrdžu smìrdi* zu vereinigen ist. Am einfachsten scheint mir diese Schwierigkeit gelöst zu werden durch die Annahmen, dass *velěti* mit ved. *vareyât* (Delbrück Ai. Verb. § 191, anders Benfey Kl. Schrift. I 304, vgl. A. Ludwig Rigveda V 600) und *veliši*, lit. *vẽlyju* (aus **vélyju*) auf *velāi* : *velī* beruhen (ved. *vṛṇīmáhe*), und dass diese beiden Stämme im Slavischen ebenso vereinigt wurden wie *sъpa(ti)* und *sъpi(ši)*. — Wegen des *e* von *vareyât* s. oben S. 180, 193 Anm. (vgl. *-ѕϝω, -au-ju*). Lett.

auf *-au* : *-yti*, b) lit. Verba auf *-au* : *-oti*, c) asl. Verba auf *-ją* : *-ati* (vgl. Hirt IF. X 34 f.). Wir finden nämlich

a) asl. *gonją* : *goniti*, *mênją* : *mêniti*, *prošą* : *prositi*, *sočą* : *sočiti*, *svêštą* : *svêtiti* = lit. *ganaú* : *ganýti*, *mainaú* : *mainýti*, *praszaú* : *praszýti*, *sakaú* : *sakýti*, *szvaitaú* : *szvaitýti*. — lett. *pe'lnîju* (auch *pe'lnu*) = lit. *pelnaú* : *pelnýti*

asl. *mêtają* : *mêtati*, lett. *mêtáju* : *mêtát* = lit. *mėtau* : *mėtyti*. — lett. *braukáju* : *braukát*, *draskáju* : *draskát* = lit. *braukaú* ; *braukýti*, *draskaú* : *draskýti*

lett. *bradáju* : *bradát* = asl. *broždą* : *broditi* = lit. *bradau* : *bradyti*. — preuss. *maysotan* neben asl. *mêšą* : *mêsiti* = lit. *maiszaú* : *maiszýti*. Vgl. Delbrück IF. IV 132, Rozwadowski das. S. 410, Zubatý das. VI 299.

b) lett. *tîkáju* : *tîkát* = lit. *týkau* : *týkoti*. — lit. *lìndoju* : *lìndoti*, *lingoju* : *lingoti*, *rýmoju* : *rýmoti* = *lìndau* : *lìndoti*, *lingau* : *lingoti*, *rýmau* : *rýmoti* 1).

---

wêlêt halte ich für ein altes Denominale auf *-ejo-*; es vergleicht sich *kwêpêt* »räuchern« (lit. *kvepė́ti* »duften«, *kvėpti* »hauchen«).

In lit. *pa-velmi*, *pa-velt* mit Solmsen Studien z. lat. Lautgeschichte S. 4 sichere Zeugen für ursprüngliche Flexion von *vel-* »wollen« nach der skr. II. Konj.-Klasse zu sehen, kann ich mich nicht entschliessen. Die neben *pa-velmi*, *pa-velt* (Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 198) von mir aufgeführten Formen *barmi*, *apbart* (von *bárti* »schelten«) sind gewiss nicht alt, *stówmi* verrät auf den ersten Blick seine Unursprünglichkeit (BB. XXVI 177), und genau wie diese Form beurteile ich *pavelmi*, *pa-velt*, falls ihr *e* als lang anzusetzen ist (man berücksichtige die Schreibung *wielmies*), und sie zu lett. *wêlêt* gehören. Ist ihr *e* aber kurz, so ist ihre Erklärung freilich schwieriger, wird aber immer aus dem Stamm *velē* zu gewinnen sein. Vgl. S. 198 Anm. 1.

1) Hierzu vermutlich auch *bilóju* : *bilóti* (Klein Gram. S. 132, Ruhig, Mielcke), wofür Kurschat aber *bylóju* : *bylóti* schreibt, neben *biláu* Katich. Daukši S. 22 Z. 3, *bilau* Szyrwid Dict. S. 156, *bila* Lit. lett. Drucke I 35 Z. 1, III 22 Z. 17, 30 Z. 7 und preuss. *billa*, *billā* (III. Sg. Präs.). Zweifelhaft ist die Stellung dieser Formen zu preuss. *billīt* (Bartholomae a. O. S. 184, s. Fortunatov BB. XXII 178, Hirt IF. X 36), und auch das Verhältnis von preuss. *perbāndu* : *perbandāsnan*, *lāiku* : *erlaikūt* zu lit. *bandaú* : *bandýti*, *laikaú* : *laikýti* ist nicht ganz klar, da diese preuss. Verba sowohl den Typus *au* : *oti*, als dem Typus *oju* : *oti* des Litauischen vertreten können. — Im Vorbeigehen sei auf preuss. *alkīns* : asl. *alkati* und preuss. *kalsīwingiskan* (*kaltzīwingiskai*) ; *kelsāi* (*kaltzā*) hingewiesen.

c) asl. *ištą* (auch *iską* und *iskają*) : *iskati* = lett. *ẽskáju* : *ẽskát* = lit. *ė̃szkau* : *ė̃szkóti*.

Als Grundlage von lit. *praszaú* : *praszýti* = asl. *prošą* : *prositi* (woneben lat. *procāre* steht, wie lett. *braddt* neben asl. *broditi*, s. oben) ist durch J. Schmidt a. O. S. 184 *praçāi-* erwiesen, und aus desselben Erörterungen von *μιμνήσκω* (KZ. XXXVII 40 ff.) ergibt sich für lit. *manaú* : *manýti* »verstehen, denken« eine Basis auf *-āi* (ved. *manāy-áti* etwa »gedenken«, *manīṣā́* »Weisheit«, lat. *minīscitur*, got. *munaida* »gedachte«). Ferner tritt lit. *raudóju* : *raudóti* (lett. *ráudu* aus **ráudau* und *ráudáju*) als Entwicklung von *raudāi-* zu skr. *róditi*, *rodiṣyati*, *roditvā*, *roditum*, *rudita* (Saussure a. O. S. 240, 246) und lat. *rūdo*, *rudītum* [1]). Hierzu kommt folgendes.

Zu den lit. Verben auf *-oju* : *-oti* gehören einige, die ein Präsens auf *-na-* neben sich haben und unbedingt keine Denominativa sind. *lynója* »es regnet leicht« : *lyna* »es regnet« (»Regen« lit. *lytùs*, lett. *lĩtus*, preuss. *aglo*), *guinióti* (*gainioti* Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 65) »hin und her jagen«: *guinù* »ich jage schnell« [2]). Diesen Verben entsprechen lett. *lĩnát* (Ulmann *lĩndt*; neben *lĩst* »es regnet«), *gainát*. Warum erscheint in *lynója -no-*, in *guinioti* usw. aber *-nio-* (bezw. *-niā-*)? Diese Frage fällt mit einer anderen zusammen: warum

1) Lit. *ráudmi* (al. *raúdmi*, *raudmì*) steht für **raudimi*, dies ist aber vermutlich Neubildung (unten S. 200). Skr. *róditi* verhält sich zu seiner Nebenform *rudáti*, wie *tarute* zu *tiráti* (vgl. Bartholomae a. O. S. 171 f.). Das Fehlen solcher *i*-Formen im Iranischen (Bartholomae Grundriss d. iran. Philol. I 80, 82) wird durch die Regel J. Schmidts An Roth S. 183 betr. *dugədā* usw. erklärt, wenn man annimmt, dass auch indogerm. *i* dort fehlen kann (vgl. unten S. 213 Anm. 1). — Auf *āi* führe ich auch z. B. das *i* von skr. *svápiti* »schlafen« zurück, indem ich es kombiniere mit asl. *sъpati* (*sъplją*, *sъpiši*) »schlafen« : *u-sъnąti* »einschlafen«, lat. *sōpīre* »einschläfern«, an. *svefja* und *svæfa* dass., mhd. *sweben* »einschläfern«, »einschlafen« : an. *sofna* (Sievers PBB. VIII 84) »in Schlaf verfallen«.

2) Ebenso vermutlich *mýnioti* »fortgesetzt treten« = lett. *mĩnát* : lit. *minù* »ich trete« (Prät. *mýniau*) (vgl. lat. *meāre*) und *wynióti* »wickeln« : lett. *winu* (mundartlich für *wíju* Bielenstein Lett. Spr. I 363). Dagegen *szalnója* : *szalnà* »Reif«. — Osthoffs (MU. IV 48) und Brugmanns (Grundriss II 1063) Erklärung von *guinù* berücksichtigt nicht *gainioti* und konstruiert eine beispiellose Entwicklungsreihe.

hat der lett. Dialekt der mittleren Abau statt der Präsentien auf *-nu* [1]) solche auf *-nu* (Lautenbach BB. XVII 279)? Die Antwort hierauf bietet J. Schmidts Abhandlung über die IX. Präsensklasse. Dieser Klasse entsprachen in den baltischen Sprachen zwei Flexionsarten: *-nāi- -nī-* (preuss. *pogaunai pogaunimai* BB. XXIII 305) und *-nā- -na-* (lit. *gáunam*). *lyna*, lett. *ďunu, ſinu* vertreten die letzte, lett. *ďunu, ſinim* (Bielenstein Lett. Sprache II 119, vgl. BB. XXVI 171 Anm.) und *gainít* »treiben, verfolgen« erwuchsen aus der ersten. Aus eben dieser erwuchs aber auch *lynója* (d. i. *lynāi-a-*), *żinójo* »er wusste«, und das *-oti* solcher Ableitungen wurde zuweilen in *-ioti-* verändert, nachdem Präsentien auf *-nia-* denjenigen auf *-na-* sich zugesellt hatten. Zwischen *lynóti* und *gainít* (Präs. *gainu*) besteht dasselbe Verhältnis, wie zwischen ved. *hṛṇāyáti* und *hṛṇīyáti*.

Endlich sei darauf hingewiesen, dass Entsprechungen wie lit. *dantýtas* »gezähnt« = lat. *dentātus*, lit. *laiżýti* (Präs. *laiżaú* und *laiżyju*, lett. *laiſu*) = got. *bi-laigōn*, lit. *vẽnyti* = ahd. *einōn* — will man sie nicht für baren Zufall erklären — sich nur unter Grundformen auf *-āi* : *ī* vereinigen lassen.

Durch alles dies findet die Folgerung, welche für die oben belegten slavischen und baltischen Verba aus den ihnen entsprechenden altind. abgeleiteten Verben zu ziehen ist, eine so ausreichende Bestätigung, dass viele jener Verba mit Entschiedenheit für Ableitungen von *āi*-Basen, bezw. für Nachbildungen solcher Ableitungen zu erklären sind [2]), während anderen mit demselben Recht andere Grundlagen (*ā, ēi*) zugesprochen werden können.

Über die Behandlung der auf *-āi* beruhenden Verba auf slav. *-ają, -ą*, balt. *-āju, -u* : *-āti* und slav. *-ją*, balt. *-ī-ju* : *-īti* braucht kaum etwas bemerkt zu werden. *-āje-* (d. i. *-āi-e-*) und *-īje-* (d. i. *-ī-je-*) gaben nach alten Mustern im Infinitiv und anderen Formen ihr *-je-* auf (daher *dělają* : *dělati*, *balnóju* :

1) Man beachte, dass lit. Präsentia auf *-niu* wohl nur neben Infinitiven auf *-ėti* vorkommen.

2) So namentlich die lit. Verba auf *-inoti* (BB. XXIII 306), die aber eine besondere Behandlung verdienen. Sie stehen teilweise in unverkennbarem Zusammenhang mit den Adverbien auf *-ÿn*.

balnóti, vẽnyju : *vẽnyti*), und diese abgekürzten Stämme wurden in grossem Umfang zur Bildung neuer Präsentien benutzt (daher asl. *goni-ši, iskq* aus **iskām,* lit. *týkau* aus *tykā-u* usw.). Die I. Sing. Präs. asl. *gonją* usw. hat Parallelen an lit. *gidżiu* usw. (Garbe Lit. lett. Drucke IV S. XLIII), *guldziu* (Bystroń Katechism Ledesmy S. 24) und *tariù,* Prät. *tariaú,* wozu der Infinitiv *tar̃ti* neu gebildet ist (*tarikiem* Lit. lett. Drucke I 21 Z. 17, *tarik* das. IV 98 Z. 5, *tarissi, pritarit, tarita, taréi* Katich. Daukši S. 25 Z. 18, 44 Z. 17, 48 Z. 1, 2, 4, vgl. preuss. *at-trūtwei* »antworten«, *et-trai* »sie antworten«, *et-trais* »antworte«), und hierdurch wird der Zusammenhang von lit. *ariù* asl. *orją* (*orješi*) : *orati* und lat. *arāre* (Bartholomae a. O. S. 112 f., vgl. unten S. 212), von *ištą* und *iskati* hergestellt. In allen solchen Fällen (vgl. unten S. 204) stösst man auf eine Erinnerung an eine Doppelheit *-āya-* : *-īya-* [1]) und an den Ablaut *āi-* . *ī,* der mir bei der Wortbildung eher eine grössere, denn eine kleinere Rolle gespielt zu haben scheint, als der natürlich nicht zu leugnende Ablaut *ĕi* : *ī* (Hirt IF. X 36). — Auf die dritte Ablauts-Stufe, (*āi* : *ī* :) *ĭ,* führt *árti* (Infinitiv von lit. *ariù*), das am besten als *ă'ri-ti* (vgl. BB. XVII 221 ff., XXVI 176) aufgefasst wird.

Eine erhebliche Schwierigkeit bereiten nur die balt. Präsentien auf *-au* neben den Infinitiven auf *-yti.* Ihre bisherigen Erklärungen befriedigen mich nicht. Die Annahme J. Schmidts a. O. S. 184, dass das *o* von *prāszome* aus *āi* entstanden sei, wird durch die alten Formen *papildai, pipraszaim, żinait* usw. widerlegt, und gegen die von Reichelt BB. XXVII 83 vertretene Erklärung ist einzuwenden, dass sie die Bildung der Flexion *-au* : *-iau* : *-yti* ausdrücklich als einen Ausfluss der Willkür hinstellt. Ohne ganz bestimmte Veranlassung kann aber eine Formenreihe unmöglich zustande kommen.

Diese Veranlassung finde ich in den eben erwähnten optativisch gebrauchten Formen *papildai* usw. (Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 209, 222 f.), die in den alten lit. Texten bis auf *żinait* nur bei Verben auf *-au* : *-yti* vorkommen, obgleich anzu-

---

1) An die »eigentümlichen Formen *gona, hoda, nosa, voda, voza*« des Serbischen (Miklosich Vergl. Gram. II 465) sei erinnert, doch wage ich hierüber nicht zu urteilen. Serb. *i* = russ. *a* in *oriti,* russ. *orátь* (Solmsen KZ. XXXV 484).

nehmen ist, dass früher aus allen Präsensstämmen auf *-ā-* entsprechende Optativformen gebildet wurden [1]). Da die Beschränktheit ihres Auftretens unbedingt kein Zufall ist, so setzt sie voraus, dass Formen wie *papildai* besonders widerstandsfähig waren. Dies kann nicht durch ihre optativische Verwendung bedingt sein, denn schon in den ältesten litauischen Quellen liegt der Optativ in den letzten Zügen, und die Erhaltung von z. B. *papraszaim* erklärt sich auch nicht aus dem blossen Umstand, dass *praszýti* auf *praçāi* beruht, denn wie sollte er allein hingereicht haben, diese scheinbare Optativform zu erhalten? Die ganze Erscheinung wird aber begreiflich, wenn man annimmt, dass **praszaim* zwei Werte in sich vereinigt, wenn man darin sowohl I Plur. Ind. Präs., als auch I Plur. des Injunktivs von *praçāi* sieht (vgl. Brugmann Grundr. II 1278). Dieser zwiefache Wert war es, was ihm seine besondere Widerstandsfähigkeit gab, aber auch zur Bildung einer neuen Form von unzweifelhaft indikativischem Werte herausforderte. Bei dieser Neubildung waren Formenpaare wie *żìnote* — *żinaite* die gegebenen Muster. Sie beruhen — gleich preuss. *posinna, ersinnati* und ved. *jānata*, III Plur. Konj. Med. — auf dem Präsensstamm *zinnā-* : *zinna-* (aus *zən̥-nā*, gebildet wie ved. *prīṇā́ti*, Wurzel *prāi* Schulze KZ. XXVII 426) und zwar *żìnote* auf seiner starken Form, während von *żinait* (echter Optativ) nicht auszumachen ist, ob es den starken (vgl. gr. κεκτῇτο; Fortunatov BB. XXII 166), oder schwachen Stamm (vgl. gr. δύναιτο) enthält. Im Anschluss an sie gesellte sich *klaúso* zu *klausāi⟨t⟩*, *prāszom* zu *praszāim* usw.

Verbalstämme wie *praçāi-* scheinen sich im Griechischen in Ταλαι-μένης, ταλαί-πωρος, μιαι-φόνος in geschwächter Form

---

1) Vgl. preuss. *dāiti* »gebt« : *dāse* »du gibst« und lit. »Imperative, wie *buik*, *doik*, *saugaik*, *szinaik*, *dumaik*, *karaik* etc.« Gaigalat Mitteil. der lit. litter. Gesellschaft IV 418 — Formen, die ausser *szinai-k* indessen wohl Neubildungen und nach dem Vorbild eben dieses Imperativs aus dem Infinitivstamm geformt sind. — Die von Wolter Katich. Daukši S. LXXXV mitgeteilten modernen Imperative (darunter als einziger auf *-aite walgaite* »esst«) bedürfen einer Prüfung an Ort und Stelle. In *welei*, *atdarei* und *raśeite* hat man scheinbar Gegenstücke zu preuss. *klausieiti* »gehorcht«.

erhalten zu haben und werden durch mehrere abgeleitete Verba vorausgesetzt [1]). Aber sie sind hier früh abgestorben, und als griechische Vertreter der zu *a-* (*o-*)Stämmen gehörigen Denominativa auf *-āya-* und *-īya-* und der gleichgebildeten Deverbalia des Altindischen kommen nur Verba auf *-αω* und einige Verba auf *-ῑω* (*ἰδῑω, κᾱκῑω* vgl. lit. *szokoju*) in Betracht.

Über das scheinbare Missverhältnis zwischen z. B. *ἀντιᾶν, ἀτῑμᾶν, ἀριστᾶν* und *ἀντίος, ἄτῑμος, ἄριστον* suchte Leo Meyer Vgl. Gram.[1] II 8 mit den Worten hinweg zu helfen, dass jene Bildungen nicht an und für sich auffallend erscheinen könnten, »da ja lateinisches und griechisches *o* durchaus auf altes *a* zurückweist«. Die heutigen Anschauungen unserer Wissenschaft erheischen aber eine andere Erklärung solcher Diskrepanzen, und da nun trotz des *ᾰ* von *ἀντιάω* (*ἀντιόω*) dies und *aghāyáti* gleichartig sind, so sehe ich auch in *ἀντιᾶν, ἀτῑμᾶν, ἀριστᾶν* Ableitungen einer Kasusform, bezw. eines Adverbs [2]) auf *-āi*, oder doch Nachbildungen solcher Ableitungen (vgl. Sütterlin Z. Geschichte d. Verba denominat. I 20).

Ebenso erkläre ich das Nebeneinander von z. B. lat. *armāre, caelāre, damnāre, dōnāre, osculārī* und *arma, caelum, damnum, dōnum, osculum,* von *dūrāre, novāre* (ahd. *niuwōn*, asl. *ob-noviti*, vgl. o. S. 191, S. 212) und skr. *dūrá* »fern« (: *dūrī-kar* »entfernen«), lat. *novus* = skr. *náva* (: *navī-kar* »erneuern«), ferner aber auch von *blandīrī, insānīre, largīrī, saevīre* und *blando-, insāno-, largo-, saevo-*. — Zweifellos verhält sich *novāre* zu *insanīre*, wie skr. *açanāyati* zu *açanīyati*, denn dies Verhältnis tritt auf italischem Boden oft genug nicht nur an wurzelhaft verschiedenen Ableitungen hervor, sondern an eben solchen Doubletten wie *açanāyati* : *açanīyati* [3]); z. B. *bullāre* : *bullīre, fodāre* : *fodīri*

---

1) Vgl. den schönen, wie es scheint wenig bekannten Aufsatz Froehdes BB. IX 107. Über *ἀγαίομαι, κεραίω* usw. J. Schmidt KZ. XXVII 294. — *παλαίω* (*παλαι-jω*) erinnert an ved. *vareyā́t* (oben S. 196 Anm.).

2) Vgl. lat. *intrāre* : *intra*, *frustrārī* : *frustra* und ahd. *ūzōn*, *innōn, avarōn, avarran* (Jacobi Beitr. z. deutsch. Grammatik S. 141, 167).

3) Paucker KZ. XXVI 291: »Richtiger ist, dass 'die Denominative auf -ire die Bedeutung derer auf -are haben', nur nicht so wie es gemeint ist, nämlich die Bedeutung sei beiderseits vorzugsweise und ursprünglich immer eine 'factitive'. Vielmehr in dem Sinne ist es richtig,

(lit. *badýti*), *impetrāre* : *impetrīre* (vgl. Thurneysen KZ. XXX 492), *inquināre* : *cūnīre* (Bersu Gutturale S. 122, 132), *mētārī* : *mētīrī*, *nāvāre* : *nāvīre* (Solmsen KZ. XXXIV 34), umbr. *mugatu* : lat. *mūgīre* (vgl. Bartholomae a. O. S. 89, 111, 113, Ludwig Infin. i. Veda S. 106). Wie ein so nachdenkender Gelehrter wie Hirt behaupten kann, dass auf solche Fälle »nichts zu geben sei« (IF. X 35), verstehe ich nicht.

Ableitungen von *āi*-Basen sehe ich mit Bartholomae auch in *amāre* : *amīcus* (Grundriss d. iran. Philol. I 80), *sudāre* : gr. *ἰδίω* (Stud. II 111); ferner z. B. in *tintinnāre* : *tinnīre, tintinnīre*.

Zuweilen kann man zweifelhaft sein, ob ein auf einer *āi*-Basis beruhendes lat. Verbum auf *-āre* denominativ oder deverbal ist. So, ob *procāre* (lit. *praszýti*, vgl. npers. *pursīdan* Bartholomae Grundriss I 80) von *procus* abgeleitet, oder ob dies ein postverbales Wort ist. Für deverbal halte ich z. B. *cubāre* (vgl. *ac-cumbo* und *cubīle, cubĭtum*), *domāre* (*domĭtus*; ved. *damāyáti*, vgl. unten S. 212), *forāre* (npers. *burrīdan*), s. Froehde a. O. S. 108, 112, 114, Bartholomae Stud. II 107, 180, Horn KZ. XXXII 580; ferner *aspernārī* : *spernere, consternāre* : *consternere, sternere* [1]), *dē-, in-clīnāre* nebst *clīnātus* : lett. *slînu* (vgl. ahd. *hlinēn*, as. *hlinon*; Froehde BB. III 305; nicht ganz verständlich Hirt IF. X 26).

-clīnāre stellt das Griechische das *j*-Präsens *κλίνω* (*κλίνϝω*) gegenüber, und ebenso steht z. B. neben lat. *suspicārī suspicio*

---

dass ebensowohl das Denominativ auf -ire, wie das auf -are alle Bedeutungen aufnehmen kann, welche . . . . . . das Verbum denominativum als solches haben kann, und dass die wesentlichen dieser Bedeutungen auch in beiden Formen vorkommen. In 26 in Nr. 1 zusammengestellten Fällen ist die Bedeutung der von demselben Nomen abgeleiteten Formen auf -are und auf -ire, wie bullare und bullire Blasen werfen, d. h. machen, ebenso gleichartig wie es auch die mehrer lautlich differenten, als z. B. terminare, limitare und andererseits finire, mitigare und lenire, mollire u. a. ist. Dagegen haben wir nur 10 Beispiele ungleichartiger Bedeutung gleichstammiger auf -are und auf -ire, wie barbatus mit einem Bart versehen und barbire einen Bart bekommen d. h. machen, hervorbringen, aufgefunden.«

1) Über *-pellāre* neben *pellere* (Brugmann Grundriss II 977) s. Froehde BB. XIX 241f. — Durch Nachahmung von Verhältnissen wie *consternāre* : *sternere* (darüber unrichtig, wie mir scheint, Bartholomae Stud. II 140) entstand *prōflīgāre* : *flīgere* usw.

und *specio,* neben lat. *precārī* ags. *fricgean.* Andere derartige Fälle bei Bartholomae a. O. II 112 f. und oben S. 200. Dass **κλίνjω* aus der schwachen Form *κλινῑ-* hervorgegangen sei, vermutet J. Schmidt An Roth S. 185.

Wie *-clīnāre* ist zu beurteilen z. B. gr. *πιτνάω* (d. i. *pitnāi-ō*). *θυνέω, ἱκνέομαι, πιτνέω* sind in analoger Weise auf *ēi*-Basen zurückzuführen.

Die Beurteilung der hier in Betracht kommenden germanischen Verhältnisse ergibt sich mir aus folgenden Gleichungen:

lit. *sakaŭ* : *sakýti* = ahd. *sagēn*

skr. *ajagrabhai-ṣam* : *gṛbhṇā́-ti* : *gṛbhāyá-ti* = ahd. *wachēn* »wachen«, *irwachēn* »erwachen«, ags. *wacian* »wachen« : got. *ga-vaknan* [1]) »erwachen« : as. *wakogeandi* »wachend«

as. *wakogeandi* : ahd. *wachōn* = lit. *pāsakoju* : *pāsakosiu* (GGA. 1879 S. 921) [2])

ahd. *nuzzōn* : *nuzz(j)an* = skr. *açanāyati* : *açanīyati.*

Hieraus schliesse ich, dass verbal flektierte Grundformen auf *-āi* durch die III. schwache Konjugation vertreten werden.

Dieser Folgerung steht die weit verbreitete Ansicht entgegen, dass Verba wie got. *haban,* ahd. *habēn* »Verba auf *-ēį-*« seien, und diese Ansicht tritt mit einer Bestimmtheit auf, als ob sie durch die sichersten Tatsachen begründet wäre. In Wirklichkeit ist sie aber unbewiesen. Den »engen Zusammenhang der germ. schwachen Verba dritter Klasse mit den aussergermanischen *ē*-Verben« (Streitberg Urgerm. Gram. S. 307)

---

1) Wegen Brugmanns Grundriss II 990 Meinung, dass vor dem *n* ein Vokal synkopiert sei, s. Hirt Akzent S. 184. Übrigens gelangt man auch bei der Gleichstellung von got. *aukna* mit lit. *auginù* (Brugmann a. O. S. 987) zu *-nāi* (BB. XXIII 306).

2) Die von Kögel PBB. IX 507 f. gesammelten ahd. Belege des Typus *wakogeandi* erklärt Streitberg für Neubildungen, da sie sämtlich dem Optativ angehörten (vgl. Chadwick IF. XI 180), und as. *tholoian* usw. (s. die Aufzählung Heynes Kleine as. Gram. S. 57) für ebensolche Bildungen, »denn sie widersprechen dem idg. Bildungsprinzip« (Z. german. Sprachgeschichte S. 14, 18). Dieser Grund ist aber unbedingt zurückzuweisen, und Streitberg ist denn auch später zu einem anderen Urteil über diese as. Formen gelangt (Urgerm. Gram. S. 312).

haben Collitz BB. XVII 53 und Marg. Sweet Amer. Journ. of Philol. XIV 425 richtig gewürdigt; die Ansprüche der lat. *ē*-Verba auf die german. kausativen Verba wiegen erheblich mehr, als Gleichungen wie *haban* : *habēre*, *lebēn* : *ἀλιφῆναι*. Die bestechende Vermutung, dass ahd. *rērēn* »blöken, brüllen« als reduplizierte Form zu lit. *rė́ju* »ich brülle los« gehöre (Brugmann a. O. S. 1089), hat wegen lett. *râju* »ich schelte« keine ausschlaggebende Bedeutung (s. übrigens Sabler KZ. XXXI 283). Ferner ist Streitbergs Auffassung von ags. *hafas(t)*, *hafađ* (Z. german. Sprachgesch. S. 81) durch Marg. Sweet a. O. S. 434 und Möller Anzeiger f. d. Altert. XX S. 132 [1]) widerlegt. Doch es ist unnötig, hier auf jene Ansicht weiter einzugehen. Erklärt Streitberg doch ausdrücklich (a. O. S. 80 f., 82), dass sie nicht berechtigter sei, als die früher allgemein übliche Zurückführung des ahd. *ē* der III. schwachen Konjugationsklasse auf urgerman. *ai*; und eben zu dieser »fable convenue« bekenne ich mich, jedoch mit dem Vorbehalt, dass dies *ai* auf *āi* beruhe. Dabei muss ich freilich gestehen, dass ich die Annahme dieser Verkürzung nicht rechtfertigen kann; aber ich finde auch nichts, was sie verböte, und z. B. Brugmann, der für got. *aivs* (ahd. *ēwa*) *āi* voraussetzt (Grundriss I² 208, vgl. J. Schmidt KZ. XXXVIII 49), und Streitberg, der in an. *fleiri* und got. *maiza* Verkürzung von *ōi* in *ai* annimmt (Urgerm. Gram. S. 70, vgl. J. Schmidt a. O. S. 46) werden sie aus lautlichen Gründen nicht bestreiten.

Ob die Verwandlung von *āi* zu *ai* ursprünglich nur in einzelnen Formen vorgenommen wurde, oder ob sie gleichzeitig und gleichmässig in allen *āi*-Formen erfolgte, wird nicht zu entscheiden sein [2]). Dagegen lassen sich mehr oder weniger deutliche Spuren

---

1) Möller a. O. S. 129 wendet sich auch mit Recht gegen Streitbergs Beurteilung von got. *fijands*, ahd. *fīant* (a. O. S. 74). Ich erinnere an gr. *μέδων*, *μεδέων*.

2) Durch die Annahme, dass sie in urgermanischer Zeit erfolgt, und dass damals die *-ai*-Konjugation zu einer *-ai-a-*, *-aja*-Konjugation geworden sei (*habai* lässt sich auf **habaje* zurückführen), würde man zu Stämmen gelangen, wie sie Sievers PBB. VIII 93 (vgl. Kögel das. IX 516 f.) voraussetzt. Ich teile aber den Zweifel Collitz' BB. XVII 43 Anm. 3 und kann wegen der zahlreichen Berührungen zwischen der II. und III. schwachen Konjugation die Verkürzung von *āi* zu *ai* nicht

des *āi* nachweisen. Als solche nenne ich zunächst den Imperativ *habai* (vgl. Dat. *gibai*) = ahd. *habe* (vgl. Collitz BB. XVII 7 Anm. 2), der unmittelbar neben ved. *gṛhā-ṇá* (J. Schmidt An Roth S. 180) tritt, und *armaio* (von *arman, armaiþ*), dessen Hervorgehen aus *armāi̯ōn-* (Bildung wie *brinnōn-*) dem von **laian* aus *lāi̯an* (J. Schmidts KZ. XIX 279, Mahlow a. O. S. 141, Collitz BB. XVII 14 Anm.) und von *sauil* aus *sāu̯el-* entspricht. *armaiō* ist also ein gotischer lautlicher Vertreter des Typus skr. *gṛbhāyáti*, as. *wakogeandi*. Die Lautverbindung *ōj* erscheint nach Holtzmann Ad. Gram. S. 39 im Gotischen nur in *stōjan, tōja* (*tōjam*) und *fulla-, ubil-tōjis*, d. h. an Stelle von *ōuj*.

Unmittelbar auf dem *ăi*-Stamm beruhen got. *habais, habaiþ*, ahd. *habēs(t), habēt*, an. *vakir, vakið* (*hafið*), während got. *habōs, habam, haband* (über **habats* Collitz a. O. S. 52) und an. *hǫfum, hafa* Neubildungen sind. Bei dem Zustandekommen derselben mag dort *haba* (s. u.) und hier *hafið* mitgewirkt haben; was es aber wesentlich herbeiführte, waren die »Optativ«-Formen *habais, habai* usw., *vakir, vaki* usw., die aber in Wirklichkeit »Injunktive« sind und zu dem alten Formenbestand dieser *āi*-Verba gehören (J. Schmidt An Roth S. 185). Es liegt nahe, demgemäss auch got. *haba* zu erklären; man kann hierin aber auch eine Formübertragung von andrer Seite her sehen [1]). Weiter auf die *ai*-Konjugation einzugehen, ist hier nicht der Ort.

---

für so alt halten, wie sie als Voraussetzung eines Paradigmas sein müsste, das durch ein späteres urgermanisches Synkopierungsgesetz entstanden wäre.

1) Johansson De deriv. verbis contract. S. 181 hat die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass *haba* Medialform sei, und es später für nicht unmöglich erklärt, dass es aus der I. III. Prät. Med. stamme (KZ. XXX 552 Anm.). Ich kann diesen Vermutungen nicht folgen, will aber zum Ersatz auf eine ganz klare german. Medialform hinweisen, nämlich ahd. I. Sing. Ind. *willa* (Otfrid cod. F; Tatian *α, β, δ, ζ*; Pfälzer Beichte [Denkmäler[2] LXXIV b]), worauf *wille* (Otfrid codd. V, P, F; Pa; Voc. St. G., vgl. Paul PBB. IV 380) beruhen wird (*niwella* in Ōtlohs Gebet ist Konjunktiv). Sein *-a* beruht zweifellos nicht auf *-au* (Van Helten PBB. XVII 287). Es unterscheidet sich von ved. *vṛṇé* = avest. *verene*, das bereits Kluge PBB. VIII 515 zur Erklärung der Flexion von *wollen* herangezogen hat, nur durch seinen Wurzelvokal (*i*), der durch den Einfluss von *wili, willu* (I. Sing. Ind.), *wili, wilīs* (II. Sing. Ind.), *wili,*

Indem die Grundformen auf *āi* teils selbst verbal flektiert wurden, teils — wie *mənāi* : ved. *manāy-áti*, ved. *hṛṇī-té* : *hṛṇāy-ántām* — Verbalstämme auf *-āje-* aus sich entwickelten, wurden die zahlreichen Fälle hervorgerufen, in denen ein Verb zugleich der II. und der III. schwachen Konjugation folgt. Nach Streitberg IF. VI 155 wäre es freilich »vergebne Mühe aus Formen wie *hlinēn ginēn* ein uraltindogermanisches Suffix *-nā̆i̯-* zu erschliessen«; aber die Leichtigkeit, mit der sich »*gīēn* und *hiāre*,

---

wilit (III. Sing. Ind.) an Stelle von *e* getreten ist, während die Pluralformen *wollen* (aus indogerm. *vəl-nă-m*°), *wollemēs* — *wollet*, *wollent* — *wollent* (*wolent*), die Konjunktivformen *wolle*, *woltēs* usw. und das Präter. *wolta* im Wurzelvokal zu ved. *vṛṇīmá-he* usw. stimmen. Wegen dieser Ablautsverhältnisse s. Froehde BB. VI 182 f., Brugmann a. O. II 983 (wegen ahd. *firspirnit*, *farspurnit* s. übrigens Kelle Otfrid II 63 Anm. 5, Erdmann Otfrid S. 441). — Die Formen *wellen*, *wellet*, *wellent*, *welle*, *wellēs* usw. sind von Sievers PBB. IX 563 ff. (vgl. Solmsen Stud. z. lat. Lautgeschichte S. 8, 187) erklärt.

In der Beurteilung der got. Formen *vileis* usw. berühre ich mich mit Brugmann IF. I 81 (Grundriss II 904). Die grammatische Möglichkeit, dass *viljau* usw. echter Optativ sei, steht nicht ausser Zweifel (s. Solmsen a. O. S. 11), aber dieser Punkt scheint mir von verhältnismässig geringerer Bedeutung zu sein, als ein anderer. Wie kann man annehmen, dass die Germanen unter grundsätzlicher Preisgabe eines bestimmten »ich will« ein zaghaftes »je voudrais« zum Ausdruck ihres Wollens gebraucht haben? Weder ihnen, noch den Slaven ist das zuzumuten, und darum muss ich auch Solmsens Meinung ablehnen, dass »altbulg. *velišı velitъ* urspr. nichts anderes sind als der Optativ der ai. 2. Klasse« (a. O. S. 8). Wenn *viljau* trotzdem optativische Endung hat, so ist dies nur ein deutlicher Hinweis darauf, dass es durch pedantisches Umgestalten einer Indikativform entstanden ist, bei welchem der Sinn über der Form stand. Diese Umformung aber wäre ohne die Voraussetzung, dass bei ihr indikativische Formen mitgewirkt haben, unbegreiflich. Ich nehme an, dass zu dem Verbalstamm *velī-* (oben S. 196 Anm.) ein Präsens *vel-īmi* (hieraus lit. *velmi*? ?) und ein Injunktiv *velīm* = lat. *velim* = ahd. *wili* gehörte. Jenem entstammt die II. Sing. got. *vileis* = ahd. *wili* (vgl. Hirt Arkiv f. nord. filol. XVIII 374, Lorentz IF. V 382, Streitberg IF. VI 145 f.), diesem die III. Sing. got. *vili* = ahd. *wili*, beide ergaben die II. Plur. *vileiþ* und die II. Dual. *vileits*. Dies Zusammentreffen und die Übereinstimmung der Endung des singulären indikativischen *vileis* mit derjenigen der II. Sing. Optat. Präter. veranlassten, dass das vorauszusetzende **vileiþ* »er will« durch *vili* verdrängt wurde, und hierdurch war die Bildung von *viljau* an die Hand gegeben.

hlinēn und *hlinōn clināre*« *āi*-Basen unterordnen, macht diesen Satz doch äusserst fragwürdig: *zhāi-* (skr. *vi-hāyas-*, lat. *hīscere*, asl. *zěją*) > *zhī-āi-* (ahd. *gīēn*) > 1) *zhiāj-ō'* (lat. *hiāre*, lit. *żióju*, asl. *zijają*) 2) *zhī-n-āi* : *zhinīmés* (an. *gína*, ahd. *ginēn*, asl. *zinąti*) > *zhināj-ō'* (ahd. *ginōn*). — Über lat. *-clīnāre* war oben S. 203 f. die Rede.

Doppelverba der angegebenen Art sind z. B.: ahd. *ir-baldēn ir-baldōn*, *gi-ērēn gi-ērōn*, *fagēn fagōn*, *fastēn fastōn*, *fluachēn fluachōn*, *frāgēn frāgōn* (as. *frāgoian* : got. *fraíhna*, lit. *praszýti*), *hazzēn hazzōn*, *holēn holōn* (as. *haloian*), *klagēn klagōn*, *korēn korōn*, *līchēn* (got. *leikan*) as. *līkon* (an. *líka*, *-aða*), ahd. *lobēn lobōn*, *fir-manēn manōn* (as. *manon*), *tholēn* (got. *þulan*) *tholōn* (as. *tholoian*; gr. *ταλαι-*).

Ohne Mühe lässt sich diese Liste sehr vermehren; s. Graff Sprachschatz I 565, Kelle Otfrid II 67, 72, 76, 78, Marg. Sweet a. O. S. 418, 436, 450. — Sievers PBB. XVI 258 verzeichnet eine grössere Zahl von Fällen, in denen Nomina auf *-ā*, *-ōn-* Verba der *ai*-Klasse zur Seite haben[1]). Ich kann es dahin gestellt sein lassen, ob die Nomina hier das ältere, oder »postverbal« sind (got. *-geigan* : *-geigo*, *reiran* [skr. *lelāyati* : *alelīyat*] : *reiro* [skr. *līlā*, *leláyā*, Marg. Sweet a. O. S. 425]), ahd. *folgēn* : *folga*), da sie, auch wenn das erstere richtig ist, meine Ansicht nicht widerlegen. Denn selbstverständlich nehme ich nicht für jedes *ai*-Verbum und für jeden Fall, in dem wir ein *ai*- und ein *ō*-, bezw. ein *ja*-Verbum neben einander finden eine *āi*-Basis an, sondern räume ein, dass eine grosse Zahl dieser Verba und dieser Parallelformen nach altüberlieferten Mustern gebildet ist[2]). Bei der Neigung des Volkes zu Tautologien ist die Fülle von Doppelheiten wie *frāgēn* und *frāgōn* leicht begreiflich. Viele von ihnen werden entstanden sein im Verlangen nach Wendungen wie »so wille wy sagen vnde seggen vppe den twyenghen, kryge vnd twiste« (Schiller u. Lübben Mnd. Wbch. IV 171).

Während die eben behandelten Verba das Verhältnis *ajagrabhaiṣam* : *gṛbhāyáti* abspiegeln, finden sich Entsprechungen der

1) Von *a*-Stämmen dagegen z. B. got. *svēran*, *-þivan*, *veihan*, ahd. *halsēn* (*halsōn*), *harmēn*, *spilēn* (*spilōn*).

2) So vermutlich auch ahd. *zuchōn* neben *zucchen* : *zogōn*, *zocchōn*. Anders Osthoff PBB. VIII 298.

Verhältnisse *ajagrabhaiṣam* : *gṛbhṇā́mi* und *gṛbhṇā́mi* : *gṛbhāyáti* z. B. in:

ahd. *bazēn* »besser werden« : got. *ga-batnan* »Nutzen haben«[1]), ahd. *plindēn* »blind werden« : got. *ga-blindnan* dass., ahd. *heilēn* »gesund werden« : got. *ga-hailnan*, ahd. *truobēn* »trübe werden oder sein« : got. *drobnan* »verwirrt werden« (vgl. Marg. Sweet a. O. S. 431)

ahd. *dorrēn* »verdorren«[2]) : got. *ga-þaúrsnan* dass. (vgl. ved. *tṛ́ṣṇā* »Durst«) : as. *thorron* dass., *wachēn* usw. s. oben S. 204.

Öfters sind solche Inchoativa von Adjektiven aus gebildet (Grimm Gram. II 159, Jacobi a. O. S. 192, Brugmann a. O. II 991). Analoga hierzu bietet das Litauische: *pingù* »werde wohlfeil« (*pigùs*), *at-ankù* »bekomme Augen« (*akìs*). Wie hier, so sind auch dort neue Bildungen nach einem alten Prinzip gemacht. Das Alter der Bildungsweise wird dadurch nicht in Frage gestellt, und diese hatte in beiden Fällen an und für sich keine inchoative Bedeutung. Vgl. die interessanten Ausführungen Pedersens IF. II 305.

Scheinbar stellt das Althochdeutsche in *storchanēn* »starr und hart werden« (got. *gastaúrknan* »verdorren«, an. *storkna* »gerinnen«), *trunkanēn* »trunken werden oder sein« (ags. *drunc-nian* dass.), *wesanēn* »welken« (an. *visna* dass.) dem got. Ausgang von *vaknan* usw. *-nēn* zur Seite (Brugmann a. O. S. 1131). Allein auf diese ahd. Verba (Grimm Gram. II 162, Jacobi a. O. S. 196) haben Anspruch auch got. *ga-ainanan* (*gaainanaidai*) und *gastōþanan*, die zwar von einigen bestritten werden, aber doch so viel Gewicht haben, dass mit der Möglichkeit zu rechnen ist, es sei in *storchanēn* usw. got. *-nan* (*-niþ*) durch *-anan* (*-anaiþ*) ersetzt. Bei dem häufigen Wechsel von *ai-* und *ja-*Verben unterliegen solchem Verdacht auch ahd. *giwahannen* »erwähnen« und ags. *wǣcnan* »erwachen«, deren beachtenswerte Präterita *giwuag*, *wôc* in Verbindung mit got. *fraíhna frah*, mhd.

---

1) Wegen solcher Verhältnisse s. Jacobi Beitr. z. deutsch. Grammatik S. 182 ff., 191.

2) Lat. *torrēre* ist nicht mit *dorrēn* identisch (Hirt IF. X 28), sondern mit ahd. *derran* und ist Kausativum von got. **þairsan* (nach Streitberg IF. VI 155 = *torrēre*) und gr. τέρσομαι (Brugmann a. O. II 1147, 1150 f.). Von Hirts und Streitbergs Standpunkt aus lässt sich nur *torrens* mit *dorrēn* verbinden.

kīne kein (got. *keiniþ* : *keinoda*), an *hvína hvein* »einen zischenden Ton von sich geben« : *hvía* »winseln«, ahd. *hveiōn* »wiehern«, an. *gína gein* oben S. 208, got. *skeinan bi-skain* : *skeima, skeirs*, ahd. *swīnan swein* »schwinden« : ags. *swīma* »Schwindel« u. a. übrigens dafür sprechen, dass den got. Verben auf *-na* : *-nōda* ursprünglich starkes Präteritum zukam.

Sieht man nun aber auch von *storchanēn* usw. ab, so bleiben doch noch genug Anhaltspunkte für die Annahme, dass das Germanische die Präsensflexion *-nái-mi* : *-nī-més* besessen hat: ahd. *mornēn* (got. *maúrnan;* as. *mornon morniat bi-murnie;* an. *morna aða*), *lirnēn* (*lernōn*, as. *līnon*), *hlinēn* (as. *hlinon*), *ginēn* (*ginōn*), *stornēn* (lat. *con-sternāre*), *warnēn* (*warnōn;* wegen *warna* Subst. Schade Wbch. unter *warnōn*), s. J. Schmidt An Roth S. 185; ferner *wernēn* (*wernōn*), *thionēn* (*thionōn*, as. *thionoian* Hêl. C 1145, an. *þjóna* [1]), vgl. got. *-þivan þivaida* »zum Diener machen«). Wie aber das Altpreussische, so besass auch das Germanische zugleich die Präsensflexion *-nā́-mi* : *-nă-més*, und wie Möller a. O. S. 139 richtig bemerkt hat, ist »got. *-nam, -nand* gerade alt, nicht Kürzung« (wie Streitberg Z. germ. Sprachgesch. S. 104f. meint). Von diesen Formen aus entwickelte sich die übrige got. Präsensflexion der Verba auf *-nan, -nōda* (unter Mitwirkungen von Injunktivformen auf *-nais, -nai* usw.?), und derselbe Vorgang vollzog sich, wie mir scheint, im Nordischen. Möller a. O. hält freilich an. *-nar* (II. III. Sing.) für sicher alt und stellt es = *nā-si* (*-ti*), allein auf die gotische Entwicklung führen die starken Verba *gína, hvína* (s. oben), *fregna, hrína* »schreien« (*hreimr* »Schrei«), und es ist nicht wohl anzunehmen, dass das Nordische bald die starken und bald die schwachen Stammformen bevorzugt habe. Ich trenne daher die Flexion *slitna slitnar* usw. prinzipiell von der Flexion *gín gínn* usw. und identifiziere jene mit derjenigen von z. B. as. *thionoian* (*thionon*), *wītnon* (III. Opt. *wītnoie*, vgl. ahd. *wīzinōn*) und von got. *gaunōn, qainōn* (wegen der Etymologie beider Persson Wurzelerweiterung S. 197, 198 Anm. 1, Zupitza Gutturale S. 84, 172) und *ufar-munnon* (*ufarmunnōnds, ufarmunnōdēdun*), das sich zu *munan* (*munaida*) beinahe verhält

1) An. *þjónn* »Diener« wird aus *þjóna* entnommen sein. Ags. *þen* (d. i. *þēn*), das Cleasby vergleicht, ist = *þegn*.

wie *ga-vaknan* zu ahd. *wachēn.* Diese got. Verben geben einen Fingerzeig für die Herkunft des got. Präteritums *-nōda* (aus Verben auf *-nōn* aus *-nōjan* [Präsensstamm *nāi-*] wie *slitna* : *thionoian,* die doch auch das Gotische früher wahrscheinlich in grösserer Zahl besass). Will man ihm nicht folgen, so wird man sich entschliessen müssen, diese Form unmittelbar auf den vorauszusetzenden starken Präsensstamm auf *-nō-* (*-nā-*) zu beziehen (vgl. J. Schmidt KZ. XIX 287).

Sehr beachtenswert sind die Ablautsverhältnisse einiger german. *āi-* bezw. *ō*-Verba : *warnēn warnōn* vgl. ved. *dvṛṇīdhvam* (J. Schmidt An Roth S. 185; die Basis *vŏrāi-* in ahd. as. *warōn,* an. *vara* = ion. ὁρέω), ahd. *frāgēn frāgōn* neben lit. *praszýti,* as. *haloian halon* ahd. *halōn* neben ahd. *holēn holōn,* ahd. *rāmēn* neben as. *rōmon* (*rŏmon?* Holtzmann Ad. Gram. S. 143), ahd. *hlosēn losōn* neben lit. *klausýti* : *klùsti* (vgl. lett. *klusét* »zum Schweigen bringen«), got. *bi-raubōn* ahd. *roubōn* neben npers. *rubāyad* (Bartholomae Grundriss d. iran. Philol. I 81). Sie erklären sich bei einem Teile der betr. Verba aus ihrem denominativen Wert, bei anderen aus dem Umstand, dass ihre Bildung noch in die Zeit zurückreicht, als der Ablaut im Fluss war, und bei dem Rest als Nachahmungen.

Verba wie skr. *açanīyati* endlich werden im Germanischen durch Verba auf *-īja-* und *-ija-* vertreten:

ahd. *follōn* »anfüllen«, as. *fullon* dass. : got. ahd. as. *fulljan* dass., an. *fylla* dass., ags. *fyllan* dass. = asl. *plъniti* (vgl. ved. *pṛṇāti* : *pṛṇītaḥ,* oben S. 191); ahd. *haftēn* »haften«, as. *hafton* dass. : got. *ga-haftnan* »κολλᾶσθαί τινι« : got. *haftjan* dass. (vgl. lat. *captāre*); got. *hailjan* »heilen«, ahd. *heilan* dass., as. *hēlian* dass. = asl. *cěliti* (vgl. o. S. 196, 209); lit. *láidoti* »bestatten« : ahd. *leittan,* as. *lēdian,* an. *leiđa* »leiten, führen« (an. *leiđi* »Leichenhügel«, ahd. *leita* »funus, exsequiae«); ahd. *firlougnēn, fer-lougenōn* »verläugnen« : got. *laugnjan,* ahd. *lougnan,* as. *lōgnian,* ags. *lŷgnan* »läugnen« (vgl. got. *liugn* »Lüge«); ahd. as. *lōsōn* »lösen« : got. *lausjan* (*lauseiþ*), ahd. *lōsen,* as. *lōsian,* ags. *lŷsan,* an. *leysa* »lösen« (vgl. got. *fralusnan* »verloren gehen«); lett. *máitát* »verderben, verhunzen«, osorb. *mjetać* »castrare« : got. *maidjan* »entstellen, verfälschen« (*in-maideiþ*), an. *meiđa* »verletzen«, ač. *mětiti* verm. »laedere, percutere«.(Zupitza BB. XXV 99, Miklosich Et. Wbch. S. 196);

ahd. *oukhōn* »hinzufügen«, anfr. *ge-ōcon* dass. : as. *ōkian* dass., ags. *iécan* dass. (vgl. got. *auknan* »sich mehren«); as. *gi-wāron* »als wahr dartun« : ahd. *gi-wāren* »bewähren«, got. *-vērjan* (*tuz-vērjan*) »für wahr halten« (vgl. russ. *vě́ritь* »glauben, trauen«); ahd. *wintōn* »worfeln«: got. *dis-vinþjan* dass. 1)

lat. *arāre,* lit. *ariù,* asl. *orją* : *orati* (oben S. 200) : got. *arjan* »pflügen«, ahd. *erran* dass., an. *erja;* ahd. *harēn* »rufen, schreien« : got. *hazjan* »loben, preisen« (*hazjiþ*); ahd. *hogēn* (as. *huggian*) »denken, meinen« : got. *hugjan* dass. (*hugjiþ*), ahd. *hukkan* dass., an. *hyggja* dass. (as. *huggian,* ags. *hycgean* dass.); got. *lagjan* »legen« (*lagjiþ*), ahd. *leggan* dass. usw. = asl. *ložiti* dass. (oder *lagjan* Bildung wie lat. *mŏneo*); ahd. *niwōn* »erneuern« = lat. *novāre* : got. *ana-niujan* dass., as. *niwian* dass., ags. *nīwian* dass. = asl. *ob-noviti* (oben S. 191, 202); ahd. *skadēn skadōn* »schädigen«, an. *skaða* dass. : an. *skeðja* (*skaddi*) dass., got. *skaþjan* dass. (Prät. *skōþ*); ahd. *stabōn* »adramire«, *bi-stabōn* »arguere« : (an crucem) *gestáftēr* »crucifixus« = lit. *stabýti* (*stabaú*) »stehen machen« (ved. *stabhāyá* »befestigen« wahrscheinlich aus *stəmbh-*); ahd. *zamōn* »zahm machen« : got. *ga-tamjan* dass., ahd. *zemman* dass., an. *temja* dass., ags. *temian* (in die II. schwache Klasse übertretend) dass. = lat. *domāre* (vgl. oben S. 203).

Hierzu treten die bekannten Doppelfälle *habēn* : *hebbian* (vgl. *hafōn, habon* Müllenhoff u. Scherer Denkm.[2] S. 325), *sagēn* : *seggian, lebēn* (as. *lebot*) : *libbian, dagēn* (as. *thagon*) : *þegja* (Denkm.[2] S. 292 f., Mahlow a. O. S. 24, Johansson De deriv. verb. contract. S. 183, Sievers PBB. VIII 90, Kögel das. IX 520, Lorentz IF. V. 383, Hirt IF. X 30).

Die nachgewiesene zwiefache Vertretung des Typus *açanīyati* bedarf kaum eines Wortes, denn selbstverständlich ist sie veranlasst durch die von der germanischen Prosodie bedingte flexivische Scheidung der Verbalstämme auf *-ejo-* : *-i-* 2). In mehreren

1) Aus *ventājṓ* : *véntījō,* vgl. ved. *aghāyáti* : *ánniyati,* lit. *nė̃kóti* : *vė̃tyti.*

2) Gegenüber Hirt Akzent S. 196, Streitberg IF. VI 153, Berneker das. VIII 197 und Reichelt BB. XXVI 272, XXVII 76 Anm. verweise ich auf folgenden Satz Froehdes BB. XIV 114: »Einen entsprechenden Unterschied in der Behandlung des *ji* [wie das Lateinische in *cupis* — *farcīs*] macht das Gotische in Fällen wie *sokeis* : *nasjis, hairdeis* : *harjis;*

Formen (II. III. Sing., II. Plur. Präs. Ind., II. Sing. Imper.) fiel die Konjugation der langsilbigen Stämme dieser Art mit der der Verba auf *-ija-* zusammen, und dies veranlasste nicht nur, dass die dort geschaffene Unterscheidung auf diese übertragen wurde (*lauseiþ* — *hazjiþ*), sondern auch ihr Präteritum und Partizip Prät. den Ausgang *-ida,* bezw. *-ida-z* annahmen. Scheinbar ist in diesen Formen das zu vermutende ältere ī durchgehend beseitigt, aber ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, dass das Durcheinander von Präteriten auf *-da* und *-ida* (bezw. *-ta, -ita*) im Altsächsischen und Althochdeutschen dadurch verschuldet ist, dass ehemals neben ihnen Präterita auf *-īda* vorhanden waren, deren ī erst verhältnismässig spät verkürzt ist. Dann liessen sich sogar z. B. ahd. *lebēn* : *libiti, sagēn* : *segita* fast unmittelbar an lit. *pa-praszaim* : *praszýti* rücken. Dass *libita, segita* »alt und ursprünglich« sind, hat Kögel PBB. IX 521f. bündig bewiesen [1]).

Ihre deutlichste Spur haben die Verba auf *ī-ja-* hinterlassen in den abstrakten Femininen auf *-eini-* (Mahlow a. O. S. 23, Streitberg Z. germ. Sprachgesch. S. 17, Hirt PBB. XVIII 520), die ursprünglich nur zu diesen Verben gehörten, aber ihre Grenzen überschritten haben (so deutlich in got. *gaskaideins, uf-blōteins* : *skaidan, blōtan*). Sie stammen noch aus der Zeit, in welcher diese Verba noch nicht in lang- und kurzsilbige geschieden waren (*af-lageins, us-lauseins*).

An die im vorstehenden behandelten Erscheinungen reiht sich eine Menge von Fragen, die eine besondere Behandlung verlangen. Im Mittelgrunde derselben steht das Problem der *ēi*-Basen. Es lag mir oft sehr nahe, mit einiger Ausführlichkeit auf es einzugehen, aber ich habe es möglichst unberührt gelassen, weil es mir bei der Einseitigkeit, mit der diese Basen betont werden, nützlich schien, die Formenreihe, die ich klar-

---

vgl. auch Whitney Ind. Gramm. § 113: 'in unzähligen Fällen sind im Veda *v* und *y* (speziell nach zwei Consonanten oder langem Vocal und Consonant) als *u* und *i* zu lesen«. — Die Sperrung gemäss Froehdes Text.

1) Wegen as. *libda* (*habda, sagda*) usw. verweise ich einstweilen auf Bartholomae Stud. II § 116. Diese Formen haben einen sehr weiten Hintergrund. Vgl. oben S. 198 Anm. 1.

legen wollte, tunlichst zu isolieren. Diese Reihe mag auf den ersten Blick lebhaften Zweifeln begegnen, aber die Fachgenossen, die sich auch mit Realien beschäftigen, wissen, dass es im Gebiet der sachlichen Formen ebensolche und noch viel überraschendere sichere Entwicklungsreihen gibt.

Altindisch bhavati / syāt.

Von

Walter Neisser.

Das zwischen den Verben *as* und *bhū* bestehende Suppletivverhältnis wird seit Pāṇ. II 4, 52 in dem Sinne dargestellt, dass *as* ein Defektivum sei, dem sich *bhū* ergänzend geselle. Vgl. Delbrück Ai. Synt. 273 = Vgl. Synt. II 256, dem Osthoff Suppletivw. S. 14 sich anschliesst. Die Übereinstimmung der alten und neuen Grammatik ist von vornherein der Annahme günstig, dass das gegenseitige Verhältnis der genannten zwei Synonyma in der Hauptsache richtig hiermit gekennzeichnet sei. Der Umstand, dass *bhū* von anderen Tempora abgesehen Präsens und Aorist, *as* nur das Präsens besitzt, lässt in der Tat *as*, das verbum substantivum *κατ' ἐξ.*, als das umfangärmere erscheinen. Doch verschiebt sich das Bild, wenn der Blick über die indische Grenze schweift. Av. *bavaiti* zeigt die Bedeutung »wird sein« in y. 33, 10 *yå zī åŋharę yåscā hentī yåscā bavaintī* »welche gewesen sind, welche sind und welche sein werden« (Delbrück Vgl. Synt. II 90). Nach Analogie von Stellen wie y. 29, 4 *yā zī vāverezōi yācā varešaitē* »was gewirkt worden ist und was gewirkt werden wird« oder RV I 48, 3 *uvā́sosā́ uchā́c ca nú* »Uṣas hat aufgeleuchtet und wird jetzt aufleuchten«, VIII 20, 15 *subhágaḥ sá va ūtíṣu āsa pū́rvāsu vyùṣṭiṣu yó vā nūnám utā́sati* »glücklich ist er in eurer Hülfe in früheren Tagen gewesen und wird es auch jetzt sein« ist das nächstliegende, in *bavaintī* einen Konjunktiv zu sehen. Die Annahme eines Kraft seiner Wurzelbedeutung futurischen Präsens (Delbrück a. a. O.) entbehrt sicherer Stützen. *νέομαι*

kann von Haus aus Konj. zu *vsσ-* gewesen sein, vgl. ved. *nasīmahi* und *nis̀-ate*. In jedem Falle wird durch *bavaintī,* mag es Konj. sein oder punktuelles Präsens, die Altertümlichkeit des in kursiver Bedeutung gebräuchlichen Indik. *bhávati* in Frage gestellt. Dazu kommt, dass auch die europ. Sprachen ein rein kursives Präs. *bheve-* nicht besitzen: ags. *béo* steht öfters, wie av. *bavaintī,* futurisch (Bosworth-Toller s. v., Delbrück a. a. O.).

Von einem anderen Punkte unserer historischen Überlieferung aus gelangt man zum Zweifel an der Ursprünglichkeit eines indikativischen *bhéve-,* gleichviel welche Bedeutung man ihm beilegen will. Die Materialien, die hier mitgeteilt werden sollen, lehren, dass es von Haus aus einen Opt. *bhévoi-* nicht gegeben hat. Ist dies richtig, so kann ursprünglich *bheve-* kein präsentisches Thema, sondern nur Konj. des Aor. *bhū-* gewesen sein. So würde sich ergeben, dass Wz. *bhū* eigentlich defektiv war wie *as* und der Ergänzung durch diese in gewissen Fällen bedurfte. Freilich kann der Defekt in der Grundsprache bestanden haben und gleichwohl das Ergänzungsbedürfnis ein Produkt einzelsprachlicher Entwicklung gewesen sein. In der Tat zeigen die auf die Supplementierung von *bhava-* durch *as* bezüglichen Daten auf das indoiranische Sprachgebiet sich beschränkt.

Von der jüngeren vedischen Zeit an erwächst aus Anfängen, die Whitney Gramm. § 1093 zur Anschauung bringt, im altindischen der Gebrauch, *kar* »machen« und *bhū* »werden« mit einem vorangehenden Nominalstamme eng zu verbinden, wobei dieser den Auslaut *-ī* bezw., falls auf *-u* endigend, den Auslaut *-ū* erhält: *śuklī karoti* »er macht licht«, *śuklī bhavati* »er wird licht«; *gurū karoti, — bhavati* »macht —, wird schwer«. Nach Pāṇ. V 4, 50 kann ausser *kar* und *bhū* in gleicher Weise *as* verwendet werden. Freilich ist ein **śuklī* (bezw. **śukly*) *asti* unerhört: »er ist licht« heisst *śuklo 'sti,* nichts anders. Die Erläuterung der pāṇineischen Regel liefern die Scholien, die auf die Kāśikā zurückgehen. Nicht *asti* wird neben *bhavati* gebraucht, sondern lediglich der Opt. *syāt.* Vgl. Speijer Skr. Synt. § 308 A. Dieses *syāt* ist augenscheinlich nicht »als möge sein« (dies würde durch *śuklaḥ syāt* ausgedrückt werden), sondern als »möge werden« (vgl. PW. s. v. *as,* Bedeutung 7) aufzufassen:

śuklī **syāt** ist Suppletivum zu *śuklī* **bhavati**, das Präs. *bhava-* erweist sich somit, im Falle seiner Verbindung mit einem auf *-ī, -ū* auslautenden Nominalstamme [1]), als Defektivum im Optativ.

Ein zweiter Fall, in dem in gleicher Weise das Suppletivverhältnis *bhavati* : *syāt* zur Beobachtung gelangt, liegt in der periphrastischen Konjugation vor. In der älteren Sprache wird bei Umschreibung des Verbum finitum durch ein mit dem Verbum substantivum verbundenes Partizip [2]) im Opt. nur *syāt* verwendet (Whitney § 1075d. Speijer § 377, III. Delbrück SF V 392. 393), vgl. z. B. TS II 3, 13, 2 *Váruṇa enaṁ Varuṇa-pāśéna gṛhṇāti yáḥ pāpmánā gṛhītó bhávati*; *yát pāpmánā gṛhītáḥ syát,* usw. »V. fasst mit seiner Fessel ihn, der in der Fessel der Sünde sich befindet; wenn einer in der Fessel der Sünde sich befinden sollte usw.« In dieser periphrastischen Verwendung ist *syāt* zwar seltener = »soll werden«, öfter = »soll sich befinden« zu setzen; doch auch so erweist es sich als Vertreter von *bhavet,* da ja *bhava-*, so oft es auch der Kopula gleich verwendet erscheint, doch an seine Grundbedeutung »werden« noch mahnt und aus ihr erst »stattfinden, sich befinden« entwickelt hat. Ich glaube, dass Delbrück, dessen Sammlungen hier wie sonst als solche alles Dankes wert sind, diesem Umstande nicht hinlänglich Rechnung trägt, da er a. a. O. *bhavati* durchweg mit »ist« verdeutscht, während Eggeling, auf dessen Interpretation eines ŚB-Beleges D. (a. a. O.) gelegentlich sich beruft, an der betreffenden Stelle richtig sagt: »wird gehalten« (*is being held*). Von den zwei Möglichkeiten, die einander vertretenden Formen *bhavati* / *syāt* auf identische Weise zu interpretieren, hat Delbrück nur die eine berücksichtigt, *bhū* den Sinn von *as* beizulegen. Die zweite Möglichkeit, nämlich

---

1) Wenn statt der Verwandlung des Stammauslauts in *-ī, -ū* die Suffixe *-sāt* oder *-trā* an den Stamm treten, was unter gewissen Bedingungen (Pāṇ. V 4, 52—55) erlaubt ist, wird *bhavati* in gleicher Weise durch *syāt* ergänzt: *agnisād bhavati, brāhmaṇatrā bhavati* / *agnisāt syāt, brāhmaṇatrā syāt.*

2) Die periphrastische Konjugation ist später auf das *-ta-* (oder *-tavant-*)-Part. fast ausschliesslich beschränkt. *dhāsyan syāt* findet sich noch ApDhS 2, 1, 13, was bei Bewertung der Altertümlichkeit der Sprache dieses Textes mit erwogen zu werden verdient.

syāt im Sinne von *bhū* zu interpretieren, würde in vielen Fällen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Deutlicher als in der periphrastischen Konjugation tritt dies im folgenden zu Tage.

Im Jaim B lesen wir II 87: *Indro vā akāmayata*: »*ṛṣabhas sarvāsām prajānāṁ syām, ṛṣabhatāṁ gacheyam*« *iti* . . . *tato vai sa ṛṣabhas sarvāsām prajānām abhavad, ṛṣabhatām agachat* »Indra wünschte sich: »der Mann unter allen Kreaturen möchte ich werden, zur Mannheit möchte ich gelangen« . . . daher ward er der Mann aller Kreaturen, gelangte zur Mannheit«. Auch ausserhalb der periphrastischen Konjugation und der zuvor erwähnten Nominalkonstruktion finden wir hier *syāt* als Suppletivum von *bhavati* und zwar in einem Zusammenhang, der für *bhava-* die Bedeutung »sein« ausschliesst und »werden« fordert, mithin, da *syāt* nur Vertreter von *bhavet*, das nämliche für *syāt* erweist. Das gleiche gilt für Jaim B I 121 *te 'kāmayanta*: *pūtā medhyāś śuddhā syāma iti* . . . *tato vai te pūtā medhyāś śuddhā abhavan* (ebenso I 227) und III 139 *akāmayetām*: *asātaṁ nāv idaṁ sātaṁ syād iti* . . . *tato vai tayor asātaṁ sātam abhavat*. Ebenso TS I 7, 1, 3 (cf. TB III 2, 1, 2) *yáṁ kāmáyeta* : *apaśúḥ syād íti* . . . *apaśúr evá bhavati*, V 1, 1, 2 *yáṁ kāmáyeta pā́pīyānt syād íti* . . . *pā́pīyān bhavati*, VI 2, 3, 5 *yáḥ kāmáyeta* : *asmín me loké árdhukaṁ syād íti* . . . *asmínn evá asmai loké árdhukam bhavati*. Ferner ŚB IV 5, 4, 1 *akāmayanta* : *atiṣṭhā́vānaḥ syāma íti, té atiṣṭhā́vāno abhavan*; XI 1, 6, 16. An der Stelle von *kāmayate* steht ein anderes Verbum des Begehrens in ŚB I 7, 4, 1 *Prajā́patir ha vaí sváṁ duhitáram abhídadhyau* . . . *mithunī́ enayā syām íti tā́ṁ sámbabhūva* »P. begehrte seiner Tochter: »ich möchte mich mit ihr paaren«, so kam er mit ihr zusammen« (ähnl. II 1, 1, 5; 2, 4, 15. III 2, 1, 25), vgl. *mithunī́ bhavati* (Belege aus TS, ŚB, Chānd Up im PW., dazu AB VII 13, 13. Āp Dh S I 32, 2).

Dem vorstehend dargelegten Gebrauche von *syāt* = »möchte werden« in Wunschsätzen stellt *syāt* »würde werden« in hypothetischen Gefügen sich zur Seite. TS I 6, 7, 4 *yád ánāśvān upaváset, kṣódhukaḥ syāt*; *apó aśnāti* . . . *ná kṣódhuko bhavati* »wenn er, ohne etwas zu sich genommen zu haben, zur Ruhe ginge, würde er hungrig werden; er nimmt Wasser, so

wird er nicht hungrig«. V 1, 3, 2 = VI 1, 8, 3 *andhó adhvaryúḥ syāt* »der A. würde blind werden« ... *ná andhó adhvaryúr bhavati* »der A. wird nicht blind«. Ähnl. V 1, 5, 2. In V 2, 9, 6 *grāmyā́n paśū́'n dáṅśukāḥ syuḥ*, VI 4, 1, 1 *prajā́ gr̥̄dhukaḥ syāt*, ŚB XIV 2, 2, 45 *ā́yuḥ pramā́yukaḥ syāt* und TS II 6, 9, 2 *vepanáḥ syāt* (II 6, 5, 6 *īśvaró vepanó bhā́vitoḥ*), *śīrṣaktimā́nt syāt* »würde zitterig werden, mit Kopfschmerz behaftet werden«, ŚB I 5, 1, 2 *vepanáḥ syāt* (richtig Gaedicke Akk. i. V. 244: »kann das Zittern bekommen«, anders Eggeling) vgl. TS V 1, 5, 3 *véduko vā́so bhavati*, TB I 3, 10, 10 *pramā́yuko bhavati* und ähnliches. AB VIII 23, 10 *yadā — Kurūñ jayeyam, atha tvam u ha eva pr̥thivyai rājā syāḥ, senāpatir eva te ahaṁ syām* »wenn ich die Kuru besiegte, würdest du König der Erde, ich Dein Heerführer werden« bringt zu *syāḥ, syām* nicht das Gegenstück *bhavati*, aber die vorgeschlagene Übersetzung wird durch den Zusammenhang nahe gelegt [1]. Dagegen kann für ŚB I 9, 2, 2 *bahirdhā́ ha yajñā́t syāt* »er würde ausserhalb des Opfers geraten« (anders Eggeling) wieder durch Vergleichung von I 3, 1, 11 *néd idám bahirdhā́ yajñā́d bhávat*, I 6, 1, 21 *ná u ha evá bahirdhā́ yajñā́d bhavati* der Charakter von *syāt* bestimmt werden. Und ebenso tritt für die Interpretation von AB V 32, 5 *yadi no yajña r̥kta ārtiḥ syāt* »wenn bei unserm Opfer in den R̥c ein Versehen passieren sollte« das darauf folgende *yadi vo yajña r̥kta ārtir bhavati* beweisend ein.

In dem zuletzt genannten Belege liegen *bhavati* und *syāt* nicht in Bedeutung »werden« vor, sondern sie sind = »stattfinden, eintreten (passieren)«, wie wir bei Gelegenheit der periphrastischen Konjugation sie schon beobachtet haben. Noch abgeschwächter und fast kopulaartig stehen beide in AB II 14, 3. 19, 6/7. ŚB III 1, 3, 8. XIII 3, 3, 8. XIV 3, 1, 27. Auch an diesen Stellen sind sie paarweise verwendet, so dass ihr Suppletivverhältnis in klarem Licht erscheint.

Den Wunsch- und Bedingungsätzen reihen endlich die Fragesätze als Fundstätten eines die Stelle von *bhavet* vertreten-

---

1) Noch deutlicher in dem irrealen Relativsatze ŚB XI 5, 1, 13 »unter den Menschen ist die opfermässige Gestalt des Agni nicht vorhanden, mit der opfernd man einer von uns werden könnte (*asmā́kam ékaḥ syāt*)« Delbrück Ai. Synt. 339 (Eggeling: would become).

den *syāt* sich an. Dieselben sind öfters hypothetisch gehalten, bisweilen auch der Ausdruck eines Wunsches, so dass sie den zuvor betrachteten Satzformen eng verbunden bleiben. Vgl. ŚB I 2, 5, 2 *ké tátaḥ syāma* »was würde da aus uns werden?«, IV 1, 3, 4 und öfter *kím me tátaḥ syāt* »was würde mir da zu teil werden?« (»was würde ich da bekommen?« Delbr. Ai. Synt. 337), besonders deutlich I 4, 1, 23 *katháṁ nú na imé lokā́ vitarā́ṁ syuḥ* »wie können uns diese Räume weiter werden?« (Eggel.: become farther apart).

Der im Vorhergehenden aus den Brāhmaṇa belegte Gebrauch wird in den Sūtra festgehalten. So findet im Gobhilīya die Form *bhavet* sich nicht, *bhavati* öfters, *syāt* sehr häufig. Noch in den einer spätvedischen Zeit angehörenden Pitṛmedhasūtra lässt regelmässiger Wechsel der beiden Formen sich durchgehend beobachten. Vgl. Baudh Pitṛm S 4 (7_{15} : 8_5); 12 (17_8 : 17_{11}) [= Hir Pitṛm S 1, 10 (41_{14} : 41_{17})]; interessant der Wechsel des Modus in Bedingungssätzen: Baudh Pitṛm S 13 (17_{18}) *te yadi punar dhakṣyanto bhavanti — purastād eva avaśeṣayeyuḥ, atha yadi anupahṛtāni syuḥ* . . . Hir Pitṛm S 2, 2 (46_8) *yadi punar dhaviṣyantaḥ syuḥ, tat — minvanti* 1, 4 (27_5) *yadi kuryāt, prajā ha asya kṣodhukā bhavati*, 1, 7 (39_{11}) *yadi ūrdhvo dhūma udiyāt, dyuloko ha bhavati*. Man sieht, wie *bhavet* gemieden wird: statt seiner findet sich zweimal *syāt*, dreimal *bhavati* ungeachtet der aus der Wahl des Indik. sich ergebenden Asymmetrie des Vorder- und Nachsatzes. Um diese letztere Erscheinung richtig zu würdigen, muss allerdings betont werden, dass dieselbe auch in anderen Fällen gelegentlich beobachtet wird (z. B. Pār Gṛhy S III 15, 22 *sa yadi kiṁcillabheta, tat pratigṛhṇāti*) und in dem drittletzten der obigen Belege auch in der Folge *syuḥ* : *minvanti* vorliegt, also nicht ausschliesslich dem Verbum *bhava-* auf Rechnung gesetzt werden darf. Dennoch wird Niemand die fünfmalige Nichtanwendung von *bhavet* für blossen Zufall erklären.

Prüfen wir die klassische Sprache. Wir finden z. B. in der Kāśikā einerseits *bhavati*, andrerseits *syāt* zahllose Male[1];

1) Als Beispiele des Wechsels beider Formen seien aus Buch I, Kap. 1 genannt 7; 9 *lopaḥ syāt* : 10 *lopo na bhavati*; 29 *sarvādyantasya saṁjñā syāt* : ib. (und 28. 30ff.) *sarvādīni sarvanāmasaṁjñāni bhavanti*; 58 (p. 24_8) *sthānivat syāt* : ib. ($24_{1.4}$) *sthānivad bhavati*

häufig *mā bhūt*; verhältnismässig selten *asti*; ein *bhavet* ist mir bei meiner Musterung, die allerdings nur auf Teile des Werkes sich erstreckt hat, nicht begegnet. Die Konstanz dieses Sprachgebrauchs ist um so bemerkenswerter, als sie nicht einer Grammatikervorschrift (denn eine solche existiert nicht), sondern lebendigem Gefühl entsprungen sein muss.

Freilich einem nur in der Schule gepflegten Gefühle. Denn aus der Literatur lassen zwar Stellen sich beibringen wie Nal. 10, 10 *kiṁ nu me syāt* »was soll nun (aus) mir werden?« oder Spr. 4674 *madyakumbho yathā śuddho na syād dhauto sarijjalaiḥ* »wie ein Branntweintopf nicht rein wird, wenn er mit Flusswasser gewaschen wird«, aber *bhavet* überwiegt hier weitaus im Gebrauche. Es ist im Epos und den von ihm abhängigen Denkmälern auf jeder dritten Seite zu finden [1]). Ja in derselben Kāśikā, deren konservativen Prosastil wir erprobten, ist in Memorialversen *bhavet* [2]) zu lesen, so gleich zu I 1, 19. Der Grund ist in erster Linie ein metrischer: *syāt* ist im Schlusse des Śloka (◡—) wegen seines Position bewirkenden Anlauts unmöglich, *bhavet* dagegen bequem verwendbar. Im Innern des Verses begegnet *syāt* neben *bhavet*, so in den soeben erwähnten Memorialversen der Kāś. zu Pāṇ. I 1, 19, so Manu 4, 7. 6, 17. Mārk. Pur 34, 86 u. ö. Der in der klassischen Zeit quantitativ so überwiegenden Versliteratur folgte die Prosa. In den Kommentaren z. B. kann man *bhavet* häufig lesen.

Ich nannte das Metrum als den in erster Reihe zu berücksichtigenden Erklärungsgrund der Verwendung von *bhavet* im klassischen Sanskrit. Doch es wäre irrig, ihn für den alleinigen

---

(ähnliches sogleich darauf und 59 (p. 25 Z. 5 und 7 v. u.)). In der Erläuterung der sog. śivasūtrāṇi steht 14 maligem *grahaṇam bhavati* gegenüber: p. 5 (Z. 4 v. u.) *grahaṇaṁ yathā syāt* (allerdings an einer späteren Stelle p. 12 (Sūtra 23)) auch einmal *grahaṇaṁ na asti*).

1) Auch da wo die Grammatikertradition *syāt* fordern würde, vgl. MBh. 12, 2554 *dasyusād bhavet* im Gegensatze zu Pāṇ. 5, 4, 54, sch. (o. S. 217 [1]). Ein anderes Beispiel aus MBh. (das als regelwidrig hätte gekennzeichnet werden mögen), zitiert Speijer § 309.

2) Ebenso in Lernversen des Baudh DhŚ I 8, 25. 11, 37; 38; 41. 19, 10. II 4, 1; 15. 7, 18 [2]. 13, 9. Der eigentliche Text aber der (das ursprüngliche Werk ausmachenden) zwei ersten Bücher dieses Śāstra enthält — neben öfterem *syāt* — kein *bhavet*. Letzteres gilt auch für ĀpDhS. [Dagegen vgl. ĀpŚr II 1, 2 *sambhavet*, XII 2, 3 *vibhavet*].

zu erklären. So starke Beweise für die Unbeliebtheit der in Rede stehenden Form in guter Prosa wir auch erhalten haben, es muss bemerkt werden, dass dieselbe doch nicht völlig der Sprache fremd geblieben war und nicht unbedingt des schützenden Metrum bedurfte, um gelegentlich aufzutauchen: nur ihre in der klassischen Zeit überwuchernde Häufigkeit ist der metrischen Verwendbarkeit zu danken. In der vedischen Prosa sind folgende Belege von *bhavet* mir begegnet, in denen das Verbum mit Präp. *abhi*, bezw. *abhyā* verbunden erscheint: AB III 46, 7 *taṁ yady eteṣām ekaṁcid akāmam abhyābhavet* »wenn ihm auch nur eins von diesen unbeabsichtigt zustossen sollte«, ŚB II 3, 1, 16 *yad enam — abhyābhavet* »wenn es ihm zustossen sollte . . .«; ŚB I 2, 5, 18 (*asurān*) *punar abhibhavema* »wir würden die A. wieder überwältigen«, ŚŚr XIV 23, 9; 38, 3 *yena* (*yābhyām*) — *asurān abhibhavemahi* »womit wir die A. überwältigen könnten« (hier mit Rücksicht auf den term. *abhibhūti*), ŚB III 2, 1, 26 *yán mā tán nā́bhibhávet* »wenn mich das nur nicht überwältigt« (mit Beziehung auf *ábhvam*). Mit *ud* : ŚB VIII 7, 2, 16 *yā́ virā́jam atiricyéran ná úttarām udbhā́veyuḥ* »die (Ziegel), die über eine Virāj (d. i. = zehn) hinausgehen, aber bis zur zweiten Virāj (= zwanzig) nicht aufsteigen«. Ein Beispiel aus der jüngeren vedischen Poesie, das die Präp. *ā* mit *bhavet* verbunden zeigt, sei hier angeschlossen: Bṛh Ār Up III 9, 34 *vṛkṣáṁ ná púnar ā́bhavet* (Pādaschluss) »der Baum würde nicht wieder aufkommen«. Die Zahl dieser Belege, mag sie auch sich vermehren lassen[1]), ist eine verschwindend kleine im Verhältnis zu den von *bhavati* und *syāt* erreichten Häufigkeitsziffern.

Und es ist zu beachten, dass in obigen Belegen wiederholt die sinnliche Grundbedeutung von *bhū* hervortritt, die von *as* weniger gut übernommen werden konnte als die abstrakten Bedeutungen »werden; stattfinden«. Ferner erscheinen in einem Teile der fraglichen Belege neben *bhave-* die Präpp. *ā*, *ud*, deren Verbindung mit *as* nicht gebräuchlich ist; nur jene Belege, in denen die Präp. *abhi* vor dem Verbum steht, würden die Wahl des Opt. *syā*, erwarten lassen, da diese Präp. auch mit *abhi*, wenigstens in RV und AV, sich häufig verbindet: dass dennoch der Opt. *bhave-* vorgezogen wurde, erklärt sich,

1) [Vgl. die ĀpŚr-Belege S. 221[2]].

wie oben bemerkt, für einen Teil der in Betracht kommenden Stellen aus der Rücksicht auf die daneben stehenden Ausdrücke *abhibhūti* und *abhva*.

Der Opt. *bhavet-* findet sich auch in den Hymnen des RV und AV: in jenen 7 mal, in diesen 4 mal (ein fünftes Mal, XIX 61, 1 durch Konjektur der Herausgeber: überliefert ist *sahet*). Der RV bietet VIII 45, 18 die 2. Sg. *bhaves*, an den übrigen Stellen (IV 2, 15. VII 8, 3; 97, 2. X 59, 3 und VII 52, 1. X 31, 3 (hier neben *syāma*)) die 1. Pl. *bhavema*. Sechsmal steht das einfache Verbum, X 59, 3 ist es mit *abhí* verbunden. *bhaves* und VII 52, 1 *bhavema* (in genauem Parallelismus zu *sánema*) eröffnen einen Pāda, an den übrigen Stellen beschliesst *bhavema* einen Pādaabschnitt (VII 8, 3 *kadā́ bhavema* /, VII 97, 2 *yáthā bhávema* /) oder einen Pāda. — Der AV zeigt XII 4, 45 *bhavet* (im Pādaschluss) mit Präp. *párā* verbunden (»umkommen muss, wer die zur *dakṣiṇā* bestimmte Kuh nicht hergibt«), XIX 67, 6 (Beginn des Pāda) *bhávema śarádaḥ śatám* in Parallele mit fünf anderen auf *-ema* ausgehenden, ebenfalls mit *śarádaḥ śatám* verbundenen Optativen, endlich (im Pādaschluss) VI 119, 2 = XII 3, 55–60 (ähnl. XII 3, 10) *sahá sám bhavema*. — In beiden Saṁhitās[1]) entspricht die metrische Verwendung der *bhave*-Formen der für das Zeitwort und im Besonderen dessen dreisilbige Formen des Schema ⏑—⏓ üblichen. Da der Optativ *syā-* für die ältere vedische Metrik mit *bhave-* gleichwertig ist, so kann die Wahl des letzteren in obigen Fällen durch verstechnische Rücksichten direkt nicht bedingt gewesen sein. Der Umstand, dass in anderen Formen (s. u.) die Stämme *bhava-* und *as-* sehr häufig lediglich aus metrischen Gründen für einander eintreten, musste indessen eine grössere Freiheit im Gebrauch beider zur Folge haben, so dass die Dichter *bhavema* auch da verwendeten, wo der Regel nach *syāma* zu erwarten wäre und in Parallelen tatsächlich zu lesen ist. Vgl. zu RV X 59, 3 *abhí bhavema* öfters *abhí ṣyāma*, zu RV VII 8, 3 *bhavema pátayaḥ — rāyáḥ* vielmaliges *syāma patayo rayīṇām*, zu RV VII 97, 2 *bhavema anāgāḥ* ibid. 87, 7 *syāma anāgāḥ* (ebenso RV I 24, 15. AV

1) Aus der übrigen Mantraliteratur vgl. Mān Śr I 1, 2 *yathā pumān bhaved iha / tathā kṛṇuta*. Spätvedische, *bhavet* enthaltende ślokas findet man bei Caland Ahnenkult 235. 238_7. 238_4.

VII 34, 1), zu AV *pakvéna* (bezw. *viśvāṅgaiḥ*) *sahá sáṁ syāma* ebenda XII 3, 17 *sáṁ jāyáyā sahá putraíḥ syāma* usw. In dem ersten der aus AV beigebrachten Belege erklärt sich die Wahl von *bhavet* überdies durch das mit ihm verbundene *parā*, neben dem *as* nicht in Brauch ist und in dem zweiten dieser Belege (*bhavema śaradaḥ śatam*) steht *bhava-* in der energischen Bedeutung »gedeihen«, für deren Übernahme *as* sich nicht eignete; an eben dieser Stelle sowie in RV VII 52, 1 ist ausserdem der Parallelismus mit anderen auf *-eam* ausgehenden Optativen für die Wahl von *bhavema* massgebend gewesen.

Vor allem ist die Zahl dieser der Regel sich entziehenden Belege wieder, wie die der aus Brāhmaṇa und Sūtra oben ausgehobenen Ausnahmen, mit der Zahl der sonstigen Belege von *bhava-* und andrerseits derer von *syā-* zu vergleichen. Grassmann verzeichnet rund 300 Belege von *bhava-*, hat jedoch vollständig nur die Lieder 1—666, die übrigen stellenweise berücksichtigt, so dass die Zahl der Gesamtbelege höher zu schätzen ist: ihr stehen 7 Belege des Opt. *bhave-* gegenüber. Der Opt. *syā-* aber weist bei Grassm., ohne durchaus lückenlos gebucht zu sein (wie Gr. in den Nachträgen selbst erklärt), über 150 Belege auf, d. i. ein Fünftel der Zahl, welche die übrigen finitiven Formen des Präs. und Impf. von *as-* zusammen erreichen. Es ergibt sich, dass der Opt. *syā-* unverhältnismässig häufiger anzutreffen ist als der Opt. *bhave-*: während die finiten Formen des Präs. Impf. *as-*, vom Opt. abgesehen, etwa doppelt so oft wie die entsprechenden Formen des Thema *bhava-* belegbar sein mögen, soweit Gr.'s Zusammenstellungen eine Abschätzung gestatten, ist der Opt. *syā-* nicht zwiefach, sondern reichlich zwanzigfach so häufig wie der Opt. *bhave-* im RV zu finden. Auch im AV stehen 38 Belege von *syā*, die allerdings vielfach identische Formeln wiederholen und darum in ihrer Zahl reduziert werden müssen, den 4 Belegen von *bhave-* gegenüber.

Dieses Übergewicht der *syā*-Belege (15 *ṛgv.* Belegen von *syāt* steht keiner von *bhavet* gegenüber) scheint mir keine andere Erklärung zu finden als durch die Annahme, dass *bhave-*Belege in ihnen aufgegangen sind, d. h. dass auch in den vedischen Hymnen in einer beträchtlichen Zahl von Fällen *bhave-* durch *syā-* vertreten wird.

So wird AV VIII 1, 16 *pramayúḥ kathá syāḥ* dem o.

aus den Brāhm. angeführten *pramáyukaḥ syāt* / *pramáyuko bhavati* an die Seite zu stellen, d. i. im Sinne von *p. kathá bhaveḥ* zu interpretieren sein, X 8, 23 *utádyá syāt púnar návaḥ* fordert die Verdeutschung »möchte er heute sich erneuen = neu werden«, XII 4, 40 *vaśáyās tát priyáṁ yád devatrá havíḥ syát*[1]), = »der Kuh ist es lieb, wenn sie den Göttern als Opfergabe zu Teil wird (»*de devenir une offrande*« Henry). Für andere Fälle muss zugegeben werden, dass ṛg- und atharvavedisches *syā-* an sich ebenso gut im Sinne von *as* wie von *bhava-* verstanden werden kann. Ein *rāyá sumánasaḥ syāma* kann »über Reichtum möchten wir froh sein« oder »m. w. froh werden«, *rāyáḥ syāma pátayaḥ* »Herren des Reichtums möchten wir sein« oder »werden«, ebenso *bhágavantaḥ, mádhumantaḥ, devágopāḥ, sákhāyas te* »möchten sein« oder »werden«, *sumataú te syāma* »in deinem Wohlwollen möchten wir uns befinden« oder »in dein W. m. w. gelangen« bedeuten, während für die Interpretation von RV VII 87, 7 *syāma Váruṇe ánāgāḥ* (cf. I 24, 15. AV VII 34, 1) im Sinne von *bhava-* etwa auf VII 97, 2 *bhávema mīḷhúṣe ánāgāḥ*, VIII 47, 18 ab = X 164, 5 ab *abhūmānāgasaḥ* verwiesen werden kann: wo derartige Parallelen versagen, wird die Auffassung von *syā-* als Vertreter von *bhave-* vielfach nur als Postulat, das aus den dargelegten statistischen Verhältnissen sich ergibt, aufzustellen sein.

Eine Stütze ersteht dieser Auffassung aus einer vergleichenden Betrachtung der z. B. im Imperativ obwaltenden Verhältnisse. Wohl wechseln auch hier *as* und *bhava* mit einander, so lösen in dem schon von Grassm. s. v. *bhū* ausgehobenen Liede VII 35 *astu* und *bhavatu* wiederholt einander ab, ebenso z. B. I 90, 6 *mádhvīr naḥ santu*, 7 *mádhu astu naḥ*, 8 *mádhuman naḥ — astu, mádhvīr bhavantu naḥ* u. dgl. m., aber es ist hier kein einseitiges Überwiegen des einen oder des anderen, geschweige ein so ungeheures wie in *syā-* gegenüber *bhave-* zu beobachten, sondern je nach metrischem Bedürfen ist eine Form von *as*, im anderen Falle eine Form von *bhava* die häufigere; doch so dass immer auch die schwächer belegte Wahlform ein nicht unbeträchtliches Kontingent zu den Belegen stellt: in der 2. Sg. des Imptv. ist *as* seltener (*edhi* [15], *bhava* [103]

1) *devatrā syāt* ist ein Beleg für Pāṇ. V 4, 55 (cf. oben 217[1]).

[nach MMüller]), umgekehrt überwiegt *as* in der 3. Sg. (*astu*[116], *bhavatu*[20]), daher z. B. *śam astu*, aber *śam bhava* die beliebteren Verbindungen sind: Die drei Kürzen der Konjunktive *asasi* (3 mal) *asati* (7 mal) sind weniger gerne gesehen als die Silbenfolge ◡—◡ in *bhavāsi*[4] *bhavāti*[17]; umgekehrt ist Ptzp. *sánt-* weit häufiger als *bhávant-*, daher z. B. VIII 8, 23 *āvíḥ sánt-*, während sonst (12 mal) *āvíḥ* mit *bhū* verbunden erscheint.

Dieser freie Wechsel von *as* und *bhava-* in metrisch ungleichwertigen Formen, wobei die weniger verwendbaren doch Spielraum und Lebensfähigkeit behaupten, beweist, dass für die so weitgehende Unterdrückung von *bhave-* durch *syā-*, die für das Metrum in der besonders häufig gebrauchten 1. Pl. überhaupt nicht, in der 2. und 3. Sg. nur da von Bedeutung ist, wo einsilbige Aussprache von *syā-* beliebt wird, besondere Gründe gesucht werden müssen, — Gründe die auch für die Prosa gelten, in welcher die Umgehung von *bhave-* ja in besonders charakteristischer Weise zu Tage tritt.

Auch erweist das vorliegende Phänomen seine Unabhängigkeit gegenüber äusserlichen Zufälligkeiten durch die Tatsache, dass es in der Sprache des Avesta in gleicher Weise sich wiederspiegelt. Auch hier ist der Opt. des Präs. *bava* selten (mir ist ein Beleg momentan überhaupt nicht zur Hand); hingegen finden sich häufig einerseits der Opt. des Aorist *bu* (*buyå buyāṭ* usw.) andrerseit *ḩyēm ḩyå ḩyāṭ* usw. Vielleicht werden auch Parallelbelege sich finden lassen, in denen einem *ḩyāṭ* als Indik. nicht *asti*, sondern *bavaiti* antwortet.

Im ai. tritt, mit dem avest. verglichen, der Opt. *bhūyā-* ein wenig zurück, sein Gebrauch wird eingeschränkt durch den des Prek. *bhūyās-*. Der RV verwendet *bhūyāma* viermal, sechsmal den Prek. *bhūyās-* und zwar die 1. Sg. *bhūyāsam* X 166, 5, die 3. Sg. *bhūyās* I 185, 8; 186, 11 und dreimal in X, beide Formen des Prek. also in verhältnismässig jüngeren Liedern; dazu die 2. Sg. *bhūyās*, die sowohl zum Prek. wie zum Opt. gerechnet werden kann, ebenfalls an jüngeren Stellen: I 164, 40. VI 47, 26. — Der AV liefert 15 unzweideutige Belege des Prek. (*bhūyāsam*[12] *bhūyāsma*[2] *bhūyāsta*[1] [Mss. °*stha*]), dazu die doppeldeutige 2. S. *bhūyās* V 22, 2, endlich IV 22, 4 *bhūyāt*: letzteres wird, je nachdem das Alter des Liedes beurteilt wird, als Opt. oder Prek. anzunehmen sein. Ähnlich *bhūyāt* z. B. in den

VS I 23. TS I 6, 3h. 8, 14a; 15g. ŚŚr II 10, 2. Gobh II 1, 17 überlieferten Mantra. Doppeldeutig 2. S. *bhūyāḥ* VS II 21. MS I 4, 2 (48, 9. 10), cf. ŚŚr IV 11, 3. Ein Opt. *bhūyāma* liegt vor im Mantra Ṣaḍv B I 6. Im klass. Skr. ist nur Prek. *bhūyās-* (3. Sg. *bhūyāt*) bewahrt.

Kombinieren wir die vedischen Tatsachen mit den avestischen, so ergibt sich, dass im Gegensatze zu *bhave-* der Opt. *bhūyā-* in ältester Zeit gebräuchlich gewesen ist. Neben ihm ist gewiss schon indoiranisch *syā-* dort eingetreten, wo das Bedürfnis nach einer präsentischen Form empfunden wurde. Die aus der idg. Grundsprache ererbte feste Assoziation der Wurzeln *as* und *bhū* ermöglichte die Ersetzung der letzteren durch die erstere selbst da, wo nicht die Funktion der Kopula, sondern die Bedeutung »werden« zur Verwendung gelangte. Auch der Imptv. *astu* hat in den ved. Hymnen die Stelle von *bhavatu* oft übernommen, doch ist hier wie bei gelegentlichem Eintreten auch anderer Formen von *as* metrische Konvenienz im Spiele. Die ved. Prosa bietet für die Anwendung von Imperativen nicht genügende Gelegenheit, um erkennen zu lassen, wie bei ihnen die Formen von *as* und *bhava* sich verteilten.

Dass *bhava* ein durchgeführtes präsentisches Paradigma erhalten musste, nachdem der Konj. *bhavati* zum Indik. gestempelt worden, ist selbstverständlich. So kann es nicht befremden, auch den Opt. *bhavet* auftauchen zu sehen. Bemerkenswerter ist die Zähigkeit, mit der in der überwiegenden Mehrheit der Belege bis in die Bhāṣā der indischen Grammatiker hinein *syāt* an seine Stelle gesetzt erscheint. Ein Seitenstück hierzu bildet die Tatsache, dass so alltäglich das Präs. *bhavati* zur Verwendung gelangte, nie ein Perf. **babhāva* gewagt worden ist.

Zur griechischen Wortforschung.

Μύσταξ, μάσταξ und ὑπήνη.

Von

Konrad Zacher.

Im 4. Kapitel seiner Schrift De sera numinis vindicta spricht Plutarch davon, dass die Wege der göttlichen Gerechtigkeit dunkel und die Gründe für die von ihr beliebte Strafvollstreckung dem menschlichen Auge verborgen seien, und weist zur Analogie darauf hin, dass auch in den von Menschen gegebenen Gesetzen sich manches finde, was demjenigen, der nicht die Motive und die Absicht des Gesetzgebers erkannt habe, wunderlich oder geradezu lächerlich erscheine, wie z. B. Solons Bestimmung, dass derjenige bestraft werden müsse, welcher bei Parteikämpfen in der Stadt neutral bleibe, oder das Gebot, welches die Ephoren in Sparta bei ihrem Amtsantritt erlassen, indem sie den Bürgern durch Heroldsruf befehlen lassen, keinen Schnurrbart zu tragen und den Gesetzen zu gehorchen (*μὴ τρέφειν μύστακα καὶ πείθεσθαι τοῖς νόμοις*) [1]). Denselben Ephorenbefehl führt er mit etwas anderem Wortlaut (*κείρεσθαι τὸν μύστακα καὶ προσέχειν τοῖς νόμοις*), und unter Berufung auf Aristoteles als seine Quelle, im Leben des Kleomenes Kap. 9 an, hier mit der Motivierung, der Sinn der Vorschrift sei wahrscheinlich der,

1) Plut. de sera num. vind. 4: *οὐδὲ γὰρ οὓς ἄνθρωποι νόμους τίθενται, τὸ εὔλογον ἁπλῶς ἔχουσι καὶ πάντοτε φαινόμενον, ἀλλ' ἔνια καὶ δοκεῖ κομιδῇ γελοῖα τῶν προσταγμάτων. οἷον ἐν Λακεδαίμονι κηρύττουσιν οἱ ἔφοροι παριόντες εὐθὺς εἰς τὴν ἀρχὴν, μὴ τρέφειν μύστακα, καὶ πείθεσθαι τοῖς νόμοις, ὡς μὴ χαλεποὶ ὦσιν αὐτοῖς.*

dass sich die jungen Leute an Gehorsam auch im kleinsten gewöhnen sollten [1]). So wird sie auch jetzt meist aufgefasst, als »ein symbolischer, freilich seltsamer, Ausdruck für Unterwerfung und Gehorsam«, wie O. Müller sagt, Dorier II, 120; jedenfalls als ein Zeichen, dass die Ephoren auch über die gesamte öffentliche Zucht bis ins einzelnste zu wachen hatten. Die Vorschrift scheint aber auch den Zweck gehabt zu haben, den konservativen Charakter des spartanischen Volkstums zu einem ganz besonders augenfälligen Ausdruck zu bringen. Denn das Rasieren der Oberlippe, während der Bart an Wangen und Kinn gepflegt wurde, war, wie Wolfgang Helbig aus den Denkmälern nachgewiesen hat [2]), nach orientalischer Sitte bei den Griechen bis ins 6. Jahrhundert ganz allgemein Brauch gewesen. Wenn nun in späterer Zeit, während es überall sonst in Griechenland üblich geworden war, den Schnurrbart stehen zu lassen, nur die Spartaner an der alten Barttracht fest hielten, so musste das den übrigen Griechen ebenso fremdartig vorkommen, wie heut bei uns dem Binnendeutschen die Erscheinung der Seeleute, welche sich ja bekanntlich auch nur die Oberlippe zu rasieren pflegen: und der Spartaner wurde durch die Einschärfung dieser Vorschrift daran gemahnt, auch äusserlich sich als Bewahrer alter Sitte zu zeigen.

Dass diese Sitte in Sparta noch im 4. Jahrhundert bestand, scheint durch ein Fragment aus einer Komödie des Antiphanes (fr. 44 K) erwiesen zu werden, welches von Athenaeus IV 143 A folgendermassen überliefert ist: *διακωμῳδῶν δ' Ἀντιφάνης τὰ Λακωνικὰ δεῖπνα ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ δράματι Ἄρχων φησὶν οὕτως·*

ἐν Λακεδαίμονι
γέγονας· ἐκείνων τῶν νόμων μεθεκτέον

1) Plut. Cleom. 9 *τιμῶσι τὸν Φόβον [οἱ Λακεδαιμόνιοι] . . . τὴν πολιτείαν μάλιστα συνέχεσθαι φόβῳ νομίζοντες. Διὸ καὶ προεκήρυττον οἱ Ἔφοροι τοῖς πολίταις εἰς τὴν ἀρχὴν εἰσιόντες, ὡς Ἀριστοτέλης φησί, κείρεσθαι τὸν μύστακα, καὶ προσέχειν τοῖς νόμοις, ἵνα μὴ χαλεποὶ ὦσιν αὐτοῖς· τὸ τοῦ μύστακος, οἶμαι, προτείνοντες, ὅπως καὶ περὶ τὰ μικρότατα τοὺς νέους πειθαρχεῖν ἐθίζωσι.*

2) Wolfg. Helbig, Sopra il trattamento della capellatura e della barba all' epoca Omerica (Acad. dei Linc. Vol. V) Rom 1880, S. 9 ff. und Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. Aufl. 1887, S. 249 ff.

ἐστίν· βάδιζ' ἐπὶ δεῖπνον εἰς τὰ φιδίτια·
ἀπόλαυε τοῦ ζωμοῦ, φόρει τοὺς βύστακας
μὴ καταφρόνει μηδ' ἕτερ' ἐπιζήτει καλά.
ἐν τοῖς δ' ἐκείνων ἔθεσιν ἴσθ' ἀρχαικός.

Hier heisst es zwar in der überlieferten Fassung, je nachdem man verbinden will, *φόρει τοὺς βύστακας* oder *τοὺς βύστακας μὴ καταφρόνει*. Aber es wäre ganz falsch, daraus, wie neuerdings noch Mau getan hat (Artikel »Bart« in Pauly-Wissowas Realencycl.), schliessen zu wollen, dass dem jungen Mann hier in Aussicht gestellt werde, in Sparta müsse er den Schnurrbart pflegen oder hochschätzen (»barbas ne irride« erklärte Ruhnken bei Wyttenb. Plut. Mor. VII p. 333). Denn wie aus dem folgenden *μηδ' ἕτερ' ἐπιζήτει καλά* hervorgeht, ist in den offenbar verderbten Worten, um die es sich für uns handelt, von dem Verzicht auf irgend ein *καλόν* die Rede. Es muss also für *μὴ κατα-* gelesen werden *μηκέτι*. Im übrigen kann man schreiben *ῥόφει* (Ruhnken)· *τοὺς βύστακας μηκέτι φόρει* (Herwerden), oder, wie ich vorgeschlagen habe (Berl. Phil. Wochenschr. 1886 Nr. 23, S. 711), mit engerer Anlehnung an den überlieferten Wortlaut: *φορεῖν τοὺς βύστακας μηκέτι φρόνει*. Jedenfalls ist der Sinn: du musst auf das Tragen des Schnurrbarts verzichten.

War nun aber das Rasieren des Schnurrbarts in Sparta alte Sitte, und wurde diese Sitte noch im 4. Jahrhundert festgehalten (was auch dadurch bestätigt wird, dass Aristoteles es ist, aus dem Plutarch seine Angabe schöpft): wie erklärt es sich dann, dass in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, bei Aristophanes, wiederholt von den langen Bärten der Spartaner die Rede ist? Denn in der Lysistrata v. 1073 heisst es ausdrücklich, dass die spartanischen Gesandten langherabhängende Bärte tragen (*καὶ μὴν ἀπὸ τῆς Σπάρτης οἱδὶ πρέσβεις ἕλκοντες ὑπήνας χωροῦσ'*), und in den Wespen v. 476 drückt der Chor seinen Abscheu aus vor Bdelykleon, als einem Volksfeind, Aristokraten und *λακωνίζων*, der mit Brasidas konspiriere, Franzenflausch trage, und den Bart nicht schere:

σοὺς λόγους, ὦ μισόδημε καὶ μοναρχίας ἐραστά
καὶ ξυνὼν Βρασίδᾳ καὶ φορῶν κράσπεδα
στεμμάτων, τήν θ' ὑπήνην ἄκουρον τρέφων.

Man hat auf die verschiedenste Weise versucht, diese Aporie

zu lösen. Göll, Privatalt. 136 und zu Bekkers Charikl. III, 296, dem sich Stark und Blümner in K. F. Hermanns Privataltertümern § 23 anschliessen, meint, das Verbot der Ephoren habe sich nur auf die Jugend bezogen. Busolt, Griech. Gesch. I[1] § 4 S. 150 vermutet, dass es sich bei dem Befehle der Ephoren nur darum handle, den Schnurrbart nicht ungebührlich lang anwachsen zu lassen. Helbig dagegen a. a. O. weist darauf hin, dass bei Aristophanes ein anderes Wort, nämlich *ὑπήνη*, gebraucht ist, und will dies vom Kinnbart verstanden wissen (so auch Busolt in der 2. Auflage).

Um die Frage zu entscheiden, wird es nötig sein, die Bedeutung der verschiedenen Bezeichnungen für den Bart genauer festzustellen.

Dass *μύσταξ* den Schnurrbart oder Schnauzbart, und nur diesen bezeichnet, ist ausser allem Zweifel. Das geht hervor nicht nur aus der Bedeutung der entsprechenden Worte der romanischen Sprachen [1]), ital. *i mustacchi*, frz. *les moustaches*, span. *mostacho*, sondern auch aus der Übereinstimmung sämtlicher Grammatikererklärungen (Hesych.: *μύσταξ· αἱ ἐπὶ τῷ ἄνω χείλει τρίχες*. Et. Gud. 400, 15 *μύσταξ· αἱ τοῦ ἄνω χείλους τρίχες*. Et. M. 780, 38 *μύσταξ λέγεται ἡ ἀπὸ τῶν μυκτήρων τρίχωσις*. Poll. II, 80 *αἱ ὑπὸ τῇ ῥινὶ τρίχες μύσταξ*). Nicht unwichtig ist die Glosse des Hesychius: *μύττακες· μύκαι. Σικελοί.* Gemeint sind nicht Pilze, sondern Lichtschnuppen (*μύκητες* genannt bei Aristoph. Vesp. 262, Arat. 976, aber *μύκαι* bei Theophrast de sign. 3, 5). Das ergibt sich aus einer Stelle des Strattis (fr. 65 K), welche im Etymologicum magnum (803, 47) erhalten ist: *φῴζειν σὺν τῷ ι σημαίνει τὸ καίεσθαι. Στράττις· ἀλλ᾽ εἰ μέλλεις ἀνδρείως φῴζειν ὥσπερ μύστακα σαυτόν*. Kock bemerkt dazu, dass er das nicht verstehe: »quid vero haec significent *aliquem tanquam barbam urere*, cum praesertim barbam urere Graeci (praeter Dionysium) non consueverint, ego quidem nescio.« Durch Herbeiziehung der Hesychglosse wird

1) In diese muss das Wort doch wohl durch Vermittlung des lateinischen übergegangen sein, ist aber lateinisch nicht belegt. Vielleicht ist jedoch ein Beleg für seine Existenz im Vulgärlateinischen erhalten in folgender Glosse des Etym. Magn. 808, 22: *χελύνη: τὸ περὶ τὸ χεῖλος μέρος τοῦ προσώπου· ὅπερ ἐπώνυμον τῆς ὑπερῴας χελύνης κατάκοσμον· ὃν δὴ καὶ μύστακα προσηγόρευσαν οἱ Ῥωμαῖοι.*

alles verständlich: *μύσταξ* bedeutet hier eben die Lichtschnuppe. Und dass die Bezeichnung der am Lampendocht vor der Schnauze der Lampe (dem *μυκτήρ*) hängenden Schnuppe grade vom Schnauzbart hergenommen wurde, ist sehr erklärlich.

Auch hinsichtlich der Worte *γένειον* und *πώγων* kann ein Zweifel nicht obwalten. Derjenige Bart, welcher die *γένυες*, d. h. die Kinnbacken, besonders die untere, bedeckt, ist *γένειον* oder *γενειάς*, also vorwiegend der Kinnbart, wie ja auch das Kinn selbst *γένειον* genannt wird; das Wort wird aber auch von dem mit dem Kinnbart zusammenhängenden Backenbart gebraucht, und schliesslich auf den gesamten Bartwuchs des Gesichts übertragen. So heisst auch der Löwe bei Homer *λῖς ἠυγένειος*. — *Πώγων* soll nach Pollux II, 88 [1]) eigentlich den Backenbart bezeichnen, wird aber tatsächlich von dem Wangen und Kinn bedeckenden Bart gesagt, wie namentlich auch aus dem Namen einer Theatermaske hervorgeht, *ὁ σφηνοπώγων*, d. h. der Mann mit dem spitzgeschnittenen Bart (Pollux IV, 137 f., 143, 145). In dieser Maske hat sich bis in späte Zeit eine alte Barttracht erhalten, welche uns durch archaische Bildwerke als in älterer Zeit jahrhundertelang herrschend bezeugt wird. Dieselben Bildwerke zeigen uns auch, dass dieser Bart sorgfältig gepflegt und, jedenfalls mittels Pomade, steif gemacht wurde, und daher kommt wohl auch der Name *πώγων*, »der starre, steife, gesteifte«, von *πήγνυμι* (so Prellwitz; schon die Alten leiteten das Wort von *πήγνυμι* ab: Et. M. 698 *πώγων· ὡς μὲν Ἀπολλόδωρος, ὅτι πῆξιν ἡλικίας σημαίνει*, und dann eine andre Erklärung: *ὁ πεπηγὼς καὶ ἑδραῖος τόπος*).

Zweifelhaft bleibt dagegen zunächst *ὑπήνη*. Die Angaben der alten Lexikographen darüber sind ziemlich verworren. Sie sind im folgenden übersichtlich zusammengestellt, links der aus verschiedenen Quellen zusammengeschriebene Artikel des Etym. Magn., rechts die entsprechenden des Et. Gud., des Photius Hesychius Suidas [2]).

---

1) Poll. II, 88 *περὶ δὲ ταύταις* [sc. *ταῖς παρειαῖς*] *ἡ μὲν πρώτη τριχῶν ἄνθη χνοῦς, ὅθεν καὶ τὸ χνοάζειν παρὰ τοῖς ποιηταῖς, καὶ ἴουλος παρὰ τὸ ἕρπειν, καὶ πώγων, ἐπειδὰν ὑποπλησθῇ, καὶ γένειον δὲ κατὰ χρῆσιν* [leg. *καταχρηστικῶς*] *ὀνομάζεται.*

2) Zur Orientierung über das Verhältnis und die Verwandtschaft

Et. Magn. 780, 29 ff.: Ὑπήνη· αἱ ὑποκάτω τοῦ γενείου τρίχες. ἀπὸ τοῦ ὑπεῖναι καὶ ὑποκεῖσθαι τῷ γενείῳ.

ἢ ἀπὸ τοῦ ἵημι ἥσω ἥνη καὶ ὑπήνη· παρὰ τὴν ἕσιν τῶν τριχῶν. οὐκ ἔδει δὲ ψιλοῦσθαι. Ὦρος.

ἐν δὲ τῷ ῥητορικῷ λεξικῷ εὗρον σημαίνειν τὴν λέξιν μύστακα, γένειον, πώγωνα· ἡ τοῦ ἄνω χείλους τρίχωσις. ταῦτα δὲ εἰς τὸ ἄλλο ἐτυμολογικόν.

εἰς δὲ τὸ αἱμωδεῖν εἶχεν οὕτως· ὑπηνήτης [Ω 347] ἀκμαῖος, ἀρτιγενής· ὑπήνη γὰρ λέγεται ἡ τοῦ ἄνω χείλους τρίχωσις, ὑπάνη τις οὖσα· παρὰ τὸ ἄνω ὑπεῖναι. μύσταξ δὲ λέγεται ἡ ἀπὸ τῶν μυκτήρων τρίχωσις. ζήτει εἰς τὸ ἴουλος.

Et. G. 543, 34 Ὑπήνη: αἱ ὑποκάτω τοῦ γενείου τρίχες, παρὰ τὸ ἵημι, ὁ μέλλων ἥσω, ἥνη καὶ ὑπήνη παρὰ τὴν ἕσιν τῶν τριχῶν. οὕτω Φιλόξενος.

Suid. Ὑπήνη: παρὰ τὸ ὑποκάτω εἶναι ἢ ἰέναι. τὸ δὲ ηνη διὰ τοῦ η, παρὰ τὸν ἥσω μέλλοντα, ἀπὸ τοῦ ἵημι.

Phot. Suid.: ὑπήνη: μύσταξ, τὸ γένειον, πώγων. ἢ ἡ τοῦ ἄνω χείλους τρίχωσις.

Hesych. ὑπήνη: τὸ γένειον, ἤτοι πώγων. ἄλλοι μύσταξ. ἄλλοι ὑπήνη ὅς ἐστιν ὑπὸ τὴν ῥῖνα τόπος.

Et. G. 543, 42 ὑπηνήτης: ἀκμαῖος, ἄρτι γενειῶν· ὑπήνη γὰρ λέγεται ἡ τοῦ ἄνω χείλους τρίχωσις, οἷον ὑπάνη τις οὖσα, παρὰ τὸ ἄνω ὑπεῖναι.

Apollon. lex. Hom. ὑπηνήτῃ ἐν τῷ Ω τῆς Ἰλιάδος, ὁ Ἡλιόδωρος ἀποδίδωσιν ἀρτίως τὴν ἥβην ἔχοντι. ὑπήνη δέ ἐστιν ὁ ὑπὸ τὴν ῥῖνα τόπος· καὶ οἱ μὲν τὸν μύστακα ἀποδιδόασιν, οἱ δὲ τὸ γένειον. ἀκούειν δὲ ἄμεινον τῷ ἀρτίως γενειῶντι.

Wie man sieht, überwiegt zwar die Ansicht, mit ὑπήνη sei der Schnurrbart gemeint, aber sie wird zweifelnd vorgetragen,

dieser Lexika (die uns hier übrigens ziemlich gleichgültig sein kann) verweise ich auf die kurze und übersichtliche Darstellung von Wentzel »Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographen«, Sitzungsber. d. Akad. zu Berlin 1895, 16. Mai.

und fast ebenso stark vertreten ist die Gleichsetzung mit *γένειον*. Es liegt allen diesen Erklärungen offenbar keine klare Anschauung vom Sprachgebrauch zu Grunde, sondern sie sind vorwiegend durch die Etymologie verursacht, indem man das anlautende *ὑπ* als die Präposition *ὑπό* auffasste, und nunmehr *ὑπήνη* entweder als das unter der Nase oder als das unter dem Kinn befindliche erklärte.

Eher scheint auf einen bestimmten Sprachgebrauch zu weisen die von den bisher angeführten ganz verschiedene, scharf umschriebene Definition des Pollux II, 80, welche sich im wesentlichen wiederfindet in dem Schol. A zu Il. Ω 347.

Pollux II, 80: *αἱ δὲ ὑπὸ τῇ ῥινὶ τρίχες μύσταξ, ὑπορρίνιον, προπωγώνιον, πρώτη βλαστή. αἱ δὲ πρὸς τῷ κάτω χείλει πάππος, τὸ δὲ ἐξ ἀμφοῖν ὑπήνη.*

Schol. Ω 347: *πρῶτον ὑπηνήτῃ: . . . καὶ μύσταξ μὲν αἱ ἐπὶ τοῦ ἄνω χείλους τρίχες, τὸ δὲ κάτω πάππος, τὸ δὲ ἐξ ἀμφοῖν ὑπήνη, ὡς τὸ »καὶ μολύνων τὴν ὑπήνην«* [Aristoph. Eq. 1286]. *οἱ δὲ κοινῶς εἶπον τὸ γένειον· πρῶτον ὑπηνήτῃ: ἀρχομένῳ γενειάζειν.*

Wir müssen nun versuchen, aus dem Gebrauch des Wortes in der Literatur die Bedeutung desselben zu erkennen.

Ausser Betracht bleiben dabei natürlich alle die Stellen, wo das Wort in einem solchen Zusammenhang vorkommt, dass daraus für seine eigentliche Bedeutung nichts hervorgeht. Dahin gehören gleich die beiden ältesten, bei Homer. Denn wenn zweimal (Ω 347 und κ 279) von Hermes gesagt wird, er habe in der von ihm angenommenen menschlichen Gestalt einem Jüngling geglichen, dem der erste Bartflaum wächst (*πρῶτον ὑπηνήτῃ, τοῦπερ χαριεστάτη ἥβη*), so kann man wohl daran denken, dass der erste Flaum sich auf der Oberlippe zu zeigen pflegt (und so sagt der Scholiast zu κ 279: *ὑπήνη δέ ἐστι τὸ ἐπάνω χεῖλος, ἐφ' οὗ πρῶτον γεννᾶται ὁ χνοῦς*); aber das ist doch individuell verschieden, und bei anderen zeigt sich der erste Bartwuchs am Kinn oder den Wangen (wie auch Pollux II, 88 die *πρώτη τριχῶν ἄνθη, χνοῦς* den Wangen zuschreibt).

Nichts beweisend ist ferner, was Plutarch im Leben des Agesilaos Kap. 30 von den *τρέσαντες* erzählt, dass zu den entehrenden Strafen und äusseren Brandmarkungen auch

die gehöre, dass sie *ξυροῦνται μέρος τῆς ὑπήνης, μέρος δὲ τρέφουσι.* Denn das kann sich natürlich ebensowohl auf Kinn- und Backenbart wie auf den Schnurrbart beziehen.

Dass die attischen Komiker *ὑπήνη* und *πώγων* gleichbedeutend gebraucht hätten, könnte man schliessen wollen aus der Vergleichung einer Stelle in Aristophanes Ekklesiazusen mit einem von dem Scholiasten dazu angeführten Vers des Plato. Der Schluss würde aber falsch sein. An der Stelle des Aristophanes ist von den falschen Bärten die Rede, mit denen die Weiber sich ausstaffieren sollen, um in der Volksversammlung als Männer auftreten zu können. Da heisst es nun v. 68 ff.:

ΠΡ. *ἔχετε δὲ τοὺς πώγωνας, οὓς εἴρητ' ἔχειν*
πάσαισιν ἡμῖν, ὁπότε συλλεγοίμεθα;
ΓΥ. Α. *νὴ τὴν Ἑκάτην καλόν γ' ἔγωγε τουτονί.*
ΓΥ. Β. *κἄγωγ' Ἐπικράτους οὐκ ὀλίγῳ καλλίονα.*

Dazu bemerkt der Schol.: *οὗτος μέγαν πώγωνα ἔχων ἐκαλεῖτο σακεσφόρος. καὶ Πλάτων ὁ κωμικός* [fr. 122 K] *φησιν·*

ἄναξ ὑπήνης Ἐπίκρατες σακεσφόρε.

Der Witz des Spitznamens *σακεσφόρος*, welcher für Epikrates noch mehrmals bezeugt ist, liegt in dem Doppelsinn des ersten Gliedes, das von *σάκος* Schild oder *σάκος* Sack hergenommen sein kann. In der ernsten Dichtung bedeutet *σακεσφόρος* den Schildträger, so wird z. B. Aiax in Soph. Ai. v. 19 genannt; Epikrates aber ist ein Sackträger, da sein ungeheurer Bart wie ein Sack um sein Gesicht hängt. Damit ist natürlich der *πώγων* gemeint, was ja auch aus unserer Ekklesiazusenstelle hervorgeht (zum Überfluss kann noch darauf verwiesen werden, dass die Weiber selbst ihre künstlichen *πώγωνας* Säcke nennen, v. 502 *σάκον πρὸς τοῖν γνάθοιν ἔχουσα*). Wenn nun derselbe Epikrates auch *ἄναξ ὑπήνης* genannt wird, so könnte man allerdings glauben infolgedessen *ὑπήνη* und *πώγων* gleichsetzen zu müssen; aber ebenso gut kann daraus geschlossen werden, dass Epikrates sich sowohl durch grossen *πώγων* als durch grosse *ὑπήνη* auszeichnete, und dies ist um so wahrscheinlicher, als sonst nicht beide Bezeichnungen nebeneinander in demselben Vers gebraucht worden wären.

Und ganz bestimmt wird *πώγων* und *ὑπήνη* unter-

schieden von **Eubulus** fr. Stephanopl. 100 K (Poll. X, 120) in einer Toilettenszene:

λῦε ταλαβάστια
θᾶττον σύ, καὶ τῇ σπαθίδι τὸν πώγωνά μου
καὶ τὴν ὑπήνην μύρισον.

Ebenso unterscheidet **Aeschylus** die *ὑπήνη* von der *γενειάς* in einem Fragment aus dem Glaukos Pontios (fr. 30 D., Et. M. 250, 1. Eust. p. 274, 24): *δαῦλον τὸ δασύ. Αἰσχύλος·*

δαῦλος δ' ὑπήνη καὶ γενειάδος πυθμήν.

Deutlich geschieden sind ferner die einzelnen Bezeichnungen bei **Aristoteles hist. an.** III, 11, 75, wo über die Behaarung des Menschen berichtet wird: *περὶ δὲ τὸ γένειον τοῖς μὲν συμβαίνει καὶ τὴν ὑπήνην καὶ τὸ γένειον δασὺ ἔχειν, τοῖς δὲ ταῦτα μὲν λεῖα, τὰς σιαγόνας δὲ δασείας.* »Was den Bart betrifft, so sind bei einigen Oberlippe und Kinn dicht behaart, bei anderen sind diese Teile kahl, aber die Backen stark behaart«. Hier ist *γένειον* zuerst in der allgemeinen, dann in der speziellen Bedeutung gebraucht; der Behaarung der Backen ist entgegengestellt das *γένειον*, der Kinnbart, und die *ὑπήνη*, welche sonach nichts anderes sein kann als der Schnurrbart.

Völlig ausschlaggebend ist eine Stelle des **Diodor**, wo er von den **Galliern** erzählt V, 28: *οἱ δ' εὐγενεῖς τὰς μὲν παρειὰς ἀπολειαίνουσι, τὰς δ' ὑπήνας ἀνειμένας ἐῶσιν, ὥστε τὰ στόματα αὐτῶν ἐπικαλύπτεσθαι. διόπερ ἐσθιόντων μὲν αὐτῶν ἐμπλέκονται ταῖς τροφαῖς, πινόντων δὲ καθαπερεὶ διά τινος ἠθμοῦ φέρεται τὸ πόμα.* Wie anschaulich ist hier das Bild des weit über die Lippen herabhangenden Schnurrbarts gezeichnet, welcher der Stolz des Galliers war, während er das ganze übrige Gesicht rasierte! Diese Barttracht der Gallier kennen wir ja bekanntlich auch aus bildlichen Darstellungen, besonders der berühmten Statue des sog. sterbenden Fechters.

Dass *ὑπήνη* **niemals den Bart im allgemeinen, und nie den Backenbart oder Kinnbart bezeichnet, sondern** ganz speziell und bestimmt **den Schnurrbart**, ist durch diese Belegstellen wohl zur Genüge erwiesen.

Deswegen kann die Angabe des **Pollux** (a. a. O.) immerhin richtig sein, dass mit *ὑπήνη* die **Behaarung der Oberlippe und der Unterlippe zusammen** bezeichnet wurde.

Die an der Unterlippe sitzenden Haare sondern sich von dem Kinnbart deutlich ab, und sind auch in der älteren griechischen Plastik scharf und zierlich von diesem abgegrenzt, offenbar im Anschluss an die damals im Leben übliche Barttracht. Unsere Barbiere nennen diesen Teil des Bartes »die Fliege« (auch französisch *mouche*); die Griechen nannten sie *πάππος*; nach Pollux (und schol. A zu Ω 347) wäre nun die Bezeichnung für den Schnurrbart allein *μύσταξ* gewesen, für Schnurrbart und Fliege zusammen *ὑπήνη*. Wir haben keine Ursache an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln [1]): aber wenn *ὑπήνη* auch wirklich ursprünglich und eigentlich den ganzen Bartwuchs um die Lippen herum bezeichnete, so tritt doch faktisch innerhalb dieses ganzen die Fliege dem Schnurrbart gegenüber so zurück, dass die Vorstellung des letzteren beim Gebrauch des Wortes *ὑπήνη* naturgemäss überwiegen musste. In der Regel wurde es daher vom Schnurrbart allein verstanden [2]).

Wenn also Aristophanes den Spartanern lange *ὑπήνας* zuschreibt, so meint er damit sicher nicht Kinnbärte oder Backen-

1) In dieser eigentlichen Bedeutung ist das Wort vielleicht, wie schon der Homerscholiast bemerkt, gebraucht von Aristophanes Eq. 1286:

ἐν χασαυρείοισι λείχων τὴν ἀπόπτυστον δρόσον
καὶ μολύνων τὴν ὑπήνην καὶ κυκῶν τὰς ἐσχάρας.

Zur Erklärung wird es genügen, die temperamentvolle Übersetzung Droysens herzuschreiben, welche zwar den Ton des Originals nicht recht trifft, aber die Situation völlig klar legt:

in Bordellen feiler Dirnen geile Feuchte züngelnd leckt er,
sudelt ekel sich den Bart voll, juckt die Lefzen, bis sie sintern.

2) Nicht unwichtig aber ist die Angabe des Pollux für die Etymologie des Wortes. Auch die neueren Etymologen sehen in dem ersten Bestandteil desselben die Präposition *ὑπό*, und ziemlich allgemein rezipiert scheint in neuerer Zeit die auf Goebel (Homerica, Münster 1861) zurückgehende Annahme, dass der zweite Teil mit Wz. *an*, skr. *āna* Mund, Nase, Angesicht zusammenhänge, und man erklärt daher: »das unter der Atmung, oder dem Mund, der Nase, dem Gesicht befindliche.« Mir will eine solche Ableitung, die für Wörter wie *προσηνής ἀπηνής* gut passt, für einen Begriff wie »Bart« zu abstrakt erscheinen. Wenn nun *ὑπήνη* nur den Haarwuchs um die Lippen herum bezeichnet, welcher, wenn ungepflegt, diese wie mit einem Schleier oder Seihtuch verhüllt (wie es Diodor so anschaulich von den Galliern schildert) — sollte da nicht die Namengebung davon hergenommen sein? und sollte das Wort nicht etwa mit *siparium supparum* zusammenhängen?

bärte, sondern Schnurrbärte, und es ist ebenso als wenn er sie lange μύσιακας tragen liesse. Der Versuch Helbigs, die Diskrepanz der Nachrichten über die Bärte der Spartaner durch Annahme einer verschiedenen Bedeutung von μύσταξ und ὑπήνη zu erklären, ist somit als gescheitert zu erachten, und als Resultat unserer Untersuchung ergibt sich die Tatsache, dass trotz jenes Gebots der Ephoren, keinen Schnurrbart zu tragen, zur Zeit des Peloponnesischen Krieges die Spartaner sich gerade diesen Teil des Bartes besonders lang wachsen liessen, und dass ein halbes Jahrhundert später wieder das Rasieren des Schnurrbarts als spartanische Sitte mit den Phiditien und dem ζωμός gleichgesetzt wird. Ich sage ausdrücklich, das Rasieren; denn dass sich das Gebot der Ephoren, wie Busolt früher meinte, nur auf ein Verschneiden des Schnurrbarts bezogen hätte, ist ganz unwahrscheinlich, da das ohnehin allgemein griechische Sitte war, während das Rasieren der Oberlippe, wie wir sahen, als eine tendenziös konservative Bewahrung alten Brauches erschien. Eben deshalb ist es auch nicht wahrscheinlich, dass sich das Gebot nur an die Jugend gerichtet habe; aber wir werden annehmen dürfen, dass dasselbe als lästig (vielleicht auch lächerlich) empfunden und viel übertreten wurde, um dann gelegentlich wieder strenger eingeschärft zu werden; vielleicht war die Sitte zur Zeit des Aristophanes in den Kriegsläuften allmählich in Abgang gekommen und wurde später durch irgend eine konservative Strömung wieder zur Geltung gebracht.

Die Ephoren gebrauchten nach dem Zeugnis des Aristoteles (Plutarch) bei ihrem Verbot das Wort μύσταξ. Dasselbe ist daher für den spartanischen oder allgemein dorischen Dialekt in Anspruch genommen worden. So finden wir es in den Lexika von Passow und Pape als dorische Dialektform von μάσταξ aufgeführt, wobei Passow sich auf σύρκες statt σάρκες beruft. Und noch Thumb, Die Griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, 1901, S. 60 sagt, wo er von Dorismen im Attischen spricht: »Den schneidigen Schnurrbart der Spartaner bezeichneten die Komiker mit der dorischen Form μύσταξ«. Dass ein schneidiger Schnurrbart bei den Spartanern gerade etwas ungesetzliches und ungewöhnliches war, haben wir gesehen. Deshalb könnte das Wort immerhin aus dem Dorischen

importiert sein. Aber die alten Grammatiker erwähnen nichts davon, dass es dorisch sei (nur die Form μύττακες mit dem assimilierten ττ wird als sicilisch und lakonisch angeführt von Hesych: μύττακες· μύκαι. Σικελοί. Ἴωνες [l. Λάκωνες] πώγωνα): dass das Wort einmal bei Theokrit vorkommt (14, 4 χὠ μύσταξ πολὺς οὗτος) beweist nichts für sein dorisches Heimatsrecht, da das betr. Gedicht des Theokrit zwar überwiegend, aber nicht reinen dorischen Dialekt zeigt: und wenn die attischen Komiker es wirklich aus dem dorischen entnommen hätten, so würden sie sich vermutlich auf die Hauptbedeutung »Schnurrbart« beschränkt, und nicht, wie Strattis, die andere, übertragene Bedeutung »Lichtschnuppe« angewendet haben, und auch nicht, wie Antiphanes, die Nebenform βύσταξ gebraucht haben (mit dem bekannten Wechsel zwischen β und μ, wie in βόρμαξ μύρμηξ, βόλιβος μόλιβος, βάσκα μάσκα u. a. Vgl. G. Meyer, Griech. Gr.[3] § 120. Die Form ist auch durch Hesych bezeugt: βύσταγα· πώγωνα). Übrigens ist das Wort auch von Eubulos gebraucht worden; Antiattic. Bekk. An. 108, 28 μύστακα : βραχέως. Εὔβουλος Τιτθῇ.

Ebenso unhaltbar ist die Behauptung, dass μύσταξ eine dialektische (dorische) Nebenform von μάσταξ sei (was auch Prellwitz im Et. Wb. als möglich andeutet: »etwa Nebenform von μάσταξ?«). Ganz verfehlt ist natürlich die Zusammenstellung mit σύρκες neben σάρκες. Erstens ist σύρκες nicht dorisch, sondern lesbisch (Ahrens, de dial. Dor. p. 123, Meister, Gr. Dial. I, S. 57 f.), zweitens erklärt sich sein υ durch ursprünglich in der Wurzel vorhandenes ϝ (σάρξ : σύρξ = *tw̥rk : turk;* vgl. γυνή neben boeot. βανά, πίσυρες neben τέτταρες; Hirt, Handb. d. Gr. Lautl. § 126). Ein solcher Grund zur Entstehung eines υ statt α liegt in μύσταξ nicht vor. Aber auch hinsichtlich der Bedeutung ist es wenig wahrscheinlich, dass μύσταξ mit μάσταξ identisch sei. Untersuchen wir das letztere genauer auf seine Bedeutung und mutmassliche Etymologie.

Das Wort μάσταξ ist selten und veraltet. Es findet sich in der uns erhaltenen Literatur nur dreimal bei Homer und einigemal bei Alexandrinischen Dichtern.

Von Homer wird es in der Odyssee zweimal bei der Schilderung derselben Situation angewendet, indem nämlich

Odysseus einen anderen dadurch am Sprechen hindert, dass er ihn mit der Hand am *μάσταξ*[1]) fasst.

Im vierten Buch (δ 287) erzählt Menelaos, wie Helena vor dem hölzernen Rosse, in dem die Helden sitzen, alle einzeln mit Namen ruft, mit der verstellten Stimme ihrer Gattinnen, und wie Odysseus seine Gefährten verhindert zu antworten, namentlich aber den Antiklos, da dieser doch reden will,

ἐπὶ μάστακα χερσὶ πίεζεν
νωλεμέως κρατερῇσι.

Und ψ 76 erzählt die alte Amme Eurykleia der Penelope, wie sie den Odysseus beim Fusswaschen erkannt habe, und ihre Entdeckung der Herrin habe mitteilen wollen,

ἀλλά με κεῖνος ἑλὼν ἐπὶ μάστακα χερσὶν
οὐκ ἔα εἰπέμεναι.

Die Scholien erklären an beiden Stellen *τὸ στόμα*, d. h. die Mundöffnung, die Lippen, und das ist auch das natürliche (vgl. Aristoph. Ach. 926 *ξυλλάμβαν' αὐτοῦ τὸ στόμα*, halt ihm den Mund zu). So ist das Wort *μάσταξ* von den küssenden Lippen gebraucht in zwei Epigrammen der Anth. Pal. V, 284, 14. 293, 16. Aber bei Ameis im Anhang zu δ 287 lesen wir: »*μάσταξ* von *μάω μασάω* ist der innere Mund mit den Zähnen, Kinnbacken und dem Schlunde, *στόμα* aber der Mund nach dem sichtbaren Schnitt nebst Mundöffnung und Mundhöhle«. Das ist im wesentlichen aus Doederleins Hom. Gloss. § 307 entnommen, wo es heisst: »*μάσταξ* activ das Maul, d. h. der innere Mund mit seinen Schneide- oder Mähwerkzeugen, wie *mala* und *mandibulum* von *mandere*, und verschieden von *στόμα* dem Mund, d. h. dem aussen sichtbaren Schnitt«. Das lässt sich hören, wenn es der Etymologe sagt: die Bemerkung des Homererklärers Ameis ist ziemlich unsinnig. Wie kann Odysseus den inneren Mund der Eurykleia drücken? oder gar den Schlund? aber zu diesem Zusatz wurde Ameis wahrscheinlich dadurch veranlasst, dass die Szene

1) Oder an der *μάσταξ*? Das Geschlecht des Wortes ist nirgend zu erkennen, ausser bei Lykophr. 687, wo es weiblich gebraucht ist; aber die Worte auf *-αξ* haben in der Regel männliches Geschlecht, ausgenommen etwa *λάταξ*, und *χάραξ*, das masc. und fem. gebraucht wird; *μύσταξ* ist masculinum.

zwischen Odysseus und Eurykleia im Lauf der Erzählung durch den Dichter selbst τ 480 mit folgenden Worten berichtet wird:

αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
χείρ' ἐπιμασσάμενος, φάρυγος λάβε δεξιτερῆφιν,
τῇ δ' ἑτέρῃ ἕθεν ἆσσον ἐρύσσατο, φώνησέν τε . . .

Daraus könnte man jedoch höchstens schliessen, dass μάσταξ mit φάρυγξ identisch wäre, also die Kehle bedeute (wie es die Paraphrasten des Lykophron in der tat angenommen zu haben scheinen, welche dessen Worte Alex. 687 ἀμαυρᾶς μάστακος προσφθέγμασιν erklären ἰσχνοῦ στόματος ἢ λάρυγγος, oder ἀσθενοῦς καὶ λεπτοῦ λάρυγγος), daran ist aber im Ernst natürlich nicht zu denken; die Differenz zwischen ψ 76 und τ 480 ist offenbar eine sachliche: im einen Falle lässt der Dichter den Odysseus die Eurykleia an der Kehle fassen, im anderen ihn ihr den Mund zuhalten.

Aber die eigentliche Bedeutung von μάσταξ wird doch die von Doederlein aufgestellte sein: das geht aus der Etymologie hervor. Denn es ist ganz klar, dass μάσταξ zusammenhängen muss mit μαστάζω μαστιχάω μασταρύζω, und wie diese schliesslich mit μασάομαι.

Ich gebe zunächst die Belege für diese, gleichfalls seltenen, Verba.

μαστιχάω ist nur einmal überliefert, im pseudohesiodischen Scutum Herc. v. 389, von dem schäumenden und knirschenden Eber gebraucht:

ἀφρὸς δὲ περὶ στόμα μαστιχόωντι
λείβεται, ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐίκτην.

μαστάζω findet sich bei Nikander Ther. 918 in einem Rezept für zufällige bei einer Wanderung in wasserarmer Gegend empfangene Wunden; man solle sofort ῥίζας

ἢ ποίην ἢ σπέρμα παρ' ἀτραπιτοῖσι χλοάζον
μαστάζειν γεννέεσσιν, ἀμελγόμενος δ' ἀπὸ χυλὸν
τύμμασιν ἡμίβρωτα βάλοις ἐπὶ λύματα δαιτός.

Schol.: λάβε τὰς παρατυγχανούσας ῥίζας ἢ ποίας δήποτε καὶ λαβὼν διαμασῶ, καὶ τὸν μὲν χυλὸν ἔκβαλε, τὰ δὲ μασηθέντα βοτάνια ἐπιτίθει. Dass das Wort auch sonst noch in der Literatur vorkam, beweisen (wegen der verschiedenen Flexionsform des Lemmas) die Glossen des Hesychius: μαστάζει· μασᾶται und μαστάζεται· διαμασᾶται.

μασταρύζω braucht Aristophanes Acharn. 689 von dem Greise, der, vor Gericht von kecken und rücksichtslosen Angreifern in Verlegenheit gebracht, ratlos schweigt und nur die Lippen oder Kiefer bewegt:

ὁ δὲ νεανίας ἐάν τῳ σπουδάσας ξυνηγορῇ,
εἰς τάχος παίει ξυνάπτων στρογγύλοις τοῖς ῥήμασιν·
κᾆτ' ἀνελκύσας ἐρωτᾷ, σκανδάληθρ' ἱστὰς ἐπῶν,
ἄνδρα Τιθωνὸν σπαράττων καὶ ταράττων καὶ κυκῶν.
ὁ δ' ὑπὸ γήρως μασταρύζει, κᾆτ' ὀφλὼν ἀπέρχεται.
εἶτα λύζει καὶ δακρύει, καὶ λέγει πρὸς τοὺς φίλους·
οὗ μ' ἐχρῆν σορὸν πρίασθαι, τοῦτ' ὀφλὼν ἀπέρχομαι.

Der Scholiast erklärt: *μασταρύζει : συνέλκει καὶ συνάγει τὰ χείλη. ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν ὑποτιτθίων παίδων, ἃ τὸν μαστὸν ἕλκοντα τῷ στόματι συνέλκει τὰ χείλη.* Das wäre, was wir »nuckeln« nennen. Aber diese Erklärung ist augenscheinlich nur der Etymologie zu Liebe (von *μαστός*) ersonnen, und daher für uns wertlos. Auch die Glosse des Photius *μασταρύζει· τρέμει, ἀγωνιᾷ* trifft nur im allgemeinen den Sinn der Stelle. Sondern das Wort ist offenbar eine Weiterbildung von *μαστάζω* mit Verächtlichkeitssuffix (wie *κελαρύζω* zu *κελαδέω*, *βατταρίζω* zu *βάττος*, *τονθορύζω* zu *τένθω*, *λαγαρύζω* zu *λάζομαι* (?), öfter mit *λ*, wie *ἀγκαλίζομαι*, *ἁρπαλίζομαι*, *στροφαλίζω*, *τρωγαλίζω*, *σταλάζω*, *ἡγηλάζω* etc.). Und so erklärt Hesychius *μασταρίζειν· μαστιχᾶσθαι· καὶ τρέμειν. ἢ σφοδρῶς ἢ κακῶς μασᾶσθαι*, und Aelius Dionysius bei Eustath. Od. p. 1496, 54 *κακῶς μασῶμαι καὶ βλακικῶς;* und Photius hat die Dialektglosse *μαστηρύζειν· τὸ κακῶς μασᾶσθαι. Κυρηναῖοι.* Bei Aristophanes ist jedenfalls gemeint das Mummeln hochbetagter zahnloser Greise, d. h. die unwillkürlichen Kaubewegungen der Kiefer, welche dann ganz besonders auffällig erscheinen, wenn der Betreffende sprechen soll, aber vor Erregung nicht dazu kommt, ein Wort herauszubringen.

Die kauende Bewegung der Kiefer ist die gemeinsame Grundbedeutung dieser Verba. Und somit dürfte es auch nicht zweifelhaft sein, dass *μάσταξ* in der Tat ursprünglich das Kauwerkzeug, das Gebiss bedeutet, also die beiden Kiefer. Dies wird bestätigt durch den Gebrauch Alkmans, den wir aus dem Scholion zu Od. ψ 76 kennen: *ὁ δὲ Ἀλκμὰν καὶ τὰς γνάθους μάστακάς φησι.* (Auch Hesych führt *σιαγόνα*

unter den Bedeutungen von μάστακα auf.) Μάσταξ ist also eigentlich »der Kauer«, ein nomen agentis, wie φύλαξ der bewachende, ἅρπαξ der an sich reissende, μάστιξ die geisselnde. Daraus konnte sich aber, da das kauen sich auch namentlich am Munde und den Lippen zeigt, sehr wohl die Bedeutung »Mund« entwickeln, im Sinne des »sichtbaren Schnitts nebst Mundöffnung«. Ich erinnere an unser Vulgärwort »die Fresse«. Doch möchte ich bezweifeln, dass das Wort an den beiden Homerstellen in dieser abgeblassten Bedeutung gebraucht ist. Denn warum hätte der Dichter dann nicht einfach στόμα dafür gesetzt (wie Aristophanes in der oben angezogenen Stelle)? Wie kommt es, dass μάσταξ uns eben nur in dieser Verbindung und Situation entgegentritt? Ich glaube, wir haben hier wieder einmal Grund, die Prägnanz und Anschaulichkeit der Homerischen Sprache zu bewundern. Bei heftiger leidenschaftlicher und blitzschneller Kraftäusserung genügt das Zuhalten der Lippen nicht, sondern die Hand des Odysseus legt sich mit dem Handteller auf die Lippen, und wie ein Schraubstock pressen sich die Finger und der Daumen nach beiden Seiten um den Mund herum auf die Kinnbacken und drücken so den ganzen Unterteil des Gesichtes, eben den μάσταξ, zusammen.

Nun kommt das Wort μάσταξ bei Homer aber noch einmal in, wie es scheint, ganz anderer Bedeutung vor. Nämlich Ilias *I* 324. Achill sagt:

»ὡς δ' ὄρνις ἀπτῆσι νεοσσοῖσι προφέρῃσι
μάστακ', ἐπεί κε λάβῃσι, κακῶς δ' ἄρα οἱ πέλει αὐτῷ,

so habe ich unermüdlich für die Achaeer gekämpft und die Beute an Agamemnon abgeliefert, aber selbst nichts erhalten«.

Hier haben alte Ausleger wie Apollonius im Lex. Hom. und andere (vgl. Spitzner z. d. St.) allerdings auch die Bedeutung »Mund« (also vom Vogel: »Schnabel«) finden wollen, indem sie μάστακ' als Dativ μάστακι fassten. Indessen erstens ist die Elision von ι bedenklich, die im allgemeinen bei Homer nur zugelassen wird, wo eine Verwechslung mit dem Akkusativ nicht möglich ist, und zweitens würde dann zu φέρῃσι das Objekt fehlen. Es ist klar, dass dies Objekt μάστακα ist, und dass damit die Atzung bezeichnet wird, welche der Vogel seinen Jungen zuträgt. Daher hat man wohl allgemein die Erklärung der Scholien A, d. h. Aristarchs, angenommen: μάσημα καὶ

βρῶμα. ἐνίοτε δὲ καὶ αὐτὸ τὸ στόμα ὁμωνύμως, καθάπερ τὸ χοίνικα τὸ μέτρον καὶ τὸ μετρούμενον. »*ἀλλ' Ὀδυσεὺς ἐπὶ μάστακα χερσὶ πίεζεν*«. So auch Photius: *μάστακα· μάσημα, τροφήν.*

Man vindiziert also dem Worte *μάσταξ* hier passivische Bedeutung: »das gekaute oder zu kauende, die Speise«, und beruft sich auf Lobeck, der gezeigt habe (Paral. 131), dass vocabula haec, quae meram verbi stirpem repraesentant nullaque syllabica terminatione instructa sunt, haud cito dignoscas, substantiva sint an adjectiva, masculina an feminina, actoremne significent ut *δήξ κλώψ*, an actionem, ut *δώς, πνίξ*, an aliquod agendi instrumentum: velut *σύριγξ* Strab. IX, 421 pro *συριγμός* dicitur, *μάσταξ* pro eo quod edimus et quo edimus, *τροφὴ καὶ γνάθος* Schol. Od. XXIII, 76, ut *mala* a *mando*, *ἅρπαξ* simul raptorem sive rapacem, rapinam, harpagonem significat, *ὄρυξ* instrumentum et fossam (quod mansit in nomine loci Paus. VIII, 25, 2) *φλύαξ* rem et hominem.

Lobeck wirft hier in seiner bekannten Weise allerlei durch einander. Wenn der letzte Teil des *νόμος Πύθιος* den Namen *σύριγγες* führte (Pollux IV, 84 nennt ihn *καταχόρευσις*), so ist dies schwerlich gleichbedeutend mit *συριγμός* gemeint, sondern von den ausführenden Instrumenten [1]) hergenommen (»wo die Syringen spielen«); und wenn die unteritalischen Possen *φλύακες* genannt wurden, so geschah es, weil sie zur Ausführung durch *φλύακες* bestimmt waren, wie die meisten Bezeichnungen volkstümlicher Lustbarkeiten von den Acteuren hergenommen sind (was ich an anderer Stelle auszuführen gedenke.) Sehen wir nun, wie billig, von den Monosyllaba ab (deren sich noch viele aufzählen liessen, wie *φρίξ, ἄιξ, ῥώξ, πτύξ, στύξ, στάξ, δαίς, συγκλύς* u. a. m.) so kommen von den Beispielen, die Lobeck beibringt, nur noch zwei in Betracht, *ἅρπαξ* und *ὄρυξ* (gewöhnlich im Kompositum *διώρυξ*), denen sich etwa noch *χάραξ* beifügen liesse. Von diesen ist *ἅρπαξ* in der Bedeutung »das Rauben« bei Hesiod. Erg. 356 ganz singulär, kann übrigens als reines Abstraktum für die geforderte passive Bedeutung von *μάσταξ* nichts beweisen. *Χάραξ* erklärt man als »den zugespitzten, d. i. Pfahl«; aber *χαράσσω* hat diese Bedeutung

1) Boeckh de metr. Pind. 182.

nicht, höchstens, und nur selten, die des schärfen, wetzen, von Metallklingen; in der Regel bedeutet es ritzen. Und könnte der *χάραξ* nicht davon benannt sein, dass er die Erde aufritzt? Endlich *διώρυξ* scheint in der Tat passiv zu sein: die durch graben hergestellte Vertiefung oder Hölung; doch auch hierfür ist es nicht ausgeschlossen, dass ein medialer Sinn zu Grunde liegt und das Wort ursprünglich als nomen agentis gedacht ist: »das durchdringende«. Man denke an Bildungen mit entschiedenem Tätigkeitssuffix und scheinbar abstrakter oder passiver Bedeutung wie *χαρακτήρ, καμπτήρ, κλιντήρ, πέπλος ἐνδυτήρ* u. a.

Jedenfalls sind die Analogieen für eine passivische Bedeutung von *μάσταξ* sehr dürftig und zweifelhaft. Ausserdem würde ein Wort, welches die Speise als das gekaute bezeichnet, wohl für eine Amme passen, die dem Kinde die Bissen vorkaut, nicht aber für den Vogel, von dem ausdrücklich gesagt wird, dass er den *μάσταξ*, den er seinen Jungen bringt, eben erst gefangen hat.

Daher ist die richtigere Erklärung wohl die, welche von dem schol. A. (d. h. Aristarch; es ist ein Aristonikosscholion) vornehm abgelehnt wird: *ὅτι οἱ γλωσσογράφοι τὴν ἀκρίδα, δέον μάσημα καὶ βρῶμα.* Wen Aristarch unter den Glossographen verstand, deren Interpretation er verwirft, sagen uns die schol. Townl.: *Νίκανδρος τὴν ἀκρίδα.* Nikander also erklärte *μάσταξ* in unserer Stelle als Heuschrecke.

Nikander war ein sehr gelehrter Mann und vor allem ein vorzüglicher Kenner der griechischen Dialekte, und so hatte er offenbar das im klassischen Griechisch längst verschwundene Wort *μάσταξ* in irgend einem Dialekt in der Bedeutung Heuschrecke vorgefunden, und so hat er es, seiner Liebhaberei gemäss, auch selbst in dieser Bedeutung angewendet, Ther. 802:

οἷς δὴ καὶ νώτοισι περὶ πτερὰ λευκὰ χέονται
μάστακι σιτοβόρῳ ἐναλίγκαι.

Schol.: *τούτοις δὲ τοῖς σκορπίοις περὶ τὰ νῶτα πτερὰ λευκὰ χέονται μάστακι σιτοφάγῳ, ἀντὶ τοῦ ἀκρίδι τῇ σιτοφάγῳ, ὅμοια.* Von einem anderen Glossographen etwas späterer Zeit, Kleitarchos, haben wir auch eine bestimmte Notiz, in welchem Dialekt damals die Heuschrecke (oder eine Heuschreckenart) so genannt wurde; Et. Magn. 216, 10 *Κλείταρχος δέ*

φησιν, ὅτι κατὰ Ἀμβρακιώτας μάσταξ καλεῖται ἡ ἀκρίς. In älterer Zeit muss aber das Wort in dieser Bedeutung verbreiteter gewesen sein, sonst würde sich Sophokles schwerlich seiner bedient haben, wie uns doch berichtet wird von Eustathius p. 1496, 53: ἐν δὲ τῷ ῥητορικῷ λεξικῷ εὕρηνται καὶ μάστακες αἱ ἀκρίδες. καὶ λέγεται κεῖσθαι τοῦτο παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Φινεῖ. So auch Photios: Μάστακας τὰς ἀκρίδας. Σοφοκλῆς.

Wir können also schliessen, dass μάσταξ eine Zeit lang allgemeiner, später auf gewisse Gegenden dialektisch beschränkt, Bezeichnung [1]) der Heuschrecke war. Und wenn das Wort, wie wir vorher sahen, eigentlich »der Kauer, der Fresser« bedeutet, so ist das eine sehr geeignete und treffende Bezeichnung für das Tier, welches im Süden so oft in Massen verheerend auftritt und daher den Alten als ein Prototyp der Gefrässigkeit erschien. Wie sehr die Kauwerkzeuge bei den Heuschrecken charakteristisch sind, wird jeder wissen, der als Knabe solche Tiere gefangen und beobachtet hat, wie die Kinnladen auch des an den Flügeln festgehaltenen Insekts unaufhörlich mahlen.

Wenn wir nun bedenken, dass die Bedeutung μάσημα, βρῶμα, τροφή für μάσταξ an unserer Stelle nur erschlossen ist und dabei erheblichen Bedenken hinsichtlich ihrer Zulässigkeit unterliegt, während μάσταξ als Bezeichnung der Heuschrecke sicher aus dem griechischen Sprachgebrauch belegt ist: wenn wir ferner in Erwägung ziehen, dass ein Insekt, von dem Vogel gefangen, und den Jungen zugetragen, für unsere Stelle vorzüglich passt: wenn wir hinzunehmen, dass der Vertilgung gerade der Heuschrecken durch Vögel öfter gedacht wird (z. B. Aristoph. Av. 588, Aelian de nat. animal. XVII, 19): so wird uns die Erklärung Nikanders für unsere Homerstelle als die einzig richtige erscheinen. Es ist wieder die spezialisierende Art der Homerischen Schilderung; wir würden sagen: ein Würmchen, eine Mücke oder eine Fliege. Die hergebrachte Erklärung aber von μάσταξ als μάσημα, τροφή ist damit beseitigt.

1) Natürlich eine Bezeichnung neben anderen. Die Griechen hatten für diese Insektengattung eine ganze Menge von Namen, welche zum Teil verschiedene Arten bezeichnen mögen, zum Teil wohl lokal verschieden sind: ἀκρίς, πάρνοψ, ἀττέλαβος, βροῦχος, τρωξαλλίς, τετραπτερυλλίς u. a.

Doch kehren wir zu *μύσταξ* zurück! Wenn dies eine Nebenform von *μάσταξ* wäre, wie will man sich dann die Bedeutungsentwicklung denken? Man könnte annehmen, dass der Schnurrbart als der den Mund deckende mit demselben Worte wie dieser bezeichnet sei, aber erstens würde dann doch wohl ein Ableitungssuffix nötig sein, wie bei *γένειον* von *γένυς*, *γενειάς* von *γένειον*, zweitens ist, wie wir sahen, die Bedeutung »Mund« für *μάσταξ* jung. Nun kann aber *μύσταξ* nicht wohl lautlich aus *μάσταξ* korrumpiert sein, sondern müsste mit ihm auf eine ältere Lautgestalt zurückgehen, d. h. in eine Zeit, in welcher die Vorstellung des Kauens noch ganz lebendig war. Daraus kann sich aber nicht ein Name für den Bart, und am wenigsten für den Schnurrbart entwickeln.

Wir müssen also annehmen, dass *μύσταξ* von *μάσταξ* ganz unabhängig ist, und für jenes nach einer eigenen Etymologie suchen. Zuerst bietet sich die schon von den Alten vorgeschlagene, nach der das Wort mit *μύξα* *μυκτήρ* zusammenhängen würde. In der Tat steht ja der Schnurrbart mit der Schleimabsonderung der Nase in ganz besonders naher Berührung und Beziehung (eben das ist ja auch der Grund zum Rasieren der Oberlippe gewesen und ist es noch jetzt), und wird auch bei uns wohl zum Scherz mit derbem Ausdruck »die Rotzbürste« genannt. Indess macht der gutturale Wurzelauslaut jener Wortgruppe (wozu lat. *mucus emungere*) bedenklich; die von Wz. *μυδ* abgeleiteten Worte haben meist die Nebenbedeutung der Fäulnis, wenngleich der Begriff der Feuchtigkeit das ursprüngliche sein wird (*μυδαλέος* *μυδάω*). Vielleicht ist daher für *μύσταξ* Ableitung von *μύω* vorzuziehen, und Verwandtschaft mit *μύστης* *μυστήριον* anzunehmen: *μύσταξ* der den Mund verhüllende. Wir würden damit auf eine ähnliche Vorstellung kommen, wie wir sie bei *ὑπήνη* als möglich aufgestellt hatten, und so würden die beiden Synonyme sich auch ihrer Grundbedeutung nach berühren.

Gotisches hunsl.

Von

Georg Mekler.

Unter die etymologisch dunkeln Wörter des germanischen Sprachschatzes hat lange Zeit das gotische *hunsl* »Opfer« gezählt. Jacob Grimm bespricht es im 1. Bande seiner Deutschen Mythologie (Göttingen 1835) auf Seite 25 in dem Kapitel über den Gottesdienst. Zum Schluss fügt er da aber hinzu: »die Wurzel errate ich nicht«.

Der Altmeister der vergleichenden Sprachwissenschaft, Franz Bopp, erklärt in seiner Vergleichenden Grammatik (6. Abteilung. Berlin 1852. S. 1379), wo er von gotischen Neutris spricht: auch einigen Neutralstämmen auf *-sla* schienen ihm »Abstracta auf *is*, mit unterdrücktem *i*, als Primitivstämme zum Grunde zu liegen«, und führt *svumsl* »Teich« an und »*hun-s-l* (Them. *hunsla*) Opfer aus *hun-is-l*, von einer verlorenen Wz. *han* oder *hun*«.

Ein Jahr später brachte das Neue Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde, herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen (10. Band. Leipzig 1853. S. 192—195) eine Abhandlung von Adalbert Kuhn über *hunsl*. Er greift da auf eine Vermutung Graffs zurück, der das Wort von der Wurzel *hu* ableiten wollte. Dabei, meint nun Kuhn, bliebe das *n* unerklärt; die Schwierigkeit lasse sich aber heben, wenn man sich nicht an die altindische, sondern an die Prakritform des Verbums, das ist *huṇâmi* (= *ǧuhômi*), halte. Die Bedeutung der Verbalgrundform sei in beiden

Sprachen nicht auf das Trankopfer beschränkt, sondern bezeichne Opfer jeder Art. In dem gotischen Wort sei das Gesetz der Lautverschiebung an dem anlautenden *h* nicht durchgedrungen; dass aber *giutan* zur selben Wurzel gehöre, dürfe nicht befremden, da sich auch sonst bei Wurzeln mit anlautender Aspirata doppelte Vertretung finde.

Diese Erörterungen zeigen in interessanter Weise, welche Anschauungen vor einem Halbjahrhundert in der noch jungen vergleichenden Sprachwissenschaft selbst von den Besten vorgetragen werden durften.

Erst geraume Zeit nachher, soweit ich sehe, findet sich der Versuch einer den Forderungen der Lautgesetze genauer Rechnung tragenden Deutung von *hunsl*. Eine solche ist von August Fick in der 2. Auflage seines Vergleichenden Wörterbuchs der Indogermanischen Sprachen (Göttingen 1870) unternommen worden. Man liest da auf S. 727: »*hunsla* n. Opfer, heiliger Dienst . . . . Zu ig. *kvan* = zend. *çpan*, wovon ig. *kvanta* heilig«, während vorher, auf S. 52, unter »1. *kvan* schwellen, wachsen, fördern« zwar die Formen des Avesta *çpan*, *çpanvaiti* »nützen« und *çpenta* aufgeführt stehen, *hunsl* aber noch fehlt. In desselben Verfassers Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas (Göttingen 1873) ist auf S. 57 die Gleichung in folgender Weise erweitert: ksl. *svętŭ* heilig = zend. *çpeñta* heilig, und got. *hunsla*- Opfer = skr. *çvâtra*, das auf S. 126 durch »Opfer« übersetzt wird; dazu ist da auch noch das litauische *szventa-s* gestellt.

Diese Etymologie hat bei den meisten Forschern Anklang gefunden: man begegnet ihr beispielsweise in Adolf Holtzmanns Deutscher Mythologie (Leipzig 1874. S. 230, Anm. 1), in Oscar Schades Altdeutschem Wörterbuch (Halle 1872—82. S. 431), im 1. Bande von Karl Brugmanns Grundriss der vergleichenden Grammatik (Strassburg 1886. S. 160 u. 305) und in der 2. Auflage des selben Bandes (1897. S. 336 u. 702), in Sigmund Feists Grundriss der gotischen Etymologie (Strassburg 1888), in Wolfgang Golthers Handbuch der germanischen Mythologie (Leipzig 1895. S. 560, A. 1), in W. Streitbergs Urgermanischer Grammatik (Heidelberg 1896. S. 60 und 144), in C. C. Uhlenbecks Kurzgefasstem etymologischem Wörterbuch der gotischen Sprache (Amsterdam 1896) auf S. 80, wo, ganz wie bei Feist,

eine idg. Grundform **kwn̥t-tlo-* aufgestellt wird, bei H. Hirt in Bezzenbergers Beiträgen Bd. 24 (1899) S. 253.

Der verehrte Begründer dieser Etymologie, dem die Sprachwissenschaft für seine im Dienste der Wahrheit geleistete Lebensarbeit tiefen Dank schuldet, und dessen geistvolles Wort nach allen Seiten reichste Anregung geschafft, entschuldige gütig, dass ich seiner Deutung jenes Wortes nicht beistimme, und gestatte, dass ich hiermit in dem ihm geweihten Festbande den Versuch einer Aufhellung des dunkeln Wortes vorlege, gleichsam ein grünes Blatt nur in einem Strauss Maiblumen, wie ihn nach Jacob Grimm (Mythologie S. 48[4]) gewisse Dorfschaften deutscher Lande als bescheidenes Überbleibsel alten Opferbrauches zinsen.

Die Erwägungen, die mich zur Ablehnung bestimmen, sind folgende. Die Formen, die Fick in der 4. Auflage seines Wörterbuchs (1, 1890, S. 49) unter idg. *çven* aufführt, sind nicht von ein und derselben Herkunft. Gleich die erste, das altindische Partizip *çvântá-*, stammt von einer nicht weiter belegten Verbalgrundform *çvam,* und der Sinn ist nach Rudolf Roth im Petersburger Wörterbuch etwa »ruhig« »friedlich«, passt also garnicht hierher. Ob das avestische *çpanvañti* »man fördert« zu *çven* gehört oder aber zu altindischem *sphâvaja-* (»fett machen«), ist Fick selbst zweifelhaft. Über die Bedeutung von *çvâtrá-*, das auch zum Vergleich herbeigezogen wird, sind die Meinungen der Gelehrten geteilt. Theodor Benfey (Die Hymnen des Sâma-Veda, 1848, S. 187 des Glossars) z. B. nimmt Verwandtschaft mit *çvi* (*çvit*) an und meint, es bedeute ursprünglich »Glanz«, dann, wie z. B. in *çvâtra-bhâǧ-*, »Reichtum«, während das Petersburger Wörterbuch es, was wenig wahrscheinlich, von *çvad, svad* herleiten will, aber gewiss richtig mit »schmackhaft«, »schmackhafte Speise (Trank)« übersetzt. Es wird wohl, wie Fick will, zu idg. *çéva : çû* »schwellen; stark sein« (1[4], S. 44) gehören; dann wäre also ai. *çvâtrá-* etwa das Mittel, um jemand leiblich zu fördern, und so eine nicht unpassende Bezeichnung für Speise. Das Partizip hierzu ist im Altindischen lebendig und lautet *çûná-*. Wie verhält sich dazu nun seiner Bildung und seinem Vokale nach *çuná-* »glücklich« »erfolgreich«, »Erfolg« »Gedeihen« und weiter das arische **çvanta-s* (S. 213) = idg. *çvento-s* »heilig« (S. 49)? möchte

man fragen. Mit letzterem als Kopf ist bei Fick eine Unterabteilung der Verbalgrundform *çven* zu finden, und darunter wird *hunsl* aufgeführt. Wenn mich nicht alles täuscht, so hat hierbei eine nicht unwesentliche Rolle der Seitenblick auf das griechische *ἱερόν* »Opfer« gespielt. Es ist aber doch recht zu beachten, dass dieses sich, so zu sagen, vor unseren Augen aus dem Adjektiv heraus zum Substantiv und zu seiner engumgrenzten Bedeutung entwickelt. In der homerischen Sprache kommt es in der Bedeutung »Opfer« mit Ausnahme von *K* 571, einer ganz jungen Stelle, nur im Plural vor, namentlich in der Verbindung *ἱερὰ Ϝέρδειν* oder *ἱερὰ Ϝρέζειν* »opfern«. Ferner sehen wir, dass dies Verbum, dem nach Form und Bedeutung nhd. *wirken* entspricht, auch in anderen Verbindungen, z. B. mit *ἑκατόμβην, βοῦν* oder gar allein »opfern« bedeuten kann, so dass es dem *ἱερόν* oder *ἱερά* mithilft sich in seiner neuen Bedeutung zu befestigen. Und so wenig empfand der Grieche *ἱερόν, ἱερά* ausschliesslich als Opfer, dass sich daneben und nachher auch noch die Bedeutungen »Opfertier«, »Heiligtum«, »Tempel«, »Tempelvermögen«, »Tempelgerät«, »Feierlichkeit« u. a. herausbilden konnten. Der Begriff des Heiligen aber ist garkein so einfacher und entwickelt sich, wie eine Umschau lehrt, aus ganz verschiedenen Grundlagen. Das griechische *ἱερός* bedeutet ursprünglich nur »regsam, frisch, munter, kräftig«, und in dieser Bedeutung finden wir das Wort in den homerischen Gedichten noch mehrfach, wenngleich die herrschende Bedeutung »heilig« ist, wie sich's namentlich auch in allen Ableitungen von *ἱερός* kund tut. Ein Hinweis auf die lateinischen Ausdrücke für Opfer und opfern: sacrum, sacra facere, sacrificium, sacrificare gilt noch weniger; denn es ist nicht zu bestreiten, dass diese sich in Gebrauch und Bildung an das Griechische anlehnen. Weiter: soll man sich den Begriff Opfer aus dem der Heiligkeit entstanden denken? Das trüge doch zu sehr moderne Anschauung hinein. Schliesslich darf auch darauf noch hingewiesen werden, dass Fick selbst nicht mehr mit rechter Zuversicht an der Gleichsetzung festhält; denn auf S. 49 stellt er unser Wort nur noch frageweise zu **çventos*. Ebenso auf S. 213.

Auch Hermann Osthoffs Vermutung, die ich Karl von Bahder (Die Verbalabstracta, Halle 1880, S. 151) entnehme: *hunsl* sei von *hinþan* »fangen«, das nur in Zusammensetzungen

als *frahinþan* und *ushinþan* und im Subst. *hunþs* »Gefangenschaft« überliefert ist, abzuleiten und bedeute »das eingefangene (Opfertier)«, kann ich für keinen glücklichen Griff halten: die Bedeutung ist zu allgemein, und der Bedeutung des Suffixes ist nicht genügend Rechnung getragen. Übrigens hat diese Ansicht wiederholt schon H. F. Massmann ausgesprochen; zuletzt, allerdings nur frageweise, in seinem Ulfilas (Stuttgart 1857, S. 704).

Endlich wäre noch Adolf Noreens Meinung mitzuteilen, die er auf S. 166 seines Abrisses der urgermanischen Lautlehre (Strassburg 1894) vertritt. Es ist gleichfalls eine Kombination mit ksl. *svętŭ* »heilig«; das avestische *çpeñta* fehlt hier. Ob es mit Absicht weggelassen ist? Dazu stellt Noreen weiter altind. *ça-çvant,* griech. πᾶς und mit H. Falk an. *hund* »sehr« z. B. in *hund-víss* »sehr weise« = πάν-σοφος. So stünde seiner Ansicht nach *hunsl* für **hunssla-*. Aber die altindische Form setzt ein Verbum *çaç-* voraus, und die altnordische ist doch ihrer Bedeutung nach zu blass. —

Sieht man sich nach ähnlich wie *hunsl* gebildeten Wörtern im Gotischen um, so findet man solche bei Jacob Grimm im 2. Teil der Deutschen Grammatik (1826) auf S. 106, im 3. (1831) auf S. 509 und bei Leo Meyer, Die gothische Sprache (1869) S. 176, 315 und 316 verzeichnet. Es sind *þreihsla-* »Bedrängnis« »Drangsal«, neben dem das Verbum *þreihan* »bedrängen« steht; *swumsla-* »Schwimmplatz« »Teich«, *skôhsla-* »böser Geist« und *swartizla-* »Schwärze« »Tinte«. Ganz deutlich löst sich, wie z. B. beim erst angeführten Wort das Verbum zeigt, das Suffix *sla* und nicht etwa, wie man auch gemeint hat, nur *la* ab. Es ist das Verdienst von Hermann Osthoff, im 1. Bande seiner Forschungen im Gebiete der indogermanischen nominalen Stammbildung (Jena 1875, S. 190—210) bestimmter, mit der wünschenswerten Entschiedenheit aber in seinem Aufsatz »Die Suffixform *-sla-,* vornehmlich im Germanischen« (in Paul und Braunes Beiträgen z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit., Bd. 3, S. 335—347) darauf hingewiesen zu haben.

Danach ist *sla* ein primäres Suffix mit instrumentaler Bedeutung, die aber nicht selten in andere übergeht, in weitem Umfange namentlich auch eine Tätigkeit bezeichnet. Im Hochdeutschen tritt es uns bis auf die Gegenwart herab in doppelter

Gestalt, als *-sal* und *-sel*, im Niederdeutschen als *-sel* und daraus umgebildetes *-els* entgegen. Dies *-sal* nahm man, wie Jacob Grimm fein bemerkt, vielleicht schon seit dem 10. Jahrhundert für ein vollgültiges Wort, die Verbalgrundform *sal*, und bildete damit allmählich auch abgeleitete Substantive.

In älterer Zeit tritt *-sla* also unmittelbar an die Verbalgrundform. Das ist völlig klar bei got. *þreihsl* »Drangsal«, neben dem *þreihan* (an. *þryngva*, ags. *þringan*, as. *thringan*, ahd. *dringan*) liegt. Nhd. würde genau ein *Dringsal* entsprechen. Weiter tritt der enge Zusammenhang mit dem Verbum hervor in *svumsl* (Johannes 9, 7, wofür zwei Verse weiter *svumfsl* geschrieben steht) von mutmasslichem *svimman*, das u. a. im Altnordischen als *suimma* belegt ist. Als drittes mit dem ungeschlechtigen *-sla* gebildetes Substantiv wäre *skôhsl* »böser Geist«, womit Wulfila einmal *δαίμων*, sonst *δαιμόνιον* wiedergibt, näher zu betrachten. Jacob Grimm (Deutsche Mythologie, 1835, S. 274) möchte es von einem zwar nirgend belegten, aber aus altnordischem *skôgr* entnommenen gotischen *skôg-s* »Wald« ableiten und glaubt so in *skôhsl* einen Waldgeist sehen zu dürfen. Das ist natürlich eine ganz unsichere Vermutung, gegen die schon die Erwägung spricht, dass die beiden vorher angeführten etymologisch deutlichen, mit Suffix *-sla* gebildeten gotischen Wörter nicht von Substantiven abgeleitet sind. Jacob Grimm selbst hat auf S. 561 eine andere Vermutung über die Herkunft des Wortes geäussert, und die dürfte das Richtige treffen. Er zieht nämlich das ags. *scucca* (auch als *sceucca*, *sceocca*, *scocca* begegnend) »Teufel« »Dämon« heran und stellt dies mit *skôhsl* zu einer Verbalgrundform *skaka*. Diese ist, wie die Zusammenstellung bei Oskar Schade (Altdeutsches Wörterbuch, 1872—1882, S. 773) lehrt, im as. *scacan* »entfliehen« »sich entfernen« belegt, weiter im ags. *sceacan*, *scacan* mit dem Prät. *sceóc*, *scôc* »beben« »zittern«, »eilen« »fliehen« »wegstürzen«, »schütteln« und im an. *skaka*, mit dem Prät. *skôk*, »schütteln«; sie liegt ferner dem ahd. *scâhhari* »Räuber«, afries. *skâkere* zu Grunde. Man vergleiche auch Noreen, Abriss, S. 181, wo auf Hellquist im Arkiv for nordisk filologi 7, 45 verwiesen wird. Somit ergäbe sich für *skôhsl* nicht etwa die Bedeutung »böser (beschuhter) Geist«, die sich Massmann (Ulfilas, S. 735) wenn auch nur ganz frageweise leistet, sondern

zunächst die Bedeutung »das womit man schüttelt oder rüttelt«, dann »das Schütteln« »das Rütteln« und, seitdem das Wort im N. T. auf Dämonen bezogen, also in persönlichem Sinn gebraucht wird, »Schüttler« »Rüttler«. Diese Auffassung erhält eine nicht geringe Stütze durch eine Lukasstelle (9, 42): *þaruh nauhþan duatgaggandin imma gabrak ina sa unhulþa jah tahida* »da, während er [Jesus] noch herankam, warf ihn (eigentlich: brach ihn) der Unhold nieder und schüttelte ihn« oder »zerrte ihn«, »riss ihn hin und her«. Im griechischen Text steht *ἔρρηξεν αὐτὸν τὸ δαιμόνιον καὶ συνεσπάραξεν*, also das Wort, das Wulfila sonst, wie wir früher sahen, auch durch *skôhsl* wiedergibt.

Endlich wäre noch *svartizl*, »*μέλαν*« »Schwärze« »Tinte« zu erwähnen, das sich nur 2. Korinther 3, 3 findet, wo die andere Handschrift das ihm zu Grunde liegende *svartis* hat. Osthoff leitet es (bei Paul und Braune 3, S. 339) gerades Weges von einem zu erschliessenden Verbum *svartjan* ab. Mit Recht wendet von Bahder in seinem schon genannten sauber und übersichtlich geschriebenen Büchlein (Seite 152) ein, dass man dann den Ausgang *-eizl* zu erwarten hätte, und erklärt *svartizl* als Denominativbildung zu *svartis*. Dann also würde das Wort aus der Reihe der von uns zu betrachtenden Wörter ausscheiden.

Schon Jacob Grimm hat darauf hingewiesen, dass auf *-sla* ausgehende Substantiva sich in allen germanischen Sprachen finden, und danach hat Fick in dem Wortschatz der germanischen Spracheinheit (Vergleichendes Wb. 1870[2]) derartige gemeingermanische Grundformen, wie *hunsla* (S. 727), *vihsla* (S. 873), *sûsla* (S. 897) aufgestellt. Wir schliessen hier einige wenige Beispiele aus den Einzelsprachen an; meist stehen ihnen noch lebendige Verba zur Seite. Aus dem Altnordischen: *smyrsl* »Salbe« = ags. *smyrels* »Fett«, *beisl* »Gebiss« »Zügel«, *kennsl* »Kennzeichen«, *víxl* = as. und ahd. *wëhsal* »Wechsel« »Tausch« »Handel«; aus dem Angelsächsischen *sûsl* »Qual«, *cnôsl* »Geschlecht« »Nachkommenschaft« = as. und ahd. *cnôsal, cnuosal.*

Aber nicht nur auf germanischem Gebiete ist das Suffix *-sla* heimisch: das Slavische und die baltischen Sprachen kennen es auch. Die baltischen Bildungen, die bekanntlich das alte Neutrum verloren haben und es durchs Maskulinum ersetzen, findet man verzeichnet bei August Leskien, Die Bildung der

Nomina im Litauischen = Abhandlungen der phil.-hist. Cl. d. kgl. Sächs. Ges. d. Wissenschaften, 12 (1891) S. 453 u. 454. Die Bedeutung der mit *-sla* gebildeten Wörter, bemerkt Leskien, lässt sich nicht mehr bestimmt umgrenzen. Als Beispiele seien aus dem Litauischen genannt *(pa)móksla-s* »Lehre«, zu *mókti, mokéti* »lehren« gehörend, ein deutliches Nomen actionis, ebenso *tìksla-s* »Belieben« zu *tìkti* »passen«, *krìsla-s* »Brocken«, zu *krintu, krìsti* »abfallen«. Aus dem Lettischen: *krēsls* »Dämmerung«, von Leskien mit lit. *kreczù, krẽsti* »schütteln«, *krìsti* »niederfallen«, frageweise in Verbindung gebracht, und *mesls* »Zoll«, im Plural »Würfel« zu *metù, mèsti* »werfen«. Das Wort bedeutet, wie wir hinzufügen können, auch »Kehricht«, besonders im Plural.

Die mit *-slo-* gebildeten slavischen Neutra hat Franz Miklosich im 2. Bande seiner Vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen (Wien 1875, S. 97—102) zusammengestellt, freilich ohne noch das Suffix erkannt zu haben: »*čislo, maslo*«, sagt er, »beruhen auf *čit-tlo, maz-tlo* usw.«. Damit gerät er sofort in die Schwierigkeit, dass er die Entstehung des gemeinslavischen *remeslo* »ars« nicht zu erklären vermag. Er ist geneigt, hier *slo* aus *stlo* hervorgehen zu lassen. »*s* wäre ein weiter unerklärbarer Zusatz, wie so oft im Slavischen und in den nächstverwandten Sprachen«. Auf dem selben Standpunkt verharrt er in seinem Etymologischen Wörterbuch der slavischen Sprachen (Wien 1886). Auch Roman Brandt (im Russkij filologičeskij vêstnik, 5. Band [Warschau 1881], S. 236) lebt noch dieser Anschauung. Seitdem ist, zunächst durch Johannes Schmidts Erörterung (Kuhns Beiträge, 7 [1873] S. 241 u. 242) angebahnt, der sich freilich selbst noch nicht zu entscheiden vermag, ein richtigeres Verständnis der in Frage stehenden Formen durchgedrungen. So lehrt A. Sobolewskij in seiner russisch geschriebenen Abhandlung Obšče-slavjanskija izmênenija zvukovŭ (Warschau 1889, S. 41), dass ksl. und russ. *čislo,* russ. *prjaslo* usw. aus *čit-slo, pręt-slo* entstanden seien, begeht dabei aber den wunderlichen Irrtum, in der »Endung *-slo* das lateinische *-clum, -culum* in *perîculum, obstâculum* u. dgl., litauisches *-klas* in *arklas* ‚Pflug', *irklas* ‚Ruder' u. dgl.« zu sehen. Die selbe Ansicht trägt er in seinem gleichfalls russisch geschriebenen Buche Die altkirchenslavische Sprache (Moskau 1891, S. 124) vor.

Die hierhergehörigen kirchenslavischen Substantive zeigen

deutlich ausgeprägte instrumentale Bedeutung. Es sind folgende: *veslo* »womit man in Bewegung setzt« »Ruder«, aus **vez-slo,* zu *vezą vesti* »fahren«, *maslo* »womit man salbt« »Salbe« »Öl«, zu *mažą mazati* »salben«, *vęslo* »Band« = russ *vjaslo* »Garbenband«, woneben eine jüngere Bildung mit *-lo* als *vjazlo* »eine Art Amulet« begegnet, zu *vężą vęzati* »binden«. Dazu gehören noch *sŭ-vęslo* »Bündel« und *u-vęslo* »Kranz«. Ferner sind zu nennen *po-vrêslo* »Strick« zu *vrŭzą vrêsti* »binden«, *čislo* »Zahl« zu *čĭtą čisti* »zählen« und vielleicht *črêsla* (plur.) »Lenden«, zu einer von Miklosich (Etym. Wb. S. 34) gemutmassten Verbalgrundform *kert.*

Wenden wir uns dem Lateinischen zu. Allem zuvor ist da das zu *vehere* gehörende *vêlum,* aus **veh-slo-m,* wie das Deminutiv *vexillum* beweist, »womit man in Bewegung setzt« »Segel« zu nennen, dessen slavisches Gegenbild mit der Bedeutung »Ruder« wir eben erst nannten; dann wohl *fîlum* »Faden« »Faser« mit der Nebenform *hîlum,* wozu sich, nur im Geschlecht abweichend, lit. *gýsla* »Sehne« »Ader« stellt; das gleichbedeutende ksl. *žila* und das lit. *gijà* »Faden«, lett. *dſîja* »Garn« beweisen, dass die Verbalgrundform vokalisch auslautet. Fick (1⁴ S. 413) setzt sie als *ghei* an. Die Bedeutung scheint deutlich die instrumentale zu sein: »das womit man bindet« oder ähnlich. Weiter *fîlum* »Gestalt, Bildung« in Verbindungen wie z. B. *fîlum mulieris* (Plautus), *forma fîlumque sôlis* (Lucr.). F. Froehde (bei Bezzenberger I, 249) hat erkannt, dass es zu *fingere, figûra* gehört, in Bezug auf seine Bildung aber nimmt Johannes Schmidt (Die Pluralbildungen der idg. Neutra, 1889, S. 144) Entstehung aus **figs-lum* an. Vielmehr ist es in *fig-slum* zu zerlegen. Endlich *prô-têlum* »Zug zusammengespannter Ochsen« »Zug« »Zugseil am Pfluge«, urspr. »Mittel, um nach vorn zu lenken, zu richten«. Es liegt doch wohl am nächsten, es mit *prôtendere* in Zusammenhang zu bringen: dann stünde es für **prô-tend-slum.* Vgl. Froehde in Bezzenbergers Beiträgen, 16 (1890) S. 186. Andere Beispiele sind zweifelhaft, wie *prêlum* »Presse« »Kelter«, das auch für **pres-lum* stehen kann (vgl. W. M. Lindsay, Die lat. Sprache, Leipzig 1897, S. 351), oder *pîlum* »Stössel« »Mörserkeule«, das wahrscheinlich aus **pi(n)s-lum* entstanden ist (Lindsay S. 351 u. 379).

Auf keltischem Gebiet lässt sich vielleicht auch einiges Zu-

gehörige aufspüren. Ich glaube folgende Neutra nennen zu dürfen: irisches *nuall* »Schreien« »Schrei« »Lärm«, wozu altind. *návatê, nâuti, nuváti* »brüllt, schreit, jubelt«, gehört, aus gemeinkeltischem **nou-slon* (vgl. Whitley Stokes bei Fick 2[4] S. 195); ein deutliches Nomen actionis. Dann ir. *mell,* gall. *mello-* in *Mellodûnum* »arx collina« aus gemeinkeltischem **men-slo-n* »ragende Höhe«, wozu gall. *minjo-* in *Ἑρμινίον ὄρος, Herminius mons,* cymr. *mynydd* »Berg«, corn. *menit, meneth* (Whitley Stokes bei Fick 2 S. 210), lat. *ê-mineo, prô-mineo, prô-muntôrium* »Bergvorsprung«. Drittens ir. *sell* »Auge« steht vielleicht für **seq-slo-n* »Mittel zum Sehen«, wozu got. *saíhvan,* an. *sjá,* ags. *seón,* as. und ahd. *sëhan,* nhd. *sehen.*

Aus dem griechischen Sprachschatz ist bisher noch nichts etwa Hierhergehöriges ermittelt worden. Darf man vielleicht an Bildungen wie *λείψανον* »Überbleibsel«, das von den Tragikern an belegt ist, denken? es könnte für **λειπ-σνο-ν*, weiterhin mit Dissimilation für **λειπ-σλο-ν* stehen. Fick wenigstens kombiniert ganz entsprechend, wenn er (1[4], S. 471) das männlichgeschlechtige *πάσσαλος* »Pfahl« »Pflock« frageweise auf **πακτσαλος* zurückführt, und dies auf **paktslos.* Oder darf möglicher Weise das nur im Plural (Hom. *Z* 134) gebrauchte *θύσθλα* »Opfergerät« genannt werden? denn die Erklärung aus *θύ-σ-θλα* behält immer ihr Missliches. Bei Zerlegung des Wortes in *θύ-σθλα* würde sich das *θ* als eingeschoben erklären, wie z. B. in *ἐσθλός*, dem dorisches *ἐσλός* gegenübersteht, und wohl auch in *ἱμάσθλη* »Peitsche« (Hom. *Θ* 43). Der Bildung nach schlösse sich *ναῦ-σθλον* an, das Hesych durch *ναῦλον* »Fährlohn« verdeutlicht. Die Bedeutung verlangt Anschluss an ein Verbum **ναύειν* »jemand zu Schiff übersetzen«. Von besonderem Interesse ist hier die Entwicklung der Bedeutung des Mittels zu der des Lohnes. Dasselbe finden wir in dem nur im Plural gebrauchten homerischen *θρέπτρα* »Erziehungslohn« (*Δ*, 478 = *P*, 302), woran sich in der Folge eine ganze Reihe von Substantiven auf *-τρον* mit gleichem Begriffsübergang, wie z. B. *μήνῡτρον* »Anzeigelohn«, *σῶστρον* »Lohn oder Dank für Rettung«, *λύτρον* »Lösungsmittel«, »Lösegeld« schliesst. Diese Andeutungen regen vielleicht weitere Nachforschung an.

Unsere Übersicht über die Verbreitung des Suffixes *-slo* lehrt, dass es Anspruch erheben darf zum alten, gemeinsamen

Sprachgut des europäischen Zweiges der indogermanischen Sprachen gerechnet zu werden.

Wenden wir uns nun einer genaueren Betrachtung der Bedeutung und des Gebrauchs des Wortes *hunsl* zu.

Es begegnet bei Wulfila im ganzen sechsmal, davon viermal im Singular, und zwar: Matth. 9, 13: *armahairtiþa viljau jah ni hunsl* »Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer (θυσίαν)«. Mark. 9, 49: *hvarjatôh hunslê salta saltada* »alles an Opfern (πᾶσα θυσία) wird mit Salz gesalzen«. Luk. 2, 24: *ei gebeina imma hunsl* »dass sie ihm das Opfer (θυσίαν) gäben«. Eph. 5, 2: *svasve jah Xristus . . . atgaf sik silban faur uns hunsl jah sauþ guda du daunai vôþjai* »gleichwie auch Christus . . . sich selbst darbrachte für uns als Opfergabe Gott . . .«, und an diese Stelle lehnt sich eng an die Wendung in der Skeireins 37: *gasaljands sik faur uns hunsl jas sauþ guda* »Gott sich darbringend für uns als Opfergabe (Opfer und Gabe)«. Im Plural: 1. Kor. 10, 18: *niu þai matjandans hunsla gamainjandans hunslastada sind?* »die die Opfer essen (οἱ ἐσθίοντες τὰς θυσίας), haben die nicht Teil am Altar?« Joh. 16, 2: *sahvazuh izei usqimiþ izvis, þuggkeiþ hunsla saljan guda,* »wer euch tötet, meint Gott einen Dienst zu tun (λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ, im Gotischen eigentlich: Gott Opfer darzubringen)«. Diese Stelle ist deshalb besonders wichtig, weil hier, wie schon Jacob Grimm bemerkt hat, das Opfer durch Tötung gemeint ist.

Hunsl übersetzt also an vier von den fünf Stellen, wo es im N. T. begegnet, griechisches θυσία und ist einmal synonymisch mit *sauþs* verbunden; denn dieses steht an allen drei Stellen des Wulfilatextes, wo es vorkommt, gleichfalls dem griechischen θυσία gegenüber; einmal ist *hunsl* und zwar im Plural verwandt, um den Begriff λατρεία wiederzugeben: *hunsla saljan* = λατρείαν προσφέρειν. Die gotische Wendung, eigentlich »Opfer darbringen« ist viel sinnlicher und kerniger; Wulfila hätte hier ja auch einen anderen Ausdruck, etwa *blôtinassus*, gebrauchen können.

Zusammengesetzt findet sich *hunsl* nur mit *staþs* in *hunslastaþs* (m.) »Opferstätte« »Altar« (θυσιαστήριον); Weiterbildungen sind das Verbum *hunsljan* »opfern (σπένδεσθαι)«, nur 2. Tim. 4, 6, und das Adjektiv *un-hunsla-gs* »unversöhnlich (ἄσπονδος)«, eigentlich »ohne Opfer«, 2. Tim. 3, 3.

Angeführt werden mag hier noch, dass Cassiodor in seinen Variae 1, 26 eines Geistlichen erwähnt Namens *Unscila*. Ferdinand Wrede (Über die Sprache der Ostgoten in Italien. Strassburg 1891. S. 111) hat erkannt, dass darin eine Koseform für *Hunslamund* oder einen ähnlichen gotischen Namen steckt. Dem Romanen war die Lautverbindung *sl* unbequem: beispielsweise wird aus *Wiligisl Viligisclus* (bei Cassiodor). So steht auch *Unscila* für *Hunsla* mit seiner noch unbequemeren Lautgruppe *nsl*.

Das Substantiv *hunsl* ist aber nicht auf das Gotische beschränkt: wir finden es als *húsl* (n.) im Altnordischen und als *hûsel*, *hûsul*, *hûsl* (n.) im Angelsächsischen wieder. In beiden Sprachen aber wird es ausschliesslich von christlichen Kultushandlungen gebraucht und bedeutet »Abendmahl« »Leib des Herrn«, gibt also zur Aufhellung der Etymologie wenig aus.

Um dem geistigen Inhalt des Wortes näher zu kommen, fragen wir uns: was wissen wir überhaupt vom Opfer der heidnischen Germanen und in Sonderheit von dem der Goten?

Das gesamte öffentliche wie private Leben des germanischen Volkes durchdrang religiöse Weihe. In allen Lebenslagen wandte sich der alte Germane mit Opfer und Gebet an hohe und niedere Götter, mochte es sich darum handeln, ihrer Gnade teilhaft zu werden, oder sich diese zu erhalten. Der einzelne Mann opferte seinen Mitteln entsprechend gewiss bescheidene Gaben, meist wohl was das Haus bot: Milch, Met und zubereitete Speise, oder was Feld und Wald hergab: Früchte, Honig, Blumen; wo aber von Staatswegen, z. B. bei bevorstehendem Kriege oder nach errungenem Siege, geopfert wurde, da musste Blut fliessen. Die älteste Nachricht über blutige Opfer verdanken wir bekanntlich Tacitus. Er sagt (Germania 9), dass die Germanen Mars und Hercules (d. h. Tius und wohl Donar) mit dazu geeigneten Tieropfern (concessis animalibus) verehrten. Das sind vorzugsweise Rosse, nächstdem Rinder, Eber, Widder, Böcke und andere Tiere.

Im Altnordischen wird zur Bezeichnung solcher Opfertiere das Wort *tafn* (n.) verwandt. Man pflegt es zum griech. *δαπάνη*, *δάπτειν*, lat. *daps* zu stellen. Vgl. Fick 1⁴ S. 450, Noreen, Abriss S. 195. Leo Meyer, Handbuch der griech. Etymologie. 3 (1901) S. 198. Im Gotischen wird wohl *sauþs*,

dessen wir schon früher erwähnten, ein entsprechender Ausdruck gewesen sein. Jacob Grimm (Mythologie S. 25) hat unter allgemeinem Beifall das Wort zu dem Verbum gestellt, das im Altnordischen *sioða*, im Neuhochdeutschen *sieden* lautet; denn die alten Germanen assen beim Opfermahl nicht gebratenes, sondern gesottenes Fleisch. Da nun weiter im Altnordischen *sauðr* den Widder oder Hammel bezeichnet, so schliesst Grimm, dass das gotische Wort das Opfertier bezeichnet habe. Dann wäre also *sauþs* als Kurzname einer Zusammensetzung aufzufassen. Die altdeutsche Sprache besass für Opfertier eine Bezeichnung, die im Althochdeutschen *zëbar, zëpar* (n.) lautet und von hier ihren Weg ins Portugiesische nahm, wo *zëvro* und *zëvra* »Ochs«, »Kuh«, »Kalb« bedeuten, während das ags. *tiber*, das dem ahd. *zëbar, zëpar* entspricht, Lehnwort im Altfranzösischen wurde und sich zu *toivre* mit der Bedeutung »Vieh« umbildete. Vgl. Friedrich Diez, Etymol. Wörterbuch der romanischen Sprachen (1878[4]) S. 689. Es scheint mir nicht unmöglich, dass das Wort auf die Verbalgrundform *debho-* zu beziehen ist, die Fick 1[4] S. 453 mit der Bedeutung »treten« »stampfen« aufführt. Es gehört dazu an. *tifa* »trippeln« »sich lebhaft bewegen« (»to move the feet quickly«, Cleasby-Vigfusson) und das entsprechende mhd. *zipfen*, ferner ahd. *zispan*, mhd. *zispen* »stossen« »treten« »auf etwas treten«, mhd. *zaspen* »scharren« »mit den Füssen schlürfen«. Mit *zëbar, zëpar* wäre also das Getier gemeint, das Schritte macht, oder das mit den Füssen scharrt, sò dass dann unter Ungeziefer, — Luther sagt dafür Unzifer —, alles nicht einherschreitende Geschöpf, alles »was da kreucht und fleugt« verstanden wäre. Vielleicht gehört auch das in der Literatur nicht belegte altindische Kausativum *dambhájati* »er sendet« »treibt an« hierher: der zu Grunde liegende Begriff wird der einer lebhaften Bewegung sein.

Aber auch Menschenopfer kamen bei den alten Germanen vor. Sie sind trotz Franz von Löhers gegenteiliger Ansicht (»Über angebliche Menschenopfer bei den Germanen«. Sitzungsberichte der philos.-philol. u. hist. Cl. d. k. b. Akad. d. Wissenschaften zu München. 1882. 1, S. 373—390) gut bezeugt und nicht zu bezweifeln. Beiläufig sei hier bemerkt, dass von Löher bei einer Übersicht über die Ausdrücke für das Opferwesen (S. 387) bemerkt: ». . . um Opfer überhaupt auszudrücken, wusste

[Wulfila] sich nicht anders zu helfen, als dass er dafür *Sauths*, das heisst Sud, anwendete«. Und wo bleibt *hunsl*? fragt man. Kurz vorher sagt er: »Für Altar aber konnte er, weil die Goten keinen Altar kannten, nur das Wort *Biuds*, das heisst Platte oder Tisch, benützen«. Eben so oft begegnet *hunsla-staþs*; aber dieses Wortes wird bei v. Löher gar keine Erwähnung getan.

Doch betrachten wir in Kürze die literarische Überlieferung, die sich auf Menschenopfer bezieht.

An der vorhin angeführten Stelle sagt Tacitus, dass die Germanen dem Merkur (d. i. Wodan) an bestimmten Tagen auch Menschenopfer darzubringen (humanis qvoqve hostiis litare) pflegen, und im 39. Kapitel der Germania bringt er die Nachricht, dass zu bestimmter Zeit in einem heiligen Walde sich Abgeordnete aller svebischen Völker versammeln, einen Menschen für das Staatswohl töten und so (caeso publice homine) in schauervoller Weise eine barbarische Feier beginnen. Ferner berichtet er im 1. Buche seiner Annalen, Kap. 61, von dem Schlachtfeld im Teutoburger Walde, wo Varus im Jahre 9 nach Chr. Geb. mit seinem Heer gefallen war. Als Germanicus sechs Jahre später hinkommt, findet er auf freiem Felde neben Waffenresten und Pferdegerippen die Gebeine der gefallenen Römer unbestattet; ihre Schädel sind an die Baumstämme genagelt, und im Walde stehen die Altäre, an denen die Tribunen und Centurionen geopfert worden waren: arae, apud qvas tribunos ac . . . centuriones mactaverant.

Zahlreich sind die Zeugnisse in altnordischen Denkmälern. Die Ynglingasaga (Kap. 18) erzählt, dass, als einst Hungersnot und Elend in Schweden andauert, das Volk erst Rinder opfert, dann Menschen, schliesslich gar seinen König Domaldi und mit dessen Blut die Altäre bestreicht. Im 47. Kapitel wird berichtet, dass bei ähnlicher Veranlassung König Olaf Tretelgja verbrannt und so dem Odin geopfert wird. In der norwegischen Königsgeschichte (Heimskringla, Kap. 74) erklärt König Olaf Tryggvason den norwegischen Häuptlingen, die ihn nötigen wollen zum Heidentum zurückzukehren, er halte dann, um die von ihm so schwer beleidigten Götter zu versöhnen, ein grosses Menschenopfer für nötig, und zwar werde er die angesehensten Häuptlinge des Landes opfern; seien sie damit nicht einverstanden, dann müssten sie sich zum Christentum bekehren. Da

ziehen's diese vor, sich taufen zu lassen. Es wird hier also wie von einer alten, niemand anstössigen Sitte gesprochen.

Was die Goten betrifft, so weiss Jordanes (De origine actibusqve Getarum, cp. 5) zu berichten, dass die Goten ganz besonders den Mars, d. i. Tius, als Kriegsgott durch Menschenopfer glaubten ehren zu müssen (opinantes bellorum praesulem apte humani sangvinis effusione placandum); daher opferten sie ihm u. a. alle Gefangenen, und Isidor erzählt in der Geschichte der Goten (Chron. Goth., aera CCCCXLVI), der heidnische Gotenkönig Radagais habe auf seinem Zuge nach Italien (im Jahre 405) seinen Göttern, wenn sie ihm den Sieg verliehen, das Blut aller Christen gelobt (sangvinem christianorum diis suis litare).

Von den späteren Zeugnissen sei hier nur noch eins angeführt.

Im Jahre 732 schreibt Papst Gregor III. an Bonifatius (Phil. Jaffé, Bibl. rerum Germanicarum, III. pg. 94): Et hoc inter alia discrimen agi in partibus illis dixisti, quod quidam ex fidelibus ad immolandum paganis sua venundent mancipia. Hoc ut magnopere corrigere debeas, frater, commendemus, nec sinas fieri ultra; scelus enim est et impietas. Eis ergo, qui hoc perpetrati sunt, similem homicide indices paenitentiam.

Nach dem hier Vorgetragenen wird man hoffentlich die Behauptung nicht zu kühn finden, dass *hunsl* das blutige Opfer bezeichnet, und dass die darin steckende Verbalgrundform *hun* »töten« bedeutet. Dieser geschwächten Gestalt des Verbums, die klar darauf hinweist, dass *hunsla-* ursprünglich auf der Endsilbe betont war, entspricht im Griechischen aufs genaueste die schwache Form *καν*, wie sie uns in *καίνειν* »töten« entgegentritt. Das Verbum ist in der poetischen Literatur beliebt und von Aischylos an mit dem Aorist *ἔκανον*, dem Futurum *κανῶ* und dem Perf. *κέκονα* belegt. In Prosa ist *κατακαίνειν* nicht selten. Das Substantiv *κονή* »Mord« »Totschlag« (*κοναί · φόνοι*) überliefert uns Hesychios. Das Präsens *καίνω* steht für **κανι̯ώ* und ist eine Neubildung zum Aor. *ἔκανον*, während das alte Präsens **κείνω* oder **κένω* lauten müsste. Diesem entspräche genau ein gotisches **hina*, **han*, **hunans*.

Garnichts hat damit *κτείνειν* »töten« zu schaffen, das sein Abbild vielmehr im ai. *kṣaṇô'ti* »er verletzt« »vernichtet« findet.

Ebenso muss auch *κεντέω* »ich steche« und die aus dem homerischen Aoristinfinitiv *κένσαι* zu entnehmende kürzere Form *κέντω* »ich steche« fern gehalten werden, da *καίνειν* nie diese Bedeutung zeigt. Zu *κέντειν* gehört noch *κοντός* »Stange«, lat. *contus* »Stange (als Schiffsgerät und als Reiterwaffe)«, das aber sicherlich dem Griechischen entlehnt ist. Aus arischem Sprachgebiet tritt zu *καίνειν* und dem gotischen *hunsl* das altostpersische Verbum *vi-çan* »vernichten«: *vi-çanâhy* »zerstöre« und nach Fick, dem sich jetzt auch Spiegel in seiner Vergleichenden Grammatik der altéranischen Sprachen (Leipzig 1882, S. 129) anschliesst, das altbaktrische Substantiv *çâna* (m.) »Vernichtung«, das man früher (Justi, Spiegel, Geiger) zur Verbalgrundform *çâ* »schärfen« »wetzen« »schneiden« stellte.

Damit ist unsere Verbalgrundform als gemeinindogermanisch erwiesen, das Substantiv *hunsl* aber, ursprünglich »Tötung«, dann »Opfer«, wird man, wenigstens vor der Hand, auf germanisches Gebiet beschränken.

I. Wortregister.

Altindisch.

Eranisch.

Griechisch.

Lateinisch.

Romanisch.

Keltisch.

Altbulgarisch.

Altpreussisch.

Litauisch.

Lettisch.

Germanisch.

Gotisch.

Altnordisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Niederländisch.

II. Sachregister.

